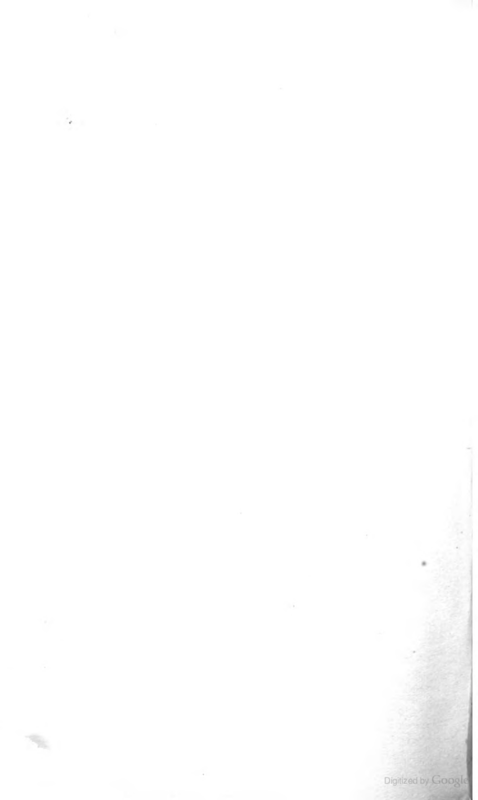



NAZIONALE
1
R. BIBLIOTECA
46 C
3
CENTRALE V. E. II
ROMA





Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Von

Alfred von Reumont.



Dritter Band.

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.



Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Dritter Band.



Beiträge

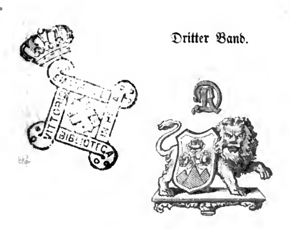
zur

Italienischen Geschichte.

Von

Alfred von Reumont.

Dritter Band.



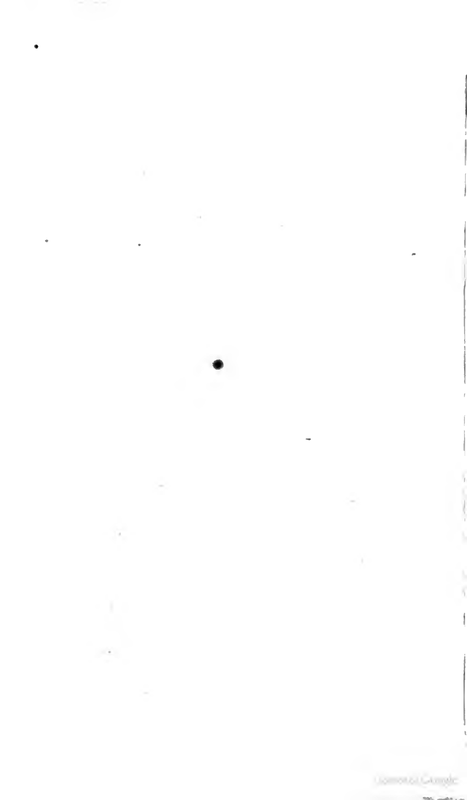
Berlin, 1855.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Cardinal Wolsey

und

der heilige Stuhl.



Francesco Guicciardini, im fünfzehnten Buch seiner Geschichten von den italienischen Angelegenheiten im Jahre 1524 und der zweideutigen Politik König Heinrichs des Achten von England redend, wälzt die Schuld dieser Zweideutigkeit auf „die ehrsüchtigen Rathschläge des Cardinals von York, welcher, unsern Tagen ein auffallendes Beispiel unmäßigen Hochmuthes, wenngleich in niedrigstem Stande geboren und von gemeinstem Blute, bei gedachtem Könige zu solchem Ansehn emporgestiegen war, daß Jeder klar einsah, wie des Königs Wille ohne Yorks Zustimmung nichts galt, während hinwieder alles das, was York für sich allein beschloß, festen Grund hatte.“ Während ein Fremder, ein Zeitgenosse Thomas Wolsey's, ein in allen politischen Verhältnissen seiner Zeit ungewöhnlich erfahrener Mann, solche Meinung hegte und aussprach, brachte in den Tagen, in welchen die Tradizion von Heinrich VIII und Dessen große Tochter noch lebten, William

Shakspeare in einem historischen Drama den glänzenden Cardinal-König auf die Bühne, ihn, den Glückes ältesten Sohn, den er von seinen Gegnern Fleischerhund und Purpur-Sünde schelten läßt, dem er aber dann, nach seinem Ende, einen ruhmvollen Nachruf widmet, mit geschickterer Hand noch als Hans Holbein sein großartig ausdrucksvolles Bildniß malend und seine hervorragenden Eigenschaften und seltnen Verdienste preisend, die durch Fehler und Schuld verdunkelt aber nicht ausgelöscht werden konnten. [1])

So widersprechendem Urtheil, mehr noch vielleicht in Folge des Karakters der Zeit, als durch Schuld des Karakters des Mannes, fiel der Ruf Dessen anheim, der von 1513 an bis zum ersten Auftreten der protestantischen Reform in England die oberste Leitung der politischen, bürgerlichen und geistlichen Dinge in diesem Lande in der Hand gehabt hatte. „Es ist besonders schwer, sagt einer der scharfsinnigsten neueren Politiker und Geschichtschreiber, [2]) ein ruhig gerechtes Urtheil über einen Mann zu fällen, dessen Andenken die Schriftsteller beider Religionsparteien gleich feindselig sind; die Katholiken, wegen einiger Zugeständnisse welche der Minister den Wünschen eines herrischen Gebieters machte; die Protestanten, wegen der Abneigung des Cardinals vor Lossagung von seiner Kirche und völligem Bruch mit dem Papste. Und doch war es bei Wolsey natürlich daß er seine Bemühungen in des Königs Dienste auf

gemäßigte Maßregeln beschränkte, ohne einer Kirche feindselig entgegenzutreten, zu deren höchsten Würdenträgern er gehörte, deren Autorität er wahrscheinlich nützlich erachtete, und deren Lehren er schwerlich je mit Unglauben betrachtete." In die Mitte gestellt zwischen zwei Richtungen und zwei Epochen die einander bekämpften, zwischen dem Bestreben der Erhaltung und dem Durst nach Umwälzung, machte Wolsey, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, sich die Anhänger der einen wie der andern zu Feinden.

Die Geschichte dieses Mannes, während der letzten siebzehn Jahre seines Lebens, ist die Geschichte seines Vaterlands. Wohlunterrichtete und talentvolle Schriftsteller, wie England sie für jede Periode seiner Annalen zählt, haben diese Geschichte behandelt, während wir über alles Detail selbst des Privatlebens durch die wahrheitgetreue und ungeschminkte Erzählung unterrichtet sind, welche ein zum Hofstaat des Cardinals gehörender Edelmann hinterlassen hat, eine Erzählung auf welche neuere Schriftsteller vorzugsweise gefußt haben. [3]) Es würde also überflüssig sein, von den Handlungen des ersten Ministers eines Reiches zu reden, welches, in seiner Zeit, sich in dem größten innern wie äußern Umschwungsprozeß befand, oder die Verdienste um Wissenschaft und Unterrichtswesen des hochsinnigen Beschützers und Förderers des intellectuellen Fortschritts zu rühmen, dessen Name in seinem pracht-

vollen Collegium zu Oxford leben wird [4]) und welchem, so viel auch der Clerus Englands in dieser Beziehung geleistet hat, doch vielleicht nur Winchesters Bischof William of Wykeham zu vergleichen ist. Eine andere Seite aber seiner Thätigkeit und seiner Beziehungen ist minder bekannt: das Verhältniß, in welchem er zum heiligen Stuhl stand und bis zu seinem Ende blieb. Je mehr dies Verhältniß Gegenstand von Anfechtungen geworden, um so wichtiger ist es, dasselbe ins Klare zu bringen. Die Reihe gleichzeitiger Urkunden welche darüber Licht verbreiten, ist erst ganz neuerdings, von London wie von Wien her, vervollständigt worden. [5]) Es ist hauptsächlich auf der Grundlage dieser ältern wie neuern Urkunden, daß hier der Versuch gemacht wird, die in Rede stehende Seite in dem politischen Leben des großen englischen Staatsmanns zu beleuchten, mit besonderer Rücksicht auf seinen dreimal gemachten Versuch den päpstlichen Stuhl zu besteigen und somit, der Zweite seiner Nazion, zu einer Würde zu gelangen, zu welcher im Laufe so vieler Jahrhunderte ein einziger Britte nur erhoben worden ist.

Thomas Wolsey war zu Ipswich in der Grafschaft Suffolk im Jahre 1471 geboren. Er war von niederer Herkunft, ohne darum des Vorzugs wissenschaftlicher Bildung zu entbehren. Dem jungen Könige Heinrich VIII durch seine Gewandtheit und Raschheit in den Geschäften empfohlen, als Dieser während des

ersten französischen Krieges wider Ludwig XII Gelegenheit hatte ihn kennen zu lernen, stieg er mit beinahe unerhörter Schnelligkeit von Stufe zu Stufe. Im Jahre 1513 Bischof von Tournai, nachdem die Engländer in Folge der berühmten Sporenschlacht bei Terouenne diese Stadt genommen, dann von Lincoln im Jahre 1514, ward er binnen kurzer Zeit auf den erzbischöflichen Sitz von York, den zweiten des Reiches, erhoben. Am 7. September 1515 bekleidete Papst Leo X den Erzbischof mit dem Purpur — eine einzige Ceremonie dieser Art hatte während der nunmehr schon zweijährigen Regierung Leo's stattgefunden, die vom 23. September 1513, in welcher des Papstes beide Nepoten Giulio de' Medici und Innocenzo Cybò, und seine beiden Vertrauten Lorenzo Pucci und Bernardo Dovizj den rothen Hut erhielten. Der englische Prälat war damals fünfundvierzig Jahre alt und stand in ganz Europa im Ruf eines erfahrenen Staatsmanns und einflußreichen Berathers seines Gebieters, welcher im Jahr 1509, nicht über achtzehnjährig, seinem engherzig bedächtigen, habsüchtig haushälterischen Vater nachgefolgt war, der ihm ein bei seinem Regierungsantritte, von den blutigsten Parteiungen zerrissenes völlig erschöpftes Reich nach vier und dreißigjähriger Herrschaft in tiefem Frieden und mit gefülltem Schatz hinterlassen hatte. Am 22. Dezember 1515 empfing Wolsey den Cardinalshut in der Abtei Westminster,

mit einem Pomp welcher den Königs-Krönungen wenig nachstand, während die Kanzlerwürde, die ihm nach der Resignation Erzbischofs Warham übertragen ward, ihn auf den Gipfel der Autorität hob. Cardinal Wolsey hat vierzehn Jahre lang in England eine Macht besessen, wie sie kaum von drei andern berühmten Cardinälen, von Richelieu, Mazarin und Alberoni, ausgeübt ward, und seine Gewandtheit ist um so höher anzuschlagen als es sich hier nicht um schwächliche Könige wie Ludwig XIII und Filipp V oder um die ersten Schritte eines eben der Vormundschaft entwachsenden jugendlichen Herrn wie Ludwig XIV handelte, sondern um einen auf seine Prärogative so eifersüchtigen, seiner Stellung sich so bewußten, so eigenwillig ungestümen Herrscher wie Heinrich VIII.

Cardinal Wolsey's europäische Thätigkeit begann von dem Moment an wo England, das nach den französischen Kämpfen durch die Rosenkriege auf sich angewiesen und dessen restaurirte Kraft durch Heinrich VII nur zur Bewältigung der aufständischen Reste der alten Parteiungen, zur Ausübung sicherer Rache an Individuen, zu Intriguen wider das gleich schwache wie ruhelose Schottland verwendet worden war, in der allgemeinen Politik eine große Rolle übernahm. Die welt-

erschütternde Nebenbuhlerschaft Carls V und Franz' I bedingte diese Rolle, und wenn Heinrich VIII durch die beiden Zeitgenossen in den Schatten gestellt war, so legte er doch mehr denn einmal das entscheidende Gewicht in die schwankende Wagschale. Wolsey aber war die Seele der auswärtigen Politik des Königes. Im Jahre 1517 begannen die Beziehungen zwischen ihm und Carl V, damals nur erst König von Spanien: sie begannen auf eine Weise, welche den künftigen Kaiser dem Minister verpflichtete. Heinrich VIII sollte Diesem hunderttausend Goldgulden leihen: es geschah durch des Cardinals Vermittlung. „Durch den Bericht meines Geheimschreibers Meister Jehan de la Sauch, schrieb König Carl an diesen letztern, habe ich den günstigen Bescheid erfahren den der König mein guter Ohm, euer Gebieter, ihm in Betreff der hunderttausend Goldgulden ertheilt hat, welche es ihm in seiner Gnade und Freigebigkeit mir als Beistand in meinen gegenwärtigen Nöthen zu leihen beliebt, wofür ich mich ihm höchlich verpflichtet fühle. Und da ich weiß daß diese Verhandlung allein durch eure Vermittlung und Geschicklichkeit zum Ziel gelangt ist, so danke ich euch so viel ich vermag für die Mühe die ihr euch gegeben habt.“ [6]) Von der äußersten Wichtigkeit aber wurde es sich Englands zu versichern, als die Hoffnungen und Ansprüche der Herrscher Spaniens und Frankreichs auf die Kaiserkrone, im Fall des Ablebens des nunmehr beinahe

sechzigjährigen Kaisers Maximilian, immer thatsächlicher hervortraten. Man hat Wolsey oft der Habsucht angeklagt: unverwerfliche Zeugnisse aber sprechen dafür, daß Verheißungen und Geschenke nichts bei ihm vermogten, wenn höhere Interessen auf dem Spiele standen. Schon im Jahre vor der Kaiserwahl finden wir daß der spanische Gesandte in London, Bernardo de Mesa Bischof von Elne, ihm vergebens Pensionen anbot, wenn er die Sache Carls fördern wolle.[7]) Und, nach der Wahl, finden sich von neuem und wiederholt Anerbietungen an Wolsey, wenn er sich bestimmen lassen wolle in Carls Interesse zu handeln und seinem Herrn von einer Annäherung an Frankreich abzumahnen. Bei all den Versuchen eine Ausgleichung zwischen den beiden Nebenbuhlern zu Stande zu bringen, bei Carls V Besuch in England, bei der glänzenden Zusammenkunft Heinrichs und Franzens zwischen Ardres und Guisnes die unter dem Namen des Camp du drap d'or bekannt ist, bei den gegenseitigen Besuchen des Kaisers und des englischen Königs zu Gravelingen und Calais, wie bei allen spätern Unterhandlungen, bemühte Wolsey sich stets für Aufrechthaltung des Friedens und Wiederherstellung der Eintracht.

Es ist nicht die Gegenwart allein welche uns ein Beispiel von Verhandlungen und Conferenz-Protocollen giebt, während der gefahrvollste Krieg im Gange ist. Im Jahr 1521 war's ebenso, beim Anfang jenes ersten

Kampfes zwischen Carl und Franz, der, zeitweilig unterbrochen, erst durch die Schlacht von Pavia beendigt ward. Während in Calais über Mittel der Einigung berathen ward, schlug man sich in der Champagne, in Flandern und Artois, an Spaniens Grenzen, im Herzogthum Mailand. Cardinal Wolsey war die Hauptperson bei jenen Berathungen, welche, während sie den Frieden nicht herstellten, England ganz dem kaiserlichen Interesse zuführten. Am 5. August 1521 schrieb der Cardinal von Calais aus dem Kaiser, abmahnend von dem beabsichtigten Einfall in Frankreich, und obgleich am 25. August 1521 zu Brügge der Bundesvertrag zwischen dem Reich und England zu Stande kam, welchen die Statthalterin der Niederlande Margarethe von Habsburg mit Wolsey abschloß, ein Vertrag der durch den zehn Monate später zu Windsor stipulirten ersetzt wurde, so verzichtete der Cardinal darum doch nicht ganz auf die Hoffnung friedlicher Ausgleichung. Die wortreichen aber thatenarmen Unterhandlungen zu Calais im Sommer 1521 liefern den Beweis dafür. Am 29. September schrieben die Gesandten in Calais, Gattinara, De Pleine, Cariati, Laurens, dem Kaiser, wie der Cardinal in einer ausführlichen Rede dargelegt, der Friede sei der Zweck seiner Sendung: „en repetant la cause de sa venue icis pour le bien de paix, le desir qu'il y avoit, la peinne et travail qu'il en avoit prins et vouloit prendre, moyennant

qu'il y puist trouver quelque inclinacion ou apparance, les raisons qui debvoient mouvoir l'unne part et l'aultre a condescendre a ceste paix pour le bien de la chrestieneté, pour eviter l'effusion du sang humain, pour repellir les enemyz de nostre saincte foy — — et plusieurs aultres choses bien desduictes, par lesquelles il prioit et requeroit, que se voulussions chascung de nous employer a ceste paix et luy ayder a la conduisre."[8])

Die Stellung Wolsey's war damals eine großartige. Als im October gedachten Jahres Bedingungen für einen Waffenstillstand aufgesetzt wurden, bestimmte der Kaiser unter den Zusatzartikeln daß der König von England „oder der Herr Legat" conservateurs d'icelle tresve sein sollten, mit der Befugniß, die Waffenruhe auf zehn Monate zu verlängern.[9]) Kurz darauf schrieb der Cardinal selbst dem Kaiser, und während er ihn seiner eifrigen Dienste versicherte, wie er einer seiner treuesten Rathgeber sei „le quel n'a moins d'esgard a l'honneur et sceurte de vostre royalle personne et a l'avancement de voz affaires que a celles propres du roy" und er stets die Versprechungen halten werde die er zu Brügge geleistet, machte er ihn auf das Bedenkliche seiner Lage und Angelegenheiten aufmerksam. Alle Bemühungen des Kaisers waren darauf gerichtet, Wolsey's Ansicht ganz für sich

zu gewinnen: dahin zielen die Instructionen für seine Gesandten, die Aufträge für den Kanzler Gattinara, der sich wie gesagt als Bevollmächtigter bei dem Congresse befand. Endlich am 22. November jenes Jahres kam in des Cardinals Wohnung zu Calais das geheime Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem Reich, England und dem heiligen Stuhl, wider König Franz zu Stande.[10]) „Sire, schrieb Wolsey drei Tage darauf dem Kaiser, es gefalle Eurer geheiligten Majestät zu wissen, daß ich die Briefe erhalten habe, welche es euch an den König meinen Herrn wie an mich selbst mit eurer Hand zu schreiben beliebt hat. Für die Mühe die ihr euch hiebei gegeben, kann ich Ew. Majestät keinen hinreichenden noch würdigen Dank aussprechen. Wenn ich aber demüthigst und herzlichst Dank sage, so habt ihr mich dadurch mehr und mehr verpflichtet euer getreuer Diener und täglicher Vertreter zu sein, indem ich euch versichere, Sire, daß ich auf keine Weise das viele Lob verdiene, welches von mir zu schreiben einem so hohen Fürsten wie ihr seid gefallen hat. Wenn meine Geistesgaben und Erfahrung nicht ausreichen, so werden meine aufrichtige und loyale Gesinnung und Absicht gegen Ew. Majestät dieselben zu ersetzen suchen, und ich werde für eure Ehre, Größe und Sicherheit nicht minder Sorge tragen, als für die des Königes meines Herrn. Ich werde mir zur Pflicht machen, mir die Förderung eurer Interessen dermaßen angelegen sein zu lassen, daß es

Ew. Majestät deutlich werden wird, wie das Vertrauen und die Zuneigung, welche ihr zu mir gehegt habt und heget, nicht an meine arme Person verschwendet sind." [11])

Die Monate, welche diese Unterhandlungen einnahmen, sind für die Richtung der englischen Politik vom höchsten Belange. Die Abneigung welche Heinrich VIII gegen Frankreich empfand — schon im Jahr 1506 meldete ein venezianischer Botschafter vom Prinzen von Wales, er sei von Natur ein Gegner der Franzosen [12]) — kam den Bemühungen des Kaisers zu Hülfe. Es war der entscheidende Moment. Englands factische Hülfe brachte Carl V keinen großen Nutzen, wie denn bereits damals Englands Bestreben durchblickte, bei Continentalkriegen keine allzuschwere Last auf seine Schultern zu nehmen. [13]) In der Isolirung Frankreichs aber lag der hauptsächlichste Gewinn, und diese erreichte der Kaiser vollkommen, indem er Heinrich und Leo X in sein Interesse zog. Der Papst war so unschlüssig, daß er zu gleicher Zeit mit beiden Nebenbuhlern unterhandelte, und schon die Bundes-Präliminarien mit Frankreich verabredet waren als er sich dem Kaiser anschloß. Die päpstliche Politik hatte damals, das heißt seit dem Untergang der wahren Selbständigkeit Italiens in Folge des großen im Jahr 1494 begonnenen Kampfes, nur Einen Hauptzweck dem alle andern Absichten sich unterordnen mußten, obgleich sie ihn bisweilen zu überwuchern schienen: sie mußte, wenn sie

sich der Fremden nicht erwehren konnte, wenigstens zwischen den beiden mächtigsten unter ihnen, zwischen Spanien und Frankreich, eine Art Gleichgewicht zu halten suchen. Denn wer Neapel und die Lombardei zugleich beherrschte, war Rom furchtbar. Die unzähligen Wechsel in den päpstlichen Bündnissen von 1495 bis 1534 lassen sich im Grunde auf das Eine Prinzip zurückführen, so falsch auch bisweilen die Berechnung sein mogte. Was England betrifft, das als Hülfsmacht von so großem Belange war, so ist es begreiflich daß Carl V alles aufwandte es zu gewinnen, was nur durch Wolsey möglich war. Er erwies Diesem fast königliche Ehren. Wie sehr seine Bemühungen gelangen, ersieht man schon aus einem von Gravelingen aus am 28. August 1521 von dem Minister an seinen Herrscher gerichteten Schreiben. „Gegenwärtige Zuschrift von meiner eignen Hand, heißt es darin, hat keinen andern Zweck als Eure Gnaden von Dem in Kenntniß zu setzen, was ich in der Person des Kaisers finde und erkenne. Ich versichere euch, daß er für sein Alter sehr verständig und in den Geschäften vollkommen erfahren ist, kalt und besonnen, behutsam im Reden, seiner selbst gewiß, die Worte mit Gewandtheit und Bündigkeit stellend. Ohne Zweifel und allem Anschein nach wird er ein sehr weiser Mann werden, der Wahrheit zugethan, sein Wort haltend, fest entschlossen bei Ew. Gnaden zu stehn und, ohne sich in andere Verbindungen einzulassen,

eurem Rathe zu folgen. Und wie Ew. Gnaden zu mir vollkommenes Vertrauen hegen und die Last eurer Geschäfte auf meine Schultern gelegt haben, obgleich ich wenig geeignet bin sie zu tragen, so denkt der Kaiser seinerseits ein Gleiches zu thun. So dürfen Ew. Gnaden Gott danken, der euch eure Angelegenheiten in geeigneter Weise ordnen läßt, so daß ihr nicht blos Herr dieses Reiches, das ein Winkel der Erde, sondern, Dank eurer Weisheit und euren Rathschlägen, Gebieter über Spanien und Italien, über Teutschland und diese Niederlande, das heißt über den größten Theil der Christenheit seid. Und was Frankreich betrifft, so muß, da dieser Knoten so fest geschürzt ist, auch Frankreich auf dasjenige achten was ihr gebietet." [14])

Während dessen starb kaum vier Monate nach dem Beginn eines Krieges der lediglich im kaiserlichen Interesse begonnen war, Papst Leo X nach kurzer Krankheit am 1. Dezember des mehrgenannten Jahres. Die Siegesnachrichten von Mailand, zu dessen Räumung die kaiserlichen und päpstlichen Truppen die vom Marschall von Lautrec befehligten Franzosen am 19. November zwangen, worauf Pavia, Lodi, Cremona, Piacenza, Parma die Thore öffneten, waren die letzte Kunde die er empfing.

Daß Thomas Wolsey unter diesen Umständen Hoffnung hegte die päpstliche Würde zu erlangen, ist begreiflich. Kein Cardinal, wenn man etwa Giulio de' Medici ausnimmt, hatte eine Stellung und genoß eines Rufes wie Er. Der Kaiser, dessen Einfluß in Folge der neuesten politischen Beziehungen zwischen dem Reich und dem heiligen Stuhl so hoch gestiegen, war ihm wesentlich verpflichtet. Der König, als gekrönter Vorkämpfer wider die Lutherschen Neuerungen, als defensor fidei, stand in Rom in besonderer Gunst. Jemehr dem Kaiser wie dem Könige daran liegen mußte, daß päpstlicher Seits das kaum geschlossene Bündniß nicht gestört, daß die Operationen in Italien, welche schon unmittelbar nach Leo's Tode eine ungünstige Wendung zu nehmen drohten, nicht unterbrochen würden, um so erklärlicher ist es daß sie einen Papst ihrer Partei zu haben wünschten. Am 19. Dezember schrieb der Bischof von Badajoz von London aus an den Kaiser, der König von England sei völlig entschlossen und geneigt für die Person des Cardinals von York das Mögliche zu thun, und wünsche mehr als sich ausdrücken lasse, daß Seine Kaiserliche Majestät desselben Sinnes sei. Er werde Alles was in seiner Macht stehe aufbieten diesen Zweck zu erreichen. Er sende einen Bevollmächtigten nach Rom, mit Schreiben an die Cardinäle, um die Sache durchzusetzen. Da aus einer solchen Unterhandlung große Uebelstände entspringen

könnten, wenn sie nicht mit äußerster Behutsamkeit geführt würde, so sei der Gesandte angewiesen, für den Fall daß zur Wahl des Cardinals von York durchaus keine Aussicht vorhanden sei, die des Cardinals de' Medici zu unterstützen, um diesen Freund nicht zu verlieren, wenn der Hauptzweck nicht erreicht werden könne. Nur wenn es sich nicht erwarten lasse daß der Cardinal Medici die Stimmenmehrheit erlange, solle für den Cardinal von York ganz offen gehandelt werden. In dieser Absicht werde der Gesandte mit doppelten Schreiben versehn, die einen zu Gunsten Yorks, die andern zu Gunsten Medici's. Der König wünsche daß der Kaiser dasselbe Verfahren einhalte und seinen Botschafter in Rom, Don Juan Manuel, anweise mit dem englischen Gesandten zu demselben Zwecke zu arbeiten. Dieser Gesandte sei ein Mann, der den Auftrag gewiß mit aller Gewandtheit ausführen werde, Richard Pace, des Königs erster Geheimschreiber, Seiner Kaiserlichen Majestät getreuer Diener, den der König sende als sendete er sein eigen Herz, und welcher wegen persönlicher Beziehungen auch zum Verhandeln mit den Schweizern und mit Venedig besonders geschickt sei.[15]) Richard Pace, dem wir hier begegnen, ist ein in englischen und italienischen Geschichten vielgenannter Mann und unermüdlicher Unterhändler. Schon bei Gelegenheit der Kaiserwahl rühmte Wolsey seine Gewandtheit in der Behandlung der Geschäfte; daß er die Schweizer

mit englischem Gelde nach Mailand geführt, bemerkt der kaiserliche Gesandte, indem er hinzufügt, wenn der Cardinal von York, durch Erlangung der Tiara oder durch sonstigen Anlaß sich aus des Königs Nähe entfernt sähe, so würde dieser Mann ohne Zweifel zum Gipfel des Einflusses und der Macht emporsteigen. Es scheint daß Wolsey, auf Pace eifersüchtig, ihn durch immerwährende Aufträge im Auslande vom Hofe entfernt zu halten suchte, was er sich so zu Herzen nahm, daß er im Irrsinn starb. Sein Nachfolger als königlicher Geheimschreiber war Stephen Gardiner, der nachmalige Bischof von Winchester und Kanzler. [16])

Carl V drückte unmittelbar darauf seine Bereitwilligkeit aus, die Wünsche des Königes und des Cardinals zu unterstützen. Schon am 23. Dezember antwortete er seinem Gesandten, er habe in der von Richard Pace ihm vorgetragenen Angelegenheit ganz nach des Königs Absicht und dem von ihm (dem Bischof) ertheilten Rath gehandelt, so daß der König sein Ohm und auch der Herr Cardinal Grund haben würden mit ihm zufrieden zu sein. Vier Tage darauf schrieb er dem Könige, nach Empfang seiner Zuschrift und nach den Mittheilungen des Geheimschreibers in Betreff seiner Wünsche bezüglich der neuen Papstwahl, habe er darin vollständige Uebereinstimmung mit seiner eignen Meinung von der Person seines besondern Freundes des Herrn Cardinals von York gefunden, dessen Weisheit,

Gelehrsamkeit, Redlichkeit, Erfahrung und sonstigen Tugenden und guten Eigenschaften ihn würdig machten den päpstlichen Stuhl zu besteigen, weshalb er sogleich nach Rom geschrieben habe, dessen Wahl möglichst zu fördern, während er nichts, so viel an ihm liege, unterlassen werde die Angelegenheit zum Ziele zu führen. Dasselbe bestätigte er an dem nämlichen Tage dem Cardinal selbst („Monsr le legat mon bon pere et especial amy"), indem er seine Freude darüber ausdrückte daß ihm eine Gelegenheit geboten sei, seine warmen Wünsche für seine Förderung und Erhöhung an den Tag zu legen. [17])

Es fragt sich ob in dem Conclave, welches am 27. Dezember mehrgedachten Jahres begann, die Candidatur Wolsey's auch nur ernstlich berücksichtigt ward. Jedenfalls wurde den Bemühungen des Kaisers und des Königs keine Zeit gelassen, eigentliche Wirksamkeit entwickeln zu können. Französischerseits schien man den Cardinal Niccolò Fieschi, einst genuesischer Botschafter in Paris und Bischof von Fréjus, als Bewerber aufstellen zu wollen: der einzige aber von den Cardinälen, welcher eine zahlreiche Partei hatte, war Giulio de' Medici, und als Dieser sah daß seine Wahl für diesmal unmöglich war, und daß die politischen Angelegenheiten ein langes Conclave sehr bedenklich machten, brachte er selbst einen Ausländer und Abwesenden, den Cardinalbischof von Tortosa, in Vorschlag. Zur Ueber-

raschung sogar der Mitglieder des heiligen Collegiums ward schon am 9. Januar 1522 Hadrian VI gewählt, der erst nach sieben Monaten seinen Einzug in Rom hielt.

Man weiß, wie wenig die Persönlichkeit Hadrians VI in das ganze Leben und Treiben des damaligen Papstthums hineinpaßte. Wenn aber die, welche in einer Art von Ueberraschung, die Meisten ohne ihn mehr als dem Namen nach zu kennen, ihm ihre Stimmen gaben, bald zur Besinnung kamen, so merkte auch die kaiserliche Partei, welche geglaubt hatte in dem vormaligen Erzieher Carls von Burgund ein bloßes Werkzeug zur Ausführung ihrer Pläne zu erhalten, daß der Ausländer die Interessen des heiligen Stuhls nicht nach den Interessen seines frühern Zöglings und Gebieters abmaß. Die Berichte der englischen Gesandten bezeugen es. Heinrich VIII hatte im Frühling 1523, neben Richard Pace einen andern außerordentlichen Botschafter nach Rom gesendet, John Clerk Bischof von Bath. In einem Schreiben vom 11. Juni [18]) stattete Dieser über seine Audienz Bericht. Die beiden Gesandten ritten durch die Straßen Roms, begleitet von den Cardinälen de' Medici und Campeggi, von großer Volksmenge gefolgt. Sie fanden den Papst auf niederm Stuhle unter einer Art von Thronhimmel sitzend. Nach den gewohnten



Ceremonien knieten sie nieder und der heilige Vater erkundigte sich de valetudine serenissimi regis et reginae, nec non vestrae dominationis reverendissimae (Wolsey). Der Bischof überreichte sein Creditiv welches von dem Uditore Seiner Heiligkeit laut vorgelesen ward, und hielt dann eine lateinische Rede, deren Zweck war den Papst zu bewegen, seiner neutralen Politik zu entsagen und sich dem Kaiser und dem Könige förmlich anzuschließen wie sein Vorgänger. Hadrian jedoch beschränkte sich darauf einige unverfängliche Worte zu erwiedern: er hieß den Gesandten willkommen, frug ihn ob er von der Reise ermüdet sei, und entließ ihn mit dem apostolischen Segen. Eine zweite Audienz hatte keinen bessern Erfolg. „Mehre redeten, schreibt der Bischof, auch wir sprachen, aber ich versichere Ew. Gnaden, gleich einem von den Fluthen umtobten Felsen im Meere blieb der Papst unbewegt.“ [19])

Die kaiserliche Partei konnte sich nicht darüber zufrieden geben, daß ein Papst, einst des Kaisers Unterthan und durch so viele Bande an ihn geknüpft, eine andere Politik als die ihrige zu befolgen entschlossen schien. Sie verhehlten ihre üble Laune nicht, und während sie den römischen Hof durch Hadrians strenge Lebensweise wie aus den Angeln gehoben, während sie, in Folge der argen Feindschaft zwischen den Cardinälen Medici und Soderini, Alles in Unfrieden und Spaltung sahn, fanden sie den Papst so wenig geneigt in

ihre Anschauungen einzugehn „als wenn er in der Stadt Paris geboren gewesen wäre." Dadurch erklärt sich der schlechte Geschmack der englischen Gesandten, welche bei Hadrians Tode über alle sattsam bekannten hämischen Witze und Pasquinaden, die von den Römern gemacht wurden, nach Hause berichteten und schrieben, nie sei die Stadt über eines Papstes Tod so erfreut gewesen. Man könnte versucht sein diese schlechten Witze auf Rechnung der, leicht erklärlichen, Abneigung der Römer gegen ein ausländisches Oberhaupt der Kirche zu setzen, wären nicht sechsunddreißig Jahre später, beim Tode eines von Nazion wie von Gesinnung wahrhaft italienischen Papstes unendlich schlimmere Dinge in der Hauptstadt der Christenheit vorgefallen. Auf den „barbarischen" Papst wurden unwürdige Epigramme gemacht: Pauls des Vierten Bildsäule ward in Stücke geschlagen und durch Roms Straßen geschleppt.

Am 1. October 1523 traten die Cardinäle ins Conclave, welches der Schauplatz so heftiger Eifersucht, so vieler Intriguen zu werden bestimmt war. So feindselig sich auch die Gemüther dem Ausländer Hadrian gezeigt hatten, so nährten doch zwei Ausländer Hoffnung ihm nachzufolgen. Diese waren Nicolaus von Schomberg Erzbischof von Capua, von Geburt ein

Sachse, durch langen Aufenthalt in Italien und fast anhaltende Verwendung in Italiens politischen Angelegenheiten halb Italiener geworden, und Thomas Wolsey. Um von der Politik Englands in Bezug auf den heiligen Stuhl und auf Italien während der Regierung Clemens' VII eine richtige Anschauung zu gewinnen, ist es vorerst nöthig, die Stellung des Cardinal-Erzbischofs von York bei dieser zweiten Candidatur und die ihm zu Gebote stehenden Mittel ins Auge zu fassen.

Kaum war Hadrian VI todt, so schrieben die englischen Gesandten, der Bischof von Bath und Master Thomas Hannibal folgendermaßen an Wolsey:[20]) „Die einflußreichsten Cardinäle unserer Partei hier in Rom sind de' Medici, Santi Quattro (Lorenzo Pucci) und Campeggi, qui videntur in collegio constituere triumviratum. Sie haben neulich verschiedene besondere und geheime Zusammenkünfte gehalten, und wir versichern Ew. Gnaden daß ihr in denselben drei zuverlässige Freunde habt die viele andere zu euch herüberziehn. Es scheint daß die Absichten ihrer Anhänger auf drei Personen gerichtet sind, Medici (Clemens VII), Farnese (Paul III) und Ew. Gnaden. In Allem was wir thun befolgen wir den Rath dieser drei Cardinäle, durch welche wir viel erfahren, was dann durch Andere ergänzt wird. In diesem Augenblick sind die Dinge freilich noch so sehr im Werden, daß es schwer ist ein

Ergebniß zu profezeien. Dennoch können wir Ew. Gnaden versichern daß ihr schon viele Freunde habt, und wenn Medici nicht durchdringt, wenn die Opposizion Derer welche Farnese bei der letzten Wahl feindlich waren, auch diesmal seine Pläne durchkreuzt: so ist es höchst wahrscheinlich, daß dies Diadem eure Stirn schmücken wird, was wir vom allmächtigen Gott erflehn. Wäret ihr hier anwesend, so wäre die Sache gewiß, wie ihr eures Erzbisthums York gewiß seid, tota curia Romana, ipsis et reverendissimis cardinalibus, una anima approbantibus; und weder der Cardinal de' Medici, noch irgend ein anderes noch so stolzes Mitglied des heiligen Collegiums würde sich mit der Hoffnung des Gelingens schmeicheln dürfen. Es wäre gerade als wenn sie daran dächten auf den Händen nach Jerusalem zu pilgern. Viele der hiesigen Leute vom Hofe wie auch der Cardinäle wollen nicht von der Wahl eines Abwesenden hören, denn sie besorgen eine Verlegung des heiligen Stuhls und andere Uebelstände, wie die bei der letzten Wahl entstandenen. Wir haben darüber mit euren gedachten drei Freunden gesprochen, die uns zur Antwort gaben, eure Abwesenheit sei freilich ein Hinderniß. Falls aber im Conclave großer Zwiespalt herrschte, oder sie sich über die Wahl eines Anwesenden nicht zu einigen vermögten wie in der vorigen Sedisvacanz der Fall war, würden sie sich wol dazu verstehn absentem zu wählen, ohne auf gedachte

Uebelstände zu achten. Soviel wir herauslesen können, nährt der Cardinal de' Medici viele Hoffnung daß die Wahl auf ihn fallen werde, und seine Freunde bringen in ihn das Glück zu seinen eigenen Gunsten zu versuchen, was er auch zu thun denkt. Sieht er daß dies zu nichts führt, so wird er, seinem Versprechen zufolge, für euch arbeiten. Findet er für euch keine Geneigtheit, so wird er sich für den Cardinal Farnese oder den Cardinal della Valle bemühen, beide kaiserlicher Partei und seine besondern Freunde. Gelingt alles dies nicht, so wird er keinen andern der Anwesenden begünstigen und res redibit ad absentes. In solchem Falle haben Ew. Gnaden ohne Zweifel potiores partes. Für jetzt können wir nichts weiter schreiben: an Eifer und treuer Bemühung werden wir's nicht fehlen lassen. Der Cardinal von Volterra, Soderini, capitalis inimicus Cardinalis de Medicis, ist per bullam voce activa et passiva in electione pontificis beraubt und zur Haft verurtheilt, bis es dem Papste oder seinem Nachfolger gut dünken wird ihm die Freiheit wieder zu geben oder ihn zu bestrafen. Ohne diesen Beschluß wäre er post mortem pontificis frei gewesen, und hätte durch Störung aller guten Absichten große Verwirrung anrichten können."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Hoffnungen der Gesandten Heinrichs VIII sehr übertrieben waren. Vielleicht lag es in der Absicht der Betheiligten, diese

Männer, welche mit der Praxis und den Interessen des römischen Hofes wenig bekannt sein mogten, und mit ihnen den Cardinal von York selbst irre zu führen. Dieser aber, von der lebendigsten und stolzesten Hoffnung belebt, verlor nicht einen Augenblick. Kaum hatte er den Bericht aus Rom erhalten, so schrieb er, am 30. September, folgendermaßen an den König.[21]) „Sire, ich will nicht verfehlen Ew. Hoheit zu benachrichtigen, daß in dieser selben Stunde Briefe eurer Gesandten in Rom mir zugegangen sind, welche anzeigen daß es am 13. d. M. Gott gefallen hat, Seine Heiligkeit den Papst zu seiner Barmherzigkeit zu berufen, dessen Seele Er Vergebung angedeihen lassen wolle. Zu gleicher Zeit geben diese Schreiben mir Kunde von den die Wahl des künftigen Papstes betreffenden Dingen. Aus dem hier angeschlossenen Schreiben der Gesandten werden Ew. Hoheit ersehn daß dem Anschein nach meine Abwesenheit das einzige Hinderniß, wenn überhaupt ein Hinderniß bei der Wahl meiner Person zu gedachter Würde sein wird, wenngleich es mir nicht wahrscheinlich vorkommt daß, selbst bei meiner Anwesenheit, das Cardinals-Collegium sich einigen würde, da es so sehr von Parteiungen zerrissen ist. Ich erachte mich zu so hoher und großer Würde freilich wenig geeignet und passend, da ich vielmehr wünsche mein Leben bei Ew. Hoheit fortzuführen und zu beschließen indem ich auch den geringsten Dienst, den ich eurer Ehre und dem Wohl

dieses Reiches zu leisten vermag, dem Papstthum vorziehe. In Betracht aber eurer Absichten und Beschlüsse bei der letzten Wahl, da ihr mich ernannt zu sehn wünschtet, im Glauben daß dies zur Ehre, zur Förderung und zum Wohlergehn eurer Interessen und Angelegenheiten in Zukunft beitragen könne, und in der Annahme daß ihr noch desselben Willens seid, werde ich Schreiben und Instructionen aufsetzen lassen, nach dem Muster der das letztemal dem Herrn Richard Pace ertheilten. Diese Instructionen werde ich mit nächster Post Ew. Hoheit übersenden, damit ihr hinzufügen könnt was eure gnädige Gesinnung euch eingiebt der ich mich stets anbefehle; damit auch, in Bezug auf meine Erhebung, die Absichten derjenigen Cardinäle klar werden, welche, wie eure Gesandten melden, die Papstwahl vorzugsweise in der Hand haben und gewissermaßen triumviratum bilden. Ich sende Ew. Hoheit ihre verschiedenen an mich gerichteten Schreiben, indem ich den Herrn bitte, daß eine Wahl stattfinde zu Seiner Ehre, zum Wohl der Kirche und zum Besten der Christenheit."

Am folgenden Tage schrieb der Cardinal wieder an den König: „Sire, Ew. Hoheit wolle es gefallen davon Kenntniß zu nehmen daß ich, in Gemäßheit meines Schreibens von gestern, Instructionen und Briefe zum Uebersenden an eure Räthe habe aufsetzen lassen, an den Bischof von Bath, an Richard Pace und an

Master Thomas Hannibal, an alle zusammen und an jeden Einzelnen, wie sie bei der letzten Vacanz des heiligen Stuhls besagtem Master Richard Pace gesandt wurden, zum Zweck meiner Erhebung, oder, kann diese nicht erreicht werden, jener des Cardinals de' Medici auf gedachten heiligen Stuhl. Wenn diese Schreiben und Instructionen der Absicht Ew. Hoheit entsprechen, so bitte ich eure Gnade und Güte sie zu unterzeichnen, damit sie mit jener Schnelligkeit, welche die Wichtigkeit der Sache und auch die Kürze der Zeit erheischt, an den römischen Hof gesandt werden, so wie gleichfalls auf daß der Kaiser um so wirksamer und rascher mit Ew. Hoheit zur Erreichung dieses Zweckes gemeinschaftlich handle. Obschon ich nun annehmen darf daß derselbe, in Folge der mit Ew. Hoheit in dieser Rücksicht gepflogenen Unterredungen und Unterhandlungen, nicht versäumt haben wird bereits vor dieser Zeit sich in gleichem Sinne zu bemühen, so habe ich doch, um die Sache zu beschleunigen, einen im Namen Ew. Hoheit an Se. Majestät zu richtenden vertrauten Brief aufgesetzt, welchen es euch gefallen wolle mit eigner Hand zu schreiben und demnächst mit eurem geheimen, zwischen Ew. Hoheit und dem Kaiser verabredeten Wahrzeichen zu bezeichnen, wovon die größte Förderung eurer gnädigen und tugendhaften Absichten zu erwarten ist. Ich flehe zu Gott dem Allmächtigen, daß das Ergebniß seinem Willen gemäß, mit dem Wunsche Ew. Hoheit

übereinstimmend und dem Wohl wie der Erhöhung eurer königlichen Macht, eures Reiches und eurer Angelegenheiten entsprechend sei. Wie auch immer die Sache ausfalle, so werde ich stets, weit über mein Verdienst hinaus, Ew. Hoheit verpflichtet sein, wird auch die Absicht nicht erreicht, welche zu hegen mir nimmer eingefallen sein würde, wäre es nicht zur Ehre und zum Besten des Dienstes eurer edlen Person wie eures Reiches das Gott beschütze."

König Heinrich ging begreiflicherweise auf die Wünsche seines Ministers ein, die auch die seinigen waren. Am 4. October schrieb Dieser, von seinem berühmten Landhause von Hampton-Court aus,[22]) folgendermaßen an die Gesandten in Rom: „Mylord von Bath, Herr Geheimschreiber und Mr. Hannibal, indem ich mich euch aufs herzlichste empfehle thue ich euch zu wissen wie ich durch euren Bericht vom 14. September, welchen ich sogleich an des Königs Hoheit sandte, unterrichtet worden bin, daß Gott den heiligen Vater zu seinem unbegrenzten Erbarmen abgerufen hat. Diese Nachricht war ohne Zweifel für den König wie für mich selbst sehr traurig, indem der Tod des Papstes ein großer Verlust für das Wohl und die Ruhe der Kirche und der Christenheit ist, für welche er als guter und tugendhafter Vater stets eifrig und wachsam war. Da wir Alle aber dem Willen Gottes uns unterwerfen müssen, so ist es Wunsch und Wille Se. Hoheit, wie

auch meiner, je nach Umständen einigen Beistand und Aufmunterung zur Wahl eines Papstes zu leisten, der mit Gottes Gnade die guten und frommen Absichten für den Frieden der Christenheit erfülle und ins Werk setze, welche der verewigte Papst wie es scheint sich sehr angelegen sein ließ, soweit die kurze Dauer seiner Regierung es ihm gestattete. Wie sehr dies den mit jedem Tage sich verschlimmernden Verhältnissen des christlichen Glaubens noth thut, sieht jeder leicht ein. Unter den christlichen Fürsten aber widmet keiner dieser Sache mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt als der Kaiser und des Königs Hoheit, welche zur Zeit der letzten Sedisvacanz wie später verschiedene Besprechungen und Mittheilungen in dieser Beziehung passend erachteten, mündlich und brieflich wie durch Gesandte und Andere. In ihrer Güte, und weit über mein Verdienst hinaus, haben diese mich nun geeignet und befähigt erachtet nach gedachter Würde zu streben, indem sie mir riethen und mich aufmunterten, auf ihren Rath und ihre Meinung zu hören, im Fall eine Gelegenheit sich darböte, während sie zugleich sich erboten, all ihre Autorität und Hülfe dranzusetzen um das Ziel zu erreichen. Obgleich der jetzt in fernen Landen weilende Kaiser, bei so knapp zugemessener Zeit, dem Könige keine neue Bestätigung dieser seiner Absicht und Gesinnung zu geben vermag, so hat doch Madame Margarethe, welche seine Willensmeinung in dieser Beziehung kennt, in

langer Rede ähnliche Aufmunterung an mich gerichtet, und mich dabei in des Kaisers wie in ihrem eigenen Namen der thätigsten Mitwirkung versichert. Ueberdies geben eure Briefe, wie die äußerst liebreichen der Cardinäle de' Medici, Santi Quattro und Campeggi, welche mir mit ihrer Erlaubniß von ihren hiesigen Agenten gezeigt worden sind, mir die Gewißheit der festen und geneigten Gesinnung die sie nebst mehren ihrer Freunde gegen mich hegen. Endlich hört des Königs Hoheit nicht auf, in gnädigster und geeignetster Weise darauf zu bringen daß ich, um verschiedener inhaltschweren und wichtigen Gründe willen, einwillige Se. Hoheit und den Kaiser gewähren zu lassen. Die Beweggründe ihres festen und wohlerwogenen Entschlusses, im Verein mit ihren gemeinnützigen und frommen Absichten für das Wohl der Christenheit, sind zu vielfach als daß ich sie hier aufzählen könnte. Ich erachte mich zwar zu so hoher Würde ungeeignet und wünsche vielmehr mit meinem gnädigen Könige in diesem Reiche zu leben und zu sterben, ihm dienend und ihn ehrend, statt mich jetzt, wo mein Alter naht, mit ganz neuen Dingen zu befassen. Den angedeuteten Gründen zu lieb werde ich aber doch, veranlaßt durch den lebendigen Eifer und den regen Willen der mich für die Erhöhung unseres heiligen Glaubens wie für die Ehre und Wohlfahrt des Königs und des Kaisers beseelt, erfüllt vom Wunsch meinen Pflichten gegen Gott und die Welt zu genügen,

und Alles dem göttlichen Willen anheimstellend, nicht verfehlen euch jene Dinge auseinanderzusetzen, welche des Königs Hoheit euch seinerseits zu melden mir ausdrücklich befohlen hat, indem es sein Wille ist daß ihr, seinem Vertrauen entsprechend, euch ans Werk begebet und nichts von dem unterlasset was zum beabsichtigten Zweck führen kann.

Zuerst sollt ihr vernehmen wie es des Königs Absicht und, sofern irdische Dinge in Betracht kommen, höchstes Verlangen ist daß ich zu gedachter Würde gelange, indem er die feste und sicherste Hoffnung hegt, daß solches binnen kurzer Zeit den allgemeinen Frieden, die Ruhe und Sicherheit der Christenheit herbeiführen und mehr denn Alles diesem Reiche zu Ehre, Ruhm und Vortheil gereichen werde, abgesehn von der großen Genugthuung die es der Hoheit des Königs wie all seinen Unterthanen gewähren würde, welche gewiß sein könnten, ihre wichtigen Angelegenheiten zu ihrem merklichen Vortheil zu erledigen. Aus diesen und andern dringenden Gründen ist es Sr. Hoheit Wille daß ihr, Mylord von Bath, und Master Hannibal und Alle die ihr euch jetzt beim römischen Hofe befindet, so wie ihr mit Klugheit und Besonnenheit begonnen habt, so auch in euren Bemühungen, Anliegen, Anerbietungen und Vorstellungen fortfahret, um des Königs besonderes Verlangen zum Ziele zu führen. Und da es keinem Zweifel unterliegt daß ihr, vor Ankunft gegenwärtiger

Schreiben, nach Maßgabe eurer älteren Instructionen diese Angelegenheit zu behandeln begonnen habt, bei welcher ihr, Se. Hoheit ist dessen gewiß, weder Zeit noch Gelegenheit ungenutzt vorübergehn lassen werdet, so will ich in der Kürze die Punkte bezeichnen, welche nach des Königs Willen besonders zu beachten sind.

Da aus euren und andern Briefen hervorgeht daß der Cardinal de' Medici, dessen Wahl, falls die meinige nicht zu erreichen ist, der Absicht des Königes wie der meinigen entspricht, Alles aufbieten wird was ihm Vorschub leisten kann, so wird es großer Gewandtheit und politischer Feinheit in euren Besprechungen und Bemühungen bedürfen, um so viel als möglich die Gesinnung und die Pläne dieses Cardinals nicht blos sondern auch die der Andern zu ergründen. Habt ihr diese recht erforscht, so werden sie euch helles Licht für den Rest eurer Verhandlungen bieten, bei denen ihr euch immer so zu benehmen haben werdet, daß, in der Ungewißheit des Erfolgs so wie wenn ihr merkt daß der Hauptzweck nicht erreichbar ist, eure Bemühungen bei Keinem, der gewählt zu werden Aussicht hat, Mißvergnügen erwecken können. Zu diesem Ende sendet der König euch zwei Instructionen, mit dem großen Siegel versehen, die eine in allgemeinen Ausdrücken und ohne irgendeine Person zu nennen, die andere mit Erwähnung meiner Person. Ueberdies werdet ihr, nebst den Abschriften, zwei Schreiben Sr. Hoheit an

das Cardinals-Collegium erhalten, eines zur Empfehlung für mich, das andere zu Gunsten des Cardinals Medici, mit verschiedenen besondern Empfehlungsschreiben für mich an einzelne Cardinäle, wie ihr aus den angeschlossenen Abschriften sehn werdet. Für den Fall daß bei Eintreffen gegenwärtiger Depeschen die Cardinäle noch nicht ins Conclave getreten wären, werdet ihr, mit jenen Formen welche eure Erfahrung euch an die Hand giebt, das königliche Schreiben und das meinige dem Cardinal de' Medici überreichen, indem ihr ihm mit passenden Worten auseinandersetzt, daß, in Betracht seiner großen Tugend, seiner Erfahrung, Weisheit und sonstigen guten Eigenschaften, so wie aus Anlaß der besondern Zuneigung welche der König und ich selber zu ihm hegen, indem wir ihn für am meisten befähigt halten die päpstliche Würde zu erlangen, ihr Befehl und Instruction habt, ihn dringend und ganz insbesonders dem gesammten Cardinals-Collegium zu empfehlen, für welches ihr mit einem Schreiben des Königs wie mit meinem eigenen versehen seid. Je nachdem seine Antwort euch einen Blick in seine Pläne und Absichten werfen gelassen haben wird, werdet ihr wissen wie ihr es mit den übrigen Schreiben zu halten habt. Wenn ihr nämlich merkt, daß einer oder der andere der Cardinäle, an die des Königs Briefe gerichtet sind, fest entschlossen ist seine Stimme dem Cardinal de' Medici zu geben, so müßt ihr euch mit dem Uebergeben gedachter

Briefe und dem Bekanntwerdenlassen der geheimen Absichten in Bezug auf meine Person in Acht nehmen und stets in Betracht ziehn daß, wenn des Königs Wünsche für mich selber sich nicht erreichen lässen, Se. Hoheit sich dem Cardinal de' Medici mehr als irgend einem Andern geneigt zu bezeigen wünscht.

Indessen kann's geschehn daß ihr findet, der gedachte Cardinal habe im heiligen Collegium zu viele Gegner, um irgendeine begründete Hoffnung des Erfolgs nähren zu können. Dann könnt ihr im Auskundschaften seiner Gesinnung in Betreff meiner mit mehr Offenheit zu werke gehn. Ihr könnt ihm dann sagen wie der König ihm geschrieben hat, daß, falls Er keinen Erfolg habe, Se. Hoheit alle möglichen Anstrengungen zu meinen Gunsten zu machen denke. Gewissermaßen würde auf einem wie dem andern Wege der nämliche Zweck erreicht werden. Denn Er wie ich hegen nur Ein Verlangen und sind einträchtig im Eifer für das Wohl und die Ruhe der Christenheit, für die Sicherung und das Beste Italiens, für den Vortheil und die Förderung der Sache des Kaisers und jener des Königes. Würde ich Papst, so würde gewissermaßen Er Papst sein, für den ich mehr als für irgend jemand Zuneigung, Achtung und Vertrauen empfinde. Er würde gewiß sein, Alles gemäß seinem Sinn und Wunsch zu erlangen und aller ersinnlichen Ehren für seine Person, seine Verwandten und Freunde theilhaft zu werden.

Durch solche Reden werdet ihr euch vergewissern daß, wenn er mit seinen persönlichen Absichten nicht durchdringen kann, er sich mit seinen Anhängern zu meinen Gunsten verwendet. Findet ihr also für gedachten Cardinal keine Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, so werdet ihr ohne Rückhalt an die Unterhandlungen in meinem Interesse gehn, indem ihr die königlichen Briefe an das heilige Collegium, so wie die besondern an einzelne Cardinäle überreicht die ihr zu meinen Gunsten gestimmt glaubt. Diesen gegenüber werdet ihr, so viel an euch liegt, meine Eigenschaften, mögen sie immer noch so unbedeutend sein, geltend machen. Dazu gehören die große Erfahrung in den Angelegenheiten dieser Welt und die volle Gunst des Kaisers und des Königs; meine zahlreichen Beziehungen zu andern Fürsten und die tiefe Einsicht in ihre Verhältnisse; mein nicht ermattender Eifer für Italiens Wohl und Sicherheit und die Ruhe der Christenheit; durch Gottes Gnade kein Mangel an Mitteln noch an Freigebigkeit gegen Freunde; die durch meine Wahl entstehende Vacanz mehrer hohen Aemter, über die ich zu Gunsten solcher Cardinäle verfügen würde die sich dessen durch ihre wahre und feste Freundschaft für mich würdig gezeigt hätten; die entgegenkommende Vertraulichkeit die sie bei mir finden würden; mein nicht mürrischer noch strenger sondern verträglicher Karakter; meine Geneigtheit Andern mit freundlicher Bereitwilligkeit und Offenheit den Genuß dessen zu

gewähren, worüber ich durch göttliche Barmherzigkeit zu verfügen habe oder haben werde, indem ich weder Anhang noch Familie habe denen ich mich in Verleihung geistlicher Beneficien parteiisch zeigen könnte. Was aber mehr als alles dies gilt, ist der Umstand, daß durch meine Vermittlung nicht nur in den italienischen Dingen vollständige Sicherheit sondern auch unter den christlichen Fürsten die so nöthige Eintracht und der Friede wiederhergestellt werden würde, so daß man wider die Ungläubigen den größten Kriegszug unternehmen könnte der seit langen Jahren versucht worden ist. Denn in solchem Falle ist des Königs Hoheit geneigt und hat zugesagt, volente Deo, nach Rom zu gehn, wo es mir ohne irgendeinen Zweifel gelingen würde viele christliche Fürsten zu versammeln, indem ich, falls Gott mir solche Gnade gewährt, entschlossen bin meine eigne Person nicht zu schonen, da meine Gegenwart manche Dinge auszugleichen vermögen würde, welche in vergangenen Zeiten Anlaß zu Mangel an Eintracht zwischen den Fürsten gewesen sind. Alles dies ist freilich nicht voranzustellen, indem es nicht das geeignetste Mittel sein würde die Gunst der Cardinäle zu erlangen. Ihr werdet folglich eure Klugheit aufbieten, indem ihr sie beruhigt und ihre Zweifel in Betreff einer Verlegung des heiligen Stuhls oder späten Eintreffens aus dem Wege räumt. In letzterer Beziehung könnt ihr ihnen sagen daß ich, nachdem die

Wahl erfolgt und mir angezeigt worden, nicht verfehlen würde, mit Gottes Gnade binnen drei Monaten in Rom zu sein, um dort und in jenen Ländern den Rest meiner Tage zuzubringen.

Mittelst solcher Zusicherungen, und der Verheißung reichen Lohns seitens des Königs, was Se. Hoheit eurer Verfügung anheimstellt, werdet ihr zweifelsohne die Gunst Vieler erlangen, wenn sie auf die Ehre des apostolischen Stuhls, auf die Sicherheit Italiens, auf den Frieden der Christenheit und deren Beschützung vor den Ungläubigen, auf die Ausbreitung des Glaubens, auf den Kampf wider die Feinde Christi, auf den Vortheil des heiligen Collegiums im Verein mit ihrer persönlichen Förderung und freimüthigen, herzlichen und liberalen Behandlung, endlich auf die Wohlfahrt der heiligen Kirche achten. Die Hoheit des Königs glaubt, daß seine Absichten und Verlangen in dieser Beziehung nicht ohne Ergebniß bleiben werden, wenn ihr Eifer und Gewandtheit daran setzt. Um leichter zu diesem Zweck zu gelangen und größere Autorität zu haben, ist es der Wille Se. Hoheit daß ihr euch den Botschaftern des Kaisers anschließen sollt, wenn ihr erkennt daß sie geneigt sind in demselben Sinne sich zu bemühn, wozu sie aller Wahrscheinlichkeit nach mit Auftrag versehn sind, wenn man nach früheren Mittheilungen wie nach den Absichten Madame Margaretens schließen darf. Was die geschickte und staatskluge Behandlung des

Auftrages betrifft, so setzt Se. Hoheit in euch völliges Vertrauen.

Zweierlei sind demgemäß die euch ertheilten Aufträge. Der eine zu meinen Gunsten, mit vollkommener Befugniß seitens des Königs Beförderungen und beträchtliche Geldsummen, so viele und wem immer euch passend erscheint, zu versprechen, mit der Versicherung daß eure Versprechungen vom König gewissenhaft erfüllt werden. Der zweite Auftrag ist, daß, wenn ihr die Wahrscheinlichkeit der Erhebung des Cardinals de' Medici zur päpstlichen Würde gewahrt, ihr dieselbe begünstiget, immer mit Vorbehalt meines Interesses, wofern nicht Undankbarkeit noch Unfreundlichkeit gegen den Gedachten dabei zum Vorschein komme. Ist solche Wahrscheinlichkeit nicht vorhanden, so werdet ihr versuchen so viele Stimmen als möglich zu gewinnen, indem ihr von den Schreiben ad hoc Gebrauch macht."

(Was nun folgt ist von des Cardinals eigner Hand.) „Mylord von Bath, der König befiehlt mir euch zu schreiben daß Se. Hoheit von euch eine ungewöhnlich günstige Meinung (a marvellons opinion) hegt und daß, da seine Absicht euch bekannt ist, Se. Hoheit nicht zweifelt daß die Angelegenheit durch eure Geschicklichkeit in einer Weise geführt werde, daß das ersehnte Ziel sich erreichen lasse. Ihr dürft mit anständigen Anerbietungen nicht geizen, da sie vielleicht bei so vielen bedürftigen Leuten (so many needy

persons) mehr Gewicht haben als die persönlichen Eigenschaften. Ihr seid klug und versteht worauf ich hindeute. (Ye be wise and ye wot what I mean.) Vertraut nur auf euch allein und laßt euch nicht durch glatte Worte täuschen, am wenigsten von solchen welche, sie mögen sagen was sie wollen, meinen Erfolg ihrem eignen hintanstellen. Es bedarf größter Gewandtheit, und der König nimmt an daß alle Cardinäle kaiserlicher Partei für euch sein werden wenn man dem Kaiser trauen darf, so wie daß alle jungen Cardinäle, die sich meist in beschränkten Umständen befinden, schönen Versprechungen das Ohr nicht verschließen werden. Der König wünscht daß ihr von seiner Autorität wie von seiner Hab' und Gut vollauf Gebrauch machet. Seid gewiß daß Alles was ihr zusagt erfüllt werden wird. Der Herr sende euch günstigen Erfolg. Euer euch liebender Freund T. Cardinalis Ebor."

Als diese Depeschen in die Hände des Botschafters gelangten (Pace war zur Zeit des Todes Hadrians VI abwesend, indem er sich nach Mailand begeben hatte), war das Conclave längst begonnen. Der Kampf in demselben war schwer und lang. Zwei Cardinäle genossen großer Autorität, Giulio de' Medici und Alessandro Farnese. Nichts bildet einen schärfern Contrast als das

Ansehn welches der Erstere während des Pontificats seines Vetters Leo, als dessen vorzüglichster Berather in Rom wie durch seine Verwaltung in Florenz sich erworben hatte, mit der unvortheilhaften Meinung zu der er durch sein Schwanken und seine Karakterlosigkeit während seiner unseligen Regierung Anlaß gab. Im Jahre 1523, nach seinem verständigen haltungsvollen Benehmen zu Papst Hadrians Zeit, stand er höher denn je in der allgemeinen Achtung. Die meisten jüngern Cardinäle hingen ihm überdies aus Dankbarkeit an, weil sie Leo X den Purpur verdankten. Nur der Cardinaldekan Farnese durfte sich mit Medici messen. Es heißt daß er einst gesagt haben soll, Clemens VII habe ihn um zehn Jahre Pontificat gebracht: in dem Conclave von 1523 aber konnte er, obgleich älter, von vornehmer römischer Familie, gegen Medici's Ruf und Anhang nicht aufkommen, während er doch an politischem Scharfsinn, an großartiger Auffassung, und ungeachtet der Zeit seiner Bildung und der Umgebung in welcher er aufgewachsen und grau geworden, an Einsicht selbst und Verständniß kirchlicher Dinge, seinem Nebenbuhler unendlich überlegen war. Man mußte sich auf einen langen Wahlkampf gefaßt machen, denn die dem Cardinal de' Medici feindliche französische Partei war zahlreich und entschlossen Diesem so viele Schwierigkeiten als möglich in den Weg zu legen, während die kaiserliche Partei schlecht zusammenhielt. Ihr eigent-

licher Candidat wäre Pompeo Colonna gewesen, hätte dieser auch die nur entfernteste Aussicht gehabt gewählt zu werden. Da dies nicht der Fall war, diente er nur als Parteihaupt, indem er sich für den Cardinal Domenico Jacobazzi bemühte, welcher von Leo X im Jahr 1517 mit dem Purpur bekleidet, ein tüchtiger Rechtsgelehrter und achtbarer Mann war, aber zwischen so angesehenen und staatsklugen Nebenbuhlern in der Mitte stehend keine Aussicht auf die Tiara gehabt zu haben scheint. Die gegen Giulio de' Medici Verbündeten waren zahlreich und stark genug, aber es ist schwer, bemerkt Guicciardini mit Recht, daß Eintracht währe, wenn Zwietracht und Ehrgeiz ihre Hauptstützen sind.

Am fünften Tage des Conclaves trafen noch drei französische Cardinäle ein. Um rascher zu reisen, hatten sie kurze Gewänder angelegt und traten mit Stiefel und Sporen ins Conclave. Einer von ihnen trug einen hellfarbenen Sammtrock und einen Federhut welchen er doch gegen eine andere Kopfbedeckung umzutauschen passend erachtete. „Vom neunten zum zwölften Tage," so schrieben am 24. October die englischen Gesandten an Wolsey,[23]) vernahm man außerhalb des Conclaves nichts als von der großen Uneinigkeit die unter dessen Mitgliedern herrschte. Da diese Uneinigkeit nicht nur währte sondern täglich zunahm, wurden wir und verschiedene eurer Diener und Freunde veranlaßt, mit einiger Gewißheit auf eine Ew. Gnaden günstige Stimmung

zu hoffen. Wirklich war auch in Rom viel die Rede davon. Nachfolgender Umstand trug dazu bei das Gerücht zu verstärken. Die Conservatoren und andere vornehme Magistratspersonen der Stadt, als sie sahn daß man am 12—13 Tage noch immer nicht zu einem Entschlusse kam und daß die Merkmale geringer Eintracht noch längere Verzögerung der Wahl befürchten ließen, begaben sich ans Thor des Conclaves und ließen wissen daß sie mit den Cardinälen über Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse zu reden wünschten. Als der Cardinal Armellino (man hätte wahrlich einen andern zum Redner wählen können als diese fiscalische Seele, als diesen Steuer-Erfinder, der einst Pompeo Colonna in feierlichem Consistorium zu dem Vorschlag reizte, man solle um Geld zu machen den Cardinal Armellino schinden und seine Haut in der Provinz um einen Pfennig sehn lassen) und mehre seiner Collegen herbeigekommen, beklagten sich die Römer, durch eine Oeffnung im Thore redend, über die Uebelstände welche sich für die Stadt aus dem langen Aufschub und dem Mangel an Lebensmitteln ergaben, der durch schlechte Menschen veranlaßt war über welche sie keine Macht hatten. Sie endigten mit der Bemerkung daß es für so ernste und weise Männer eine große Schande sei sich nicht einigen zu können, und ermahnten sie persönliche Neigungen und Leidenschaften zu vergessen und nur für das allgemeine Wohl Sorge zu tragen, nach

der Pflicht verständiger und tüchtiger Männer. Der Cardinal Armellino antwortete mit der Betheurung, sie wären auf nichts bedacht als auf die Wahl eines guten Papstes, eines solchen, der, mit Gottes Gnade, Roms Adel und Volk zufrieden stellen würde. Hoffentlich werde sich dies bald erreichen lassen. Er bat sie, unterdeß Geduld zu haben und den Cardinälen Zeit zu lassen ihre Pflicht zu erfüllen. Machten sie die Sache in der Eile ab, so würde die Wiederholung dessen zu befürchten sein was im letzten Conclave vorgefallen, nämlich die Wahl eines Fremden. Er frug sie hierauf ob sie mit der Wahl eines Abwesenden einverstanden sein würden, indem er folgende Worte hinzufügte: Wenn ihr euch mit einem fremden Papste begnügt, so sind wir beinahe auf dem Punkte euch einen zu geben der in England lebt. Da entstand heftiger Lärm und die Römer riefen man möge einen Anwesenden wählen, etiamsi truncum aut stipitem electuri forent."

Und in einer spätern Depesche:[24]) „Es ist jetzt vierundzwanzig Tage her, seit sie im Conclave eingeschlossen sind, mit so vielem Ungemach und so viel Kränklichkeit daß Ew. Gnaden sich wundern würde, wenn ihr so vornehme Männer solches erdulden sähet. Ungeachtet dessen sind noch keine äußerlichen Zeichen da, daß die Wahl heute näher gerückt ist als am ersten Tage. Die letzten zehn Morgen lang sind wir der Proclamation gewärtig gewesen, und es kann sein daß

wir sie in einem oder zwei Tagen erleben; nach den äußern Kennzeichen aber zu urtheilen, glauben wir nicht vor zehn bis zwölf Tagen zu einem Ergebniß zu gelangen. Denn es sitzen da gegen zwanzig alte Cardinäle, welche geschworen haben vielmehr den Tod zu erdulden als Medici zu wählen. Der Cardinal de' Medici hat seinerseits eine Partei, welche entschlossen ist bei ihm zu stehn, es koste was es wolle. Nach aller Wahrscheinlichkeit also wird der Sieg Den krönen der aushält. Und da Medici noch jung ist und seine meisten Anhänger noch jung und im Stande sind auszuhalten, so ist es die allgemeine Meinung daß er entweder in eigner Person oder in der Person irgend eines Freundes den Sieg davon tragen werde. Der Cardinal Colonna hat sich wider ihn erklärt, et ut excitaret non solum odium sed etiam tumultum contra eum hic in urbe, hat er durch die Stadt verbreiten lassen daß wie bei der letzten Vacanz, mittelst des Gedachten, Cardinalis eligerunt barbarum Flemingum in pontificem, et quod nunc idem conabatur eligere Anglicum. Gewiß ist's daß Colonna's Bruder verbreitet hat, wäre sein Bruder der Cardinal nicht gewesen, so würde ein in einer andern Welt befindlicher zum Papste gewählt worden sein, worunter ein Engländer zu verstehn ist, propter carmen quod solet esse in ore omnibus: et penitus toto divisos orbe Britannos."

Wenn man diese Details liest kann man nicht umhin anzunehmen, daß die Medizeische Partei sich des Namens Wolsey's als eines Popanz bediente, die Gegner wie das Volk zu schrecken, das keinen fremden Papst mehr wollte. Die Wahl ward unterdeß noch lange hinausgeschoben. Bis Mitte Novembers brachte der Cardinal von Florenz es nicht über 18 Stimmen, während 26 erforderlich waren, indem das heilige Collegium 39 anwesende Mitglieder zählte. Am 17. gedachten Monats näherten sich Pompeo Colonna und drei andere Cardinäle, so verhaßt ihnen auch der Bewerber um die höchste Würde war. Guicciardini enthüllt Pompeo's Beweggrund: heftig und hochfahrend wie er war, brach er mit den Cardinälen seiner Partei weil diese seinen Candidaten nicht wählen wollten, und bot sich Medici an, der ihm dafür die Vice-Kanzlerwürde verhieß die er einst von seinem Vetter Leo erhalten hatte. Man weiß wie Pompeo Colonna nachmals das Pontificat seines alten Gegners verbitterte. Dies Manöver brach aber noch nicht den Trotz der Franzosen, welche sich verpflichtet hatten dem Mehrgedachten nie ihre Stimmen zu geben. Nach scharfen Worten, und da sie sich überzeugen mußten daß ihr Widerstand zu nichts führte, verständigten sie sich gleichfalls, indem Einer den Andern von dem geleisteten Eidschwur entband. Indem sie dann dem Cardinal de' Medici begegneten, begrüßten sie ihn als Papst. Cle-

mens der Siebente wurde am 19. November 1523 ausgerufen.

Kaum erfuhr Wolsey die Wahl, so schrieb er folgendermaßen an den König:[25]) „Sire, nach meinen unterthänigsten und demüthigsten Empfehlungen, haben gegenwärtige Zeilen nur den Zweck Ew. Hoheit zu benachrichtigen, daß nach langem und heftigen Unfrieden und Streit im Conclave die Cardinäle, alle Gedanken an eine Frankreich günstige Wahl aufgebend, endlich sich entschlossen den Cardinal de' Medici oder mich zu wählen. Da dieser Entschluß dem Adel und Bürgerstande Roms bekannt ward, erhoben diese gewaltigen Lärm vor den Fenstern des Conclaves, indem sie die gegenwärtige Lage der italienischen Angelegenheiten und die Gefahr, welche aus der Wahl eines abwesenden Papstes entstehn würde, zum Vorwand nahmen. Die Cardinäle darauf, nicht blos aus Besorgniß vor den Uebelständen die daraus für Italien entstehn könnten, sondern auch für ihre eigenen Personen besorgt, obschon ihre Gesinnung mir besonders günstig war, erwählten und ernannten doch, um gedachter Gefahr und Unzufriedenheit aus dem Wege zu gehn, am Morgen des 17. des vergangenen Monats, durch Eingebung des heiligen Geistes, den Cardinal de' Medici, welcher unverzüglich zum Papst ausgerufen ward und den Namen Clemens VII annahm. Für solche gute und glückliche Kunde muß Ew. Hoheit dem allmächtigen Gott dankbar

sein. Denn der Gedachte ist nicht nur ein zuverlässiger und treuer Freund, sondern seine Wahl ist großentheils eurem Beistande zu danken. Was mich betrifft, so ist Gott mein Zeuge daß ich zufrieden bin, gleichsam als wäre die Wahl auf mich gefallen. Denn ich kenne die trefflichen Eigenschaften des neuen Papstes, welche ihn vor allen geeignet machen eine solche Stellung einzunehmen, und ich weiß wie Ew. Hoheit und der Kaiser an ihm einen zuverlässigen Freund haben werden, ich einen guten Vater, dessen Erhebung zur höchsten Würde nicht nur eure und die kaiserlichen Interessen fördern, sondern auch den allgemeinen Angelegenheiten der Christenheit zu gute kommen wird. Schon hat man gesehn wie die Franzosen, auf die erste Nachricht von der Wahl, die Belagerung von Mailand aufhoben und über den Tessin zurückgingen, so daß ich annehmen darf, die nächsten Briefe von jener Seite her werden uns die Kunde bringen daß sie nach Hause gegangen sind. Ew. Hoheit werde ich davon in Kenntniß zu setzen nicht verfehlen. Jesus beschütze euren edlen königlichen Staat. Aus meinem armen Hause bei Westminster am 7. Dezember, von eurem unterthänigsten Caplan."

So sehr dies Schreiben sich bemüht, die Verstimmung zu verbergen, so sichtbar blickt dieselbe doch durch. Die Frase von der besondern Geneigtheit der Cardinäle für Wolsey wird nicht einmal durch die Berichte der

Gesandten gerechtfertigt. Daß Carl V wie Heinrich VIII in dem Cardinal de' Medici einen ihnen Ergebenen sahn, ist gewiß: wie wenig aber wurden ihre Erwartungen durch die Regierung Clemens' VII erfüllt! Daß die Franzosen die Belagerung Mailands auf die Kunde der Papstwahl aufgehoben haben sollen, ist unrichtig. Der Admiral Bonnivet, durch den Mangel an Lebensmitteln, den tiefen Schnee und die Ungefügigkeit der Schweizer gedrängt, hob wenige Tage vor der Wahl die Belagerung auf und zog sich nach Biagrassa und Rosa zurück, von wo aus er nach einigen Tagen den Tessin überschritt. Während Francesco Guicciardini dies meldet, berichtet er aber auch, welch mächtigen und günstigen Eindruck die Nachricht von Medici's Wahl machte, von dem man große Dinge erwartete. „Die ungewöhnliche Verzögerung der Wahl, sagt er, schien wieder gut gemacht durch die Ernennung eines Mannes von so großer Autorität und Tüchtigkeit, weil er die Macht von Florenz mit der großen Macht der Kirche vereinigte, weil er zur Zeit Leo's so viele Jahre lang beinahe allein die Regierung geführt, weil er für ernst und standhaft in Entschlüssen galt, weil endlich, da man ihm vieles zuschrieb was in der Wirklichkeit von Leo ausgegangen war, Jeder ihn für ehrgeizig, neuerungssüchtig, große Pläne entwerfend hielt und man Außerordentliches von ihm erwartete, um so mehr als

er sich um Vergnügungen nicht kümmerte und sich ernstlich mit den Geschäften befaßte." [26])

Da Wolsey's Plan zum zweitenmal mislungen war, versuchte er nun, aus der damaligen Lage der Dinge größtmöglichen Vortheil zu ziehn. Sein Zweck war ein doppelter, ein politischer und ein persönlicher. Die englischen Botschafter wurden angewiesen, den einen wie den andern zu verfolgen. Die Freudenbezeugungen über Clemens' Wahl sollten zur Erreichung dieser Zwecke den Weg bahnen. Man muß darum aber nicht glauben daß die Freude eine ganz erkünstelte gewesen sei. Gelang es dem englischen Cardinal nicht die Tiara für sich zu erlangen, so konnte er sie auf Keines Haupte lieber sehn als auf dem de' Medici's, der wie gesagt für eine feste Stütze der kaiserlichen Partei galt. In diesem Sinne sind die übertriebenen Declamazionen zu deuten, welche wir in einer gegen Anfang des Jahres 1524 an die Gesandten zu Rom gerichteten Depesche lesen. [27]) „Ihr werdet Sr. Heiligkeit auf die geeignetste Weise ausdrücken, wie große Freude und Zufriedenheit die Hoheit des Königes und ich selbst darüber empfunden haben, indem es Gott in seiner Gnade gefallen, seiner Kirche einen Hirten und ein Oberhaupt zu senden wie Se.

4 *

Hoheit und ich uns lange und sehnlichst gewünscht; einen Hirten den wir seiner hohen und edlen Eigenschaften und seiner Verdienste wegen immer den würdigsten und fähigsten erachtet haben, zu dieser Würde aufzusteigen. Was mich betrifft, so habe ich erlangt was ich wahrhaft und von Herzen wünschte, und ich kann euch versichern daß ich weder mit der Zunge noch mit der Feder meine innere Freude auszudrücken vermag. Denn, außer den vielen und besondern Gründen welche des Königs Hoheit und mich persönlich vermogten, die Erhöhung, den Vortheil und das Glück eines so standhaften und wahren Freundes zu wünschen wie Se. Heiligkeit stets für uns gewesen ist, hegen wir auch die feste Hoffnung daß die seit so lange wurzelnde aufrichtige und wohlbegründete Zuneigung auf beiden Seiten unerschüttert bleiben wird. Seine Hoheit und ich, die gegenwärtigen Verwicklungen, den Unfrieden und das Unheil wodurch die Christenheit auf allen Seiten betrübt wird, und die Gefahren und Uebelstände die uns überall bedrohen, ins Auge fassend, sind der Meinung daß keine heilsamere und rascherwirkende Arznei gegen solche Uebel in so stürmischen Zeiten sich hätte auffinden lassen, als ein Papst und Haupt wie die göttliche Vorsehung ihn uns geschenkt hat, fähig und entschlossen die Dinge wieder zum Bessern zurückzuführen. Wahrlich müssen wir in dieser Wahl eine Fügung Gottes erkennen, wie sie ein glückliches und erwünschtes

Ereigniß zu geeigneter Zeit ist, wofür der König und ich der göttlichen Majestät unendlichen Dank sagen."

Nach dieser Captatio benevolentiae geht der Cardinal zur eigentlichen Sache über: des Papstes gewünschter Beitritt zum Bündnisse Carls V und Heinrichs VIII wider Frankreich. Des Königes Franz Mangel an Billigkeit wie an Klugheit in der Angelegenheit des Herzogs von Bourbon hatte den Connetable, zu Frankreichs Unglück wie zu seinem eignen, verführt sich den schlimmsten Gegnern seines Vaterlands in die Arme zu werfen. Während der König seine besten Truppen dem tapfern aber unfähigen Bonnivet anvertraute, dessen Rathschläge und Kriegszüge nichts als Unglück brachten und der die unselige Expedition nach der Lombardei unternahm deren Frucht die Niederlage an der Sesia und Bayard's Tod war, hatten die Spanier einen Einfall in die Guyenne gemacht, die Teutschen in die Champagne, die Engländer und Flamänder in die Picardie. Unter des Herzogs von Suffolk Führung gelangten letztere bis sieben Stunden von Paris, und alle Geschicklichkeit des Herzogs von Vendôme und des Prinzen von Talmont, Louis de La Trémoille, im Bündniß mit einem frühzeitigen Winter war nöthig, weitern Fortschritt aufzuhalten und den Feind zum Rückzug zu zwingen. Der Krieg sollte wieder beginnen: die Zustimmung des Papstes und der Republik Venedig war das Ziel der Wünsche der Verbündeten. Würde

es ehrenvoll für den Papst sein, so urtheilte Wolsey, das Bündniß zu misbilligen („find fault or exception at the same"), zu welchem er, als er noch Cardinal war, wesentlich beigetragen hatte? Wenn er dem Könige und dem Kaiser nicht thätigen Beistand leistete, würde er Diesen Grund geben über Undank zu klagen. Unterlägen sie, so würde der König von Frankreich solche Machterweiterung erlangen daß er den Papst zu seinem Kaplan machen könnte (to use his holiness as a chaplain). Clemens würde bald seinen Irrthum einsehn zwei solche Freunde von sich zu weisen (what it were to cast away two such friends).

Papst Clemens VII, welcher bald nach seiner Wahl eine Schuld der Dankbarkeit an Heinrich VIII abtrug indem er ihm die goldene Rose sandte,[28]) ließ sich durch diese Vorstellungen nicht bewegen, so wenig wie sein Vorgänger Hadrian. Er zeigte aufs neu, welch ein Unterschied zwischen Papst und Cardinal ist. Er beschloß zwischen den beiden großen Nebenbuhlern neutral zu bleiben. Francesco Guicciardini[29]), nachdem er berichtet wie der Papst nichts anderes im Sinne gehabt als in Zukunft der einen von beiden Parteien nicht mehr Gunst als der andern zuzuwenden, und sein Bestreben zur Herbeiführung des Friedens an den Tag zu legen, lobt diese Mäßigung welche es inmitten des Unfriedens in der Christenheit einem Papste zu bewahren ziemt, so daß er sich Einem nicht geneigter als dem

Andern beweise. Das Prinzip mag richtig sein, wenn man den Beruf der Päpste als oberste Schiedsrichter in Betracht zieht. Aber an der Weisheit der Anwendung desselben im vorliegenden Fall darf man zweifeln, wenn man auf die nahen wie fernerliegenden Wirkungen der Unzufriedenheit des Kaisers blickt, welcher, so fährt der florentinische Historiker selber fort, in Betracht ihrer früheren Beziehungen und wegen des Beistands den er Clemens nach dem Tode Leo's wie bei der Papstwahl geleistet, erwarten zu können glaubte, daß der Papst sich nicht von ihm trennen würde.

Wenn Cardinal Wolsey in seinen politischen Absichten sich verrechnete, wenn dies Pontificat, von dem man in England so viel gehofft hatte, einen vollständigen Bruch mit England herbeiführte: so erreichte er seine augenblicklichen persönlichen Zwecke besser. Leo X und Hadrian VI hatten ihm Würde und Autorität eines Legaten in England verliehen, auf ein Jahr erst dann auf fünf. Er wünschte diese Verleihung auf Lebenszeit ausgedehnt zu sehn. Er erlangte dies, wenngleich nicht ohne Schwierigkeiten, die durch die Frage in Betreff der ihm zu ertheilenden größern oder geringeren Facultäten veranlaßt wurden. In einem Schreiben an Richard Pace beklagt sich Wolsey über diese Schwierigkeiten, indem er hinzufügt daß, in Folge der königlichen Prärogative, die Einkünfte des Legaten-Amtes sich nicht auf tausend Ducaten jährlich belaufen „was auch immer

Sr. Heiligkeit von Leuten berichtet werde, welche glauben machen mögten, diese Einkünfte seien sehr bedeutend."[30]) In jenen Tagen mogte es dem Cardinal nicht in den Sinn kommen, daß die Legatenwürde, mittelst deren er beinahe die gesammte päpstliche Autorität im Königreiche in seiner Person vereinigte, eine der Ursachen seines Sturzes werden würde. Denn im Jahr 1529 ward er angeklagt, dieselbe ohne königliche Autorisation angenommen und ausgeübt zu haben, eine Anklage, die gleich manchen andern wider den gefallenen Minister aus der Luft gegriffen war und auf welche er unter Verweisung auf die königlichen Schreiben antwortete: „Meine Herren Richter, sagte er, des Königs Majestät weiß sehr wohl ob ich wider ihn gefehlt habe oder nicht indem ich mich meiner Prärogative als Legat bedient, dessen ich hier angeklagt stehe. In meiner Schatulle kann ich des Königs Erlaubnißschreiben aufweisen, von seiner Hand und mit seinem großen Siegel versehn, wodurch mir die Ausübung gedachter Facultäten in umfassendster Weise anheimgestellt worden ist. Das Alles ist jetzt in den Händen meiner Feinde."[31])

Nicht lange darauf begann jene unheilvolle politische Verwicklung, die dem Pontificat Clemens' VII seine Signatur gegeben hat; eine Verwicklung, die

ebensowol in des Papstes persönlichem Karakter und herrschenden Neigungen ihre nothwendige Erklärung findet, wie in der allgemeinen Lage der Dinge, welche die nimmer rastende Feindschaft der beiden größten Monarchen der Christenheit herbeigeführt hatte. Während Clemens VII über den Ereignissen zu stehn wähnte, wurde er in deren Strudel hinabgezogen. Der Kaiser und Heinrich VIII beschlossen einen neuen Einfall in Frankreich. Nachdem Bourbon's und des Marchese von Pescara Unternehmung wider Marseille mislungen, ergriff Franz I, durch den Erfolg ermuthigt, aufs neue die Offensive und ging mit einem mächtigen Heere über die Alpen. Während er die Belagerung Pavia's begann, vertrug der Papst sich mit ihm, obgleich er dem Anschein nach die Neutralität bewahrte. In diese Zeit gehört eine der wichtigsten Depeschen Wolsey's, an den Bischof von Bath des Königs Botschafter in Rom gerichtet. Der Zweck dieses Documentes, welches allein hinreichen würde zu zeigen wie klar und bestimmt der Cardinal von York die auswärtigen politischen Verhältnisse ins Auge faßte, bestand darin dem Papste die Hoffnungen welche die Verbündeten noch in ihn setzten, und die Gefahren, denen, nach der Ansicht der kaiserlich-englischen Partei, seine Annäherung an Frankreich die Welt blosstellte, im letzten Momente vorzuhalten. „Des Königs Hoheit, so heißt es in dieser Depesche, [32]) ist von verschiedenen Seiten darauf auf-

merksam gemacht worden, daß der französische König, während er die Belagerung Pavia's mit dem größten Theile seines Heeres fortsetzt, den Herzog von Albany (John Stuart) gen Neapel gesandt hat oder zu senden beabsichtigt. Es hieß Anfangs daß der Vicekönig von Neapel (Charles de Lannoi) auf diese Nachricht hin Lodi verlassen und mit kaiserlichen Truppen sich südwärts wenden werde um das Königreich zu vertheidigen, und daß der König darauf den Grafen von St. Pol mit andern tüchtigen Truppen gesandt habe, um mit Albany den Vicekönig in die Mitte zu nehmen. Aus verschiedenen Briefen welche der Herzog von Mailand (Franz II Sforza) an seinen Gesandten beim Könige unter dem 22. Dezember gerichtet hat, ersieht man jedoch daß der französische König, wenn er diesen Heerzug in der Absicht angeordnet, den Vicekönig zum Aufgeben seiner Stellung in der Lombardei zu zwingen, sich völlig verrechnet hat, indem Letzterer in keinem Falle aufzubrechen denkt, sondern im Gegentheil entschlossen war den König zur Schlacht zu nöthigen, sobald seine Streitkräfte ihm dies gestatten würden. Diese Nachricht erfreute sehr Se. Hoheit, welche die Weisheit, Tapferkeit und gute Führung des Vicekönigs besonders belobte. Im Allgemeinen liegen diese Dinge uns sehr nahe, indem unsere Aufmerksamkeit mehr denn je auf die italienischen Angelegenheiten hingelenkt ist. Seit einiger Zeit ist uns nämlich Kunde zugegangen, die Heiligkeit

des Papstes habe mit dem französischen Könige einen geheimen Bundesvertrag geschlossen. Wenn man die neuesten Vorkehrungen und Bewegungen des gedachten Königes in Betracht zieht, welche ohne des Papstes Zustimmung nie zu einem gewünschten Endzweck führen könnten, und die den Franzosen bei ihrem Durchzuge durch Piacenza zu Theil gewordene Behandlung neben andern Zwischenfällen und Anlässen berücksichtigt: so ist es nicht schwer zu dem Schlusse zu gelangen, daß der Papst, durch Furcht oder Zuneigung oder Ehrgeiz oder durch irgendwelchen andern Grund bewogen, gegen den Kaiser und Se. Hoheit nicht mit derjenigen Offenheit verfährt, welche man annehmen durfte. Denn alle aus Rom angelangten Briefe und Nachrichten waren der Art daß sie bei dem König das zuverlässige Vertrauen noch befestigen mußten, nicht Besorgniß vor Unglück, wäre der Papst selbst genöthigt aus Rom zu fliehn, nicht das Verlangen seine Heimath, seine Verwandten und Freunde zu fördern, nicht Hoffnung auf Erlangung von Besitz und Gütern, würden den Papst je der Freundschaft mit dem Kaiser und dem Könige untreu werden lassen, während er im Gegentheil, zum Aeußersten gedrängt, dem französischen Könige gegenüber ihrer Handlungsweise in Krieg oder Frieden sich angeschlossen haben würde. Jetzt scheint es daß diese Dinge nicht gehalten werden wie sie beständig versprochen wurden."

Nach der Bemerkung, wie viel Nachtheil aus diesem Wechsel in der päpstlichen Politik sich für die Christenheit im Allgemeinen ergeben würde, wie viel Vorschub für die Anhänger der lutherischen Meinungen „die sich schon durch ganz Teutschland verbreitet haben und Frankreich, Spanien, Flandern, Dänemark und Schottland, vielleicht selbst einzelne Theile Englands nicht unberührt lassen," fährt das Schreiben folgendermaßen fort:

„Wenn der heilige Vater, der einst so vielen Eifer für den Krieg wider die Ungläubigen und für den allgemeinen Frieden der Christenheit an den Tag legte, jetzt, was Gott verhüte, sich bewegen ließe etwas zu thun was der Sache des Fürsten Vortheil bringen könnte, welcher heutzutage der einzige Störer der christlichen Eintracht ist, so würden ohne Zweifel nachstehend bezeichnete Dinge erfolgen. Erstens, während gegründete Hoffnung und Aussicht vorhanden war durch des Papstes Vermittlung bald Frieden zu schließen, kann derselbe, falls Neapel und Mailand verloren gehn, sich überzeugt halten daß der Kaiser sich nie auf Frieden noch auf Waffenstillstand noch Vertrag einlassen wird, so lange diese Länder nicht in seinen Besitz zurückgekehrt sind. Dem Könige liegt, kraft der Verträge, die Verpflichtung ob, dem Kaiser zur Wiedereroberung Neapels Hülfe zu leisten, so daß der Krieg nur heftiger und grausamer wieder auflodern würde, ohne Hoffnung

auf Verständigung. Für hauptsächlichsten Urheber dieses Krieges würde der Papst gelten, wenn er entweder dem französischen Könige Beistand leistete oder ihm nicht ernsten Widerstand entgegensetzte, was Gott nur misfällig sein könnte, und zur Störung der Eintracht in der Christenheit, ihm zur Unehre gereichen und jetzt wie künftig zu unzähligen Uebelständen Anlaß geben würde.

Zweitens, der französische König, wenn er Mailand und Neapel in seiner Gewalt hätte, da er ein so ehrgeiziger und ländersüchtiger Fürst ist, würde sicherlich Mittel finden, durch Gewalt oder Politik allmälig andere Theile Italiens seiner Macht zu unterwerfen. So würde ihm der Weg gebahnt werden nach dem römischen Reich zu streben: mögte er's nun erlangt haben oder nicht, so würde Se. Heiligkeit bald merken, wie sie inter Scyllam et Charybdim gestellt dem Willen des französischen Königs sich fügen müsse, der, so sehr er jetzt eine freundliche Miene annehmen mag, nicht ermangeln würde sich des Papstes gleichwie eines Kaplans zu bedienen. Ehre, Würde und Vorrang des apostolischen Stuhls, von ihrer Höhe herabstürzend, würden einen tiefen Fall thun. Es ist unzweifelhaft daß Se. Heiligkeit die Unehre in ernste Betrachtung ziehn wird, womit man jederzeit von einem Papste reden und schreiben würde, der eine solche Demüthigung nicht etwa erduldet sondern selbst herbeigeführt hätte.

Drittens, wenn etwa, wie Manche sagen, der Papst die Absicht hätte einen Fürstenstaat in Toscana zu gründen, welcher, als Lehn des apostolischen Stuhls, diesem zur Vormauer zu dienen bestimmt wäre, so sollte Se. Heiligkeit sich für überzeugt halten daß, wenn auch im gegenwärtigen Moment die Uebelstände nicht an den Tag träten, dennoch später und vielleicht noch bei seinen Lebzeiten dem heiligen Stuhl ernste Gefahr daraus erwachsen würde. Denn täglich zeigt die Erfahrung, auf welche Weise andere Fürsten, die Vasallen der Kirche sind, sich gegen dieselbe benehmen, und man weiß recht wohl, ob diese dazu dienen die Kirche zu verstärken und zu schützen, oder aber sie zu schwächen und in Ungemach zu bringen. Im Fall aber daß der Papst, aus besonderer Vorliebe für die Seinigen, den heiligen Stuhl schwächte um seine Angehörigen zu erhöhen, auf Kosten seiner Nachfolger und der Würde des Pontificats, lasse ich Andere urtheilen, wie sehr eine solche Handlungsweise mit der guten Meinung und gerechten Erwartung, daß Se. Heiligkeit die gegenwärtige Macht und Würde der Kirche nicht blos erhalten sondern auch noch mehren werde, im Widerspruch stehn würde.

Obgleich ich der Ansicht bin daß der heilige Vater all diese Dinge in reifliche Erwägung ziehn wird, indem ich seine Tugend und Klugheit für so groß halte daß er, was immer man sagen mag, mit nichten auf die Wünsche des französischen Königes eingehn wird:

habe ich doch, da es sich um Angelegenheiten von so ungewöhnlicher Wichtigkeit handelt, als demüthige Creatur Se. Heiligkeit es für meine Pflicht erachtet, den heiligen Vater auf die gegenwärtige Gefahr aufmerksam zu machen, nicht zweifelnd daß er selbst passendere Mittel bereit halten wird als von hier aus angegeben werden könnten. Nichtsdestoweniger, um die Ansicht des Königes und die meinige zu erläutern, will ich nicht ermangeln drei Wege anzudeuten, des französischen Königes Pläne auf Neapel zu hintertreiben, welche ihr der Heiligkeit des Papstes vortragen werdet. Das erste Mittel ist daß der Vicekönig fest auf der Absicht beharre, den französischen König zur Schlacht zu nöthigen bevor er Verstärkungen an sich ziehn kann. Denn Se. Hoheit weiß daß der König den Herrn von Lautrec und alle seine Hauptleute von der Grenze Spaniens und der Picardie, aus Burgund und andern Provinzen herbeigerufen hat, da er wahrscheinlich besorgt daß es zum Kampfe kommen werde. Somit ist denn für den Vicekönig die Zeit gekommen, die Entscheidung zu beschleunigen und, so Gott will, Mailand und Neapel vollkommen zu sichern. Denn wird die Schlacht gewonnen, so zerrinnt die Expedition des Herzogs von Albany in nichts, und der französische König wird nicht nur nichts wider das Herzogthum Mailand ausführen können sondern jedenfalls genöthigt sein es zu verlassen, was ihn auf vernünftigere Gedanken bringen wird. Und obschon

der König bei diesen Angelegenheiten weder ein persönliches Interesse hat noch zu Subsidien verpflichtet ist, so wird er doch, wegen seiner Zuneigung zum Kaiser, dem Vicekönig und dem Heere ein Geschenk von 50,000 Kronen machen, falls es zur Schlacht kommt. Wenn jedoch, entweder aus Besorgniß vor geringer Widerstandsfähigkeit Neapels oder vor Anhänglichkeit des dortigen Volkes an Frankreich, oder aus andern Gründen, dieses Ziel nicht erreicht würde, sondern der Vicekönig sich genöthigt sehn sollte Albany zu folgen, so wäre der König der Ansicht daß man wenigstens in Lodi, in Cremona und andern befestigten Städten Mannschaft lassen sollte. Der Papst, vielleicht durch das plötzliche Erscheinen der Franzosen und die geringe Streitmacht des Kaisers in Italien erschreckt und dadurch zu einer Annäherung an den französischen König bewogen, könnte jetzt die Venezianer auffordern, mit ihrem Heer die kaiserliche Macht rasch und kräftig zu unterstützen, während Se. Heiligkeit selbst derselben öffentlich oder mindestens heimlich Beistand leisten dürfte. Der Papst z. B. könnte conniventibus oculis dem Landvolk im Bolognesischen, das für rauh-kriegerisch gilt, erlauben, oder dasselbe gar aufmuntern lassen, die Pässe, welche eng und für ein Heer gefährlich sein sollen, zu befestigen und zu vertheidigen oder den Franzosen die Zufuhr abzuschneiden und solcherart ihr Vorrücken zu hindern. Wären sie zum Rückzug gezwungen, so würde dies ihren

König schwächen und entmuthigen und die Besorgniß vor ihm in der Lombardei würde ein Ende nehmen. Eine Schwächung der Macht des französischen Königs würde entweder seinen völligen Untergang in Italien zur Folge haben, oder ihn zum Rückzug über die Alpen nöthigen.

Läßt sich weder das eine noch das andere erreichen, so bleibt es unbenommen einen dritten Weg einzuschlagen. Vor einiger Zeit wurde seitens des Papstes dem Vicekönig und den andern kaiserlichen Hauptleuten ein Vorschlag gemacht, nämlich in die Hände des heiligen Vaters per modum depositi und auf kurze Zeit jene Theile des Herzogthums Mailand zu überantworten die sich noch in ihrer Gewalt befinden. Dasselbe würde der französische König thun und sich mit seinem Heere aus Italien zurückziehn, um auf solche Weise erst zu einem Waffenstillstand, dann zu einem Vertrage zu gelangen. Es wäre jetzt Zeit für Se. Heiligkeit einen solchen Plan zur Ausführung zu bringen. Würde der Vorschlag angenommen, so wäre das Königreich (Neapel) von den Franzosen befreit, das Herzogthum (Mailand) für den Kaiser nicht verloren, indem es in Zukunft ihm zurückgegeben oder nach seinem Willen geordnet werden könnte. Der französische König, welcher weder in Bezug auf das Königreich noch auf das Herzogthum des Ausgangs gewiß ist, würde so Armee und Ehre retten und Waffenruhe

mit dem Kaiser und dem Könige schließen, mit der Aussicht auf guten Frieden und ein ehrenvolles und vortheilhaftes Abkommen in Betreff Mailands. Um seine gute Absicht an den Tag zu legen nichts von dem was die Sache fördern kann zu unterlassen, hat der König nicht nur dem ersten Geheimschreiber Richard Pace den Auftrag ertheilt nach Venedig zu gehn um den Marsch der Kriegsvölker der Republik zu beschleunigen, sondern er hat auch den Herrn Gregorio da Casale mit darauf bezüglichen Instructionen, deren Abschrift ihr in der Anlage finden werdet, zum Vicekönig gesandt. Ueberdies hat er dem Sir John Russell befohlen eine Zeitlang beim Herzog von Bourbon zu bleiben, um die Angelegenheiten in Gang zu erhalten und nöthigen Rath zu ertheilen. Der gedachte Herr Geheimschreiber hat Befehl den Venezianern zu eröffnen, daß, wenn der Bruch der von ihnen mit dem Kaiser geschlossenen Convention dem französischen Könige auf dem Zuge gegen Neapel Vortheil bringen sollte, Se. Hoheit sie nicht ferner als Freunde Se. Majestät, sondern vielmehr als Gegner betrachten und demgemäß behandeln würde. Er wird sodann insgeheim dem Dogen und dem Rathe von Venedig sagen, der König wisse nichts von dem grausamen Verfahren der Spanier in der Lombardei welches Viele veranlaßt hat, von der kaiserlichen Partei abzufallen und lieber die Franzosen zu ertragen welche minder grausam sind als die Spanier.

Er wird hinzufügen, daß, wenn die Dinge eine erwünschte Wendung nehmen, der König Einfluß genug auf den Kaiser zu haben hofft um ihn zu bewegen, dem Herzog (Francesco Sforza) die förmliche Investitur von Mailand zu ertheilen, wodurch Italien (d. h. die Lombardei) sowol Spanier wie Franzosen los werden würde. Wenn ihr der Heiligkeit des Papstes ein Gleiches sagt, so wird dies vielleicht das zuverlässigste Mittel sein ihn zu bewegen zu der Vertreibung der Franzosen mitzuwirken, in der sichern Aussicht, Italien von den Einen wie von den Andern zu befreien." [33])

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, in dieser Depesche ist viel Wahres und Beachtenswerthes. Des Papstes Politik ward zwar durch eine an sich richtige wenngleich damals nur dunkle Ahnung der Gefahren bestimmt welche aus einem zu großen Uebergewicht der Macht des Kaisers hervorgehn würden: aber bei factischer Schwäche wäre diese Politik eine gefährliche gewesen, hätte auch Clemens' VII Wankelmuth selbst seinen bessern Eingebungen nicht geschadet. So lange England am Bündnisse mit dem Kaiser festhielt, war auch wenig zu hoffen. Man weiß zur Genüge daß in vorliegendem Falle die Warnungen und Ermahnungen König Heinrichs nicht viel fruchteten, indem die Ansicht Giovan Matteo Gibertis, des damaligen ganz auf französischer Seite stehenden Lenkers der päpstlichen Politik, und die Gewandtheit des französischen Bot-

schafters Alberto Pio Grafen von Carpi, eines der geschicktesten unter den der Sache Franz' I dienenden Diplomaten, bei Clemens VII über die Bestrebungen der Gegenpartei den Sieg davontrugen.

Die Schlacht bei Pavia (24. Februar 1525) und die Gefangenschaft des Königs gaben den Dingen jedoch bald eine andere Wendung. Franz I hatte seinen Feinden selbst in die Hände gespielt. Durch die Zureden des Papstes irre geführt, hatte er sein Heer um zehntausend Mann geschwächt mit denen Albany die Wiedereroberung Neapels versuchen sollte — Wolsey urtheilte richtig, eine verlorne Schlacht in der Lombardei werde dieses Corps zwischen zwei Feuer bringen. Statt ruhig zu warten bis Bourbon's Truppen, ohne Sold, in Meuterei ausbrechen, bis Lannoi durch Albany's Fortschritte dennoch aus der Lombardei abgerufen werden, bis seine eignen Verstärkungen eingetroffen sein würden, ließ er sich durch Bonnivet verleiten die Schlacht anzunehmen. Und in dieser Schlacht trug sein persönlicher Muth nur dazu bei, dem Gegner den Sieg zu sichern.

Es dürfte hier der Ort sein, des Antheils Charles de Lannoi's und des Herzogs von Bourbon an dem Schlachttag von Pavia und an der ganzen verworrenen Politik jener stürmischen Tage mit einigen Worten zu gedenken. Die italienischen Geschichtschreiber sind einig, Lannoi eine schwache Rolle zuzutheilen. „Der Vice-

könig, sagt Guicciardini,[34]) der Verständigung nicht abgeneigt, hatte Lust sich zur Sicherung des Königreichs Neapel mit dem Heere dahin zurückzuziehn." Dies stimmt mit Giovio's Erzählung überein nach welcher Lannoi, entschlossen das Mailändische zu verlassen, nur durch den Widerspruch des Marchese di Pescara zurückgehalten worden wäre. Das Gegentheil davon beweisen die Depeschen, auf welche Wolsey sich bezieht und die ein größers Gewicht haben als Guicciardini und Giovio. Es ist als wenn die geschriebene Geschichte sich auf Seiten des Connetable gestellt hätte, welcher den Vicekönig tödtlich haßte weil Dieser das volle Vertrauen seines Herrn und Kaisers genoß. „Je vous proumetz, monseigneur, schreibt Bourbon nach des Königs Wegführung nach Spanien an Carl V,[35]) que le Viceroy quil meyne le Roy de Franze nest cause de quoy il est entre vos mains." Wie viel edler als der Ueberläufer, der rings um sich Unehre und Mißtrauen sah, erscheint dagegen Lannoi in dem Bericht über die Schlacht: „Sire, schreibt er,[36]) Mr. de Bourbon sest bien acquite et a fait bien bon devoir." Alle Depeschen Lannoi's vor wie nach der Schlacht bei Pavia legen deutlich an den Tag, wie er an Dem was in kaiserlichen Angelegenheiten in Italien geschah, den hauptsächlichsten Antheil hatte: sie zeigen zugleich daß er seiner Stellung und seines großen Einflusses würdig war, denn wir finden ihn überall thätig, voll Eifers

für die Sache seines Herrn, voll Scharfsinns und richtiger Erwägung der Umstände, und mit mehr Ehrlichkeit verfahrend als die Meisten unter seinen Zeitgenossen. Daß seine Verhandlungen zu Cognac, wie die in Rom während des Heranziehens des Connetable, nicht das gewünschte Ziel erreichten, würde man ihm mit Unrecht zur Last legen. Der Haß, welchen Bourbon auf ihn geworfen, hätte Diesen um so mehr anspornen müssen, des Vicekönigs römisches Friedenswerk zu vernichten, wenn Bourbon, an der Spitze eines meuterischen Heeres, nicht selber unfrei gewesen wäre. Carl V verlor einen seiner nützlichsten und zuverlässigsten Diener in Italien als Charles de Lannoi am 23. September 1527 zu Aversa starb, und Pierre de Veyre welcher zu ihm gesandt worden war, beginnt mit Recht seinen Bericht an den Kaiser[37]) mit folgenden Worten: „Dieu veuille avoir son ame — Votre Mayeste y est perdu ung bon serviteur et merveilleusement hors de seison."

Auf den ersten Blick könnte es Verwunderung erregen, daß der Sieg bei Pavia, wie wir sahn von König Heinrich und seinem Minister ersehnt und gefördert, die Verbündeten verueinigte und der englischen Politik eine ganz verschiedene Richtung gab. Die Beweg-

gründe jedoch sind unschwer zu erkennen. Während der Belagerung schon hatte Verdacht sich eingeschlichen zwischen dem Kaiser und dem Könige — nach der Niederlage der Franzosen steigerte sich dieser Verdacht bis es zum Bruch kam. Während der Papst, immer schwankend, sich Carl V wieder näherte, veruneinigten sich die alten Verbündeten. Am 20. April drang Lannoi noch in den Kaiser, er möge sich des englischen Königs versichern wenn die Friedensaussicht nicht nahe sei: aber eine schon vor Ende März von Carl V an seinen Gesandten in England, Louis de Praet, gerichtete Depesche enthüllt sein Misvergnügen gegen Heinrich VIII und namentlich seinen Groll wider Wolsey. „Fände sich dort irgend ein passendes Mittel den Cardinal zu züchtigen (de pouvoir faire chastier ledit cardinal) ohne den Geschäften zu schaden, so möchten wir wol eure Ansicht darüber haben.“[38]) Des Kaisers zu großes Glück schreckte den König, wie es den Papst geschreckt hatte, der freilich momentan auf die entgegengesetzte Seite getrieben ward: „es ist ein großes Beispiel der Launen des Geschicks, schrieb der Datar Gian Matteo Giberti an die Nunzien in England — bedenkt in welcher Spannung Se. Heiligkeit ist und wie wir auf Nachricht aus England warten, um zu sehn wie der König die Sache nimmt, die er hoffentlich als Christ und als verständiger Mann beurtheilt.“[39]) Seit dem Tage von Poitiers, an welchem hundertneunund-

sechzig Jahre früher die Blüte des französischen Adels auf der Wahlstatt gefallen und König Johann in Gefangenschaft gerathen war, hatte Frankreich sich nicht in ähnlicher Noth befunden. Die Zerstückelung dieses Reichs zu Gunsten des Kaisers und des Connetable konnte Heinrich VIII um so weniger behagen, da keine Neigung obzuwalten schien, ihm selbst zur Wiedererlangung der Guyenne und der andern Erbstaaten der Plantagenets behülflich zu sein, auf welche er einen Augenblick die alten Ansprüche zu erneuern Miene machte. Guicciardini, ein feiner Beurtheiler politischer Verhältnisse wo er nicht durch Leidenschaft oder Vorurtheil irre geleitet wird, läßt uns in des Königs Gemüth einen Blick thun, wo er ihn darstellt, wie er sich zum Schiedsrichter zwischen den Fürsten zu machen wünscht, indem er wol das Gewicht kennt das seine Freundschaft oder Feindschaft in die Wagschale werfen muß.[40]) Man kann nicht sagen daß Heinrich VIII seine Bedeutung überschätzte.

Der Cardinal von York, es unterliegt keinem Zweifel, unterstützte diese Bestrebungen mit seiner gewohnten Thätigkeit. Man hat ihm vorgeworfen er habe aus persönlichem Rachegefühl gegen den Kaiser gehandelt, weil dieser ihn zweimal in seiner Hoffnung die Tiara zu erlangen getäuscht und dann aufgehört habe, nach früherer herzlicher Weise an ihn zu schreiben. Diese Meinung brach sich auch in England Bahn.

Königin Catherine warf in dem Ehescheidungsprozesse dem Cardinal vor, er sei ihr Gegner, weil sie die Muhme des Kaisers welcher sich geweigert habe seinen Ehrgeiz zu sättigen indem er ihm die päpstliche Würde verschaffte.[41]) Zuvörderst aber muß der Einwurf gemacht werden daß von solcher Behinderung der Wünsche Wolsey's durch Carl V nichts bekannt ist. Ostensibel wenigstens wirkte er für ihn sowol 1521 wie 1523. Wolsey war auch zu scharfsinnig um das Scheitern seiner Pläne einem solchen Grunde beizumessen, wäre selbst des Kaisers Feindschaft gegründet gewesen. Aber man sieht nicht ein weshalb der Kaiser, welchem so sehr daran liegen mußte mit König Heinrich in gutem Vernehmen zu bleiben, wider den Mann hätte wirken sollen, von dem er wußte daß er mehr denn ein Andrer Gewalt über den König hatte. Endlich war auch die von Heinrich VIII nach der Schlacht von Pavia befolgte Politik die einzige welche Englands wahren Interessen entsprach. Diese Interessen konnten nicht mit Frankreichs Vernichtung Hand in Hand gehn: England konnte die Garantie der eignen Autorität und Unabhängigkeit so wie seines Einflusses auf dem Continent nur in der Wiederherstellung jenes Gleichgewichtes finden, zu dessen Gefährdung es selber durch seinen Anschluß an den Kaiser beigetragen hatte. Die Regentin von Frankreich, Mutter des gefangenen Königs, welche durch ihre umsichtige Thätigkeit in diesen be-

drängten Tagen Vieles wieder gut machte was sie durch Misgunst und Haß wider einzelne Personen verdorben hatte, benutzte die günstigen Umstände, und am 30. August 1525 ward ein Friedens- und Bundesvertrag, dessen Grundlage auch vom Papste und von Venedig anerkannt wurde, zwischen England und Frankreich geschlossen. Ehe es dahin kam, hatte der Cardinal dem Kaiser neue Vorschläge hinsichtlich eines Abkommens gemacht.[42]) Wenn man jedoch diese Vorschläge ansieht, ist es schwer nicht zu glauben daß sie lediglich den Zweck hatten, die wahren Absichten Englands zu verbergen. Die Isolirung, in welcher Carl V durch diese wider ihn combinirten Manöver blieb, machte es ihm unendlich schwer die Rolle durchzuführen welche er durch die verlängerte Gefangenhaltung des französischen Königs sich selber auferlegt hatte, und nur Franz' I Ungeduld und leichter Sinn trugen Schuld daß seine Befreiung, welche durch die allgemeine Lage der Dinge hätte herbeigeführt werden müssen, unter der Last der Bedingungen des Madrider Vertrags erfolgte, zu denen er sich im Bewußtsein des künftigen Meineids verstand.

Es ist nicht der Zweck der vorliegenden Blätter, Wolsey durch das Labyrinth der politischen Intriguen und der Kriege zu verfolgen welche die nun folgenden

Jahre so trauervoll machten. Aber seine Beziehungen zum heiligen Stuhl führen nothwendig zur Betrachtung des Antheils den er an den Unterhandlungen mit Rom in Heinrichs VIII verhängnißvollem Ehestreite nahm. Es war im Jahr 1527. Clemens VII saß noch, ein Gefangener des kaiserlichen Heeres, in der Engelsburg, als der König diese Unterhandlung beginnen ließ. Die Thatsachen sind zu bekannt als daß es nöthig wäre derselben hier mit mehr als einigen Worten zu gedenken. Catherine von Aragon war acht Jahre älter als ihr Gemal und kränklich — eine einzige Tochter, die Prinzessin Mary, war die Frucht dieser Verbindung. Ob dem Könige, der sich bekanntlich mit theologischen Dingen viel beschäftigte, früher schon Gewissenszweifel hinsichtlich der Rechtmäßigkeit seiner Ehe mit seines Bruders Witwe aufgestoßen sein mögen, ist ungewiß. Daß diese Zweifel gegen Ende des Winters 1527 begannen, daß eine Aeußerung welche der französische Botschafter Gabriel de Grammont Bischof von Tarbes zu Greenwich im Frühling gedachten Jahres in Betreff der legitimen Geburt der Prinzessin fallen ließ, sie verstärkte, läßt sich aus Heinrichs eignen Aeußerungen schließen. Daß die damals begonnene oder intim gewordene Bekanntschaft mit Anne Boleyn, die einst am Hofe von Heinrichs Schwester der Königin Witwe von Frankreich dann an dem der Herzogin von Alençon gewesen war, den Entschluß die Scheidung nachzusuchen reifen ließ,

ist außer allem Zweifel. Der König glaubte sich den Papst verpflichtet zu haben, indem er nach der Erstürmung Roms im Mai gedachten Jahres sich warm und eifrig für ihn verwandte: er hielt also den Moment für geeignet seinen Wunsch vorzubringen.

Dr. William Knight wurde mit dem ersten Versuche beauftragt, welcher schon jenes Bestreben Wolsey's zeigt, nach beiden Seiten hin Befriedigung zu gewähren, ein Bestreben welches seinen Untergang nach sich zog. Im September gedachten Jahres verweilte er zu Compiègne, theils um Maßregeln zum Zweck der Befreiung des Papstes mit dem französischen Hofe zu vereinbaren, theils um die Absichten dieses Hofes für den eventuellen Fall der Scheidung des Königs und eines neuen Ehebündnisses zu erforschen. Hier erhielt Knight die königlichen Schreiben hinsichtlich der „geheimen Angelegenheit" welche er in Rom zur Sprache bringen sollte.[43]) Die Berichte des neuen Abgesandten zeigen daß der Zugang zu dem gefangenen Papste nicht gerade leicht war. Vom venezianischen Gebiete an bis Rom war das ganze Land von den Kaiserlichen besetzt. In Fuligno angelangt, hatte Knight nicht den Muth weiter zu reisen und beschloß daselbst die Befreiung des Papstes abzuwarten, von der man sich schmeichelte daß sie von einem Tage zum andern erfolgen würde.[44]) Da dies nicht mit des Königs Absichten übereinstimmte, brachte ein Eilbote, begleitet von einem Kaplan Lord Rocheforts

(Sir Thomas Boleyn, Anne's Vater und eine Zeitlang Botschafter in Paris) dem Gesandten den Befehl auf jede mögliche Weise weiterzugehn. „Nachdem ich, schreibt Jener,[45]) die Depeschen gelesen, und euren bestimmten Willen und heißes Verlangen erkannt, dachte ich nicht mehr an Gefahren sondern setzte die Reise gen Rom fort, in Begleitung eines Dieners und eines Wegweisers. Auf der Durchreise durch eine Stadt Namens Narni, wo ein Hauptmann, der Herr Giorgio Santacroce, mit zweitausend Mann aus dem Venezianischen im Quartier lag, traf ich mit verschiedenen Reisenden zusammen die auch nach Rom wollten, unter denen sich ein Herr befand der zu den Colonnesen gehörte. Diese redeten viel mit mir und wunderten sich daß ich es wagte, ohne Geleitsbrief nach Rom zu gehn. Als der gedachte Hauptmann davon vernahm, richtete Dieser dieselbe Warnung an mich und rieth mir auf meiner Huth zu sein. Es war auch ein Klosterbruder da welchen der Hauptmann mir und den Andern als braven Mann empfahl und den er für einen Calabreser hielt wofür er sich ausgab, der aber in der Wirklichkeit Spanier und Spion war. In dieser Gesellschaft setzte ich den Weg fort, bis wir nach Monte Rotondo (Castell der Orsini an der Salarischen Straße) kamen, von wo es noch zwölf Millien bis Rom ist. Der Ort war durch die Spanier geplündert und zu Grunde gerichtet und die zur Verzweiflung gebrachten Bewohner wollten

uns den Garaus machen, aber die Besonnenheit des Wegweisers rettete uns während der Nacht. Am folgenden Morgen, dem Sanct Catherinentage (25. November) bei heftigem Wind und Regen der dem Reisen ohne Hinderniß eher günstig war als das Gegentheil, ließen ich und meine beiden Gefährten die Andern hinter uns, und langten so gegen zehn Uhr in der Stadt an. Ich begab mich sogleich in das Haus eines Römers für den ich mit einem Briefe versehn war, und bei welchem ich gute Aufnahme und heimliche Herberg fand, indem das Geheimniß nothwendig war weil mehre Spanier in demselben Hause wohnten.

„An dem nämlichen Tage fand ich Mittel, den Papst von meiner Ankunft in Kenntniß setzen zu lassen, worauf der Papst dem Protonotar Ugo da Gambara befahl sich sogleich zu mir zu begeben. Obgleich Dieser aber an der Thüre meiner Wohnung war, wagte er doch nicht einzutreten. Am folgenden Morgen ging ich zu ihm und vernahm es sei durchaus unmöglich mit dem Papste zu reden: nicht um zehntausend Scudi würde er einen Geleitsbrief für mich erlangen. Da ich sah daß es kein anderes Mittel gab, schrieb ich Sr. Heiligkeit das was ich nach Ew. Hoheit Aufträgen auszurichten hatte. Dieses Schreiben, zugleich mit meiner Beglaubigung und mit der letzten Schrift in Betreff eurer Dispensation, legte ich in einen Umschlag welchen ich versiegelte und an den Papst richtete,

Dem die Schriftstücke in Gegenwart des Protonotars vom Cardinal Francesco Pisani überreicht wurden. Nachdem der Papst Alles durchgelesen, legte er die Schriftstücke an einen sichern Ort, wie mir Gambara berichtete. Beim Einbruch der Nacht sandte der Cardinal seinen Kämmerer zu mir dessen ich mich bedient hatte um meine Briefsachen nach dem Castell zu schicken, und ließ mir sagen, Alarcon (der jetzt den Papst wie einst Franz I in seiner Gefangenschaft bewachte) sei von meiner Anwesenheit in Kenntniß gesetzt, weshalb Se. Heiligkeit wünsche daß ich wieder abreise. Später hieß der Papst den Gambara zu mir kommen, mit der Weisung, mich nach Narni, Todi oder Fuligno zu begeben. Sobald er die Freiheit wieder erlangt habe, werde er mir alles senden was Ew. Hoheit wünsche, in vollständigster Form nach übereinstimmendem Verlangen."

Clemens VII verließ verkleidet das Castell in der Nacht vom 8. Dezember und ging nach Orvieto. Am nächstfolgenden 5. Januar hielt Cardinal Wolsey in der St. Paulskirche zu London ein feierliches Tedeum mit Messe zur Danksagung für des Papstes Befreiung, in Gegenwart des päpstlichen, des kaiserlichen und des französischen Botschafters und jener der Republiken Venedig und Florenz und des Herzogs von Mailand. In der Rede welche der Dr. Capon hielt, wurde des traurigen Geschickes Roms gedacht.[46]) König Heinrich

mogte glauben, der Papst, nunmehr wieder frei, werde seine Angelegenheit ernstlich in die Hand nehmen und zu erledigen sich angelegen sein lassen. Man weiß aber, wie Dieser, der mehr als an des Königs Freundschaft an des Kaisers Erbitterung dachte, die eine unausbleibliche Folge der Erklärung gegen Catherine gewesen sein würde, vorerst den Prozeß in die Länge zu ziehn wenn nicht ganz zu verhindern suchte. Die Verzögerung erregte des Königs Ungeduld wie seinen ersten Verdacht gegen Wolsey. Der Cardinal, welche auch immer seine Ansicht von der Sache sein mogte, war indeß dem Könige gegenüber ohne Schuld. Da er sah daß Knight, der Clemens VII nach Orvieto gefolgt war, [47]) nichts erreichte, sandte er neue Abgeordnete zum Papste. Diese waren Stephen Gardiner, sein Geheimschreiber, nachmals Bischof von Winchester und Lordkanzler, und Fox, nachmals Bischof von Hereford. Sie verließen London am 12—13. Februar 1528, und kamen am 20. des folgenden Monats in Orvieto an. Am folgenden Tage hatten sie ihre Antritts Audienz. Ihre Anzüge waren auf der langen Reise in Winterszeit so verdorben worden, daß sie sich aus Lucca neue Kleider senden lassen mußten. Der Zustand in welchem die Gesandten den päpstlichen Hof fanden, war nichts weniger als glänzend. Der bischöfliche Palast, den der Papst bewohnte, fiel fast in Trümmer. Als die Gesandten zum heiligen Vater gingen, kamen sie durch drei Gemächer, alle nackt,

ohne Teppiche, mit herabhangenden Decken, darin gegen dreißig Personen, „Gesindel und Andere.“ Lebensmittel verschaffte man sich nur mit großer Noth, selbst zu den höchsten Preisen, und die Stadt war höchst unbequem und stand der Luft wegen in schlechtem Rufe. Der Papst bekannte „es sei besser ein Gefangener in Rom als frei in Orvieto sein.“ [48])

Auch diese Gesandtschaft erreichte ihren Zweck nicht. Nach drei Monaten berichtete Gardiner, welchen des Königs Ungeduld der Fahrlässigkeit beschuldigte, das einzige Ergebniß seiner Bemühungen sei die Sendung des Cardinals Campeggi, mit Instructionen deren genauen Inhalt er nicht habe in Erfahrung bringen können. Alles was der Papst ihm gesagt, beschränkte sich darauf, der König werde seine Gesinnung an den Worten erkennen: Inventuri sumus aliquam formam satisfacendi Maiestati tuae. [49]) Die Wahl der Person Campeggi's ward ohne Zweifel dadurch bestimmt, daß derselbe, wie wir bereits oben gesehn, als einer der Freunde Englands bekannt war und dem Könige nur angenehm sein konnte, bei welchem er bereits im Jahr 1518 als Legat gewesen war, als Kaiser Maximilian kurz vor seinem Tode, dem Beispiel Papst Pius' II folgend, sich sehr angelegen sein ließ, die christlichen Fürsten zu einem Bündniß wider die Feinde des christlichen Namens zu vereinigen. Ueberdies war er Bischof von Salisbury und nannte sich deshalb des

Königs Unterthan, als er in der am 23. Juni 1529 gehaltenen denkwürdigen Sitzung des geistlichen Gerichtshofs in der Scheidungs-Angelegenheit den letzten Spruch vertagte.

Bevor wir Lorenzo Campeggio auf dieser unseligen englischen Legation begleiten welche mit dem Beginn des Schisma endigte, ist es nöthig eines letzten Versuches Wolsey's zur Erlangung der päpstlichen Würde, dieses beständigen Ziels seines Ehrgeizes, zu erwähnen. Es war zu Anfang des Jahres 1529. Clemens VII, erschöpft durch so viele Noth, durch so harten Kampf, durch so unerhörte Demüthigung, erkrankte schwer, so daß man an seinem Wiederaufkommen zweifelte. Es war die Krankheit in welcher er, seinem Ende sich nahe glaubend, den jungen Ippolito de' Medici in seinem Zimmer zum Cardinal creirte. Der Erzbischof von York wollte nicht durch den Todesfall überrascht werden, und als von dem Papste, der ihn dann um vier Jahre überlebte, so schlimme Nachrichten einliefen, trat er mit seinen Hoffnungen und Ansprüchen hervor. Am 7. Februar schrieb er in folgenden Ausdrücken an Gardiner, der sich damals in Rom befand:[50]) „Meister Stefan, obgleich ihr und eure Collegen mittelst der letzten an Fra Vincenzio ertheilten Instructionen von des Königes und meinen eignen Wünschen hinsichtlich

meiner Erhebung zur Papstwürde hinlänglich unterrichtet seid, und obschon ich überzeugt bin daß euer Eifer in des Königs Dienst und eure große Zuneigung zu mir euch nichts von dem vergessen lassen werden, was ins Werk gesetzt werden kann um besagtes Ziel zu erreichen, so habe ich doch, um meine Absicht genauer zu erklären, mich entschlossen euch mit eigner Hand die nachfolgenden wenigen Zeilen zu schreiben, als an einen Mann zu dem ich vollkommenes Vertrauen hege und der alles bestens ausrichten wird. Ihr zieht, ich zweifle nicht daran, die allgemeinen Verhältnisse in denen sich in diesem Augenblick Kirche und Christenheit befinden, so wie die besondern Umstände der Lage dieses Reiches und der geheimen Angelegenheit des Königs in reifliche Ueberlegung. Würde letztere auf anderm Wege als vermittelst der Autorität der Kirche entschieden, so würden nach meinem Dafürhalten Reich und König vom Ruin bedroht sein. Deshalb ist es ersprießlich ja nothwendig, zum Papst und gemeinsamen Vater der Fürsten einen Mann zu haben, der in diesem Fall Abhülfe bringen kann und will. Und obgleich ich mich für wenig fähig halte, obschon auch in meinen gegenwärtigen vorrückenden Jahren es mir eine Last sein würde dieser gemeinsame Vater zu sein, so findet sich doch, wenn man die jetzigen Umstände erwägt und die Eigenschaften der heutigen Mitglieder des heiligen Collegiums aufmerksam in Betracht zieht, absit verbum

iactantiae, Keiner, der allen Uebelständen abhelfen kann oder will als der Cardinal von York, dessen guter Wille und fromme Absicht euch besser denn irgendeinem Andern bekannt sind. Wäre es nicht um der Wiedererhebung der Kirche und des heiligen Stuhls zur alten Würde und um der Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht unter den christlichen Fürsten willen, namentlich aber um dies Königreich und seinen Herrscher aus der Noth zu retten worin sie sich gegenwärtig befinden, so würden alle Schätze und Ehren der Welt nicht reichen mich zu bewegen ne dum aspirare sed ne consentire zur Annahme gedachter Würde, böte man sie mir selbst mit allem möglichen Vortheil an. Indem ich mich aber dem Drang der Zeiten füge und dem Willen und Wunsch dieser beiden Fürsten nachgebe, bin ich willens alle meine Geisteskräfte und Bemühungen aufzuwenden und jedes Mittels mich zu bedienen, ut bene faciam rebus christianitatis, um zu dieser Würde zu gelangen. Dies Ziel zu erreichen, von welchem das Wohl und Heil dieser beiden Fürsten nicht blos und ihrer Staaten sondern der ganzen christlichen Welt abhängt, darf nichts unterlassen werden was zum Gelingen beitragen kann. Drum, Meister Stefan, da ihr nun von meiner Ansicht und Absicht vollständig unterrichtet seid, bitte ich euch anzustrengen omnes nervos ingenii tui, ut ista res ad effectum perduci possit, nullis par-

cendo sumptibus, sollicitationibus sive lavoribus; ita ut horum videris ingenia et affectiones sive ad privata sive ad publica, ita accommodes actiones tuas. Non deest tibi et collegis tuis amplissima potestas, nullis terminis aut conditionibus limitata sive restricta; et quicquid feceris, scito omnia apud hunc regem et me esse grata et rata. Nam omnia, ut paucis absolvam, in tuo ingenio et fide reposuimus. Nihil superest aliquid scribendum, nisi quod supplex orem ut omnes actiones tuas secundet Deus optimus maximusque; et ex corde vale. Ex aedibus meis Westmonast. 7. Februarii (1529). Tuae et amplitudinis cupidissimus T. Cardinalis Ebor. propria manu."

Wer kann die Folgen ermessen welche Clemens' VII Tod in jenem Augenblicke und die Erfüllung des nun zum drittenmale angeregten und ausgesprochenen Wunsches Thomas Wolsey's nach sich gezogen haben würden? Er war der Ehescheidung, deren Uebelstände, gegenwärtige wie künftige, sein klarer Geist erwog, in der That nicht günstig gewesen. [51]) Der Haß welchen Königin Catharina, die in ihm ihren Gegner sah, auf ihn warf, wird in dieser Beziehung, als Zeugniß für oder gegen Wolsey's Gesinnung, wol durch die Feindschaft Anne Boleyn's aufgewogen, die im Cardinal das vornehmste Hinderniß auf ihrem Wege zum Throne

fand und am Ende den Ausschlag zu seinem Sturze gab. Aber er kannte besser denn irgendwer des Königs Karakter von dem er sterbend sagte, es werde Keinem gelingen ihn zu lenken wenn ein scharfer Stachel seine Leidenschaften ansporne; und da er ihn kannte und sich über die Folgen nicht täuschte, hatte er versucht den Papst zu einer mit Heinrichs Wünschen übereinstimmenden Ansicht zu vermögen. Wenn er aber nicht weiter ging, als er die Hindernisse, die sich in Rom der Erfüllung in den Weg stellten, vollständig kennen lernte, so muß man den Grund davon, mehr vielleicht als in den Skrupeln des Priesters, in der Besorgniß des Staatsmanns suchen welcher sich mit Rom zu überwerfen, welcher in Carl V, der ihm längst gram war, einen erbitterten Feind zu finden fürchtete und immer noch sich mit der Hoffnung schmeichelte, sein Herr und König werde ihn, in der Angewöhnung langen Vertrauens und der Anerkennung vieler und großer Dienste, dennoch nicht fallen lassen. Die Sache um die es sich handelte, war controvers genug, was man bei der Beurtheilung von Wolsey's Verhalten nicht außer Acht lassen darf. Die französischen Hochschulen Paris, Orleans, Toulouse, Angers, Bourges, die italienischen Bologna, Pavia, Padua, Ferrara hatten Catharinens Heirath für ungültig erklärt, in dem Grade daß dieselbe nicht einmal durch päpstliche Dispensirung gut gemacht werden könnte.[52]) In solcher Lage der

Dinge hing Alles von der obersten Entscheidung ab. Aber Papst Clemens, welchem Wolsey in dieser schweren Krankheit durch seinen Agenten den Rath hatte ertheilen lassen, die Angelegenheit des Königs zu erledigen gleichsam als wäre dies zur Läuterung seines Gewissens vor Gott erforderlich, genas wieder und wußte dem Cardinal von York weder für seinen Rath noch für sein voreiliges Bestreben Dank, ihm in der höchsten Würde nachzufolgen.

Der Verlauf der Ehescheidungsfrage liegt klar vor uns. Am 8. Juni 1528 ertheilte Clemens VII, damals in Viterbo verweilend, den Cardinälen Wolsey und Campeggio Auftrag, in des Königs von England Heirathsangelegenheit zu informiren und zu entscheiden.[53]) Am 1. October langte Campeggi zu Canterbury an.[54]) Seine Bemühungen die Königin zu bewegen sich in ein Kloster zurückzuziehn, schlugen fehl. Der König entschloß sich nun zum äußersten Schritt. Am 8. November berief er in dem großen Saal des damaligen Palastes von Bridewell eine Art Conzil, aus Prälaten, Pairs und Richtern zusammengesetzt, welchem er die Sache vortrug. Die große Verschiedenheit der Meinungen die sich bei den Anwesenden aussprachen, erleichterte Campeggi's Vorhaben den Prozeß,

den er zu vermeiden gewünscht hatte, in die Länge zu ziehn, und Wolsey, der sich von den Zweifeln und Skrupeln seines Collegen bestimmen ließ, lud sich den Haß des Königs auf welcher in ihm ein Werkzeug Roms argwohnte. Des Papstes Krankheit verzögerte die Entscheidung: als der Papst genesen war, nahm Campeggi, ohne Zweifel in Folge der geheimen Instructionen Clemens' VII, welcher nach der Niederlage der Franzosen vor Neapel und Angesichts des Uebergewichts des Kaisers in Italien in diesem Moment weniger denn je mit Diesem sich zu entzweien Lust spüren mogte, die Ferien der römischen Tribunale, von Juli bis October, auch für das Legaten-Gericht in Anspruch. Des Cardinals von York Einwilligung erbitterte Heinrich aufs höchste: Anne Boleyn's Zureden mogte das Uebrige thun. Am 9. October 1529 begann der General-Advocat den Prozeß wider den einst allmächtigen Minister. Acht Tage darauf wurde ihm das große Siegel abgefordert. Am 1. Dezember votirte die Pairskammer eine Adresse an den König wider seine Verwaltung: die Hochverraths-Anklage scheiterte im Unterhause an der gewandten Vertheidigung Thomas Cromwell's, des nachmaligen Grafen von Essex. Die Haupt-Anklage ging gegen Wolsey's Ausübung seiner Prärogative als päpstlicher Legat, Prärogative deren er sich unter den Augen des Königs und des Parlaments seit dreizehn

Jahren ungestört bedient hatte.[55]) Der gestürzte Minister, seiner Aemter, Würden und Güter verlustig erklärt, zog sich nach Esher in der Grafschaft Surrey, einem dem Bisthum Winchester gehörenden Landsitz, zurück, wo der König ihn eine Zeitlang in der Ungewißheit über sein endliches Schicksal ließ. Die Strenge schien sich zu mildern. Im Jahre 1530 wurden ihm das Bisthum Winchester und die Abtei St. Alban's zurückgegeben, endlich auch das Erzbisthum York. Kaum war er auf Cawood-Castle angekommen, um von dem Stuhl Besitz zu nehmen, so verhaftete ihn der Graf von Northumberland wegen Hochverraths. Bevor aber der Prozeß seinen Anfang nahm, hauchte Thomas Wolsey, auf der Reise von York nach London, in der Abtei von Leicester am 30. November 1530 den letzten Seufzer aus.

Jedem sind die Worte bekannt welche Thomas Wolsey, als er den Tod nahen sah, aussprach: „Hätte ich Gott mit dem Eifer gedient mit dem ich dem Könige gedient habe, so würde er mich in meinem Alter nicht verlassen haben. Dies ist der gerechte Lohn für den Dienst den ich Ihm gethan ohne Rücksicht auf den Dienst Gottes.“[56]) Historische Worte, dadurch berühmter geworden daß der größte Dramatiker neuerer Zeit sie auf die Bühne gebracht hat. Die Wahrheit ist, daß der Cardinal von York den heißen Wunsch

seines Herrn und sein eignes Interesse mit dem Gehorsam, den er dem heiligen Stuhl schuldete, ausgleichen zu können glaubte, daß er sich fähig wähnte den Sturm zu beschwören dessen Heranziehn er nur zu sehr gewahrte. So scharfsinnig, so gewandter Staatsmann er war, so täuschte er sich doch in der Schätzung eignen Vermögens.

Mit ihm fiel der letzte Damm der sich noch der Springfluth der Leidenschaften König Heinrichs entgegenstellte. Kaum war der Cardinal todt, so schrieb der König an seine Gesandten beim Papste in folgenden Ausdrücken: „Im äußersten Fall werdet ihr euch so zu verhalten haben daß daraus ersichtlich werde, daß die Anerkennung des Gesetzes und der Gerichtsbarkeit des Papstes uns nur insoweit Wir wollen bindet. Wir setzen in deren Erhaltung zwar keinen Zweifel, aber sie liegt uns weniger am Herzen als die Erhaltung unserer Würde und königlichen Prärogative. Entstände Zwiespalt zwischen den einen und den andern, so wollten Wir lieber für einen rechten Engländer denn für einen päpstelnden Engländer gelten und gehalten werden (— „rather to be taken and reputed entire Englishmen than Englishmen papisticate"). " Das ganze nachherige Verfahren ist nur die Verwirklichung dieser wenigen Worte, die vielleicht ihrerseits nichts als eine Reminiscenz früherer Vellei-

täten sind, welchen Heinrich VIII, obgleich er dem Dogma nach Katholik zu bleiben wünschen und glauben mogte, bei seinen Zwistigkeiten mit dem Papste Raum vergönnt hatte.

Im Januar des nachfolgenden Jahres 1531 erregte die auf des Königs Befehl erfolgte Bekanntmachung einer Sammlung der zu seinen Gunsten in der Scheidungsfache redenden Gutachten von Theologen und Universitäten das höchste Misvergnügen des Papstes, welcher Prozeß und Parteien nach Rom citirte. Das Gewitter ward immer drohender. Der König, indem er seinem Gesandten ausgedehnte Befugniß ertheilte, schrieb ihm er möge dem Papste vertraulich sagen „er habe von Freunden in England, von Rechtsgelehrten und Mitgliedern des königlichen Rathes, die Warnung vernommen, der Papst werde durch Bestehn auf des Königes Berufung nach Rom das sicherste Mittel ergreifen seine Autorität in England zu vernichten, indem eine solche Citation in Aller Ohren übel klingen würde, und alle Rechtskundigen riethen ihr nicht Folge zu leisten." Im October erklärte König Heinrich seinen Entschluß, seinen Botschafter von Rom zurückzuberufen, wenn der Papst bei seinem Willen beharre. Der Herzog von Norfolk, einer von Heinrichs VIII vornehmsten Ministern nach des Cardinals Sturze welcher wohl Reformen in jurisdictionellen und Disziplinarsachen,

nicht aber eine Umwälzung in der Constitution der Kirche und der Lehre wünschte, schrieb im Februar 1532 an Clemens VII: wenn ihm an Englands Beharren in der Obedienz des apostolischen Stuhls gelegen sei, werde er wohl thun, die zu ergreifenden Maßregeln „weislich zu überlegen." Schon waren aber die Dinge zu weit vorgerückt. Am 23. Mai 1533 erließ Thomas Cranmer, welcher nicht lange darnach auf den erzbischöflichen Sitz von Canterbury erhoben ward, den Ehescheidungs-Spruch. Fünf Tage später ward des Königs heimliche Ehe mit Anne Boleyn öffentlich bestätigt. Die förmliche Excommunication ward vom Papste erst am 23. März 1534 über Heinrich VIII verhängt, sechs Monate vor Clemens' Tode, zweiundzwanzig Monate vor dem Hingang der Königin Catharine, welcher bald, von Heinrichs eifersüchtiger Barbarei oder vielmehr unbeständiger Wollust gemordet, die unglückliche Frau ins Grab nachfolgte die ihren Platz auf dem Throne eingenommen hatte.[57])

Viele und mancherlei Fehler haben Thomas Wolsey's Ruf verdunkelt. Aber die Fehler, welche sie immer sein mögen, können seine Verdienste nicht in Vergessenheit bringen, Verdienste die ihn zu einem der größten Staatsmänner seiner Zeit, vielleicht zum größten und gewandtesten Minister Englands bis zu der Königin Elisabeth Tagen machten. Diese Fehler und Verdienste

liefern die Züge zu jenem sprechenden Bildniß an welches im Eingang gegenwärtiger Darstellung erinnert ward, ein Bildniß das einer Zeit angehört in welcher die Tradizion noch lebendig war, während die beruhigten Leidenschaften, nach dem Siege und fünfzigjährigen Besitz einer der bei Wolseys Tode streitenden Parteien, einer parteiloseren und gerechtern Beurtheilung Platz gemacht hatten. Es ist eine der Damen der Königin Catharine, welcher William Shakspeare die Worte in den Mund legt, von denen die Verstoßene gesteht, daß sie ihr Ehrfurcht vor der Asche Dessen eingeflößt den sie im Leben gehaßt wie Keinen:[58])

„Dieser Cardinal
Obgleich von niedrer Herkunft, war gewiß
Bestimmt zu hohen Ehren von der Wiege.
Er war gelehrt, von gründlich festem Wissen,
An Weisheit reich, beredt und überzeugend;
Hochfahrend stolz für die so ihn nicht liebten,
Doch denen die ihn suchten mild wie Sommer.
Und ob er unersättlich war im Nehmen
(Was eine Sünd' war), doch im Geben, Kön'gin,
War er ein Fürst. Ein ewig Zeugniß giebt ihm
Sein Werk, das Zwillingspaar der Wissenschaft,
Ipswich und Oxford! Eines fiel mit ihm
Nicht überlebend was es Gut's gestiftet;
Das andre, unvollendet, doch so ruhmvoll,
So trefflich in der Kunst, und noch so blühend,
Daß alle Welt verkünden seinen Ruhm wird.

Sein Sturz hat Seligkeit auf ihn gehäuft,
Denn dann, und dann erst, fühlte er sich selbst,
Fand Glück in dem Bewußtsein klein zu sein;
Und seinem Alter größre Ehr' zu geben
Als je ein Mensch giebt, starb er fürchtend Gott.“

Anmerkungen.

1) König Heinrich VIII, Akt II, Szene 2: „Das ist ein Cardinals-Stück, Königs-Cardinals! Der blinde Pfaff, gleich Glückes ält'stem Sohn, thut was er will." — Akt IV, Szene 3: „Der Ehre großer Sohn, Cardinal Wolsey." — Akt I, Szene 1: „Ein giftig Maul, der Fleischerhund." — Akt III, Szene 2 „Scharlach'ne Sünd'." — Akt IV, Szene 2: „Dieser Cardinal, obgleich von niedrer Abkunft, war gewiß bestimmt zu hohen Ehren von der Wiege."

2) Sir James Mackintosh, History of England, II, 119.

3) The life of Cardinal Wolsey, by George Cavendish, his gentleman usher. Zuerst verstümmelt und verdorben 1614 gedruckt und dem Bruder des Autors, William Cavendish, zugeschrieben. Vollständige und sorgfältige Ausgabe, unter Zugrundelegung des Autografons, von Samuel Weller Singer, London 1827 [nach welcher hier citirt wird], und später mehrmals. Von dem Rector zu Halsham in Yorkshire, Richard Fiddes, ist ein Leben Wolsey's (1724), ein anderes von Henry Grove, das neueste von John Galt, London 1812, III Auflage mit Anmerkungen und vielen Urkunden, London 1846.

4) Christ-Church College, gegründet 20. März 1525. Daselbst sieht man Wolsey's vortreffliches oft in Kupfer gestochenes Bildniß von Hans Holbein. Das von ihm in seinem Geburtsorte Ipswich gegründete Collegium, dessen in Shakspeare's Drama, IV. 2, gedacht wird, ging mit seinem Tode zu Grunde.

5) State Papers, published under the authority of Her Majesty's Commission, King Henry VIII. Part. V. Foreign Correspondence. Vol. VI, von 1473 (1509) bis 1527; Vol. VII, von 1527 bis 1537; London 1849, 606 und 715 S. 4to. — Actenstücke und Briefe zur Geschichte Kaiser Carl V. Aus dem K. K. Haus-, Hof- und Staats-Archive zu Wien mitgetheilt von Dr. Carl Lanz. Wien 1853. xxxvi und 565 S. 8.

6) König Carl an Cardinal Wolsey. Middelburg 25. Juli 1517. Bei Lanz a. a. O. S. 51.

7) Bischof v. Elne an Margarethe Statthalterin der Niederlande, London 26. October 1518. Bei Lanz a. a. O. S. 71.

8) Die Gesandten an Carl V, Calais 29. September 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 358.

9) Mons, 11. October 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 393.

10) Schlußprotocoll, Calais 22. November 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 466.

11) Wolsey an den Kaiser, Calais 25. November 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 469.

12) Vincenzo Quirini, Relation über seine Sendung zu Filipp dem Schönen. In den Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie I, Bd. I, S. 19.

13) Bischof von Badajoz an den Kaiser, Dover 28. November 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 474.

14) Wolsey an Heinrich VIII, Gravelingen 28. August 1521. State Papers, Bd. VI.

15) Bischof von Badajoz an den Kaiser, London 19. Dezember 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 506.

16) Wolsey an Sylvester Gigles (oder Gigli, aus Lucchesischer Familie), Heinrichs VIII Gesandten in Rom und Bischof von Worchester (ohne Datum): „negotium a Domino Paceo summa solertia tractatum." (Archivio stor. Ital. Append. Bd. I, S. 317.) Bei Guicciardini (Buch XV Kap. 3) u. A. und in den zahlreichen Schriften und Documenten der Zeit kommt „Riccardo Pacceo", „Richardus Paceus" häufig vor; Gerard de Pleme, vom Kaiser 1524 nach Italien gesandt, spricht auch von „Messire Richard Passeo" (Lanz, Correspondenz Carls V, Bd. I, S. 144). Seiner spätern Schicksale gedenkt Holinshed in

der Chronik, welchem Shakspeare folgt, der (König Heinrich VIII, Akt II Szene 3) den Cardinal Campeggi, welcher ihn in Rom gekannt, beim Zusammentreffen mit dem neuen Geheimschreiber, Gardiner, fragen läßt: „Mylord von York, war nicht ein Doctor Pace — vordem an dieses Mannes Platz?" Die Antwort und das darauf folgende Gespräch enthüllen Wolsey's Ansicht und Thun wie die Zeitgenossen sie auffaßten.

17) Carl V an den Bischof von Badajoz 23. Dezember 1521, an Heinrich VIII und Cardinal Wolsey 27. Dezember 1521, bei Lanz Aktenstücke und Briefe, S. 520, 526, 527.

18) State papers, Vol. VI, No. 54.

19) „Pontifex velut rupes in mari sita, undique petita fluctibus, mansit immobilis."

20) Rom 14. September 1523. State papers a. a. O. No. 63.

21) Vom More (Wolsey's Landhaus) 30. September 1523. Bei Galt, Life of Cardinal Wolsey, III Auflage S. 369. (Das Datum ist dort irrig als 30. Dezember angegeben.)

22) Hampton-Court 4. October 1523. Galt a. a. O. S. 372 ff.

23) State papers, Vol. VI, No. 64.

24) Ebendaselbst No. 67. (7. November.)

25) Westminster 7. Dezember. Galt a. a. O. S. 371.

26) Guicciardini, Buch XV, Kap. 2. 3.

27) London, Januar. State papers, Vol. VI, No. 74.

28) Clemens VII an Wolsey, Rom 13. Januar 1524. State papers, Vol. VI, No. 75.

29) Guicciardini, Buch XV, Kap. 3.

30) Wolsey an den Papst, London 24. Februar 1524. State papers, Vol. VI, No. 81. Dieser an Pace, Westminster 28. Februar. Ebendaselbst No. 82.

31) Cavendish a. a. O. — Galt a. a. O. S. 179.

32) Galt a. a. O. S. 300 ff. Die übrigen auf die verwickelten Unterhandlungen bezüglichen Depeschen und Schreiben sind folgende: Wolsey an Clerk, Westminster 25. März 1524 — Ermahnung an den Papst, den französischen Verheißungen keinen Glauben zu schenken. Heinrich VIII an den Papst, Greenwich 22. Mai — in Betreff der Sendung des Erzbischofs von Capua, Nicolaus v. Schomberg. (Ueber dieselbe Sendung drei Depeschen Wolsey's

an Pace, an Clerk und Richard Sampson, 28. Mai—4. Juni.) Clerk an Wolsey, Rom 28. Juni — des Papstes Zweifel in Betreff des Einfalls Bourbons in Frankreich. Derselbe an denselben, Rom 29. November — Fehlschlagen der Vermittlung des Datars Giberti zwischen Kaiserlichen und Franzosen; König Franz vor Pavia. In den State papers, Vol. VI, No. 86—103.

33) Richard Pace war in jenem Moment in Trient, wie sich aus einem Schreiben Wolsey's an Richard Sampson von Anfang Februar 1525 ergiebt. In demselben ist von dem als Unterhändler viel gebrauchten Gian Gioacchino die Rede, der in den Documenti di storia Italiana von G. Molini (II, 126) De Vaulx heißt, bei Guicciardini (XV, 3) Dalle Spezie, und welcher aus der heute noch blühenden genuesischen Familie Da Passano oder Da Bassano war. (Vergl. auch Gino Capponi in den genannten Documenti, II, 127.) Er war 1526 mit diplomatischen Aufträgen in England, wo er dem kaiserlichen Gesandten de Praet sehr unbequem war. Wolsey sagt einmal von ihm „Speaking with so simple a person as John Joachim is", was sich vielleicht auf sein Standesverhältniß bezieht. — Gregorio da Casale, in englischen Depeschen Sir Gregory de Cassillis, bei Shakspeare (King Henry VIII, Akt III, Szene 2) Gregory de Cassalis, gleichfalls vielgenannt in den diplomatischen Verhandlungen. Guicciardini (XVIII, 5) erwähnt seiner Mission bei Clemens VII zur Zeit des Zuges Lautrec's gegen Neapel. — Sir John Russell ist der Ahnherr der Herzoge von Bedford. Aus alter und achtbarer Familie stammend, wurde er Heinrich VII von Carls V Vater Filipp dem Schönen empfohlen, als dieser, aus Flandern nach Spanien fahrend, zu Weymouth an der Küste von Dorsetshire zu landen gezwungen war. Er begleitete Heinrich VIII auf dem ersten französischen Feldzug, erhielt nach der Einnahme von Morlaix in der Bretagne 1522 vom Grafen von Surrey den Ritterschlag, wurde dann Lord Russell und Graf von Bedford, und starb 1555.

34) Guicciardini XV, 4.

35) Mailand 12. Juni 1525. Bei Bradford, Correspondence of the Emperor Charles V.

36) Pavia, 25. Februar 1525. Bei Lanz, Correspondenz Carls V, Bd. I, S. 151.

37) Neapel, 30. September 1527. Bei Lanz, Correspondenz Carls V, Bd. I, S. 249.

38) Charles de Lannoi an Carl V, Mailand 20. April 1525, bei Lanz a. a. O. S. 160; der Kaiser an L. de Praet, Madrid 26. März, ebendaselbst S. 157 ff.

39) G. M. Giberti an die Nunzien in England. Lettere di Principi, I, 95.

40) Guicciardini, Buch XVI, Kap. 3.

41) Die Prozeßszene bei Cavendish, nach welchem Shakspeare (Akt II, Szene 4) sie geschildert hat.

42) State papers, Vol. VI.

43) William Knight an den König, Compiègne 12. und 13. September 1527; State papers, Vol. VII, No. 167, 168.

44) William Knight an den König, Fuligno 4. November; a. a. O. No. 175.

45) William Knight an den König, Fuligno 4. Dezember; a. a. O. No. 177.

46) Gleichzeitige Relation, gedruckt bei Fiddes a. a. O., S. 179, und Cavendish, S. 519—521.

47) Robert Jerningham an Heinrich VIII: der Papst in Orvieto; Parma 9. Dezember. — Clemens VII an denselben: Empfang der von Dr. Knight überbrachten Schreiben, und Dank für des Königs Theilnahme; Orvieto 16. Dezember. — W. Knight an Wolsey: Marsch des französischen Heeres unter dem Marschall von Lautrec; Orvieto 24. Dezember. — Heinrich VIII an Clemens VII: Glückwünsche zu seiner Befreiung; Greenwich 8. Januar 1528. State papers, Vol. VII, No. 179, 182, 187, 189.

48) State papers, Vol. VII, No. 63.

49) Ebendaselbst No. 79.

50) Galt a. a. O. S. 419. Ueber des Papstes Krankheit: Francis Bryan an den König, Rom 26. Januar 1529.

51) Bei Cavendish, in der Schilderung der berühmten Prozeßszene, des Cardinals Gesuch an den König um Erklärung in Betreff seiner Theilnahme an der ganzen Scheidungssache: „With that quoth my Lord Cardinal: Sir, I most humbly beseech your highness to declare me before all this audience, whether I have been the chief inventor or first mover of

this matter unto your majesty; for I am greatly suspected of all men herein. My lord cardinal, quoth the King, I can well excuse you herein. Marry, quoth he, ye have been rather against me in attempting or setting forth thereof. And to put you all out of doubt, I will declare unto you the special cause etc. etc."

52) Das Gutachten der Universität Bologna, bei Rymer, Foedera, XIV, 393.

53) Rymer, XIV, 295.

54) State papers, VII, No. 94.

55) Die Articles of Impeachment finden sich bei Galt a. a. O. S. 175 ff.

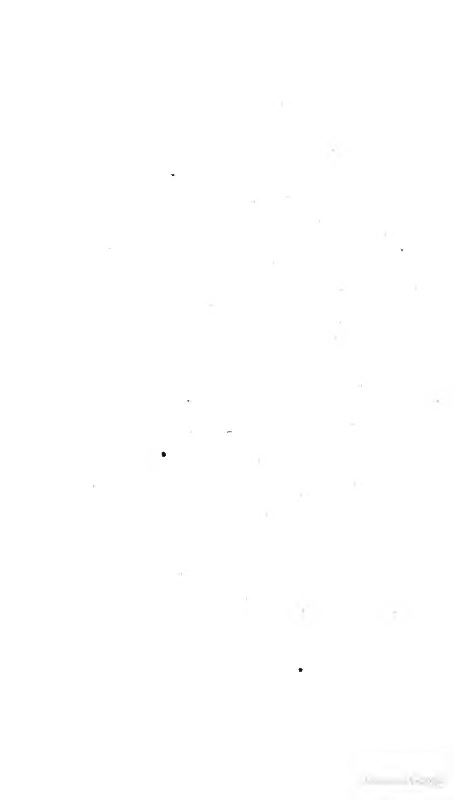
56) „Had I but serv'd my God with half the zeal
I serv'd my King, he would not in mine age
Have left me naked to mine enemies."
(King Henry VIII, Akt III, Szene 2). Die Worte bei Cavendish sind: „Well, well, Master Kingston, quoth he, I see the matter against me how it is framed; but if I had served God as diligently as I have done the King, he would not have given me over in my grey hairs."

57) Catharine von Aragon starb zu Kimbolton am 29. Januar 1536. Anne Boleyn wurde im Tower enthauptet am 18. Mai desselben Jahres.

58) King Henry VIII, Akt IV, Szene 2.

Gaeta.

Erinnerungen aus dem Jahre 1849.



Tu quoque litoribus nostris, Aeneia nutrix,
Aeternam moriens famam, Caieta, dedisti;
Et nunc servat honos sedem tuus, ossaque nomen
Hesperia in magna, si qua est ea gloria, signant.
Virgil.

Die neueste Römische Revoluzion begann mit einer Tragödie und endigte mit einer Posse. Pellegrino Rossi's Meuchelmord war die eine, die andere war die Verkündigung der Constitution der Republik auf dem Capitol, im Augenblick wo die Franzosen bereits die Stadt besetzten. Wie viel Wahnsinn und Schuld, wie viel Fehler und Elend liegen zwischen diesen beiden Tagen! Kaum war das Blut trocken, welches auf der Stiege des Palastes der Cancelleria geflossen, so wurde dem auf dem Quirinal belagerten Papste ein von den Clubs gewähltes Ministerium aufgedrungen: von diesem Moment an betrachtete Pius IX sich nicht mehr als frei, und war es nicht. Am Abende des 24. November 1848 verließ er Rom im Wagen des Baierischen Gesandten; am folgenden Tage kam er in Gaeta an.

Mehr denn neun Monate verflossen seit diesem Ereignisse, bis der Papst den vom Mittelmeer umbrandeten Felsen mit Portici's königlichem Schlosse ver-

tauschte. Rom und der Kirchenstaat machten alle Fasen der Revoluzion durch, als Introduction die provisorische Regierung, der Terrorismus der rothen Republik als Haupt-Action, das Finale Besetzung durch fremde Truppen. Das päpstliche Banner wehte wieder über allen Städten der Romagna und der Marken, Umbriens und des Patrimoniums, der Campagna und Marittima: Oestreicher und Franzosen, Spanier und Neapolitaner hatten es dort aufgepflanzt. So lange nicht in Rom, durch Bestellung einer Cardinals-Commission, die päpstliche Regierung in aller Form wiedereingesetzt war, weilte Pius IX in Gaeta, und bei Gaeta's Namen wird man in Zukunft mehr denn an seinen mythischen Ruhm und seine Belagerungen an das Exil des Oberhaupts der katholischen Kirche denken.

Vierhundertvierzehn Jahre waren verflossen, seit zum letztenmale ein Papst vor den eigenen Unterthanen Rom flüchtig verlassen hatte. Am 18. Mai 1434 zwang eine Empörung der Römer, durch den Herzog von Mailand, den letzten der Visconti, mit gewohnter Treulosigkeit genährt, Eugen IV aus seiner Hauptstadt zu fliehn. Als Mönch verkleidet entkam er auf einer Fischerbarke, fuhr die Tiber hinunter nach Ostia und schiffte auf einer Galeere nach Livorno. Freudig nahmen die Florentiner, des Visconti standhafte Feinde, ihn auf, und Rom, gebrandschatzt durch des Herzogs Condottiere Niccolò Fortebraccio von Perugia, erprobte

in vollem Maße was es mit der Päpste Abwesenheit auf sich hat, ward dann von dem berühmten Patriarchen Giovanni Vitelleschi mit päpstlichen Völkern wieder besetzt und mit eiserner Hand regiert und harrte über neun Jahre der Rückkehr Eugens, welcher unterdeß in Florenz, in Ferrara, in Bologna, in Siena verweilt hatte; durch das rebellische Conzil zu Basel mehr noch in die Enge getrieben als durch seine rebellischen Unterthanen, zuletzt über beide Sieger.

So war, nach mehr denn vier Jahrhunderten, Pius IX der erste Papst der die empörten und bethörten Seinigen verließ; nicht der erste war er, dem Gaeta eine Zuflucht bot. Als in einer Zeit, wo die Anhänger der Päpste und der Kaiser sich in Roms Straßen schlugen und inmitten der Stadt ihre Burgen, die alten Kaiserpaläste Theater und Grabmäler, gegeneinander vertheidigten, der Benedictinermönch Giovanni, des Crescentius Sohn, am 25. Januar 1118 auf den heiligen Stuhl erhoben ward, drangen die Kaiserlichen, Cencio Frangipani an ihrer Spitze, in die Kirche, mißhandelten die Geistlichen und den Neugewählten selber, und dieser floh wenige Tage darauf mit den ihm Treugebliebenen, fuhr von den Feinden verfolgt die Tiber hinab, ward nach Ardea, des Rutulerkönigs alter Hauptstadt getragen, gelangte nach Terracina und am vierten Tage nach Gaeta seiner Vaterstadt, wo er sich weihen ließ und den Namen Gelasius II annahm. Nach kurzem

Verweilen begann er ein Wanderleben, das ihn zuletzt nach Clügny, dem berühmten französischen Kloster seines Ordens, führte wo er starb — ein Papst, welcher namentlich um deßwillen für die Geschichte Gaeta's von Belang ist weil man ihn, der Johannes Cajetanus genannt zu werden pflegte, erst mit Gaeta's alten Herrschern und dann mit den Caetani in Verbindung zu bringen gesucht hat, einer Familie die seit Bonifaz' VIII Zeit in Rom und den südlichen Theilen des Kirchenstaats, ja bis nach Neapel hin, groß und mächtig gewesen und, mit dem von der Geschichte ihr zuerkannten glänzenden Theil nicht zufrieden, durch genealogische Hirngespinste diesen Papst und mit ihm ein Herzogsgeschlecht des frühen Mittelalters zu den Ihrigen zu machen sich bestrebt hat, Beides Annahmen zu deren Behauptung Bücher geschrieben und welche dennoch unerwiesen sind.

Lassen wir dies, um zu den Zeiten des großen Schisma's überzugehen, in denen Gaeta mehr denn einmal Päpsten zum Aufenthalt diente. Dies Schisma, für Papstthum und Kirche gleich beklagenswerth wie die römischen Scandale des eilften Jahrhunderts, nahm in Gaeta's Nähe seinen Anfang. In Fondi war es wo unter dem Schutze des Grafen Onorato Caetani die von Urban VI abgefallenen französischen und anderen Cardinäle zusammenkamen und Robert Grafen von Genf zum Papste wählten; Anfang einer Verwirrung, welche in den ersten Zeiten so groß war, daß

die Ueberzeugungen vieler der frömmsten und gelehrtesten Männer in Betreff der Rechtmäßigkeit des einen und andern Papstes einander schnurstracks zuwiderliefen. Als der Gegenpapst der sich Clemens VII nannte — ein Name der später von Leo's X Vetter angenommen ward — ungeachtet der Unterstützung der Königin Johanna I von Neapel und ihres Gemals Otto von Braunschweig sich in Italien gegen Urban nicht mehr halten zu können glaubte, schiffte er sich in Gaeta ein, um die bevorzugte Residenz der französischen Cardinäle, Avignon, wieder zu beziehen. Viel länger und ereignißreicher aber war der Aufenthalt in Gaeta, zu welchem, in Folge der unsäglichen Unordnungen dieser Kirchenspaltung, Papst Gregor XII sich genöthigt fand. Auf dem Conzil von Pisa abgesetzt, im Kampfe mit zwei Andern welche den Papstnamen trugen, von beinahe allen Cardinälen und übrigen Anhängern verlassen, mußte Gregor sich dem einzigen Fürsten in die Arme werfen der sich noch für ihn erklärte, Ladislaus von Neapel, dem letzten männlichen Sprößling des Mörders Conradin's von Hohenstaufen. Von Cividale in Friaul, wo er mit dem Plane eines Gegen-Conzils völlig gescheitert war, flüchtete der abgesetzte Papst verkleidet nach der Küste Apuliens und gelangte von dort nach Gaeta, wo er über zwei Jahre verweilte. Geißel mehr denn Gast und fast von Allen geflohen, so alt und elend daß er, wie ein gleichzeitiger Chronist sich aus-

drückt, einem Geist mit Knochen und Haut glich, sah sich Gregor, auch im Unglück die unbesiegte Standhaftigkeit bewahrend wegen deren der florentiner Erzbischof St. Antoninus ihn Petrus Martyr an die Seite stellte, ganz in die Gewalt des jungen ehrgeizigen Königs gegeben, der sich seiner nur annahm weil er durch ihn seine Pläne auf Rom und die an Neapel stoßenden Landschaften durchsetzen zu können hoffte, während er, mit dem schlimmberufenen Baldassar Cossa, Papst Johann XXIII, sich vertragend ihn verließ, als er fand, daß Gregor ihm nichts mehr zu nutzen vermogte, als er sich überdies wegen der Verfügung über die geistlichen Benefizien schon mit ihm verneinigt hatte. Da mußte Gregor wiederum fliehn, denn Ladislaus war nicht zu trauen. Im Hafen Gaeta's lagen zwei venezianische Galeeren: diese nahmen ihn, den Venezianer, auf, mit drei Cardinälen seinen Verwandten, unter ihnen Gabriel Condulmer, jener Eugen IV, dessen eigene widrige Schicksale während seines stürmischen Pontificats bereits erzählt wurden. Nach gefahrvoller Fahrt gelangten sie nach Rimini an der Küste der Romagna zu Gregor's treuem Gastfreunde Carlo Malatesta, welcher einige Zeit darauf als sein Botschafter auf dem Costnitzer Conzil für ihn die Entsagung auf die Papstwürde leistete, als Gregor XII, statt der verschlagenen Halsstarrigkeit seiner Gegner, Johann XXIII und Benedict XIII, zu folgen, den einzigen seiner wür-

digen, der Kirche ersprießlichen Entschluß faßte und zur Ausführung brachte.

Wie verschieden, wenn wir diese Päpste, ihre Geschicke und die Stimmung der Mitlebenden vergleichen, ist die Gegenwart von der Vergangenheit, wie verschieden sind Menschen und Zustände! Lassen wir sie für jetzt, um Gaeta, seine Umgebung und seine Geschichte, näher in's Auge zu fassen.

Von der hohen und steilen theilweise vulkanischen Berggruppe, welche man im Alterthum nach den Aurunkern nannte und welche südlich an Anxur-Terracina's „fernhin weißleuchtende Steinmassen," die Grenze des Volsker-Gebietes, sich anschließend, bis zum Liris, dem heutigen Garigliano, sich erstreckt, läuft von dem Gebirgsknoten bei Itri und Fondi aus eine hügelige allmälig schmaler werdende Landzunge mit den Höhen Monte Cefalo, Monte Cristo und Monte della Catena nach dem Meere zu, die Richtung nach Südosten nehmend und, nachdem sie sich ganz verflacht, plötzlich wie mit letzter Kraftanstrengung zu einem von zwei senkrecht abfallenden kolossalen Felsenmassen gebildeten Vorgebirge sich erhebend. Gaeta liegt auf dieser Spitze, die ein Glied der Kette welche die ligurisch-tyrrhenisch-latinisch-campanische Seite Italiens umschlingt und sichert, eine

Kette gebildet durch das Vorgebirge der Spezia, das von Piombino, den riesigen Mont' Argentaro, Monte Circello hart an den Niederungen der Pontinischen Sümpfe aufsteigend und von allen Punkten beinahe als mächtiger Inselfels erscheinend, Cap Misen und Punta Campanella, welche Neapels wunderbaren Golf begrenzen. Zwei Hauptmassen, durch einen schmalen, niedrigen, sandigen Isthmus mit dem Festlande zusammenhangend, bilden die ins Meer weitvorgeschobene Spitze Gaeta's: die äußerste welche den größten Theil der Stadt und das alte Castell trägt, die andere weit gewaltigere welcher das Volk den Namen des Monte Orlando gegeben hat. Es giebt kaum einen eigenthümlich-überraschenderen Anblick als den welchen diese Massen von der Seeseite bieten. Schroff steigen sie, durch eine tiefe Einsattlung von einander getrennt, aus der an ihrem Fuße brandenden Fluth empor die sie gleichsam überhangen; tief eindringende Spalten klüften die Kalkfelsen, welche von dunkler schwärzlichbrauner Färbung mit der weißschäumend in ihre Risse und Grotten dringenden Welle einen schlagenden Contrast bilden. Ueber die halbe Höhe hinaus beginnen auf der größern der Massen die Festungswerke und umfangreichen Casematten, welche sich um die Felsen nach der Landseite herumziehen, und Mauerlinien steigen aufwärts nach einem prächtigen Rundbau altrömischer Zeit, dessen ragende Lage die Gegenwart zu einem Telegrafen

genutzt hat. Die niedrigere Kuppe jedoch ist auf der Seeseite bis zu ihrer von Castell und Leuchtthurm überragten Spitze ohne Werke: die Natur ist hier der Kunst zuvorgekommen indem sie einen festen Platz schuf, mit welchem, sieht man auf dies Naturwirken, wenige sich messen dürften.

Biegt man nun die äußerste Felsenecke, deren Höhe Batterien und weiße Häuser trägt, wie verschieden ist da der Anblick! Vor sich hat man eine weite, im Halbkreise sich ausdehnende Bucht mit ruhigem Wasserspiegel, in der Tiefe von majestätischen Bergmassen begrenzt, deren scharfe Kanten und nackte Abhänge ganz den südlichen Gebirgskarakter zeigen, an ihrem Fuße ein grüner Gürtel um das Meer geschlungen mit Gruppen und Reihen weithin glänzender Villen und Fischerwohnungen und Wartthürme: so ernst das Gebirge wie anmuthig der Strand. Wir sind um die Spitze herum — das Fahrzeug biegt zur Linken und der Hafen Gaeta's empfängt uns, nicht besonders groß noch durch Menschenhand wesentlich vervollkommnet, aber doch einer der besten Italiens, ziemlich tief und vor dem Südwinde namentlich vor dem West geschützt. Mittelst einer Barke gelangen wir in ein Paar Minuten an das von einem steinernen Quai eingefaßte Ufer und treten in die Stadt.

Gaeta hat wahrscheinlich keinem Reisenden, kam er nicht direkt von der Barbareskenküste, einen ange-

nehmen Eindruck gemacht. Die ganze Stadt besteht eigentlich aus einer einzigen, am Fuße der Felsenmassen sich hinziehenden, zu verschiedenen Plätzen sich erweiternden Straße welche diesen Namen verdient, denn längs derselben steigt das Erdreich sogleich in die Höhe und an einigen Stellen ist der Raum so beschränkt, daß nur auf der einen Seite Wohnungen stehn, während die andere nach dem Strande zu nichts als Mauer und Batterie hat. Auf der kleinern Kuppe jedoch, dem Hauptheil der alten eigentlichen Stadt, decken die Häuser die ganze Nordseite bis zur Spitze. Man steigt Gäßchen hinan, so enge daß zu Zeiten zwei aneinander Vorübergehende nur mit Mühe Raum finden, theils aus ordentlichen Stufen gebildet, theils in den Felsen gehauen, häufig von Bogen überwölbt durch welche die himmelhohen Mauern sich gegenseitig stützen, häufig von gewölbten Durchgängen überbrückt unter denen die Hausthüren sich öffnen. Alles so schmal und winklig, so verbaut und verzwickt, als wäre es die Absicht gewesen, das Tageslicht völlig auszuschließen. Es ist der entschieden maurische Karakter, wahrscheinlich durch die Aragonesen dahin verpflanzt, gefördert durch die Enge des Raumes, bedingt durch die Eigenthümlichkeit des Terrains. Kaum begreift man wie es möglich ist in manchen dieser Häuser zu leben, in welche nie der Sonnenstral dringt, wenn man etwa die obersten Räume ausnimmt zu welchen einige Dutzend beschwerlich zu

erklimmender Stufen hinaufführen. An vielen Stellen hat sich das Mauerwerk der Felswand vermält: man kriecht wie durch eine Kluft und eisig-feuchte Luft erzeugt auch im höchsten Sommer ein Frösteln. Wenn man durch dies Labyrinth von Gängen und Stufen hinaufgestiegen ist, bei denen man nicht an La Valette's civilisirte wenngleich ermüdende „cursed streets of stairs," selbst nicht einmal an die ungleich offneren und luftigeren Gäßchen in griechischen und römischen kegelförmig sich erhebenden Gebirgsorten denken muß an denen doch wahrlich nichts zu rühmen ist; wenn man mühsam die Höhe erreicht hat wo der Leuchtthurm steht: so wird man von den dicht am Klippenrande hinlaufenden Pfaden durch die Aussicht auf das Meer in der Richtung nach Neapel belohnt, oder durch einige spärliche Reste mittelalterlicher Bauten, welche noch etwas bewahrt haben von architektonischer Eigenthümlichkeit.

So ist dieser obere Theil Gaeta's beschaffen, anders der untere. Nicht etwa als fände sich an Straße und Gebäuden viel zu loben: aber es ist doch nicht mehr der eben geschilderte ausgesprochene Troglodytenkarakter. Nie vielleicht, so lange es Hofstaat und diplomatisches Corps giebt, haben jener wie dieses mit so Wenigem verlieb nehmen müssen. Im Winter erfroren sie, im Sommer erstickten sie, und alle Sorge welche der aufmerksame und gefällige Generalquartiermeister und Helfer

in aller Noth, der neapolitanische Major de Jongh, seinen Pflegebefohlenen angedeihen ließ, vermogte die Wohnungen nicht zu bessern, die winterliche Feuchtigkeit nicht zu bannen, die Thüren und Fenster der italienischen Eigenthümlichkeit des Nichtschließens nicht zu entwöhnen, die Treppen nicht zu ebnen noch den in solchen Standesverhältnissen gewöhnlichsten Comfort herbeizuschaffen. Das Mögliche geschah wenn man die Hülfsmittel eines solchen Ortes in Erwägung zieht, welchen der König nur gelegentlich zu militärischen Zwecken auf kurze Zeit besuchte und wo Reisende einige Stunden zubrachten, die merkwürdige Lage und die berühmten Werke zu betrachten. Und nun plötzlich diese ganz unvorgesehene Ueberfluthung wie bei einem großen Staatencongreß: päpstlicher und königlicher Hof, Cardinals-Collegium, hohe Geistlichkeit, Botschafter und Gesandte und was daran hängt — man denke sich die Verlegenheit und Noth! Doch kehren wir zurück zur Stadtbeschreibung. Einige wenige Gebäude machen mehr Ansprüche wenn nicht auf architektonisches Verdienst doch auf eine gewisse Ansehnlichkeit. Dazu gehört vorerst der königliche Palast, wenn man der bescheidenen zweistöckigen Wohnung diesen Namen beilegen darf. Hier wohnte im zweiten mit einer Marmortreppe versehenen Stockwerk, Papst Pius, neben ihm der Cardinal Staats-Secretär Antonelli; im ersten Stock der neapolitanische Gesandte bei Sr. Heiligkeit Graf Ludolf

nebst mehren des Hofes. Das Haus liegt im schmalsten Theile der Stadt: vor sich hat es jenseit der Straße nur eine Batterie und von Balcon und Fenstern des obern Geschosses, dessen Räume freundlich und wohnlich, überblickt man einen Theil des Golfs in nordöstlicher Richtung, während eine Terrasse auf der Bergseite, einen mit Bäumen bepflanzten beschränkten Raum überragend, Mittel zur Bewegung bietet. Dicht nebenan, an einem freien Platze von wo man nach dem Castell hinaufsteigt, hielt König Ferdinand Hof in einem weißangestrichenen Hause mit breiten Bogenfenstern, welches ehemals zum Casino für die Offiziere der Garnison diente. Außer diesen beiden Gebäuden und einem neuen ziemlich freiliegenden Hause mit Garten-Terrassen, welches der König für künftigen gelegentlichen Aufenthalt einrichten ließ, giebt es da nur noch etwa die Bischofswohnung, welche man mit dem in Italien bekanntlich sehr freigebig verschenkten Namen Palazzo bezeichnen dürfte. Einen Palazzo würde selbst in Süd-Italien Keiner die Wohnung des Stadt-Commandanten genannt haben, des Generals Groß, eines alten braven Schweizer-Offiziers, der bis zu dem Unglücksjahre 1807 im preußischen Dienste gestanden war und sich durch seine herzhafte, leider von andern Seiten weder unterstützte noch benutzte Vertheidigung des Castellammare, des Forts von Palermo, im Januar 1848 einen Namen gemacht hatte. Eines der mindest schlechten Häuser war das

welches dem Grafen Spaur zur Wohnung anheimfiel, das Haus der Familie De Vio, welche den in der teutschen Reformationsgeschichte berühmt gewordenen Cardinal Cajetanus zu den Ihrigen zählt. Wie beschränkt, wie unansehnlich ist alles dies, denkt man selbst nicht im entferntesten an Quirinal und Vatican, an Caserta und Neapels königliches Schloß. Es ist wahrlich ein Ort des Exils.

Ungefähr in der Mitte der eigentlichen Stadt erhebt sich die Kathedrale St. Erasmo, deren Gründung man, ich weiß nicht aus welchem Grunde, auf Kaiser Friedrich den Rothbart zurückführt, während sie, nach der modernen Inschrift am Seiteneingange, schon im Februar 1106 von Papst Paschalis II geweiht ward. Trotz dieses ganz respectabeln Ursprungs ist vom Innern nichts zu sagen, denn sie ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts umgebaut worden, und man weiß was es mit der Kirchenarchitektur des vorigen Jahrhunderts selbst in Hauptstädten auf sich hat. Eine geschichtliche Merkwürdigkeit aber ist Don Juan d'Austria's Weihefahne, welche er dieser Kirche ließ als er nach der Lepanto-Schlacht in Gaeta landete, nach der glorreichen Schlacht, an welche in Neapel die schöngelegene Häusergruppe der Vittoria bei der Villa reale erinnert, wo man in einem Frescobilde der Kirche den jugendlichen Helden einerseits, Papst Pius V andrerseits vor der Madonna knieen sieht. Das Merkwürdigste der Kirche

ist das Portal gegen den Platz zu, welches sich dem Querschiffe anschließt und den Glockenthurm trägt. Das Ganze erinnert an südspanische Bauten. Ein viereckiges hohes Grundgeschoß aus mächtigen Quadern, welche vielfache Spuren an sich tragen daß sie antiken Bauten angehörten (so sind Triglyfe und Metopen zu Säulenbasen benutzt) und zwischen denen verschiedene Sculpturfragmente eingemauert sind, enthält die ziemlich breite Treppe welche zu der hochliegenden Kirche führt. Ein der Hufeisenform sich nähernder hoher Bogen, von zwei gewaltigen Granitsäulen getragen, auf welche vier cannellirte Marmorsäulen korinthischer und dorischer Ordnung folgend eine Art Vestibulum bilden, läßt Treppe und Kirchenthüre ganz frei erscheinen. Zwei antike Sarkofage stehn an den Seiten des Aufgangs; über ihnen sind flache Reliefs von ganz barbarischer Arbeit, menschenverschlingende See-Ungeheuer darstellend, in die Wand eingelassen, während die Steinwände Spuren von Malereien mit großen Figuren zeigen. Ueber diesem schönen wie großartigen Portal erhebt sich der aus Backsteinen errichtete Glockenthurm mit drei Geschossen gleichfalls im Quadrat, an deren unterem seitwärts zwei hervorspringende Löwengestalten; mit Bogenfenstern, durch die zierlichsten cannellirten weißen Marmorsäulchen getheilt, an deren unterstem ein Adler sich befindet, dessen Krallen in das Haupt eines Menschen geschlagen sind den eine Schlange bis zur Brust umwindet; die Ge-

schosse von einander getrennt durch kleine mit barbarischen Kapitälen versehene Bogenreihen die eine Art Architrav bilden, mit mannigfachen farbigen Ornamenten wie man ähnliche an römischen Campanilen des siebenten und achten Jahrhunderts findet. Das oberste Geschoß zeigt einen von Giebeln und thurmähnlichen Eckstücken umgebenen pyramidenartigen Aufsatz mit einer Menge Diminutivsäulchen und Backsteinverzierungen die einen ganz hübschen Schmuck bilden, obgleich sie zu dem Ernst und der massenhaften Schönheit des unteren Theils nicht recht stimmen. Vor dem gegen den Berg gewandten eigentlichen Haupteingange der Kirche, zu welchem man nur mittelst eines engen und dunkeln Durchgangs gelangt, steht eine etwa acht Fuß hohe Marmorsäule ohne Knauf auf einem fantastischen aus Rosetten gebildeten, von vier stehenden Löwen getragenen Piedestal, welches die Form eines umgestürzten Kelches hat. Der Schaft der Säule ist von oben bis unten mit Darstellungen aus der Lebensgeschichte des Heilands in achtundvierzig abgesonderten viereckten Reliefs bedeckt, eine antikisirende Arbeit früher christlicher Zeiten, mit kurzen Figuren aber nicht ohne Leben, im Ganzen gut erhalten wenn auch etwas stumpf geworden, und jedenfalls künstlerischer Beachtung werth.

Sonst ist von Gaeta als Stadt wenig zu sagen. Die Klosterkirche der Annunziata, nach dem Dom die ansehnlichste aber leider gleichfalls ganz umgebaut, hat

von ihrer ursprünglichen Gestalt nur eine einfach-zierliche marmorne Seitenthüre im italienischen Spitzbogenstyl bewahrt, welche gemäß der Inschrift im September des Jahres 1320, mithin unter König Roberts von Anjou gepriesener Regierung begonnen ward: † Ano Dni MCCCXX mese septembr III ind incepta fuit hec ecclesia Annuntiate ad honorem beate Marie virginis per universitate civitatis Caiete. Verwüstet und leer liegt auf dem Abhange des Monte Orlando eine andere Kirche des Mittelalters, mit Fenstern gleich Schießscharten, schmäler als die der Klosterkirche der Tre Fontane bei Rom. Vor allem jedoch ist das schöne Stadtthor zu bemerken, das einzige welches diesen seltsamen Ort mit dem Lande, von welchem er wie abgeschieden ist, in Verbindung setzt: ein zierlicher Marmorbau, den ich nach seinen feinen und eleganten, jeder Ueberladung baaren Formen dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts so wie florentinischem Einflusse zuzuschreiben geneigt bin.

Neben der temporären Wohnung König Ferdinand's, schräg der Hauptwache gegenüber, führt ein breiter Weg die Anhöhe hinan, links zum Castell, rechts zum sogenannten Orlandothurm. Das Castell bildet eine sehr malerische Gruppe von Gebäuden, deren Umfang und Zusammenhang man aber dann erst ermessen

kann, wenn man den dasselbe beherrschenden Berg zur Rechten hinansteigt. Die Mauern und Wälle des ältesten Theils dieser Bauten ziehn sich hart auf dem schroffen Abhange der Felsen hin, an deren Fuß tief unten die mächtig andringende Fluth brandet, welche die zerrissenen Steinmassen mehr und mehr ausgehöhlt hat und bei hoher See schäumend durch die Spalten eindringt, so daß man in geklüfteter mit dem Meere unterirdisch zusammenhängender Höhle, neben der die niedere Einsattlung zwischen den beiden Bergmassen seewärts vertheidigenden Batterie, tief unter seinen Füßen den Donner vernimmt und den weißen Gischt hoch aufspritzen sieht. Die äußeren Mauern der alten Veste nehmen schon ziemlich tief ihren Anfang: ein wie es scheint dem fünfzehnten Jahrhundert angehörendes Thor läßt in dieselbe ein und ein steilansteigender Weg führt auf der Nordseite in die Höhe zwischen mittelalterlichen Mauern, von gewaltigen aus dem Felsen hervorwachsenden, nach oben stark sich verjüngenden Thürmen flankirt, mit Gitterfenstern und Vorsprüngen und von Gesträuch und wuchernden Pflanzen überhangen. Zwei große Quadrate mit innern Höfen, auf verschiedenem Niveau, bilden die Hauptwerke, das untere größtentheils aus der Zeit Alfons' von Aragon, das obere, von Carl V, von schlanken mit schönem Zinnenkranz versehenen runden Thürmen überragt, auf altem Unterbau, vielfach umgestaltet in neuerer Zeit. Nicht so späten

Jahren aber gehört die Anlage von Gaeta's Befestigung an. Kaiser Friedrich II von Hohenstaufen baute hier eine feste Burg, von welcher aus er im Jahr 1229 sich gegen den Bann verwahrte, welchen Papst Gregor IX über ihn ausgesprochen hatte. Diese Burg ward in dem Kriege zerstört, welcher zwischen Kaiser und Papst ausbrach, ein Krieg in dessen Verlauf Gaeta's Bewohner ihrem Herrscher nicht Treue bewahrten, was von ihm geahndet ward als er die Stadt von neuem nahm. Die Anjou's sodann mehrten die Befestigungswerke, bis Alfonso, Neapels erster König spanischen Stammes, die gegenwärtige Veste anlegte. Eine Lage wie diese konnte der Beachtung des allerwärts Thurm und Mauer aufführenden Mittelalters nicht entgehn. Werfen wir, zur Aufhellung älterer wie späterer Ereignisse, einen Blick auf Gaeta's Geschichte, nicht auf die Longobarden- und Carolingerzeit, nicht auf Arnulf den longobardischen Grafen, noch auf Geoffroi den normannischen Herzog Gaeta's der zugleich über Pontecorvo herrschte welches später einem Bearner den Fürstentitel gab, nicht auf des heiligen Stuhls Ansprüche und Rechte. Alles das wird der Leser, keine antiquarische Gelehrsamkeit in diesen Blättern suchend, mir gerne erlassen und mir dafür in die Jahrhunderte folgen, wo die provenzalischen Anjou's auf Neapels Königsthrone, so vieler Wünsche und Mühen Ziel, länger denn eine andere Herrscherfamilie saßen.

Die durch Unrecht und Blut errungene Herrschaft hatte den Anjou's nicht viel Glück gebracht. Carl I, des heiligen Ludwig ungleicher Bruder, der Sieger bei Benevent und bei Tagliacozzo, erlebte die sizilianische Vesper, des halben Reiches Verlust, des Sohnes Gefangenschaft; so traf ihn auf Erden schon die Strafe „capetingischer teuflischer Unthat." Bei der Nachricht von Siziliens Empörung hatte er, der im Geiste bereits das griechische Kaiserthum mit seinem italischen Reiche vereinigte, zu Gott gebetet: müsse er herabsteigen, so mögte es wenigstens langsamen Schrittes geschehen; auf dem Sterbebette flehte er um seiner Sünden Vergebung um der Verdienste willen die er erworben, indem er der heiligen Kirche das Reich erobert. Man weiß, wie es mit dieser Oberlehnsherrlichkeit der Kirche faktisch stand. Carl II, im Jahre 1285 nachfolgend, verbrachte frieden- und nutzlos sein Leben im erschöpfenden Kampfe mit der rebellischen Insel und den Gibellinen; Robert, der beste von ihnen wenngleich weder als Krieger noch als Politiker dem Großvater zu vergleichen, von Dante ein „König der Rede" genannt, regierte vierunddreißig Jahre welche des Landes und Stammes alte Kraft schwächten; er sah den einzigen Sohn vor sich sterben und vermogte nicht durch seine Anordnungen den Frieden im eigenen Geschlechte zu bewahren, das nach seinem Tode Jahrzehnte hindurch das gräßlichste Schauspiel des Gattenmords und Königmords und

jedes Verbrechens wie jeder Schande darbot, unter der unseligen ersten Johanna und ihrem Nachfolger Carl III, welcher den Titel von dem albanischen Durazzo führte. Wenn man die gothischen Grabmäler dieser Anjou's, König Roberts und seiner Kinder und Kindeskinder wie seiner Neffen Durazzischer Linie in Sta Chiara und St. Lorenzo maggiore zu Neapel sieht, Kirchen, welche leider der Restaurationssucht zum Opfer fielen; wenn man in den Inschriften dieser Denkmäler, die zum Theil zu den schönsten und bedeutendsten Sculpturwerken des Trecento gehören, die hochtrabenden Titel liest, darunter den kaiserlichen von Constantinopel welchen die Fürsten von Tarent sich beilegten, zugleich aber findet daß der Eine, Herzog Carl von Durazzo der ältere, „Hunnorum saevitia obtruncatur," Andere, dessen Tochter Maria und ihr Gemal Robert von Artois „impie necati": so kann man nicht umhin, der Verbrechen und der schlechten Regierung zu denken, wodurch die Meisten dieses Hauses über sich selber Schmach, Elend über das Land brachten. Dies Elend zu mehren, trug vor allem der Kriegszug der Ungarn bei welche den Tod des Königs Andreas, ersten Gemals Johanna's, zu rächen kamen, die Kämpfe sodann mit der jüngern französischen Linie der Anjou, welche diese Königin zu spät ihren treulosen Vettern von Durazzo entgegenzustellen suchte, wodurch sie nur die Verwirrung mehrte und ihren eigenen Tod beschleunigte.

In diesen Kriegen spielte Gaeta, des neapolitanischen Reichs Schlüssel auf der Nordwestseite, eine wichtige Rolle. Als die Königin Margarete, jenes Carl III. Witwe und Vormünderin des jungen Königs Ladislaus, sich gegen die französische Partei in der Hauptstadt nicht zu halten vermogte, floh sie mit dem Sohne und der einzigen Tochter, welche später als Johanna II die Letzte der neapolitanischen Anjou's war, nach Gaeta. Dort verweilten sie lange Zeit, froh daß einige Wenige des hohen Adels noch zu ihnen hielten, unter Andern Onorato Caetani Graf von Fondi, welcher gewissermaßen an des Reiches Grenze Wache stand, ein so nützlicher Freund wie schlimmer Gegner. Wie kümmerlich es den Flüchtlingen erging, meldet ein alter neapolitanischer Chronist, der Notar Giacomo, dessen Aufzeichnungen, schmucklos aber werthvoll, vor wenigen Jahren ans Licht traten. „Aus Furcht vor dem Herzog von Anjou begab sich die gedachte Königin Margarita mit ihren gedachten Kindern nach Gaeta, wo sie in so großer Noth und Armuth weilten, daß die Fischerleute ihnen ihre Nahrung schaffen mußten, und die Großen des Reiches den gedachten Ladislaus spottweise den Sardellenkönig nannten." Aber Ladislaus kam empor und das ganze Reich fiel ihm zu, und bald der Päpste Bundesgenosse bald ihr Gegner lenkte er in den letzten Jahren der großen Kirchenspaltung, deren zu Anfang dieser Darstellung Erwähnung geschah, Roms Schicksale,

und hätte seine Macht weit ausdehnen können über Italien, wäre nicht in jugendlichen Jahren schon seinem Leben ein Ziel gesetzt worden.

Ladislaus' Schwester bestieg den Thron, wegen unregelmäßigen Lebenswandels verrufen gleich der ersten Johanna, obschon minder unglücklich als diese. Ohne Kinder noch nahe Verwandte, da der Tod unter den vielen Nachkommen Carls I unbarmherzig aufgeräumt hatte, suchte sie sich einen Nachfolger unter andern Fürsten. Durch den Unbestand mit dem sie verfuhr, zuerst den Aragonesen Alfons, dann Ludwig den Jüngern von Anjou-Provence an Kindesstatt annehmend, verlängerte sie bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein den Streit um Neapels Königskrone und legte den Grund zu des Reiches Untergang, indem die Ansprüche dieser Anjou's, deren bekanntester le bon roi René gewesen ist, auf König Ludwig XI übergingen, dessen Sohn Carl, sie mit dem Schwerte geltend zu machen, den verhängnißvollen Zug nach Neapel unternahm. Auch als Königin bewohnte Johanna zu Zeiten Gaeta, wo sie einst als Kind im Exil gelebt; König Alfons soll in einem Palast außerhalb der Stadt am Strande geweilt haben — wo? findet sich nicht deutlicher angegeben. Und nicht ferne von Gaeta war es, wo er im Kampfe gegen die der provenzalischen Partei Hülfe leistenden Genueser am 5. August 1435 die bekannte Seeschlacht verlor, welche man nach den benachbarten

Ponza-Inseln benennt. Eine erfolglose Belagerung der Stadt war vorausgegangen: sie hielt sich, obgleich vom Lande wie von der See die Zufuhr abgeschnitten war, obgleich der Hunger wüthete, obgleich Alfons bereits den Monte Orlando genommen hatte, der schon in die Linie der Werke gezogen war und sie auf allen Punkten beherrschte. Von dem damaligen Zustande der Artillerie giebt dies einen rechten Begriff. Gaeta widerstand dem Aragonesen: später erst fiel es bei nächtlicher Weile durch List in die Hände eines seiner Infanten.

Durch König Alfons, welcher nach Johanna's Tode 1435 nachfolgte obgleich er erst sieben Jahre später die Hauptstadt eroberte, wurde, wie schon erzählt ist, den Befestigungen eine neue Gestalt gegeben und der Monte Orlando machte nach Wegräumung aller Zwischenwerke einen wesentlichen Theil derselben aus. So erlebte Gaeta all' die wechselnden Schicksale des vieljährigen Krieges um Neapel, der im Winter 1494 mit dem Zuge des französischen Königs Carl VIII begann, und erst 1528 nach der erfolglosen Belagerung der Hauptstadt durch Odet de Foix, Marschall von Lautrec, damit endete, daß das Königreich der Krone Spanien verblieb. Die Veste ward genommen und verloren. Als Carl VIII sie zu beschießen begann, begann der neapolitanische Befehlshaber zu weinen. Meine liebe Frau, meine lieben Kinder, jammerte er (so erzählt der Notar Giacomo), ich will hier nicht

mein Leben lassen! Und so übergab er die Festung den Franzosen. Kaum war der König nach Frankreich abgezogen so empörten sich die Gaetaner, mußten sich aber wieder ergeben wobei die Stadt eine furchtbare Plünderung bestand. Als jedoch die französischen Angelegenheiten schief gingen, übergab im November 1496 d'Aubigny die Veste dem letzten der aragonischen Könige, Federigo, und in Neapel fand glänzende Beleuchtung und Freudenschießen wegen des Erfolges statt. Nochmals in französischer Gewalt, hielt Gaeta im Jahr 1503 eine lange Belagerung aus, von welcher später die Rede sein wird. Kaiser Carl V zu Neapels ruhigem Besitze gelangt, mehrte die Werke bedeutend und legte, wohl einsehend daß ohne die vollständige Befestigung des Monte Orlando von Vertheidigung gar nicht die Rede sein könne, die regelmäßigen Werke an, welche die beiden Felsenmassen einschließen und heute noch, nach vielen einzelnen Umänderungen und Zusätzen, der Hauptsache nach bestehn. „Die Mauern der Veste, sagt der General Pietro Colletta in seiner Geschichte Neapels unter den Bourbonen, folgen dem Abhange des Terrains und ziehen sich folglich stufenförmig und als Wehren auf beiden Seiten bis zu den äußersten Punkten, Basteien, Cortinen, vorspringende und zurücktretende Winkel bildend, so daß jede Stelle vertheidigt ist: die moderne Wissenschaft hat da gearbeitet wenngleich nicht ganz nach den Regeln, da die Beschaffenheit des Erd-

reichs ihr zu hinderlich war. Ich mögte diese Werke weder vollkommen noch verächtlich nennen: es gehört Kriegskunde dazu sie zu vertheidigen wie sie zu erobern. Auf der Landseite verstärkt eine zweite Linie die erste, und zwei Gräben, zwei gedeckte Gänge, mehre Waffenplätze schützen sie. Auf zwei Punkten blos ist es leichter der Veste beizukommen: an der sogenannten Citadelle, Alfonso's Castell, und bei der Breschbastei, die von ihrem Unglücke den Namen erhalten. Der Rest der Umschließungswerke ist im harten Kalkfelsen gehauen."

Zwei Belagerungen in neuerer Zeit haben Gaeta als Festung Ruhm gebracht. Die erste vom Jahr 1734, in dem Kriege welcher das Königreich beider Sizilien dem Infanten Don Carlos von Spanien, Filipps V zweitem Sohne und Herzog von Parma, gab und so die gegenwärtige Bourbonische Dynastie begründete. Nur fünfzehnhundert Mann theils Teutsche theils Neapolitaner unter dem Grafen von Tattenbach lagen in der Veste: sechzehntausend Spanier unter dem Herzog von Liria-Fitzjames, König Jakobs II Stuart Enkel, unternahmen die Belagerung, welche später der Herzog von Montemar, endlich König Carl in Person leitete. Der Platz ergab sich nachdem Bresche geschossen war. Viel bekannter aber ist die Belagerung vom Jahre 1806, als Josef Napoleon dem Könige Ferdinand sein Reich entreißen kam und inmitten der allgemeinen Entmuthigung nach wiederholten Niederlagen nur Landgraf Ludwig von

Hessen-Filippsthal mit etwa viertausend Mann Gaeta gegen Marschall Massena hielt. Von Anfang Februar zum 18. Juli währte die Einschließung, Anfangs ohne großen Erfolg. „Denn, so erzählt Colletta ein sicherer Gewährsmann, die Belagerer mußten sich zugleich vor den Batterien der Basteien schützen und vor denen der Flotte welche, vier englische Kriegsschiffe, sechs Fregatten, dreißig Kanonenboote zählend, längs der Küste segelnd Lager und Approchen in der Flanke bestrich. In der Stadt aber mehrte sich die Truppenzahl, war Ueberfluß an Kriegsbedarf und Lebensmitteln, brachten frische Schaaren Ersatz für ermüdete und kampfunfähige, boten sizilische und englische Fahrzeuge sichere Zuflucht. So litt die Besatzung nicht an den herkömmlichen Uebeln der Belagerungen, Mangel an Nahrung und Ruhe, Mangel an Vorsorge für Gesundheit und Leben. Und die Kraft der Truppen ward gewahrt durch die Entschlossenheit und Tapferkeit des Prinzen von Filippsthal, der den Oberbefehl führte: wäre seinem kriegerischen Sinn die militairische Erfahrung gleichgekommen, so würde der Widerstand noch länger gewesen sein und blutiger." Der Landgraf Ludwig war 1791, als der Revolutionskrieg schon Italien bedrohte, mit andern teutschen Prinzen in neapolitanische Dienste getreten. Mehre Monate lang hielt er Gaeta ohne Wanken, bis eine tödtlich geglaubte Wunde ihn zwang das Commando abzugeben und sich wegbringen zu lassen. Der

ihn ersetzende Oberst Sturz capitulirte, nachdem achtzig schwere Geschütze zwölf Tage gebraucht hatten, an zwei Stellen practicable Breschen zu schießen und der Sturm beschlossen war. Die Besatzung, noch 3400 Mann, erlangte freien Abzug nach Sizilien. „Gaeta, bemerkt Colletta, hätte sich ungeachtet der Gefahr seiner Lage sicherlich nicht ergeben, wenn der tapfere Filippsthal noch in der Veste war."

Hätte der Prinz von Hessen eines neuen Titels bedurft, der eines Herzogs von Gaeta wäre ihm mit anderm Rechte zugekommen als dem Napoleonischen Finanzminister Gaudin. Er starb zu Neapel 1816 im 49sten Jahre: ein Denkmal ward ihm in der Veste errichtet, an der Stelle, wo diese den feindlichen Geschossen am meisten ausgesetzt gewesen war und er furchtlos ihnen sein Leben preisgegeben hatte.

Ein anderes Denkmal, minder geehrt als das seinige, befand sich einst im Castell, der Thüre der Kapelle gegenüber, wo die Franzosen es zerstörten, das des Herzogs Carl von Bourbon, des unglücklichen Connetable. Als er in der Morgenfrühe des 6. Mai 1527 beim Sturm auf Roms Mauer gefallen war, brachten kaiserliche Truppen seine Leiche nach Gaeta: längere Zeit hindurch legte man noch den Gebeinen Kleider und Rüstung an. Die Inschrift hieß:

Francia me dió la leche, España fuerza y ventura,
Roma me dió la muerte y Gaeta la sepultura.

Keine Grenzen kannte der Abscheu der Franzosen vor dem Connetable, der freilich des Hoch- und Landesverraths sich schuldig gemacht, den jedoch sein König Franz, der ritterliche aber leichtsinnig-unbedachte Herrscher, selber zur Felonie getrieben hatte. Des Herzogs Hôtel in Paris, das Petit-Bourbon, lag wo gegenwärtig eines der schönsten Bauwerke neuerer Zeit, die Colonnade des Louvre, sich erhebt — Tallemant des Réaux, der lose aber hörenswerthe Erzähler, berichtet in seinen Historiettes, daß man Thüre und Schwelle gelb anstrich, nach der alten bei Verräthern geübten Sitte, und im Hause Salz streute, wie nachmals auch bei dem Admiral de Châtillon geschah. Später ward das Gebäude niedergerissen.

Lassen wir Brantôme erzählen, wie er dem todten Connetable einen Besuch machte. „Als ich, so berichtet er, von meiner ersten Reise nach Neapel in Gesellschaft des Herrn de Quelus zurückkehrte, berührten wir Gaeta. Am Morgen, nachdem wir dort geschlafen, begaben wir uns ans Thor der Citadelle und frugen ob man uns, zwei französischen Edelleuten, erlauben wolle das Schloß und das Grab des Herzogs von Bourbon zu besuchen. Einige der Wachen erwiederten sie würden mit dem Castellan reden gehn: dieser kam, grüßte uns höflich und frug in französischer Sprache aus welchem Theile Frankreichs wir wären und wo wir unsere Besitzungen hätten, worauf wir Antwort gaben und ich meinen

Namen Bourdeille (Brantôme's Familienname) nannte. Sogleich antwortete er, er habe meinen Vater gekannt und einst mit Herrn von Bourbon gesehn, der ihn sehr liebte. Dann gestand er uns, er sei Franzose gleich uns, und einst in Diensten Herrn von Bourbon's gestanden. Er war ein schöner großer Mann, etwa sechzigjährig, von gewandtem Benehmen. Wir traten auf seine Einladung in das Schloß, worauf er uns sogleich in eine kleine Kapelle führte, links vom Eingange. Vorangehend nahm er Weihwasser von dem er auch uns reichte, kniete nieder und ersuchte uns, ein Pater, ein Ave und ein De Profundis für die Seele des verstorbenen Herrn von Bourbon zu beten wie wir nach seinem Beispiel thaten. Nachdem wir aufgestanden, zeigte er uns das zur Linken stehende erhabene Grab, das im alten italienischen Geschmack war. Ein schöner Goldbrocat mit rothen Franzen bedeckte den Sarg, mit dem einfachen Wappen, ohne den Orden weder den des Königs von Frankreich noch des Kaisers. Verwundert frug ich weshalb diese fehlten. Der Castellan entgegnete, er habe den Orden des Königs abgegeben und nie mehr getragen, seit er Frankreich verlassen. Es heißt, nachdem er sich entfernt, habe der König ihm den Connetable-Degen und den Orden abfordern lassen. Herr von Bourbon antwortete: Was den Degen betrifft, so nahm der König mir ihn schon auf dem Zuge von Valenciennes indem er dem Herrn von Alençon

das Commando der Vorhut gab das mir gehörte. Den Orden habe ich zu Häupten meines Bettes zu Chantelle hangen lassen. Den Orden des Kaisers, das Vließ, wollte er nie nehmen. (?) Und dann fuhr er fort: Hier liegt der Leichnam des bravsten und tapfersten Fürsten und Kriegsmanns der je gelebt hat: mag es die Helden der Tafelrunde nicht kränken, denn er hat sie alle übertroffen. Er erzählte uns hierauf eine Menge Waffenthaten welche alle anzuführen zu weitläufig sein würde. Beim Grabe hing ein großes Banner von gelbem Tafft mit reicher Stickerei, innen weiß und schwarz in gelbem Felde. Die Stickerei stellte beschwingte Hirsche vor und geflammte entblößte Schwerter mit dem Motto Esperance! Esperance! Ich ersuchte den Castellan um Erläuterung der Devise. Er sagte mir, durch diese geflügelten Hirsche, die man auch an mehren Orten in Moulins sieht, habe er ausdrücken wollen, wie große Eile nöthig gewesen sei um Frankreich zu verlassen und sein Leben zu retten. (?) Die flammensprühenden Schwerter aber haben seine Hoffnung ausgedrückt, sich zu rächen durch Feuer und Schwert. Das war eine schreckliche Drohung.

Als wir die Kapelle verließen, gab der Castellan uns zwei Soldaten mit, uns durch die Citadelle zu führen welche wir so mit aller Bequemlichkeit beschauten. Wir sahn einen der festesten Plätze, die mir je zu Gesichte gekommen, sei's in Frankreich oder in andern

Ländern. Auch sahn wir etwas sehr Eigenthümliches. Es ist ein unermeßlich hoher in der Mitte gespaltener Felsen, wie es heißt einer von denen welche in der Todesstunde des Heilands barsten. Eine kleine Kapelle ist hineingebaut, wo man einmal im Jahre schönen Ablaß gewinnt. Nachdem wir von unserm Gange zurückgekehrt, fanden wir den Herrn Castellan in dem untern Saal wo er uns mit einem trefflichen Frühstück erwartete, so wohlzubereitet wie nur immer möglich, das Fleisch so wie das Obst köstlich, und die besten Granatäpfel die ich nach denen von Sevilla gegessen. Gaeta übertrifft in der Cultur dieser Früchte das ganze benachbarte Land.

Ich habe nun genug von diesem Fürsten berichtet, dessen Handlungsweise Viele zu rechtfertigen sich bemüht haben. Man wollte ihm Ehre, Leben und Gut nehmen, und es giebt nichts so Elendes wie ein armer enterbter Fürst. Darum sagte auch König Franz, es gebe auf der Welt nichts wüthenderes und gefährlicheres als einen abgewiesenen, verhöhnten und unzufriedenen französischen Edelmann. Als wir Malta zu Hülfe zogen, vernahm ich man habe den Sarg des Herrn von Bourbon von dieser hervorragenden Stelle entfernt, in Gemäßheit der Beschlüsse des Conzils von Trient. Die Herren von Strozzi und Brissac, denen ich von Gaeta sprach, wünschten sehr das Grab des Prinzen zu sehn. Aber sie konnten auf keine Weise die Erlaubniß

erhalten das gedachte Schloß zu betreten, was ihnen sehr leid war."

Etwa ein Jahrhundert nach Brantôme, wurde die Kapelle in welcher man die sterblichen Reste des Connetable aufbewahrte, durch einen französischen Prinzen besucht, dessen Leben vielleicht noch abenteuerlicher als das des Herzogs von Bourbon war. Dieser Prinz war Henri de Guise, welcher sich in den wildverworrenen Tagen die der Empörung Masaniello's folgten, an die Spitze des neapolitanischen Volkes gestellt hatte, und, ein improvisirt gedankenloses Haupt einer efemeren Lazzaronen-Republik, eine lächerliche Rolle spielte. Neapel verlierend während er den Inselfelsen Nisida belagerte, tapfer kämpfend auf der Flucht bei Aversa von den Spaniern gefangen genommen, erst nach Capua dann nach Castel Volturno zuletzt nach Gaeta gebracht, bis man ihn nach Spanien abführte, wurde Guise längere Zeit in der Felsenburg gefangen gehalten. Die Schilderung seiner Ankunft in Gaeta, wie er sie in seinen Denkwürdigkeiten gegeben hat, ist nicht ohne malerischen Effect. „Unsere Galeere, heißt es, legte bei Gaeta an und wir stiegen ans Land. Man hieß mich in eine Sänfte steigen die man nach der Citadelle trug, sorgsam acht gebend daß niemand sich nähern und mit mir reden noch mich sehn konnte. Im Schlosse führte man mich in die Kapelle, aus welcher eine Treppe hinaufführte. Ich wollte mich zur Linken wenden wo eine

Wohnung war, man sagte mir jedoch ich müsse höher steigen. In einer Terrasse gelangt überschritt ich dieselbe, und durch eine niedere Thüre tretend stieg ich eine sehr dunkle Treppe hinan die zu einer zweiten Terrasse führte welche etwa zwölf bis fünfzehn Fuß breit und um die Hälfte länger sein mogte und auf welcher man acht bis zehn Musketiere aufstellte. Ich sah dort keine Wohnung, als in einem Winkel, den ich nicht beachtet hatte, eine dicke Eisenthüre sich öffnete, dahinter eine andere Gitterthür welche in einen Thurm einließen, dessen Mauern zwanzig ja zweiundzwanzig Fuß Dicke haben konnten, und wo ans Fenster zu gelangen ein Ding der Unmöglichkeit war. Dies war die ehrenvolle Wohnung die man mir bereitet hatte. Ich fand ein schlechtes Bette, ohne Vorhänge, mit Laken die zwei Monate lang einem Vetter Masaniello's, der acht Tage zuvor gehängt worden war, gedient hatten. Ich verlangte reine Betttücher was man mir mit der Bemerkung abschlug, für einen Menschen der nur noch einige Tage zu leben habe, wären sie nur zu gut: ich müsse nicht allzu zart sein. Ich lachte blos über die schlechte Behandlung."

Als der Herzog von Guise am Himmelfahrttage 1648 Gaeta verließ, zeigte man ihm den Leichnam des Connetable. „Er steht aufrecht, so schildert er ihn, in einem Kasten gegenüber der Kapelle, auf einen Commandostab gestützt, den Hut auf dem Kopf, in Stiefeln

und mit einem grünen goldverbrämten Samtwams angethan. Er ist sehr wohl erhalten. Der Connetable war von schöner hoher Gestalt, so daß er zu den größten Männern seiner Zeit gehörte. Man erkennt sehr gut die Züge seines Gesichts: sie haben einen stolzen Ausdruck, wie er einem Manne von so großem Verdienst und unerschütterlichen Muth ansteht, den er bei seinem Tode an den Tag legte."

—

Läßt man Alfonso's von Aragon Castell zur Linken, so steigt man auf steilem steinigen Pfade den Monte Orlando hinan, welcher das Grabmal des Lucius Munatius Plancus trägt, die höchste Spitze des Vorgebirges.

Aus neuer Zeit und Mittelalter sind wir urplötzlich in die Römerwelt versetzt. Ein mächtiger Bau steht vor uns, in seinem Ganzen wie in jedem seiner Theile das unverkennbare Gepräge der Schöpfungen des weltbeherrschenden Volkes an sich tragend: fest, einfach, schön; ein gewaltiges Rund aus sorgsam behauenen, sorgsam aneinandergefügten Quadern bestehend, dem berühmteren Grabmal der Cäcilia Metella gleich aber außen wie innen besser erhalten; am obern Ende ein Kranz von Verzierungen in Relief, auf viereckten Schildern Waffen, Rüstungen, Trofäen, Schiffe und

andere Gegenstände zeigend, die der Reihe nach sich wiederholen. Auf der Nordwestseite ist der Stein verwitterter und etwas geschwärzt, sonst ist die Erhaltung des Rundbaues vollkommen. So auch das Innere, zu welchem eine niedere Thüre mit moderner Zuthat führt und das mit dem gewölbten Kreisgange und der Grabkammer in der Mitte mit dem Hadrianischen Mausoleum, Roms vielumstürmter Veste, Aehnlichkeit hat. In diesem innern Raume steigt man, der Schönheit und Dauerhaftigkeit des Mauerwerks sich erfreuend, auf steiler und schmaler Treppe zur Platform empor, wo eine Vorrichtung für den Telegrafen getroffen ist. Hier liegen Land und See ausgebreitet vor dem Beschauer, etwas zu sehr aus der Vogelperspective zwar, aber nicht ohne vielfachen Reiz noch Interesse. In schönen großen Massen ragen Itri's und Mola's Berge, über die Landzunge weg sieht man den flachen sumpfigen Strand und die Bucht von Terracina und das isolirte Vorgebirge der „magischen Göttin;" auf die Stadt senkt sich der Blick hinab und taucht hinein in die Hofräume des Forts und schweift frei über die See mit ihren Inseln und fernen Küsten und folgt den hin- und hersegelnden Schiffen und den Dampfbooten, welche so klein erscheinen in dem ungeheuren Raum, während ihre langen Rauchsäulen sich auf die blaue Fläche legen.

Die Inschrift über der Thüre nennt den Mann, welchem dies prachtvolle Monument errichtet ward;

nicht lakonisch wie jene des Metella-Grabes, des Dichters Fantasie Raum lassend zu Hypothesen über „the lady of the dead, tomb'd in a palace", sondern seiner Würden gedenkend und seiner Thaten und Verdienste:

L. Munatius L. f. L. n. L. pron
Plancus Cos Cens imp iter VII vir
Epulon triumph ex Raetis aedem Saturni
Fecit de manubus agros divisit in Italia
Beneventi in Gallia colonias deduxit
Lugdunum et Rauricam.

Tiburtinischem Geschlecht entsprossen und im Jahre 73 vor unserer Aera geboren, ging Lucius Munatius Plancus durch alle Wechsel von Partei und Schicksalen, welche die letzten stürmischen Zeiten der sinkenden Republik mit sich führten. Zögling Cicero's, der mit ihm im Briefwechsel blieb, wovon die Literae ad familiares viele Zeugnisse aufweisen, gewandten und gebildeten Geistes aber lange ein wankelmüthiger Politiker, von der eigentlichen republikanischen Partei gegen Marcus Antonius gesandt, dann dessen Anhänger, endlich auf der Seite Octavian's dem der Beiname Augustus auf seinen Vorschlag beigelegt ward, blieb er diesem Manne treu, welcher die unmöglich gewordene Republik dem Wesen nach umschuf und ihn, seine Fähigkeiten nutzend, zu den höchsten Aemtern beförderte, ohne in seine Gesinnung Vertrauen zu setzen. Als Befehlshaber in Gallien hat er sich namentlich durch die Gründung

Lyon's, wenn man die Hinführung einer Colonie nach diesem so glücklich gelegenen Punkte im Winkel von Rhone und Saone so bezeichnen kann, einen Namen gemacht. Nach Cäsar's Tode hatte Cicero gehofft, durch seine und Pollio's Kräfte den Brutus und Cassius in ihren Bemühungen zur Aufrechthaltung des alten Freistaates zu unterstützen. „Schreite vorwärts, schrieb er ihm damals, wie du begonnen und erringe deinem Namen Unsterblichkeit; verachte alle Dinge welche durch leeren äußerlichen Glanz des Ruhmes bloßen Schein entlehnen; betrachte sie als vorübergehend, bedeutungslos, nichtig. Wahre Ehre besteht wesentlich in der Tugend, die mehr als anderswie durch Dienste leuchtet die wir unserem Vaterlande erweisen." Der Schüler ward des Meisters Politik untreu, aber schwerlich irrte er in der letzten Parteiwahl.

Das Grab Cicero's ist unbekannt: des Munatius Plancus Name lebt, mehr vielleicht denn durch seine Handlungen, durch dies Riesendenkmal und dessen Inschrift, und durch Cicero's Briefe und die anmuthige Ode des Horaz, die mit dem Verse: „Laudabunt alii claram Rhodon aut Mitylenen" beginnt, und seinen trüben Sinn zu scheuchen sucht während sie ihn ermuntert, sein Tibur nicht im Unmuth mit den hellenischen Gestaden zu vertauschen. Das Mittelalter, nicht auf des Grabmals Bauart achtend, noch auf die Inschrift, wie es, nach gewöhnlicher Sitte Jüngeres

älterer Zeit beimessend, Roms Cestius-Pyramide in ein Remus-Grab verwandelte und den Thurm der Milizie, ein Werk der Päpste, zu einem Nero-Thurme machte, verfuhr umgekehrt mit Munatius Plancus' Monument: es taufte dasselbe Torre d'Orlando, und diesen Namen des Paladins aus Carls des Großen Sagenkreise führt in des Volkes Munde der von ferne, zu Lande wie zur See, sichtbare Rundbau.

Namenlos ist ein anderes mächtiges Römergrab, welches sich auf der niedrigen Anhöhe nicht ferne von Gaeta oberhalb des Fischerdorfes erhebt, das sich mit seiner unglaublich engen und unbequemen Straße am Strande weit dahinzieht, die Häuser großentheils auf antiken Resten, Wölbungen, Grotten und Substructionen errichtet. Dies Monument ist bei weitem nicht so gut erhalten wie das erste und die äußere Quaderbekleidung fehlt: aber seine Größe zeigt, daß kein Geringer hier seine Ruhestätte gefunden haben muß. Und an Gaeta's äußerster Felsenspitze, bei den Batterien welche den Hafen-Eingang vertheidigen, sieht man die Ruinen eines dritten Grabmals, nicht wie die beiden genannten rund, sondern im Viereck, durch die Tradizion, wie es scheint neuerer Zeiten, der Amme des Troyanerhelden zugewiesen, welche Hafen und Stadt den Namen gegeben haben soll, wie so viele Orte am tyrrhenischen Strande an Aeneas' Uebersiedelung und das Virgilische Epos erinnern. Ovid berichtet wie das Grabmal sich

erhob an dem Orte wo die Asche der Todten in die Urne gelegt worden war:

> „Und in der Kürze erzählt die Schrift auf dem Grabe von Marmor:
> Fern von argivischer Wuth verbrannte mich, frommen Gemüths, hier
> Den ich, Cajeta, genährt, Aeneas in heiliger Flamme."

Längs des Orlando-Berges nördlichem Abhange läuft, wie gesagt, der neuere Theil der Stadt: von hier zieht sich um die Westseite, welche den sandigen Isthmus unter dem Namen des Monteserco beherrscht, bis zum Strande die Linie der Festungswerke, welche hier am stärksten, weil von dieser Seite allein der Angriff durch ein Landheer möglich ist. Der Weg führt an der Innenseite der Basteien vorüber, hinter welchen der Berg ziemlich steil emporsteigt, mit Casernen und Casematten und vielkantigen Werken, von denen manche gleich andern benachbarten Bauten noch die Spuren der Belagerung des Jahres 1806 zeigen oder ganz in Trümmern liegen. Bei der großen Bastei, die man Bastione della breccia nennt und wo der Landgraf von Hessen verwundet wurde, sieht man sein Grab: König Ferdinand I ließ bei demselben „Summo duci Aloysio Landgravio Hassiae-Philipsthal" ein Marmor-Monument errichten „ut tanti viri praestantia in-

comparabilis memoriae traderetur." Das Denkmal lehnt sich an die Felswand in Sarkofagform; ein Relief zeigt des Vertheidigers von Gaeta Brustbild im Medaillon von allegorischen Figuren umgeben, darüber die Worte aus dem Maccabäerbuche: „Similis factus est leoni in operibus suis." Mehr als der Kunstwerth zieht der Name an. Zu den Seiten befinden sich, in den Fels eingelassen, andere Grabsteine, jener des bei der Belagerung gebliebenen französischen Ingenieurgenerals Josef Secret Pascal Vallongue und des östreichischen Hauptmanns Leopold von Teubler. Die neueste Inschrift aber, auf einer die Höhe überragenden Ara, erinnert an den Segen, welchen hier Pius IX kurz nach seiner Ankunft über Heer und Volk aussprach:

Dall' alto di questo baluardo
Già ricco di fama per fatti guerreschi
Pio IX
Pontefice massimo
Beneficentissimo
Per le nequizie dei tempi
Stanziando in Gaeta
Al Re alla Real famiglia
Al popolo
Al presidio all' armata al reame
La benedizione dell' Altissimo
Impartiva
Il XXVIII Novembre MDCCCXLVIII

A segno non perituro
Di gioia profondamente sentita
Re Ferdinando II
Questa lapida ergea.

Geht man von dieser schönen Bastei aus weiter, wo man rechts den Golf Gaeta's, links das äußere Meer vor sich oder vielmehr unter sich erblickt, so gelangt man zu einer der überraschendsten Naturerscheinungen, deren schon in Brantôme's Schilderung gedacht ward. Wo am Rande der Südseite die kolossale Felswand himmelhoch und senkrecht abfällt, ist dieselbe wie durch übernatürliche Gewalt von oben bis unten geborsten. Der Spalt gewährt für Einen, weiter unten für Zwei zum Durchgehn Raum, die Risse und Fugen und abgetrennten Blöcke der beiden Wände passen so genau zusammen, daß man sich des Eindrucks nicht zu erwehren vermag, als könnten sie im Moment sich wieder schließen, als könnte plötzlich das Stückchen Himmel verschwinden, welches man hoch über seinem Haupte erblickt. Es befindet sich dort ein Kloster von Alcantarinern, dieser überaus strengen spanischen Franziskaner-Reform — in diesem Kloster der Trinità, dessen Fenster durch keine Glasscheiben geschlossen sind, lebte während mehrer Monde des Jahres 1849 ein junger teutscher Priester, der Prinz Gustav von Hohenlohe-Schillingsfürst. Von dem Klosterhofe aus steigt man auf Stufen hinab durch diese merkwürdige Kluft: wo sie in der

Nähe des Meeres sich erweitert um sich nochmals zu verengen, ist eine Kapelle hineingebaut, nach der Localität die Montagna oder Rocca spaccata genannt und buchstäblich eingeklemmt zwischen den Felswänden. Im Innern bildet sie eine Rotunde mit Kuppel: hier betete Papst Pius, hier wurden die Fahnen niedergelegt, welche man den Sizilianern während des letzten Aufstandes entriß. Durch die beiden Fenster neben dem Altar blickt man hinaus auf das Meer, welches tief unten an die Klippen schlägt. Die fromme Sage berichtet, in des Heilands Todesstunde sei im Erdbeben das Vorgebirge zerrissen, und wahrlich, wenn man in der Felsenspalte stehend, dieselbe mit staunendem Auge ermißt oder draußen auf der See vorüberfahrend die kleine weiße Kapelle, einem Schwalbenneste ähnelnd, gewissermaßen schweben sieht in der dunkeln Oeffnung, so mögte man versucht sein eher an ein Wunder zu glauben als an der Naturkräfte gewöhnliches Wirken.

Es ist nicht zum Verwundern, wenn die Römer dieser Bucht den Vorzug gaben vor vielen andern Plätzen. Eine lange Strecke der Tyrrhenischen Küste war mehr oder minder mit ihren Villen bedeckt; viele Orte, heute wegen Luftverpestung geflohen, sahen ihre schönen Bauten entstehn, von der Tibermündung bis

nach Sorrent; berühmte Namen der letzten Zeiten der Republik, geehrte wie fluchbeladene Namen der Kaiser-epoche haben sich an diese Ruinen geheftet, oft nur tradizionell, in den meisten Fällen jedoch nicht ohne Begründung. Wie der jüngere Plinius auf seinem Laurentinum weilte, nach der geschmackvoll behaglichen und dabei thätigen Lebensweise des reichen und angesehenen Privatmanns, so erhoben sich bei Antium die prächtigen Kaiservillen, welche späteren Zeiten so manche Schätze der Kunst geliefert und den modernen Landhäusern römischer Großen, der Borghese, Corsini, Albani, den Platz geräumt haben. Am vereinsamten Vorgebirge der Circe, in äußerlich glänzender Lage, hatte der vormalige Triumvir Marcus Lepidus volle Zeit, als titulärer Pontifex maximus nachzudenken über den Wogenschlag des Menschenlebens, wechselnder und gefährlicher als die Brandung die sich zu seinen Füßen an den Felsen brach. Die großen Nebenbuhler Marius und Sylla, Pompejus und Cäsar, Hortensius und Calpurnius Piso hatten ihre Villen an Bajä's vielgepriesenem Strande, bevor die Cäsaren ihn mit gewaltigen Bauten bedeckten; Lucullus, dessen Name sich zum Gattungswort hat hergeben müssen, legte dort Villa und Piscinen an, während er nicht ferne davon, auf schmaler Felsenecke, welche Chiaia von Sta Lucia trennend in Neapels Golf hineinragt, ein anderes Landhaus baute, auf dessen Unterbau, fest wie die Klippe, Normannen und

Hohenstaufen das Castell dell' ovo errichteten. So auch umsäumten Villa an Villa die Bucht Gaeta's — die Trümmer sind da, die Namen sind vergessen, nimmt man den des Tiberius aus und der Gemalin Marc Aurels, Faustina, die an der Westküste Landhäuser gehabt haben sollen. Ein Name vor allen aber ist im Munde des Volkes geblieben, Marcus Tullius Cicero.

Es ist Formiä's weinreicher Strand, welchen Horaz wegen seines feurigen Traubensohns rühmt, indem er den Cäcuber und den Calener zusammenstellt, den Falerner und den Formianer, jener aus Fondi's Nähe, die beiden folgenden aus campanischen Gefilden. Und nach ihm pries Martial die milde Luft: „O temperatae dulce Formiae litus," die Luft, welche einst der lebensmüde Scipio Africanus geathmet. Hier hatte vor Zeiten unwirthliches Volk gehaust und mächtige Bauten aufgethürmt, das Volk, zu welchem der umherirrende Heros von Ithaka durch Aeolus' Söhne westwärts getrieben ward und wo der menschenfressende „edle Antifates" und dessen Genossen seinen Gefährten tödtlichen Empfang bereiteten:

„Schon sechs Tag' und Nächte zugleich durchschifften wir rastlos;
Drauf am siebenten kam ich zur Lästrygonischen Veste,
Lamos' thürmender Stadt Telepylos."

Noch ist der umhügelte Port da und das heitre Gewässer „welchem der Felsen — ringsumher anstarrend an jeglicher Seit' emporsteigt," aber die lästrygonische

Wuth ward durch griechisch-römische Civilisation gebrochen und höchstens sind es Wirthe und Postmeister, welche hier moderne Irrfahrer zu schinden versuchen, wozu die neun Monate von 1848—49 ihnen erwünschteste Gelegenheit boten, da es jetzt wol Keinem so gut wird wie Horaz, welcher von Rom nach Brundusium reisend in Formiä übernachtete, das er nach der Familie eines Parvenüs der Cäsarischen Partei Mamurrarum urbs nennt und wo Mäcen's Schwager Murena für seine Wohnung sorgte, Fontejus Capito seiner Bewirthung sich annahm, bis er am folgenden Tage nach der Brücke über den Savo bei Mondragone gelangte und nach Capua der campanischen Hauptstadt.

Es ist eine wunderbar schöne Gegend. Von den Bergen, die in geringer Entfernung vom rasch aufsteigenden Ufer sich erheben, der ansehnliche Monte Suvoreta zunächst, hat der Regen allmälig den größten Theil des angesammelten Erdreichs weggeschwemmt; an ihrem Fuße hat es sich gestaut und theils zwischen Felsblöcken gehemmt, theils durch zahlreiche Steinwälle und Mauern zurückgehalten, bildet es eine ziemlich breite Zone tiefen, braunrothen, fruchtbaren Bodens, in deren obern mehr steinigen Regionen Oelbaum und Rebe vortrefflich gedeihen, während die untern dem Meeresstrande sich nähernden Abhänge große Gärten bilden, in welchen Citrone und Orange in der seltensten Fülle blühn. Wenige Orte Italiens vergegenwärtigen gleich

diesem Mignon's Lied. Von den mit des Südens edlen Bäumen waldähnlich gefüllten Terrassen blicken weißschimmernd die Villen der beiden aneinandergehängten, meist unter dem gemeinsamen Namen Mola di Gaeta begriffenen Ortschaften Castellone und Mola. Die beiden ansehnlichsten dieser Villen sind in Gasthöfe verwandelt, Villa Cicerone, welche diesen Namen wol usurpirt hat, und Villa Caposele, so nach der französisch-neapolitanischen Familie der Ligny Fürsten von Caposele genannt, welche die Besitzung von dem ausgestorbenen herzoglichen Hause der Laudati erwarben und es nicht verschweigen, daß man auf klassischem Boden steht: „Gradum siste viator — Domum suspice quae Formiana Ciceronis fuit." Eine Inschrift über der Mittelthüre unter dem hübschen Porticus besagt, daß „Joannes Andreas Laudatus A. D. MDLXXXI" die Villa baute; an einem nebenanstehenden mit Marmo africano, Giallo antico und andern Steinarten ausgelegten Brunnen liest man „Sic gelidae venerantur aquae MDLXXXVI," und ein Stein neuerer Zeit von „Carolus de Ligny Caputsilarensium Princeps" gesetzt, feiert den Aufenthalt Ferdinand's des Vierten und der östreichischen Marie Caroline im Jahre 1791 und Victor Emanuels von Sardinien mit seiner Gemalin Marie Therese.

Ueberaus anmuthig ist der Blick vom Porticus, namentlich aber von dem dem Meere zugewandten

Balcon dieser Villa aus. In Terrassen senken sich die Gärten nach dem Strande hinab, mit Laubdächern an denen Rebenguirlanden sich emporranken — weithin schweift das Auge über einen Wald von Limonien- und Orangenbäumen, aus denen hie und da die glühenden Blüten des Granatbaums neben dem glänzenden Weiß der Magnolie, die dunkle Cypresse neben dem falben Laub des Oelbaums hervorragen, der Duft an warmen Abenden von betäubender Stärke. Zu beiden Seiten beschreibt die Bucht, in deren Tiefe wir uns befinden, einen Bogen: zur Rechten thürmen sich die ernsten Bergmassen, an denen auf der römischen Straße Itri und Fondi liegen; zur Linken zieht sich in den schönsten Formen das Gebirge hin gegen den Garigliano und Volturno, Europa's fruchtbarsten Landstrich Terra di Lavoro säumend um sich mit der großen Apenninenkette zu verbinden. Die niedrigeren Höhen krönen Ortschaften, von Burgen überragt, zahlreichen Familien des alten Lehnadels den Titel gebend, die nächstliegenden Maranola, Triulli, Castell' Onorato, Traetto wo der Telegraf nach Gaeta und Sessa correspondirt; den Strand entlang, der ein anhaltender Wechsel von Bucht und Landspitze, steht eine Reihe von Thürmen, welche einst die Küste schützen sollten, deren malerischen Reiz sie jetzt erhöhen, hier Sarazenenthürme genannt, weil schon vom achten Jahrhundert an von den longobardischen Herrschern Capua's, von den Päpsten dann und den Nor-

mannen gegen diese wilden Feinde gebaut welche selbst in Rom die Befestigung des Vaticans veranlaßten, noch im sechzehnten Jahrhundert aber einerseits von den Päpsten, andrerseits durch Pedro de Toledo gemehrt, als Chaireddin Barbarossa Gaeta und Fondi angriff und aus letzterer Stadt die schöne Giulia Gonzaga in größter Hast entfloh —

„dans le simple appareil
D'une jeune beauté arrachée au sommeil."

Beim Anblick dieser nun meist verlassenen Warten kann man nicht umhin dieses berühmten Vice-Königs zu denken, welcher gegen die im neapolitanischen Reiche nach langer Verwilderung über allen Begriff gemehrten Straßenräuber die entsetzlichen Vernichtungskriege führte; welcher, wie er nicht lange vor seinem Tode dem Agenten seines Schwiegersohnes, des ersten Großherzogs von Toscana, selbst erzählte, in weniger denn achtzehn Jahren in der einzigen Stadt Neapel achtzehntausend Hinrichtungen hatte vornehmen lassen, ohne dem gewöhnlichsten Straßenraub steuern zu können, und dessen kriegerische Thaten in den Reliefs des schönen Monuments gefeiert werden, welches ihm zu Neapel in S. Giacomo degli Spagnuoli gesetzt ward. An der Mündung des Liris vorüber streift der Blick bis zum Cap Misen und zum Flammenkegel des Vesuv und dem Monte Sant' Angelo über Sorrento. Verfolgt man die entgegengesetzte, ungleich weniger ausgedehnte Seite, so hat man den Halbkreis

der Bucht vor sich, mit den sich verflachenden laubbewachsenen Hügeln der Landzunge, welche den Golf Gaeta's von dem von Terracina scheidet, mit den weißen Häuserlinien der Fischerdörfer, welche dicht bis an den Fuß des Monte Orlando und der Veste reichen. Und das schönste Meer dehnt sich aus und läßt die Ponza-Inseln erblicken und Ischia mit seinem zackigen Epomeo: es plätschert an den Gartenmauern der Landhäuser Mola's zwischen den Unterbauten und Landungsplätzen der alten Römervillen, welche sich an manchen Stellen weithin in die See erstrecken, mit deren Riffen sie unauflöslich verbunden scheinen, bei niederm Wasserstande und der häufig kristallhellen Fluth ein ganzes Netz von Ziegelwänden zeigend, hier Quadrate, Halbkreise dort und Runde, an deren Gestein die Welle nagt seit Jahrtausenden.

Mit ziemlicher Sicherheit darf man wol die Ciceronische Villa, welche später dem Silius Italicus gehörte, im Garten Caposele suchen. Es sind die schönsten Trümmer, die sich in dessen unterm Theile finden, halb versteckt zwischen den Bäumen, zu welchen hier Lorbeer, Myrte und Stechpalme sich gesellen. Halle reiht sich an Halle, vollendeter Gewölbbau, gegenwärtig mehr oder minder gut erhalten und theils für den täglichen Bedarf der Gartenwirthschaft benutzt, theils leer und halb von Schlingpflanzen bedeckt, welche allerwärts aus diesem Boden hervorschießen. Netzförmiger Ziegelbau

herrscht vor; wo er zerstört ist, sieht man ausgefüllte Wand oder gewöhnlichen Bruchstein, namentlich an den wider die Hügel angelehnten Hintermauern. Man hat hier wol nur den untern Theil der Gebäude vor sich, die größern Hallen, welche wie jetzt auch im Alterthum hängende Gärten trugen. Zwei Räume* sind vorzugsweise gut erhalten — ein kleines Nymfäum, dessen Wände architektonisch in Stuk verziert, dessen Gewölbdecke Arabesken und Rosetten von eingesetzten farbigen Steinchen und Pasten zeigt die einen sehr zierlichen Effekt machen, von den beiden gemauerten Säulen vor dem Eingange nur eine noch erhalten, an der Hinterwand über der Quelle die moderne Inschrift mit Odysseisch-lästrygonischer Reminiscenz: Nymphae Artaciae bibe lava tace. Der andere dieser Räume ist ein Bad, unter allen diesen Resten das Bedeutendste. Ein längliches Viereck mit einem Atrium wird durch acht mit Stuk bekleidete dorische Säulen in drei gewölbte Schiffe getheilt; hinten in einer quadratisch abgeschlossenen Nische die Quelle, zu beiden Seiten derselben Thüren, die zu schrankähnlichen Gelassen in der Mauer führen. Die Decke, jetzt in der Mitte durchbrochen und dem Tageslicht Zugang gewährend, von etwas schweren Cassetten gebildet; die Wände mit röthlichem Anwurf, auf welchem theils weiß und grün gemalte, theils Stuk-Verzierungen; an der rechten Seite eine Menge kleiner runder Oeffnungen in der Wand

zum Einlassen erwärmter Luft, im Boden Wasserrinnen. Man sieht daß man die Besitzung eines angesehenen Mannes vor sich hat. Außerhalb der Gartenmauern, dicht am Strande und nach Osten gewendet, erhebt sich unter den Terrassen der Villa Cicerone eine ähnliche Reihe solcher großartigen Hallen, deren Boden von den Algen bedeckt ist, welche das Meer ans Ufer wirft.

An manchen Stellen von Cicero's Schriften geschieht des Formianum's Erwähnung. Doch war es bei weitem nicht seiner Villen vorgezogene. Sein Lieblingsaufenthalt war das Tusculanum, das ihm schon der Nähe der Stadt wegen bequemer sein mußte. „Von allen unsern Mühen und Quälereien," schreibt er an Atticus, „ruhen wir an diesem einen Orte aus." Da hatte er Räume angelegt und eingerichtet, denen er hellenische Namen gab: Gymnasium und Akademie erinnerten an Athen und an die Blüte der Filosofenzeit, und er schmückte sie mit griechischen Sculpturen und Büchern welche Atticus für ihn sammelte, mit pentelischen Marmorstatuen aus Megara, Zwillingshermen welche Minerva und Mercur, Mercur und Hercules auf einer Basis zeigten. Im Hafen Cajeta's laubeten die Schiffe, welche seine hellenischen Schätze für die geliebte Villa brachten. Als er wegen der Clodianischen Verfolgung ins Exil ging, wurden zugleich mit seinem Hause auf dem Palatin auch seine ländlichen Wohnungen durch Clodius und seine Genossen arg beschädigt:

das Tusculanum, dessen reiche innere Einrichtung geraubt oder zerstört worden, war der erste Bau, dessen Wiederherstellung er unternahm, und glänzender und schöner erstand es aus seinen Trümmern. Ist es gleich nur Tradizion, welche den malerischen Ruinen am Tusculanerberge oberhalb der Ruffinella den Namen Cicero's beilegt, so wird sie doch vollkommen gerechtfertigt durch die Schönheit der, Campagna und Meer beherrschenden Lage. Sein Landhaus auch bei Astura, wenige Millien südöstlich von Antium an dem jetzt ungesunden und öden Strande wo der Frangipane den letzten Hohenstaufen verrieth, besuchte er viel. Dahin zog er sich nach dem Tode seiner geliebten Tochter Tullia zurück: „ich weile an einem Orte," schrieb er an Atticus, „den in dieser Jahreszeit selbst Der wählen würde, welcher in Bajä das beste Haus besäße." In diesen Tagen der Trauer verbrachte er einen großen Theil der Zeit in der Waldung, welche damals wol dichter noch und schöner als heute, wo an vielen Stellen die Axt sie zu sehr gelichtet, den Strand bedeckte.

Doch zu Formiä weilte er gleichfalls gerne — wie sollte er's nicht in dieser paradiesischen Gegend! Das Schicksal der Verwüstung traf auch diese Besitzung, als ihn der Bann traf: doch entweder wurde sie mehr geschont, oder der Werth der Bauten war minder groß, denn die Entschädigungsumme, welche der Senat nach seiner Rückkehr ihm für das Formianum zuerkannte,

betrug nur die Hälfte der für das Tusculanum bestimmten. Freilich meldet er dem Atticus: „Ich weiß, mit wie vielen Kosten und wie großer Mühe das Formianum wiederhergestellt wird.“ Manche seiner Briefe, an seine Gattin Terentia z. B. und seine Tochter, sind von hier aus geschrieben. Hier besuchte ihn Julius Cäsar, hieher lud er seinen getreuen Freund Atticus ein, während er ihm freilich zugleich seine Lebensweise schilderte, wie sie nicht die angenehmste, wie sie fortwährend gestört sei durch die Zudringlichkeit seiner Nachbarn. „Kommst du in diese Telepylos Lästrygonia (ich meine Formiä), welch Geräusch! Wie erhitzt sind die Gemüther! Wie verhaßt ist unser Freund Magnus (Pompejus), dessen Beiname des Großen mit jenem Crassus' des Reichen in die Brüche geräth. Glaube mir, ich bin noch Niemandem begegnet der diesen Zustand so ruhig wie ich ertrüge. Deshalb bitte ich dich, laß uns unsere filosofische Zurückgezogenheit solange als möglich genießen, denn ich kann auf meinen Eid bekräftigen, daß nichts sich der Mühe des Streitens verlohnt. Haben die Sikyonier dir deine rückständigen Renten ausgezahlt, so eile her nach Formianum, welches ich am 6. Mai zu verlassen denke.“ Und bald darauf: „Du ermunterst mich oft zu schriftstellerischen Arbeiten, aber es geht nicht. Ich lebe an einem Hofe, nicht in einer Villa, so drängen sich die Formianer an mich heran: einen Hof selbst würde diese Aemilische

Tribus füllen. Ich sage nichts von der großen Menge, die nach zehn Uhr mich zu belästigen aufhört. Aber da ist C. Arrius, mein nächster Nachbar, der ist jetzt mein unzertrennlicher Gefährte, welcher selbst die Reise nach Rom aufgiebt, um den ganzen langen Tag mit mir zu filosofiren. Am andern Elnbogen habe ich Sebosus, den Freund des Catulus. Wohin soll ich mich wenden? Gerne würde ich sogleich nach Arpinum (bekanntlich sein Geburtsort) gehn, bedächte ich nicht, daß ich dich viel bequemer hier im Formianum erwarten kann: doch nicht nach dem 6. Mai. Dann sieh zu, welchen Leuten meine Aufmerksamkeit gewidmet ist. Es wäre eine treffliche Gelegenheit, das Formianum zu verkaufen, fände sich ein Liebhaber während ich in solcher Gesellschaft lebe."

Und in der Nähe dieses seines Formianum's sollte Cicero's Leben enden. Der Hergang ist bekannt. Als man von der Proscriptionsliste der Triumvirn vernahm, begab er sich von Tusculum nach Astura in der Absicht, über Meer zu fliehn. Doch sein Entschluß schwankte: er war des Fliehns wie des Lebens überdrüßig. Seine Diener nöthigten ihn beinahe zu Schiff zu gehn: im Golf Cajeta's ließ er sich nicht ferne von Formiä wieder ans Land setzen. Dort in der Waldung fanden ihn Popilius Länas und seine Mordgesellen.

Ein Römergrab an der Straße von Mola nach Itri trägt beim Volke allgemein den Namen der Torre

oder des Sepolcro di Cicerone. Es ist eine Benennung, die sich auf nichts gründet: so viel man weiß, ist selbst die Tradizion neuern Ursprungs. Schon König Alfonso suchte vergeblich nach dem Grabmal des großen Römers. Aber man mag die Sage immer lassen, denn es ist ein großartiges Werk, durch seine Höhe an das sogenannte Ascansgrab am Thore von Albano erinnernd. Von dem massiven viereckten Unterbau, dessen Wände je 36 Fuß lang sind, ist noch der größere Theil mit seinen schönen glattbehauenen Travertinquadern erhalten, von denen viele, ursprünglich durch Metallklammern miteinander verbunden, aus der felsenfesten innern Mauermasse hervorwachsen wie jene an der Cäcilia Metella. Ueber demselben steht die Pyramide von Ziegeln, vielfach geborsten und zerrissen und mit neuerem Flickwerk; Gras und Strauchwerk wachsen aus ihr hervor, im Winde schwanken die frischen Zweige um das graue Gemäuer „und in den offnen Fensterhallen — spielt Waldesgrün mit Sonnenschein." Man findet einen zwiefachen innern Grabraum, der untere sechseckig und gewölbt, durch eine mächtige aus Travertinblöcken gebildete Säule gestützt, gegen 45 Fuß hoch, von dem Gärtner benutzt der die umliegenden Gründe anpflanzt. Eine antike Mauer schließt die Area in welcher der Grabthurm steht, im Quadrat ab, aus Opus reticulatum bestehend und bis auf wenige Stellen vollständig erhalten. So erregt dies angebliche Cicero's-Grab selbst

in dieser an Antiquitäten so reichen Gegend durch Masse und pittoreske Schönheit vorzugsweise die Aufmerksamkeit, und nur ungerne versagt man ihm seinen berühmten Namen, um mit dem Fürsten von Caposele das Mausoleum des großen Redners in naheliegenden Trümmern am Abhange des Monte Acerbate zu suchen, wo auch eine Inschrift gefunden ward, welche Cicero's Nachbar, dem von ihm genannten C. Arrius Salanus von seiner Gemalin Oppia gesetzt wurde.

Doch kehren wir zurück nach dem Formianum. Die vielen Alterthumsgegenstände, die hier gefunden worden sind, Inschriften namentlich und Fußgestelle, und Statuen wie Büsten von nicht gerade bedeutendem Kunstwerth, mögen unerwähnt bleiben. Der Fürst Carl von Ligny hat sie im Jahre 1826 selbst beschrieben und einen Theil derselben am Eingange seiner Villa aufstellen lassen: Antiquare werden schon wissen, wo sie sich Rathes zu erholen haben. Auch anderer römischen Reste dieser bevorzugten Gegend möge nur im Vorbeigehn erwähnt werden. Zu ihnen gehören die großartigen Trümmer einer umfangreichen Villa auf einem felsigen Vorgebirge südöstlich von Mola: die Spitze nimmt eine Gruppe hoher gewölbter Gemächer ein, unter denen ein durch einen Pfeiler in der Mitte gestützter Saal, ähnlich jenem dessen Ueberbleibsel man an Tor de' Schiavi bei Rom sieht; dabei eine Piscina und ein nach dem Meere hinabführender abschüssiger

gewölbter Gang. Von den Namen, welche die Strandthürme dieses Vorgebirges führen, Torre di Gianolo, Torraccio, Torre della Fica und di Scauri, dürfte wol nur der letztere auf irgend eine Spur hindeuten. Minturnä's Ruinen sodann, historisch schon durch Marius' Namen berühmt, in der fruchtbar anmuthigen Ebene des trägen, hier aus dem Berglande hervortretenden Liris, nicht ferne von seiner Mündung welche durch einen der besterhaltenen mittelalterlichen Wartthürme bezeichnet wird. Hier führt eine Kettenbrücke über den Fluß, dessen übertretendes Gewässer die Ufer oft in Sümpfe verwandelt, die schon aus dem Alterthum her bekannt sind. An Roms Campagna erinnert die lange Linie der Wasserleitung und die Reste des namentlich durch seine Lage kenntlichen Amfitheaters mit den viel bedeutenderen und sehr schönen des Theaters bilden hier ein anziehendes Ganze mit der Aussicht auf die durch Ausdehnung und Form gleich bemerkenswerthen Berge, durch welche die reiche Ebne Campaniens begrenzt wird.

Eine ganze Reihe bedeutender Architekturreste in Mola und der nähern wie fernern Umgebung heischt ausführlichere Erwähnung: Reste, welche den geschilderten spätrömischen Zeiten an Alter weit vorausgehn, zum Theil vorrömischer Epoche, vielleicht den ursprünglichen Bewohnern dieser Gegenden angehörend. Es sind die zahlreichen größeren wie kleineren Ueberbleibsel

jener aus mehr oder minder unregelmäßigen Blöcken ohne Mörtel noch sonstiges künstliches Beiwerk aufgeführten Mauern, welche man mit dem gewöhnlichen Namen als cyclopische bezeichnet, die aber untereinander sehr wesentliche Verschiedenheiten zeigen, welche auf große Zwischenräume in der Zeit der Entstehung, so wie im Grad der Bildung und technischen Fertigkeit der Erbauer schließen lassen. Wie an der etruskischen Küste von der Mündung der Cecina an, ist auch auf dieser ganzen Strecke der Polygonbau der frühesten Zeiten einheimisch. Nicht nur die älteste Stadt, welche man nach den homerischen Lästrygonen benennt, war von solchen Mauerlinien eingeschlossen, sondern im ganzen Umkreise finden sich zahlreiche Reste. Vom Strande an steigen die Umschließungsmauern den vorderen Hügelabhang hinan, wo jetzt der obere selten besuchte Theil von Castellone seine schmutzigen Gassen und Wohnungen zeigt: im Garten der Villa Caposele, oben im Dorfe, wo ein malerischer sechseckiger Thurm auf antikem Grundbau in der Nähe der Kirche alle übrigen Gebäude überragt, an der Straße nach Capua wie an der nach Itri trifft man viele Werke dieser Gattung, kürzere oder längere Mauerstrecken, Brücken, Grundmauern von Thürmen, einige der wichtigsten und besterhaltenen am Wege nach Itri, welcher großentheils der alten Appia folgt und hie und da noch deren Meilensteine wie an einigen Stellen antikes Pflaster

und manche römische Baureste von netzförmigem und anderm Mauerwerk aufweist.

Wie gesagt, die einzelnen Stücke weichen hinsichtlich der Construction bedeutend voneinander ab. Zum Theil findet man ganz rohe aufeinandergeschichtete Felsblöcke, die Zwischenräume durch kleine Steinchen ausgefüllt, wie die Substructionen am Strande, am Wege von Mola nach Gaeta, sie zeigen. Zum Theil sind es größere und kleinere Polygonblöcke mit geglätteterer Oberfläche und sorgsamer ineinander gefügt. Zum Theil endlich sieht man Mauern von regelmäßigerer Anlage, die dem quadratischen Bau nahesteht und das Zusammenhalten der Steinmassen durch Einschnitte zu fördern sucht, offenbar Werke römischer Zeit. Etwa drei Millien von Mola steht ein Paar hundert Schritte rechts vom Wege, an einem mit Oelbäumen bewachsenen steinigen Felde ein ansehnlicher Rundbogen, an welchem der Uebergang von der spätern Gattung des cyclopischen zum vollkommen quadratischen Baustyl kenntlich ist: die glattbehauenen Werkstücke, welche den Bogen bilden, laufen nach oben in ein einfaches Architrav aus, während die Seitenwände roherbearbeitete Blöcke zeigen und dicht dabei eine aus mächtigen, ganz rohgelassenen Steinen errichtete Mauer, jetzt als Baum-Terrasse benutzt, die eine Seite eines großen Vierecks bildet. Etwa eine halbe Millie weiter nach Itri zu sieht man einen sehr schönen, innen gewölbten Wasser-

behälter, welcher die Röhren eines Brunnens nährte: die sorgfältige, der quadratischen sich nähernde Bauart deutet auf römische Zeit; die eine namentlich gut erhaltene Wand läßt die feste Verbindung der massiven Blöcke durch zackige Einschnitte in seltener Vollendung zum Vorschein kommen. Bekannt sind Itri's schöne Mauerfragmente mit der karakteristischen Kloaken-Oeffnung, welche durch die Annäherung an die eigentliche Wölbung mittelst allmäligen Abschrägens der Steine, während der Thor-Bogen durch einen langen horizontalen Steinblock oben abgeschnitten wird, an die Schatzkammer des Atreus bei Mycene erinnert, so wie die bedeutende Mauerumschließung von Fondi auf der Westseite. Jedenfalls bekunden diese Bauten das hohe Alter Itri's, das mit seiner Feudalburg auf der Höhe, zu welcher die steilen, engen, äußerst unsaubern Gäßchen des gleichfalls an hübschen mittelalterlichen Bauresten nicht armen Ortes hinanführen, einen der pittoreskesten Punkte der von Rom nach Neapel führenden Straße bildet, die sich zwischen diesem Städtchen und Fondi durch die enge Bergschlucht windet, welche den Eingang in das sizilische Königreich auch gegen einen starken Feind so leicht vertheidigen könnte, und ungeachtet ihrer Schanzen so oft ohne Vertheidigung gelassen worden ist.

Es würde zu weit führen, sollte hier aller in diese Kategorie gehörenden Bauten gedacht werden. Nur einer noch mag Erwähnung geschehn: einer nicht leicht

zu erklärenden Doppelwand-Einschließung eines Gießbachs, welcher den von der Heerstraße nach Gaeta führenden Weg durchschneidet, um in der Nähe ins Meer zu münden. Es sind zwei Linien cyclopischer Mauern, bald mehr, bald minder großartig, theils gut erhalten, theils völlig in Trümmern, die sich in mehrfachen Krümmungen hinziehn; der Boden ist an mehren Stellen mit großen Blöcken gepflastert, dann wieder ganz mit Geröll und Kies bedeckt, so daß man im Zweifel bleibt, ob man hier ein ursprüngliches Strombett vor sich hat, welches zur Sicherung der anstoßenden Felder abgedämmt ward, ob die alte Straße, zu welcher das in Regenzeit tosende, im Sommer verschwindende Bergwasser sich usurpatorisch den Zugang erbrach.

— —

So viel ist nun von Gegend und Bauwerken berichtet worden, daß ich gerne die Gelegenheit ergreife, zur Erzählung längstvergangener, aber doch schon in die sogenannte neue Zeit gehörenden Ereignisse zurückzukehren. Gleich hinter Mola, auf der östlichen Seite, führt eine breite und lange Brücke über einen aus den nahen Bergen hervortretenden Strom, der in der heißen Jahreszeit nur einen unbedeutenden Theil des weiten Kiesbettes ausfüllt, in welchem und auf dessen Ufer im Mai 1849 die gen Rom ziehenden neapolitanischen

Truppen lagerten, wobei die zu Bündeln zusammengestellten Lanzen der Ulanen mit ihren weißen und rothen Fähnlein eine hübsche Wirkung machten.

Hier entschied sich im Jahre 1503 eine wichtige Schlacht und mit ihr und durch sie das Schicksal des Königreichs Neapel, das nunmehr auf zwei Jahrhunderte spanische Provinz ward — das härteste Loos, welches ein Land und Volk treffen konnte. Die Herrschaft des aragonischen Nebenzweiges, welchem in König Alfons' natürlichem Sohne Ferrante der Thron Neapels anheimfiel, war bei Carl's VIII Heerzuge in sich zusammengestürzt. Auf kurze Zeit erstand sie wieder, nachdem der französische König abgezogen war, aber nur um der Habsucht mächtigerer Herrscher zu erliegen. Frankreich und Spanien waren einig, als es galt, das schöne Reich, das dem Hohenstaufen einst „als Mitgift . . . darbrachte die Tochter des Norman," dem Letzten jener Aragonesen, Federigo, zu entreißen, der die Falschheit des eignen Vetters, jenes verschlagenen Ferdinands des Katholischen, viel tiefer und schmerzlicher empfand als Frankreichs übelberathene Feindschaft. Kaum aber hatten sich die Partner ins Königreich getheilt, so folgte Entzweiung. Es handelte sich darum, welcher der beiden Nebenbuhler den Süden Italiens für sich allein behalten werde. Die Spanier hatten zum Heerführer den Mann, dessen Name gleichmäßig gefeiert ist in Geschichte und Poesie, Gonsalvo de Cordova. Das

Glück war den Franzosen abhold, aber die starke Veste Gaeta widerstand noch der schwachen Belagerungskunst. Vergebens lag Gonsalvo vor der Stadt, von achtzehn spanischen Galeeren unterstützt welche den Port sperrten: der französische Vicekönig, Markgraf von Saluzzo, vertheidigte Gaeta und der Gran Capitano mußte sich zurückziehn und seine Truppen in Castellone und Mola ins Quartier legen. Der Markgraf folgte ihm auf dem Fuße: jener wich über den Garigliano zurück, dieser besetzte das Land bis zum Flusse, auf dessen beiden Ufern die Gegner lagerten. Hier dachte Saluzzo das Ende der Herbstregen abzuwarten. Die Jahreszeit war ungünstig, die Truppen waren unzufrieden, die Mannszucht vernachlässigt: über zehn Millien Landes erstreckten sich ihre Cantonirungen, vom Strandthurme an bis hinauf in die Berge. Anders war's mit den Spaniern, weit gewohnter denn jene an Anstrengungen und Mühseligkeiten: im Augenblick wo Gonsalvo Verstärkungen erhielt, ergriff er die Offensive als der Feind es am wenigsten erwartete. Am 27. Dezember schlug er in der Nacht eine Schiffbrücke über den Garigliano, einige Millien oberhalb des französischen Lagers. Die Franzosen erfuhren es: Ives d'Alègre eilte mit seinem Heerhaufen hin, den Uebergang zu hindern, aber es war zu spät. In hellen Haufen drangen die Spanier aufs rechte Ufer: Bartolommeo d'Alviano der Marschall Vorwärts jener Zeit der fünf Jahre später dem Könige

Ludwig XII in der Schlacht von Ghiaradadda unterlag, führte die Vorhut von dreitausend Mann, Spanier und Teutsche, und war der Erste der über den Fluß ging. Entmuthigt und schlechtgeordnet befanden sich vor Tagesanbruch schon die Franzosen auf dem Rückzug. Bei der Brücke von Mola mußten sie Halt machen, weil ihre Artillerie nicht so rasch weitergeschafft werden konnte: hier erreichte sie der Feind. Der Kampf war lang und blutig. Die Franzosen wurden geworfen und geriethen in vollständige Flucht. Auf der Brücke jenseit Castellone's suchte der Genuese Bernardo Adorno (Italiens beste Namen finden sich immerfort in den Heeren der Fremden welche Italien zerrissen!) sich noch mit einem Reiterhaufen zu halten, aber es kostete ihn das Leben. Ein Theil der Flüchtlinge warf sich mit dem Markgrafen in die Veste Gaeta; die Andern zogen über Itri nach Pontecorvo, wo Fabrizio Colonna sie erreichte und vernichtete. Der ganze Weg vom Flusse bis Gaeta, sagt ein gleichzeitiger Annalist, war mit Leichen der Franzosen und ihrer schweizerischen und italienischen Hülfstruppen bedeckt. Bei jenem Aufbruch des Lagers am Garigliano war es, wo Piero de' Medici, des großen Lorenzo unkluger und unglücklicher Sohn und Bruder Leo's X, durch das Umschlagen eines zu schwer beladenen Fahrzeugs im Strome den Tod fand.

Die Nacht nach dem Kampfe verbrachten die Sieger in Mola und Castellone. Am folgenden Morgen zogen

sie vor Gaeta. Die Veste war mit Bewaffneten gefüllt: tapfere Männer wie Teodoro Trivulzio nachmaliger Marschall von Frankreich, der Bailli von Dijon Antoine de Bessey, mehre neapolitanische Fürsten der Anjou'schen Partei, befanden sich unter ihnen; aber allgemein war die Entmuthigung. Die Spanier besetzten sogleich den Borgo und den Monte d'Orlando, wobei achtundzwanzig Geschütze und tausend Pferde erbeutet wurden, und am 1. Januar 1504 capitulirte die Veste. In Neapel war großes Fest: alle Buden wurden geschlossen und von S. Gennaro aus zog eine feierliche Prozession nach Sta Maria delle Grazie, der Clerus und die Mönchsorden, der Adel und die Bürger, Gott für den großen Sieg zu danken. Der Rückzug der Franzosen aber von Gaeta war gleich vernichtend wie jener der Reste des Heeres des Marschalls von Lautrec, welches vierundzwanzig Jahre später Neapel nicht zu nehmen vermogte: in dem einen Falle wurden die Truppen durch die Kälte und grundlose Wege aufgerieben, im andern durch die Sommerfieber. Ueber Fünftausend sollen, nach den Chroniken der Zeit, in der Gariglianoschlacht und an den ihr folgenden Tagen geblieben sein.

Wir wollen nun Abschied nehmen von Mola. Seine Schönheit wird Keinem aus dem Gedächtniß schwinden, der diesen Strand besucht hat. Und diese Schönheit ist so reich wie wechselnd, wild zugleich und holdselig. Fährt man im Nachen an dem vielfach ge-

zackten, vorspringenden bald und bald zurücktretenden Ufer entlang, dessen Felsen und zusammengestürzte Trümmermassen und Gartenmauern von den blühendsten Bäumen überhangen sind, zwischen denen Thürme ragen und weiße Häuser schimmern, so pittoresk zum Anschaun, so unwohnlich für den Aufenthalt; die Berghöhe mit ihren Frucht- und Oelbaum- und Rebengeländen und den höheren Felsenlehnen unmittelbar hinter dem Dorfe emporsteigend, das Meer spiegelglatt und spielend: so mögte man sich auf einem der lombardischen Alpenseen glauben, wo wie hier die Sonnenglut Millionen von Limonien zeitigt. Wer aber im Dorfe nichts zu suchen hat, dem ist zu rathen die Illusion durch eine Wanderung zwischen seinen nicht endenden beiden Häuserlinien, unter den schmutzigen Kindern, ungekämmten Weibern und zahlreichen neapolitanischen Soldaten nicht zu stören: wie ergeht es dir da, o du arme Poesie der Citronen und Goldorangen! Laßt uns lieber ins Freie: da erst athmet man wieder. Der Eingang des Ortes, kommt man von Itri her, ist von der eigenthümlichsten Schönheit. Eine riesige Schlucht hat hier den Boden zerrissen. Cactus und Aloe wachsen lustig hervor aus den schroffen Wänden; mit Laub vermengt decken Felsenstücke und riesige Baufragmente in wild malerischer Unordnung die Tiefe, über welche die Heerstraße auf breiter schöngewölbter Brücke führt, von welcher man auf das Meer und nach Gaeta's Veste hinblickt.

Eine Inschrift auf dieser Brücke welche jene ältere ersetzt, worauf Bernardo Adorno den Tod fand, erinnert in spielender Weise, des Erbauers hohen Sinn mit dem hohen Werke vergleichend, an die Zeit der unseligen spanischen Herrschaft, in welcher der Herzog von Alcala, Afan de Ribera, einer der besten in der langen Reihe der Vicekönige, diesen Bau ausführen ließ:

Philippo II. Cath. regnante Per. Af. Alcalae dux
Pro Rege rivo alto pontem altum in omnibus
rebus alta quadam mente praeditus addidit.
MDLXVIII.

Seit jenem November-Nachmittage, an welchem der apostolische Flüchtling verkleidet in der bis dahin außerhalb des militärischen Bereiches wenig genannten Veste am Mittelmeer anlangte, und in einem kleinen, seiner ganzen Einrichtung nach mehr denn bescheidenen Gasthofe, il Giardinetto, abstieg, während sein Reisegefährte Graf Carl von Spaur von Mola nach Neapel weiter fuhr, begann neues Leben in Gaeta, ist Gaeta welthistorisch geworden. Neapels König langte sofort zur See an und führte dann die Mitglieder seiner Familie herbei, bleibenden Wohnsitz nehmend neben seinem erhabenen Gaste, welchem er nicht müde ward auf jede Weise und in allen Vorkömmnissen des öffentlichen und Privatlebens die aufrichtigste Ehrfurcht und

Anhänglichkeit zu bezeugen. So lange der Papst blieb, verweilte auch der König und seine Anwesenheit hat der Stadt wesentlich genutzt, wie er denn seitdem verdoppelten Antheil an Gaeta genommen und durch Bauten und Stiftungen, so durch ein Militär-Institut für Soldatenkinder an den Tag gelegt hat. Vergessen schienen alle politischen Mißverständnisse zwischen Rom und Neapel, zu denen einst die beim Mangel an materieller Macht übereilten Reformen und die nachmalige Schwäche der von der Umsturzpartei gehetzten Regierung des Kirchenstaats in ihren Beziehungen zu Neapel, Neapels verworrene Verhältnisse mit der Rathlosigkeit in Sizilien und der für ganz Italien verhängnißvollen constitutionellen Experimentirung vom Januar 1848 in ihrer ungünstigen Wirkung auf Rom Anlaß geboten hatten. Die Ersten, welche Pius aus seiner so undankbaren wie verblendeten Hauptstadt folgten, waren die auswärtigen Gesandten, welche ihm in den Tagen der Revoluzion treu beigestanden und, wie die Botschafter Frankreichs und Spaniens, um seine Absicht gewußt und sie gefördert hatten. Dann kam ein Theil des Hofstaates; viele Cardinäle, zum Theil mit Noth der Verfolgung entronnen, schlugen ihren Wohnsitz in der Nähe des Kirchenoberhauptes auf; einige römische Fürsten fanden sich auf kurze Zeit ein, ihren Souverän ihrer Treue zu versichern, was auch seitens der Provinzen durch verschiedene Deputationen geschah. General

Zucchi fand sich ein, bis zur Revoluzion päpstlicher Kriegsminister, welcher nach dem Abfall der Romagna erst in Pontecorvo dann in Benevent die wenigen treugebliebenen Truppenreste gesammelt hatte. Die französischen Cardinäle Dupont und Giraud repräsentirten würdig den französischen Clerus. Von allen Seiten und auf alle Weise wurde Pius IX die Theilnahme des gesammten Europas und eines ansehnlichen Theiles der neuen Welt aufs unzweideutigste, aufs innigste und wärmste an den Tag gelegt.

Allmälig richtete sich dann, unter nicht geringen Schwierigkeiten, das Leben dieser Emigranten ein, welche sich zu Anfang gewiß nicht träumen ließen, daß dies Exil so lange währen, daß Rom, einer Schaar ehrgeiziger und gewissenloser Verführer, gedanken- und grundsatzarmer Verführter die Herrschaft überlassend, dem Auswurf der Revoluzion aus allen italienischen Ländern, den in der Rebellion ergrauten Stiftern und Häuptern der längst nicht mehr geheimen Gesellschaften, der längst alten Giovine Italia erst Zuflucht gewähren, dann die Dictatur zugestehen, daß dies Rom den Becher der Felonie und der Schande bis an den Rand füllen, den Becher der Demüthigung auf die Neige leeren würde.

Für die Politik ward nun Gaeta ein Hauptquartier. Es handelte sich um eine Angelegenheit der ganzen Christenheit, und darin eben hatte der große Irrthum Roms, darin die Taktik der ganzen revoluzionären Faction

und leider der Misgriff der Mehrzahl von der Reformpartei bestanden, daß man in dem Papste nur den weltlichen Herrscher, nur den italienischen Fürsten sehen wollte, daß man an die ganze Angelegenheit nur den beschränkten Maßstab der nazionalen Interessen anlegte und ihren europäischen Karakter verkannte. Ein Irrthum, so auf der Hand liegend daß man ihn im Verfolg der Ereignisse nur als einen willkürlichen bezeichnen kann; ein Irrthum, vor welchem die Verständigeren der Nazion, wenn sie auch die aus den Verhältnissen des Papstthums für eine politische Regeneration Italiens entspringenden Schwierigkeiten erkannten ja beklagten, längst gewarnt; ein Irrthum endlich, der im Jahre 1848 unendliches Unheil verschuldete und zuletzt, nachdem Unredlichkeit weit mehr noch als Leidenschaft alle Grenzen überschritten, nothwendig zu der Katastrofe führen mußte. Die Politik also schlug in Gaeta ihren Sitz auf und nach der im Januar erfolgten Ankunft des östreichischen Gesandten Grafen Moriz Esterhazy, begannen die Unterhandlungen, deren Resultat, nach des Papstes förmlicher Ansprache bewaffneten Beistandes, die Quadrupel-Intervention im Kirchenstaate war, welche überall die päpstliche Autorität wiederherstellte, während Frankreich Rom und das Patrimonium Petri, Oestreich die Legationen, die Marken und Umbrien, Spanien und Neapel Sabina, Campagna und Marittima besetzten. General Oudinot de Reggio, die Feldmarschall-

Lieutenants Gorzkowski und Wimpffen, General-Lieutenant de Cordova und Maréchal-de-camp Marchese Nunziante theilten sich friedlich in das päpstliche Gebiet.

Und Gaeta, welchem all diese Umstände zu gute kamen und, wäre etwas industrieller Sinn rege geworden, noch in ganz andern Maßen hätten Vortheil bringen können, sah während dessen belebte Tage. Ob die zahlreichen Gäste, welche die kleine Stadt nebst Mola nicht zu fassen vermogte, dadurch entschädigt wurden für die Qual der Ungewißheit und des Wartens, für getäuschte Hoffnungen, für Mangel an Uebereinstimmung in den Prinzipien, an Eintracht in den Handlungen, für die moralische Folter während der Belagerungen Roms und der romagnolischen Städte, für die eisige Kälte des Winters und des Sommers Gluth, für alle materiellen Uebelstände auf welche in der Schilderung der Stadt bereits hingedeutet worden: dies mag dahingestellt bleiben. Bald füllten Schiffe aller Nazionen den Port, welchen gewöhnlich meist nur kleinere Handelsfahrzeuge und Küstenfahrer besuchen: so belebt war er gewiß selbst in den Römerzeiten nicht als Cicero von seiner Berühmtheit und der Schiffe Menge sprach, als Florus ihn mit Misen und Bajä die nobiles portus dieser Küste nannte und Antoninus Pius ihn wie jenen von Terracina wieder herstellte. Von Spanien erschien eine ganze Flottille, Fregatten, Corvetten, Dampfboote; englische Dampfer kamen und gingen; Frankreich sandte

sein prächtiges Linienschiff L'Jena und unterhielt mit seinen Dampfbooten, namentlich seit Ende April, die lebhafteste Communication mit Fiumicino und Civitavecchia, mit Toulon und Marseille. Ueberdies piemontesische und neapolitanische Schiffe, amerikanische sogar, wie die Fregatte Constitution, welcher so wie dem Jena und andern vom Papste die Ehre des Besuches zu Theil ward. Es gab Zeiten wo zehn und mehr Dampfer im Hafen lagen: ohne Unterlaß fuhren sie hin und her, zwei, drei, viere zu gleicher Zeit sah man in der Richtung Ischia's oder Terracina's steuern. Lustig flatterten Frankreichs Tricolore, Spaniens roth und gelbe Flagge, Neapels Bourbonischer Drapeau blanc der das Grün-Weiß-Roth wieder verdrängte, welches man nur noch an piemontesischem Bord sah. Es machte die heiterste und hübscheste Wirkung, bei feierlichen Anläßen all' diese Fahrzeuge verschiedener Nazionen in allen Farben pavoisirt zu sehn, während der Donner ihres Geschützes rollte und die dichten Rauchwolken sich aufs Meer legten so daß bisweilen nur Gaeta's Thürme aus der grauen Masse herausschauten.

Während so viel Bewegung auf der See herrschte, war es nicht minder unruhig am Strande. Truppen über Truppen füllten Stadt und Umgebung. In der Veste, wo Alles auf Krieg deutet, wo man überall Kanonen sieht, überall Pyramiden von Bomben und schweren Geschützkugeln, wo Galeerensklaven, je nach

dem Grade größerer oder geringerer Schuld in rother und gelber Tracht, unter Kettengeklirr das Straßenpflaster fegen, wimmelte es von Soldaten; im Borgo, in den Fischerdörfern, in Mola, in Itri waren sie in Masse einquartirt; überall an der Straße bis zur Grenze bei Portella sah man Wachtposten. Täglich exerzirten sie auf der Landenge am Fuße des Orlandoberges, welche den Namen Montesecco mit Recht führen würde, zeigte nicht der aufgehäufte Sand, daß sie bei hoher See mehr denn zur Hälfte überschwemmt wird von den Fluthen. Hier lagerten die Spanier, welche Don Fernando Fernandez de Cordova dem Papste zu Hülfe führte, die ersten dieser Nazion welche seit Neapels Eroberung durch Carl III, also seit hundertfünfzehn Jahren diesen ihnen einst nur zu wohl bekannten Boden betreten haben, nicht mehr Kaiser Carls V und Alba's welteroberndes Fußvolk, aber immer noch tüchtige Truppen, an Beschwerden gewöhnt wie wenige und namentlich im kleinen Krieg geübt durch die politischen Zustände ihrer Heimath. Hier wurde die letzte Mannschaft nach Sizilien eingeschifft, welche dem Fürsten von Satriano bei seinen Operationen gegen Palermo dienen sollte. Von hier zogen zu Ende April unter des Königs eigner Führung, die neapolitanischen Corps gegen Rom, als man nach der Landung der französischen Truppen gegründete Hoffnung hegte, ohne große Schwierigkeit die Stadt zur Ordnung zurückkehren zu sehn, eine Hoffnung

welche durch den unbesonnenen, in der Kriegsgeschichte vielleicht ohne Beispiel dastehenden Marsch General Oudinot's von Civitavecchia bis zu den Vaticanischen Thoren, dessen Folgen eine zweimonatliche Belagerung schwerlich gutmachte, bald vernichtet wurde. Wenn man heute auf jene Tage zurückblickt, so hat man einige Mühe sich die gänzliche Ungewißheit der damaligen Zustände zu vergegenwärtigen, zu deren Verwirrung die Revoluzionen und Kriege von 1848 mit ihren Folgen, die noch immer gefahrvolle Lage Frankreichs, die Rathlosigkeit der italienischen Verhältnisse um die Wette beitrugen. Während man in Gaeta berathschlagte, dankte Kaiser Ferdinand zu Gunsten seines Neffen ab, begann der große ungarische Krieg, erhielt Preußen nach der Sprengung der Constituirenden Versammlung seine Verfassung, bot die frankfurter Nazional-Versammlung dem Könige Friedrich Wilhelm die teutsche Kaiserkrone an, trat Ludwig Napoleon, noch mit beschränkter Macht, an die Spitze der französischen Republik, bestimmte die Schlacht bei Novara Carl Albert zur Thronentsagung, floh der Großherzog von Toscana aus seinem Lande, ward in Rom die Republik erklärt, Venedig belagert, Sizilien wiedererobert. Die Verkettung der Umstände, die rasch auf einander folgenden Wechsel, die bis zur Einnahme Roms währende Unklarheit der Bedingungen der französischen Hülfe, der Kampf der Meinungen in Betreff der Geltung der italienischen Constitutionen des vorhergegan-

genen Jahres, alles das mußte in Gaeta den stärksten Wiederhall finden. Um sich von der dortigen Spannung einen Begriff zu machen, genügt es sich des Mangels an Einverständniß zwischen den zu gleichem Zweck intervenirenden Mächten zu erinnern, eines Mangels an Einverständniß, der die Mazzinische Republik sich zu schönster Blüte entwickeln ließ, der die lange Belagerung und die traurigen de Lessepsschen Unterhandlungen herbeiführte, der den Zweck der Expedizion König Ferdinands vereitelte, und das Gefecht von Velletri, wo die völlige Vernichtung der Streitkräfte der römischen Republik in des Königs Hände gegeben war wenn derselbe seinen Vortheil hätte verfolgen können, in den Augen der Römer gewissermaßen in einen Sieg Garibaldi's verwandelte, weil die Neapolitaner, nachdem sie den Feind geworfen, den Rückzug aus ihrer vorgeschobenen Stellung nach dem eignen Lande antraten, da die Franzosen gemeinschaftlich mit ihnen zu handeln verweigerten.

Zwischen Kirche und Militär fand die Diplomazie ihren Platz, und hatte nicht weniger als beide zu thun. Sie hielt treu aus bei dem Papste: Neapel war ihre einzige Erholung, wenn sie einmal freier athmen wollte außerhalb der beengenden Wälle der Stadt, wo im Sommer namentlich kein Ort noch Mittel zum Lustwandeln, als die Fahrt auf dem schönen Golf. Zwischen Gaeta und Mola hatten ihre Mitglieder sich vertheilt. Oestreichs, Rußlands, Spaniens, Neapels, Baierns,

Belgiens, Portugals Repräsentanten, Graf Esterhazy, Geh. Rath von Bouténeff, Don Francisco Martinez de la Rosa, die Grafen Ludolf und Spaur, Fürst von Ligne, Baron Venda da Cruz und die Geschäftsträger mehrer andern darunter der amerikanischen Staaten, lebten in Gaeta. Der französische Botschafter Herzog von Harcourt, der preußische Gesandte von Usedom, der niederländische Graf Liedekerke-Beaufort, die sardinischen, erst Marchese Pareto, dann Graf Martini, nachmals, in außerordentlicher Mission vom Könige Victor Emmanuel gesandt, Graf Cesare Balbo wohnten in Mola, wo auch der Gesandte der teutschen Centralgewalt, Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst, kurze Zeit verweilte, und die französischen Bevollmächtigten Graf Rayneval und de Corcelles in späterer Zeit anwesend waren. Häufige Besuche von Diplomaten aus Neapel galten dem Papste sowol wie dem Könige, abgesehen von feierlichen Anlässen und Hofceremonien wie Namensfest und Taufe: unter ihnen sah man den Herzog von Rivas, Don Angel Saavedra, wie sein College Martinez Staatsmann zugleich und Dichter, Oestreichs Gesandten General von Martini und manche Andere.

Papst Pius IX war nicht der einzige Herrscher, der hier ein Asyl gefunden hatte. Der Großherzog von Toscana, durch die schmählichste und undankbarste Umwälzung aus seinem schönen, einst so glücklichen Lande vertrieben, wandte sich zu Ende Februar ebenfalls nach

dieser Küste und begab sich unter den Schutz seines Schwagers von Neapel. Mit seiner Familie bewohnte er Villa Cicerone, bis das wiedererwachte Bewußtsein begangenen Unrechts und die Stimme der Pflicht wie die Frechheit der Gewalthaber in der ersten Hälfte Aprils einen Umschwung in Florenz hervorbrachten und Gaeta eine toscanische Deputation erscheinen sah, welche Leopold II verkündete, daß das florentinische Volk, wider die dem Karakter des Landes und seiner Bewohner hohnsprechende Regierung sich erhebend und unbewaffnet über Bewaffnete siegend, seinen rechtmäßigen Herrscher proclamirt und von der Bevölkerung aller Städte, eine ausgenommen, gefolgt, einem gewaltsam unnatürlichen unerträglichen Zustand der Dinge loyal und muthig ein Ende gemacht habe.

Wochen und Monate vergingen und sie brachten die Wiederkehr der Feste des christlichen Jahres, welche dem Monatwechsel in Rom ein so karakteristisches, zum Theil noch an das Alterthum erinnerndes Gepräge geben und mit dem streng tradizionellen Leben in dieser Stadt so enge verknüpft sind. Für die Räumlichkeit Roms und der Peterskirche und des Lateran sind diese Feste nach ihrem gegenwärtigen Zuschnitt berechnet: aber auch auf diesem beschränkten Raum machte die

unerreichte Majestät der Ceremonien des Pontificats eine schöne Wirkung. So war es namentlich am Donnerstage der heiligen Woche, als nach der Messe im Dom der Papst das Abendmal austheilte, und mit der ihm eigenen anmuthig-milden Würde Fußwaschung und Speisung vornahm und nach Mittag durch Gaeta's Straßen zog, das heilige Grab in den verschiedenen Kirchen zu besuchen. Der Ort, so beschränkt und ungünstig er sein mag, kann dem großen Eindruck dieser Ceremonien keinen Eintrag thun: die Majestät des Oberhauptes der Kirche bleibt dieselbe, mag Rom sein Sitz sein oder ein Felsen am Meere. Die Wellen haben schon oft an den Fels der Kirche geschlagen: Pius IX, der Einzige vielleicht von den Tausenden die ihn umgaben und ihre Blicke auf ihn gerichtet hielten, blieb ungeirrt und ruhig inmitten der Stürme dieser verworrenen Zeit.

Wie schmerzlich mußte jedoch für Viele welche einst der heiligen Woche in Rom beigewohnt, der Gedanke an den damaligen Zustand der Hauptstadt der Christenheit sein! Mehr denn Einem von Denen, die jene Zeit von Gaeta miterlebt, mußte die Erinnerung an dieselbe klar und lebendig werden, als in dem darauf folgenden Jahre der Papst am Feste der Apostel Petrus und Paulus die Pontificalmesse in der Vaticanischen Basilica las. Wer den Glanz und die Majestät der Hierarchie kennen lernen will, muß zu diesem Feste

kommen, welchem kein anderes gleichzustellen ist, wie keine Ceremonie denen der katholischen Kirche, kein Hof dem des Beherrschers von Rom verglichen werden kann. Als die beiden Diaconen das Evangelium des Tages lasen, das lateinische erst, dann den griechischen Urtext, und die Worte erschollen: „Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, et portae inferi non praevalebunt adversus eam," da mogte manchem, an diesem Orte und nach Ereignissen wie jene der beiden letzten Jahre, der Sinn deutlich werden und mahnend wie niemals. Ueber dem Altar, vor dessen Stufen diese Worte gesungen wurden, erhob sich der Dom, an dessen innerer Wölbung seit Sixtus' V Tagen Riesenbuchstaben auf Goldgrund die Uebergabe der Schlüsselgewalt verkündigen, auf der Stelle wo Nero den Christenglauben zu vertilgen gehofft hatte, indem der Leib des Apostels und die sterblichen Reste vieler Bekenner ins Grab gesenkt wurden. Größer immer und herrlicher war die Basilika hervorgegangen aus Unglück und Umwälzungen; hundertfünfzig Jahre hindurch währte der Bau der gegenwärtigen Kirche, die alle Menschenwerke neuerer Zeiten überragt. Welche Stürme und Wechsel hat sie erlebt! In den Tagen entstanden als das Pontificat noch das Schwert umschnallte, um die Gewinnung der alten Mathildischen Erbschaft in den Kampf ging, durch die Bresche in

eroberte Städte einzog, sah sie die Zeiten der wiederbelebten kirchlichen Richtung; in dem Maße wie des Papstthums politische Bedeutung und weltliches Streben sanken, die zum letztenmal in Urban VIII und Innocenz X wieder aufzutauchen versucht hatten, befestigte sich wieder die geistliche Macht. Und die Stürme der französischen Revoluzion sausten über den Vatican weg — sie rissen einen greisen Papst von seinem Sitze, ihm ein Grab an der Rhone zu bereiten, nach dem Wort das der französische Kriegscommissär ihm zugeschrien hatte, als der sechste Pius bat ihn ruhig sterben zu lassen wo er vierundzwanzig Jahre gewaltet: „Vous mourrez partout!" — sie führten einen andern in schmerzerfüllte Gefangenschaft und schnöde Versuchung. Aber die blutigste der Revoluzionen wie des Kaiserreiches Riesenmacht brachen sich am Felsen Petri — aus dem fremden Boden wiederhergebracht ruhen vor dem Grabe des Apostelfürsten die Reste Pius' VI, und Pius VII kehrte zurück, ein friedlicher Sieger über den größten Kriegshelden der Neuzeit, in dessen vergoldetem Palast er einst gesagt hatte: halte man ihn mit Gewalt zurück, so werde man nicht den Papst in Händen haben, sondern einen armen Mönch Namens Barnaba Chiaramonti. Eine andere Revoluzion kam, diesmal keine fremde, wenn auch in der Fremde geschmiedet — eine wahre „Rome souterraine" stieg aus dem Abgrunde

herauf, und aus dem entheiligten Rom entwich Pius IX. Als am 6. Juli 1809 der General Radet Pius VII aus dem Quirinal gefangen wegführte, sagte einer seiner Helfershelfer zu ihm: „General, wir entführen den letzten Papst — es wird keinen mehr geben." Vierzig Jahre später hörte man in der sogenannten constituirenden Versammlung, in jenem Palast der Cancellaria welcher aus des Papstthums weltlich-glänzendsten Tagen stammt, ähnliche Worte — jetzt wie damals, was hat der Erfolg darauf geantwortet? Unter diesem Sanct Petersdom hielten Pius' IX Feinde, welche zugleich die Feinde Roms und des Christenglaubens waren, dessen Gebote wie jedes edle Gefühl sie mit Füßen traten, wie zum Spott ein Tedeum ihre Republik zu feiern. Und am 29. Juni 1849 feierten auch sie das Petersfest. Michel Angelo's Kuppel stralte durch die Nacht, die erhellt war durch die Wachtfeuer und die Bomben der Franzosen welche in der Morgenfrühe des folgenden Tages die Thorbastei von S. Pancrazio nahmen und damit das Ende der Belagerung entschieden. Wer an diesem Tage des Jahres 1850 Pius IX sah in der Glorie des Statthalters Christi, Milde mit Würde vereint in Ausdruck und Haltung, an der Stätte wo er vor zwei Jahren zum letztenmal das Pontificale gehalten, umringt von den Cardinälen, den Patriarchen und Bischöfen, von den Prälaten und den Generalen der Klosterorden,

mit den Nobelgarden von deren prachtvollen Helmen die schwarzen Roßschweife wehten, mit den Schweizerwachen in goldverzierten Stahlpanzern aus Benvenuto Cellini's Zeit, von zahlloser Volksmenge ein Brausen wie von Meereswogen die Riesenkirche füllend — wol mogte den die Bedeutung der Worte des Evangeliums ergreifen: „Tu es Petrus — et portae inferi non praevalebunt."

Am 4. Juli gelangte die Nachricht von der Einnahme Roms nach Gaeta.

Noch zwei Monate schwanden. Die päpstliche Regierung war in Rom wiederhergestellt. Die Cardinäle Della Genga, Altieri und Vannicelli Casoni leiteten die Verwaltung des Kirchenstaats. An Oudinot's Stelle führte General Rostolan den Oberbefehl über die französischen Truppen, welchen später der jetzige Marschall Baraguay d'Hilliers übernahm. Es war am 4. September, als Pius IX, in König Ferdinands Gesellschaft, an Bord der Dampf-Fregatte Tancred Gaeta verließ. Nach Mittag landete er bei dem kleinen Fort Granatello, unterhalb der Gartenanlagen des Palastes von Portici, welchen Carl III im Jahre 1736 zu bauen begann. Die schöne Localität, am Fuße des Vesuv, mit der wunderbaren Aussicht auf den Golf und die Stadt und die Inseln, zog die Königin Amalie Walburge an — als man den König auf die Gefahr

aufmerksam machte welche vom Flammenberge drohte, gab er zur Antwort: Gott, die unbefleckte Jungfrau und St. Januarius werden Rath schaffen. In diesem Palast verbrachte der Papst den Herbst und Winter, die schöne und historisch wie künstlerisch merkwürdige Umgebung besuchend, bis nach Benevent hin, welches seit Benedict XIII Tagen, seit hundertfünfundzwanzig Jahren, kein Papst durch seine Gegenwart geehrt hatte. Es war am 4. April 1850, als Pius IX Portici verließ: am 7. war er nochmals in Gaeta. Er wollte das Königreich nicht verlassen, ohne die Stadt welche ihn mehr denn drei Vierteljahr lang beherbergt, wiedergesehn, ohne dem Volke zum letztenmal den Segen gegeben zu haben. Vor dem Abend desselben Tages nahm er bei dem Grenzorte, den man nach einem alten Grabmal der Appischen Straße L'Epitaffio nennt, Abschied vom Könige Ferdinand, der sechzehn Monde hindurch sein Exil durch die edelste Gastfreundschaft getröstet hatte.

Am Nachmittag des 12. April hielt Pius IX seinen Einzug in Rom.

Es war eine ernste Prüfung, die das Papstthum durchgemacht hatte. Mehr denn fünf Jahre sind seit der Wiederherstellung der päpstlichen Regierung verflossen, und noch ist der größte Theil des Kirchenstaats von fremden Truppen besetzt, noch lastet auf allen Ständen, aller von oben gemachten Bemühungen unge-

achtet, die quälende Ungewißheit der Zukunft zusamt dem unbehaglichen Gebahren der Gegenwart. Nach all den Erfahrungen, nach all den Verlusten, nach all den Demüthigungen, nach all dem Unglück, ist von einer moralischen und religiösen Regeneration wenig zu spüren. In Neapel, in Toscana, im Kirchenstaat ist man, was die politische Organisation betrifft, im Allgemeinen zu Dem zurückgekehrt was vor 1848 bestand. Aber das „Alte Zeit wird wieder neu" bewährt sich am wenigsten in politischen Dingen. Hoffen wir jedoch, daß für Italien auch die gegenwärtige Zeit, wenn sie selbst schwerlich etwas gründet für die Zukunft, nicht ganz ohne Früchte noch Lehren sein werde.

Bei einem Aufenthalte in Venedig, im schönen Herbste des Jahres 1847, fuhr ich eines Spätnachmittages über die Lagune hin nach der einsamen Insel San Giorgio in Alga. Verfallen ist das Kloster, welches einem Verein von Stiftsherren den Namen gab zu denen Papst Eugen IV gehörte; verödet und verwüstet die Kirche. Es war ein stürmischer Tag: die sonst meist glatte Wasserfläche war unruhig bewegt und schlug kurze Wellen; schwere Wolken ballten sich am Himmel zusammen und unsicher streiften über den Meersee die gewöhnlich so klaren Schatten der Euganeen. Keine Gondel war ringsumher zu sehn: in Nebel hüllten sich Venedigs Thürme. Aber hell brannte eine

Lampe vor einem Madonnenbilde, am obern Vorsprung der Klostermauer in kleinem Tabernakel angebracht, und weithin zitterte der Schein auf dem Wasser. Der fromme Glaube allein war noch wach geblieben, und ich nahm es als ein gutes Omen, daß er leuchten werde fort und fort, ungeachtet der Gefahren, unter den Stürmen, trotz der Verwüstung.

Beilagen.

I.

Rom nach der Belagerung.

(Kurz nach der Einnahme der Stadt geschrieben.)

Es gab einmal in Rom einen Haufen von Leuten, meist waren's Fremde besonders Lombarden, die stülpten den Hut aufs Ohr, warfen sich in die Brust, stemmten die Arme in die Seite, und sagten mit dictatorischem Ton zu den Römern: „Wir werden euch unter euren Ruinen begraben! Wir werden Rom in die Luft sprengen und mit einer Säule die Stätte bezeichnen ubi Roma fuit!“ Und nachdem sie außerhalb der Stadtthore begonnen, kehrten sie mit höchst befriedigter Miene zurück und proclamirten: „Mit kaltem Blute haben wir unsere Landhäuser zerstört, mit kaltem Blute werden wir die Stadtwohnungen vernichten.“ Sie begannen das Werk und machten erkleckliche Fortschritte: sie rissen die Häuser ein um Barricaden zu bauen, eine Parodie auf die Grabschrift Catherinens von Medici, worin es heißt die französische Königin „fit bâtir des châteaux et ruiner des villes.“ Der steinschmetternde Ajax dieser Barricadencommission war ein verlaufener Lombarde Namens Cernuschi. Die constituirende Versammlung hat in der Hast ihrer Auflösung vergessen diesem Mann,

wie dem Triumvirat, ein Zeugniß des ums Vaterland Wohlverdienthabens auszustellen.

Als einige französische Bomben aufs Capitol niederfielen, ohne Gebäuden oder Menschen ein Leid zu thun, titulirte der Monitore Romano den General Oudinot „Bombardatore del Campidoglio." Roms Thore haben sich seitdem geöffnet, und jeder hat sich durch eigene Ansicht belehren können welcherart der angerichtete Schaden und von wem er angerichtet ist. Die Nachricht: man bombardirt Rom, man zerstört Rom, hat so Viele ergriffen, öffentliche Proteste haben die allgemeine Besorgniß um die „monumentale Stadt" so gesteigert daß es wohl der Mühe verlohnt die Wahrheit von der Fabel zu scheiden, und die Verluste zu detailliren welche Rom durch die Belagerung oder während derselben betroffen haben. Und hier möge vorerst, zum Troste Aller, gesagt werden daß der Schaden ungleich geringer ist als man ihn dargestellt. Den Franzosen gebührt dabei die Anerkennung daß der größere Theil dieses Schadens nicht von ihnen ausgegangen ist. In einer Stadt und Umgebung wo jeder Fußbreit Erdreichs wichtig, wo an jeder Stelle Erinnerungen haften oder Werke der Kunst, Reste des Alterthums die Blicke fesseln: in einer solchen Stadt kann der Kampf, mag er auch immer mit der äußersten Schonung geführt werden, nichts als die traurigsten Folgen nach sich ziehen. So ist es hier der Fall gewesen, wo Schonung nur auf Einer Seite war, und der welcher Rom kennt und liebt wird den

Untergang manches Monumentes, den Verlust manches Kunstwerkes, die Vernichtung von vielem was der Stadt malerischen Reiz gab und das Auge täglich erfreute und erquickte, auf immer beklagen. Doch, wie gesagt, der Schaden ist gering im Vergleich mit dem was hätte geschehen können, was unfehlbar geschehen sein würde, wären die Angreifenden von demselben Geist beseelt gewesen wie die Vertheidiger.

Gehen wir zur Porta Portese hinaus, folgen wir der Mauerlinie welche den Janiculus und mit ihm Trastevere umschließt, den Hügel jäh hinansteigend bis man, bei Porta S. Pancrazio, zum höchsten Punkt der Stadt gelangt. Es ist der neueste Theil der Mauern den wir hier vor uns haben: Papst Urban VIII begann ihn in den letzten Jahren seiner langen Regierung, als er wegen des Herzogthums Castro-Ronciglione, eines von Paul III seinem Sohn Pier Luigi Farnese ertheilten Lehens, mit dem Herzoge von Parma und dessen Verbündeten in Streit gerathen war (1641 – 44); einer der jämmerlichsten Kriege die das neuere Italien gesehen hat, der aber Odoardo Farnese in die Nähe Roms führte. Das Barberinische Bienenwappen erinnert überall an den Erbauer der Mauern, wie überhaupt Roms Befestigungen allerwärts durch die Wappen der Päpste die sie begonnen oder ausgebessert, ihre Geschichte selbst erzählen. An Porta Portese sieht man so die Pamfilische Taube mit dem Oelzweig, von Innocenz X der die Arbeiten auf dieser Seite vollendete, wie die Vaticanische Umschließung von Papst Pius V

herrührt. Die Barberinischen Basteien sind ein tüchtiges Werk; sie sind nach den Regeln der neueren Befestigungskunst angelegt und das Terrain ist ihnen zu statten gekommen, durch seine Hebungen und Senkungen sowol, indem die Basteien der Höhe folgen, wie an vielen Stellen durch die Festigkeit des Erdreichs. Niemand indessen hätte wol geglaubt daß diese Basteien, ohne Graben noch Contrescarpe, ernstlichen Widerstand zu leisten im Stande sein würden. Beim Eingang der Villa Corsini beginnen die französischen Approchen; drei größere Breschen führen in die Stadt, die mittlere die umfangreichste, die malerischste jene in der das Thor S. Pancrazio flankirenden Bastei, auf deren Höhe das zierliche Casino Spada lag, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von der bolognesischen Familie Malvasia gebaut, welcher der bekannte Verfasser der Felsina pittrice angehörte. Hier war es wo am letzten Tage des Junius, als schon alles entschieden war und nur Mazzini's Verstocktheit und Lüge die Uebergabe noch hinzuhalten suchte, die lombardische Freischaar Manara's den blutigen Bajonettkampf bestand, bei welchem sie beinahe völlig aufgerieben wurde. Daß hier die Verwüstung groß ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. In Schutthaufen liegen die mächtigen Wände der Wälle und Cortinen da; die hastigen Werke der Franzosen, nachdem sie die erste Bresche gestürmt und auf der Innenseite derselben Position genommen, reichen beinahe an die letzten Verschanzungen der Römer die sich an die Trümmer der Aurelianischen Mauer lehnen,

welche das eigentliche Trastevere einschließend in spitzem Winkel den Janiculus hinauf und über die gegenwärtige Linie hinaus zur Porta Aurelia lief. Ueberall Gräben, überall Massen von Schanzkörben, überall die Umzäunungen der Vignen niedergerissen, die Weinstöcke zertreten; die Villen und Casinos Barberini, Spada, Savorelli u. a. nichts als Ruinen; Mauern und Säulen umgestürzt, Decken und Dächer verschwunden, gemalte und vergoldete Säle und Gemächer halb eingerissen. An den letzten Römerschanzen noch verlassene und am Boden liegende Geschütze zwischen den Balken und Erdwällen. Porta S. Pancrazio, durch De' Rossi für Urban VIII gebaut, den Einsturz drohend — und die Villen außerhalb des Thores! Villa Corsini, an der Spitze zwischen der alten und neuen Aurelischen Straße; Villa Giraud, wegen ihrer seltsamen Form und weil sie, von einem Agenten Ludwigs XIV gebaut, dem Herzog von Nivernois gehörte, il Vascello di Francia geheißen, mit Wandgemälden der besten Meister des siebzehnten Jahrhunderts, sind ganz zerstört; ein Wunder daß die an tausend Stellen durchlöcherten Mauern der erstern noch stehen bleiben. Hier tobte der heftigste Kampf zu Anfang des Juni; hier setzten sich die Freischärler unerschrocken den französischen Kugeln aus, und wurden namentlich durch die Vincenner Schützen decimirt; im Vascello hielten sich bis zuletzt die Vertheidiger, bis die ruinirten Wände und Gewölbe über sie zusammenzustürzen drohten. San Pancrazio, eine Kirche der letzten römischen Kaiserzeit, in der französischen

Epoche verheert und unter Pius VII wiederhergestellt, ist jetzt durch die Römer nochmals aus bloßem Muthwillen verwüstet worden. Der Unfug der in Villa Pamfilj stattgefunden, die Zerstörung der Sculpturen und vieler andern Kunstsachen, besonders von historischer Bedeutung, ist auf dieselbe Quelle zurückzuführen; glücklicherweise wurden diese sogenannten Vertheidiger bald von den Franzosen aus der Villa hinausgeworfen und diese so gerettet. Denn der Pineta und den Alleen prächtiger Steineichen ist wenig Schaden geschehen; die Gartengebäude sind meist erträglich davongekommen, und der Verlust an Bäumen und Zierpflanzen, wie die durch ein Lager angerichtete Unordnung, sind kaum in Betracht zu ziehen, wenn man diese größte und schönste von Roms Villen, in welcher mancher französische Soldat unter dem kühlen Rasen schläft, mit andern vergleicht wo kein Kampf stattfand, die Barricadenmänner aber ihren liebenswürdigen Launen freien Spielraum gewähren konnten.

Kehren wir durch Porta S. Pancrazio in die Stadt zurück, hinabsteigend den steilen Abhang des Hügels nach der Aqua Paola und S. Pietro in Montorio. Pauls V schöne Fontäne hat wenig gelitten, und seit die Franzosen dem abgeleiteten Wasser des Aquäducts wieder seinen gewohnten Lauf ließen (die republikanische Regierung sprach damals die vergebliche Hoffnung aus daß dies Wasser dazu beitragen würde ihren Bundesgenossen, das Campagnenfieber, den Belagerern

auf den Hals zu laden), ergießt sich der volle mächtige Quell wieder, nach Platen's Ausdruck

„mit seinen fünf stromreichen Armen
zwischen granitene Säulen plätschernd,“

und von dieser Stelle, schöner als von einer andern

„— beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick
das Rom des Knechts der Knechte Gottes
neben dem Rom der Triumfatoren.“

Wie jammervoll aber ist S. Pietro in Montorio zugerichtet! Die Kirche war den französischen Kugeln zunächst ausgesetzt, und diese haben an der West- und Südseite welche sie bestrichen, am Glockenthurm und den Nebengebäuden Schaden genug angerichtet; zwischen der Kirche und den Basteien hatten, wie gesagt, die Römer ihre letzten Werke aufgeworfen. Im Innern haben dann ihrerseits die Vertheidiger gewüthet; das schöne Geländer an der Capelle der Familie Julius' III mit Ammannato's Sculpturen ist ganz verschwunden, die der beiden dem Hochaltar zunächst liegenden Capellen zur Linken sind zerstört, selbst an den Seitenaltären hat man Marmorsäulen weggeschlagen; es ist nicht schwer in Rom Reste dieser schönen Steinarten zu finden! Glücklicherweise haben Pinturicchio's und Sebastiano del Piombo's Altarbilder nicht gelitten; noch glücklicher aber ist es daß Raffael's Transfiguration nicht mehr den Hochaltar schmückte, da die Wand der Tribüne von den Kugeln ganz durchlöchert ist; die in ihrer Einfachheit so ansprechende Façade und Bramante's weit über

Gebühr bewundertes Tempelchen sind unversehrt geblieben. Man ist jetzt mit dem Abtragen des den Einsturz drohenden Thurmes beschäftigt, wie denn überhaupt auf dieser Seite die Arbeiten zur Wegräumung des Schuttes und möglicher Wiederherstellung rasch vorwärts schreiten, so daß schon in einigen Tagen das Aussehen des Janiculus sehr verändert sein wird.

Man trifft besonders in den Nachmittagstunden Hunderte und Hunderte von Neugierigen welche sich die Thaten des Geschützes beschauen das sie bei Tag und Nacht nicht ruhen ließ, und denen die französischen Soldaten, meist bons enfants, die Operationen General Vaillant's klar zu machen suchen; Villa Borghese existirt nicht mehr, so ist der Janiculus ein Ersatz-Spaziergang geworden. So sind der brennenden Sonne ungeachtet Maler und Zeichner anhaltend emsig beschäftigt die Erinnerung an die Folgen der Mazzinischen Herrschaft durch Pinsel und Kreide festzuhalten. Aus dem Gedächtnisse der Bewohner, namentlich der Eigenthümer von Villen und Vignen, werden diese Scenen übrigens auch ohne Zeichnungen und Steinabdrücke nicht so leicht schwinden! Ob die französischen Generale wohlgethan die Stadt von dieser Seite anzugreifen, der einzigen wo sie Werke hatte welche momentan widerstandsfähig waren, wenngleich ihre Bezwingung der modernen Belagerungskunst ein leichtes sein mußte, dies mag dahingestellt bleiben. Soviel ist gewiß daß sie, einmal Meister dieser Höhe, die ganze Stadt beherrschten, und daß sie hier den Monumenten und großen

Bauten ungleich geringeren Schaden zufügten als wenn sie beim Marsfelde oder an Porta Pia und S. Giovanni angriffen. In ihrem ganzen Verfahren giebt sich das Bestreben kund Rom soviel als nur immer möglich zu schonen, Monumente, die der Gegenstand der Bewunderung von Jahrtausenden, nicht den Wahnsinn der Gewalthaber entgelten zu lassen. Und dies sollte man anerkennen und bedenken daß nicht jeder Kugel ihr Ziel gesteckt werden kann. Der Janiculus, jener Theil Roms welcher in seiner ganzen Ausdehnung zuletzt in die Stadt hineingezogen ward, indem bis auf Papst Urban VIII Trastevere und die Leostadt ihren eigenen vollständigen Mauerkreis hatten und die sie verbindende Lungara außerhalb der Stadt lag, ist wie gesagt die militärisch-vortheilhafteste, archäologisch mindest bedenkliche Position. Der Connetable von Bourbon griff 1527 die Leostadt mit dem Vatican an, welche damals nur ihre alten Mauern hatte; die Condottieren des fünfzehnten Jahrhunderts und König Ladislaus von Neapel suchten sich gleichfalls immer zuerst dieses Theiles und der Engelsburg zu bemächtigen; Kaiser Friedrich der Rothbart, Kaiser Heinrich IV, Kaiser Arnulf nahmen alle Rom von dieser nämlichen Seite; nur Robert Guiscard, durch die Bedingungen seines Marsches und der feindlichen Stellung genöthigt, kam von Nordosten und legte die östlichen Hügel wüste. So finden wir's — in vergangene Zeit zurückgehend — auch bei Roms Besetzung durch die Franzosen: unter der Regierung Pius' VI lagerte Berthier auf dem Monte Mario.

Die Beschädigungen Trastevere's sind nicht bedeutend. Mit Ausnahme einiger Kirchen und Thürme des Mittelalters wäre hier auch gerade kein erheblicher Verlust zu befürchten gewesen, und durch diesen Stadttheil gehend denkt man mehr der Mordsceuen in S. Calisto wo, wenn man der wol übertriebenen Kunde trauen darf, die republikanische Regierung septembrisirte, als des Paars ruinirter Häuser. Im Borgo oder der Leostadt sieht's wild aus. Als wenn die Engelsburg irgendeine militärische Bedeutung haben könnte (bekanntlich wird sie vom Monte Mario völlig beherrscht), hat man rings um ihre Wälle und Gräben herum alle Gebäude weggerissen, und so liegen im Borgo die Spitzen der drei Häuserkeile an den nach S. Peter führenden Straßen im Schutt, auf dem andern Ufer die Wohnungen am Flußufer bei der Engelsbrücke bis zum Theater Tordinona, der dem Principe Torlonia gehörenden großen Opernbühne. Geld, heißt es, habe das Theater gerettet: dies ist für Roms Carneval immer ein Glück — ein Unglück aber wird's nicht sein wenn die anstoßenden Bauplätze leer bleiben und der Raum der äußerst unbequemen Straße erweitert wird. So wird man sich auch über die Vernichtung mancher himmelhohen Klostermauer unschwer trösten. Der bedeckte Bogengang welcher vom Vatican nach der Engelsburg führt, ist durch Niederreißung in der Nähe des Festungsgrabens unbrauchbar geworden.

Sehen wir nun zu wie es in der eigentlichen Stadt auf dem linken Flußufer aussieht. Im Durchschnitt

genommen ist wenig zerstört. Am meisten hat durch die französischen Kugeln der Aventin gelitten: die Römer hatten auf diesem günstig gelegenen Hügel wie auf dem nahen Monte Testaccio eine Batterie aufgeführt, den Breschbatterien auf dem andern Ufer zu antworten: in Folge der Duplik donnerten dann die Geschütze gegen Sta Sabina, S. Alessio und die Kirche des Malteser Priorats. Der Façade letzterer wie den anmuthigen Gartenanlagen ist es am schlimmsten ergangen: die Façade ist einer der ärgsten Zöpfe die es in Rom giebt, obgleich der berühmte Antiquitätenzeichner Piranesi sie für Clemens' XIII Neffen baute. Gehen wir das Flußufer aufwärts und suchen wir nach sonstigen Spuren des Kanonirens der Belagerer, so finden wir die Beschädigung eines Gesimsstücks am Tempel der Fortuna virilis, durchschossene Wände am Palast Spada (glücklicherweise ist der Pompejusstatue nichts geschehen), ein von einer Kugel getroffenes Fresco im Palast Costaguti, eine herabgestürzte Gesimsecke am Palast Farnese. Hiemit sind, wenn ich mich recht erinnere, die durch die Franzosen in der Stadt veranlaßten Unbilden an Bauten zu Ende; denn die so viel ausposaunte Beschädigung der Aurora des Guido im Casino Rospigliosi ist eine Fabel, und die am 30. April durch eine Musketenkugel durchlöcherte Raffaelische Tapete ist gerade nicht unheilbar verwundet.

Aber Wunden, auf viele Jahre zum Theil auf immer unheilbar, haben die Vertheidiger dieser größern Hälfte Roms geschlagen — die Leute welche sich an

ihrem Fuori il barbaro ein Jahr lang heiser geschrieen, haben Acte der Barbarei begangen, bei denen man kaum weiß ob der Wahnsinn ärger oder die Verruchtheit. Nur mit der tiefsten Betrübniß kann ich der Zerstörung fast aller Baumgänge innerhalb wie in der Nähe der Stadt gedenken. In Rom haben die Bäume ein schlimmes Schicksal. Blitz oder Sturm haben Tasso's Eiche und die Colonna'sche Pinie und die Palme von S. Giovanni e Paolo und wer weiß was sonst noch vernichtet: nun kommt die Freiheit und treibt das Ding im Großen. Mit den beiden Alleen der Via sacra begannen sie: archäologische Zwecke wurden untergeschoben, und ich habe sie loben hören; man wollte ausgraben und wieder ausgraben, obgleich die neueren Forum-Ausgrabungen ziemlich unergiebig sind und gewöhnlich nur zu neuen Hypothesen, so unhaltbar wie die alten, alle aber zur fortschreitenden Verhäßlichung des Platzes dienen. So ist's diesmal geschehen: die grünen Bäume sind verschwunden, das Forum ist nackt und verödet und voll Gruben und Löcher, und niemand gewinnt dabei als die Karrenbauer und Schmiede welche einen Theil des Raumes usurpirt haben, von dem bisher so manche mit Horaz sagten: ibam forte via sacra sicut meus est mos. Und die Baumreihen von Sta Maria Maggiore nach dem Lateran haben sie gefällt, und einen großen Theil derer von jener Kirche wie vom Lateran nach Sta Croce in Gerusalemme, und die herrliche Allee welche von der Porta Angelica nach der flaminischen Straße führte: die rohe Gleichgültigkeit,

um nicht zu sagen Abneigung, welche der Italiener nur zu oft gegen Bäume zeigt, ist hier zur stupiden Grausamkeit geworden. Daß man im Rayon von Festungen im Falle von Gefahr die Bäume fällt, begreift sich: das Wüthen gegen dieselben im Innern der Stadt hat keinen Sinn. Die Promenade am Cälius ist die einzige welche den republicanischen Aexten ganz entgangen ist; der Pincio ist in ein verschanztes Lager umgewandelt worden, aber die Bäume haben wenig gelitten.

Schlimmer hat die Barrikaden-Commission vielen der reizendsten Villen mitgespielt. Es ist ein Jammer Villa Borghese zu sehen, diesen Lieblingsspaziergang der Römer aller Classen. Der zunächst an die Stadt stoßende Theil derselben, die ehemaligen Giustinianischen Gärten, welche Don Camillo, Napoleon's Schwager, in eine schöne englische Anlage umformen ließ, und die alte Villa Olgiati, mit dem hübschen Casino das Raffaels Namen trug, und dem Hause welches man nach den vorigen Besitzern, den unseligen Cenci, benannte, ist in eine Einöde verwandelt: alle Pflanzungen sind vernichtet, die Bauten niedergerissen (durch eine Laune des Schicksals ist das häßliche ägyptische Thor stehen geblieben), die Wasserwerke zerstört; mit rechter Ikonoklastenwuth sind die in den Gärten stehenden Statuen zertrümmert wo man sie erreichen konnte. Hier hat gewiß künstlich erhitzter Pöbelhaß gegen eine Familie gewirkt die solches um Rom nicht verdient hatte. Der rückwärts gelegene Theil mit dem großen Casino und vielen der schönsten Piniengruppen ist ziemlich erhalten.

Villa Poniatowski, die Tuffsteinhöhen über der Borghesischen einnehmend, ist zur Wüste geworden: hier hatte man wenigstens den Grund oder Vorwand daß sie Porta del Popolo beherrschte und dem Pincio gefährlich werden konnte. Von der Tiber beim Ripetta-Hafen an bis zur Engelsburg, wie an dem schon erwähnten Wege vor Porta Angelica sind Landhäuser und Winzerwohnungen vernichtet; an der Milvischen Brücke (Ponte-molle) sind die mittleren Bogen gesprengt, und sie wird wol auf lange noch unfahrbar sein. Villa Patrizj an Porta Pia, mit ihrem ragenden Palazzo und ihren prachtvollen Steineichen, ist eine trostlose Trümmerstätte; die gegenüberliegende Villa Albani hat nur ihr Thorgebäude verloren, ihr weltberühmtes Casino aber gerettet. Im ganzen Umkreise der Stadt sind weit über die Thore hinaus Mauern, Osterien, Winzerhäuser, und was sonst sich vorfand, niedergerissen; auf allen Seiten sieht man Schutthaufen, und wenn es ja dabei einen Trost giebt, so liegt er in der Hoffnung daß man in Zukunft etwas freiere Aussicht genießen werde als die ewigen langweiligen Mauerlinien bis jetzt gestatteten.

Einen seltsamen Anblick bieten die Stadtthore dar. Noch sind mehre derselben geschlossen, Porta Salara, Pia, S. Lorenzo, Maggiore, S. Sebastiano; zum Theil hat man sie einfach verrammelt, zum Theil ganze Castelle zur Vertheidigung an ihnen aufgeführt, von Erde, Steinen, Balken und gefüllten Säcken; hölzerne Treppen führen auf der Innenseite zu diesen

hinauf, und längs den Mauern sind fliegende Gerüste angebracht um zu den Zinnen zu gelangen. Auch an Porta S. Giovanni, bei welcher die Straße nach Neapel beginnt, steht noch zum großen Theil ein gewaltiges Bollwerk, wie denn überhaupt auf dieser Seite, wo man einen Angriff der Truppen König Ferdinands erwarten konnte, sehr viel zerstört ist. Ueberall halten die französischen Truppen Wache. Und die Barricaden im Innern Roms? Meist sind sie weggeräumt, aber an entfernteren Orten erblickt man noch manche Spuren, und heute noch sind mehre Straßen, unter andern die vom Quirinal nach Porta Pia führende, einst die tägliche Passeggiata der Cardinäle und Monsignoren, unfahrbar wegen der Erdhaufen und tiefen Einschnitte in den Boden. Denn man war hier kunstgerecht zu Werk gegangen und hatte nach strategischem Plan barricadirt, wie die Arbeiten an den Kreuzwegen der Quattro-Fontane, von Capo-le-Case u. s. w. zeigen. Einst heißt es: „Wenn die Könige bau'n haben die Kärrner zu thun“ — jetzt, wo die Königsbauten mehr und mehr eingehen, schaffen die Völker durch Einreißen Ersatz. Daß der auch sonst reichliche Staub dadurch nicht gemindert wird, bedarf wol keiner Erläuterung. Von dem Schaden der in öffentlichen und Privatgebäuden, in dem zu einem Militärspital umgeschaffenen Quirinalischen Palast, im Palast Farnese Eigenthum der Krone Neapel, in den zu öffentlichen Zwecken requirirten Wohnungen ausgewanderter Abeligen, in den Klöstern endlich ange-

richtet worden ist, sage ich nichts: eine Commission, an deren Spitze der Architect Professor Salvi steht, ist mit der Untersuchung beauftragt, und ihr Bericht wird wol noch manches ans Licht bringen.

Diese sind für die Stadt Rom neben dem Papiergeld und dem Ruin des Handels die materiellen Früchte der Freiheit.

II.

Die Garibaldianer in San Marino.

Die Schicksale des letzten italienischen Condottiere, der zwischen dem Johanniterritter von Montreal (Fra Moreale) des vierzehnten, und dem Alfonso Piccolomini Montemarciano des sechzehnten Jahrhunderts so ziemlich die Mitte hält, gleich Jenem einer römischen Eintagsrepublik dienend und ihre Häupter nicht belobend, gleich Diesem durch Umbrien, Toscana, Romagna gehetzt, von beiden aber dadurch sich unterscheidend daß er pfiffiger oder glücklicher war als sie, und nicht wie der eine geköpft, nicht wie der andere gehangen wurde — die Schicksale Giuseppe Garibaldi's haben so viel Interesse erregt daß ein zuverlässiger Bericht über das Verhalten des Flibustiers an der Spitze seiner Bande ein nicht uninteressantes Intermezzo in der neuesten italienischen Geschichte bilden dürfte. *)

Merkwürdigerweise nahm der letzte Heerhaufen der römischen Republik auf dem Gebiete der letzten italienischen Republik ein Ende, indem er im Verscheiden

*) Zu Grunde liegt: Le Bande Garibaldiane a San Marino. Racconto storico di Oreste Brizi. Arezzo 1850.



noch die Existenz jenes genügsamen kleinen San Marino gefährdete das seit Cardinal Alberoni's Tagen keinen solchen Sturm erlebt hatte. Die Art und Weise, wie Garibaldi bis San Marino gelangte, grenzt ans Wunderbare. Man würde diesem Manne Unrecht thun, wenn man ihn den gewöhnlichen Menschen beigesellte. Man mag über seine politischen Gesinnungen, man mag selbst über seine Moralität urtheilen wie man will: als Freischaarführer hat er seltnes Talent gezeigt, und sein Verhalten in Rom, vor wie während der Belagerung, hat ihn in einem günstigeren Lichte erscheinen lassen als man zu erwarten Grund hatte. Er hat in seiner aus Abenteurern aller auch der schlimmsten Art zusammengewürfelten Truppe Mannszucht gehalten; er hat wenn nicht als Feldherr doch als Soldat brav gefochten; als er einsah daß Alles vergeblich war und man nur Menschenleben opferte, hat er es den Triumvirn erklärt ohne ihrer heftigen Vorwürfe zu achten. Bei der Uebergabe der Stadt ist er mit den Seinigen, so viele ihm noch geblieben oder sich ihm in diesen letzten Momenten anschlossen, ruhig und in Ordnung abgezogen, ohne Dank von Denen für die er sein Leben eingesetzt, drohendster Gefahr entgegengehend, bereit sie fest ins Auge zu fassen. Die Anerkennung kaltblütiger Entschlossenheit kann man auch dem Feinde nicht verweigern.

Was dann folgte, ist eine Reihe kaum glaublicher Facta, die eben doch Facta sind. Es handelt sich hier um ein in der neuern Kriegsgeschichte höchst ungewöhnliches Ereigniß, ungewöhnlich und auffallend selbst unter

den abnormen Verhältnissen wie sie während der Belagerung und gleich nach der Einnahme Roms sich gestalteten. Es handelt sich um den Streifzug eines aus ein paar tausend Mann bestehenden Freicorps quer durch Italien, vom mittelländischen zum adriatischen Meer, bald die päpstliche bald die toscanische Grenze überschreitend, von den Heeren zweier mächtigen Staaten verfolgt, vier Wochen lang beiden trotzend und große Städte wie Arezzo bedrohend, gerade so wie beinahe ein halb Jahrtausend früher (1354) Montreal mit der „großen Compagnie" auf den Höhen von San Casciano gelagert und Florenz und Pisa gebrandschatzt, oder wie Graf Lutz von Landau (1359) bei Montecatini in der Pistojeser Ebene dem florentinischen Heer eine Schlacht angeboten hatte. „Alles wiederholt sich nur im Leben." Durch das Zusammenziehen der östreichischen Truppen genöthigt das Aretinische und die Ebene des Chianathals zu verlassen, warf Garibaldi sich in das Hochgebirge welches Toscana von Romagna trennt. Bei Sant' Angelo in Vado im vormaligen Herzogthum Urbino, an der von Arezzo über San Sepolcro nach den Marken führenden Straße, fand ein Zusammenstoß zwischen seinen Leuten und einem östreichischen Corps statt, in Folge dessen flüchtige Freischärler auf San Marino's Gebiete Zuflucht suchten, und die Behörden, welche von dem Herannahen des Kriegssturms längst Nachricht hatten, in nicht geringe Besorgniß versetzten. Diese Besorgniß sollte indeß bald ganz andere Dimensionen annehmen. Garibaldi, welchem die gedachte

über Urbino in das Metaurusthal hinabsteigende und bei Fano das adriatische Meer erreichende Hauptstraße verlegt war, wandte sich links nach der bergigen Grafschaft Carpegna, und erreichte Macerata Feltria, von wo er am 29. Juli seinen Quartiermeister nach dem nahen San Marino sandte, der Regentschaft seinen Entschluß anzusagen durch das Gebiet der Republik zu ziehen. Es war Abend als die Botschaft anlangte. Der „Capitano Reggente," Dr. Belzoppi, stellte dem Quartiermeister vor in welche Verlegenheit und Gefahr San Marino dadurch gestürzt werde, und suchte den General auf andere Gedanken zu bringen. Am folgenden Tag traf neue Botschaft ein; der sie brachte war der bekannte Pater Ugo Bassi, Garibaldi's Feldcaplan, in Offiziersuniform. Er verlangte Durchzug und Lebensmittel. Der Regent protestirte, die Gesetze der Neutralität untersagten das erstere; Lebensmittel, da man sie im Namen der Menschlichkeit für Verhungernde forderte, würden an die Grenze geschafft werden die nicht überschritten werden dürfe. Mit solchem Accord zog der Pater-Adjutant ab.

Vergebens schmeichelte man sich in San Marino die Sache abgemacht zu haben. Am Berge Tassona, dicht an der Grenze, holten die kaiserlichen Truppen aufs neue die Bande ein, schlugen sie, nahmen ihr die einzige kleine Feldkanone, einen Vierpfünder welchen sie mittelst Maulthieren mit sich schleppte, und zwangen die Flüchtigen auf neutralem Gebiete momentane Zuflucht zu suchen. Am 31. Juli in der Morgenfrühe

sahen die erschrockenen Sanmarinesen die ihnen unähnlichen republikanischen Brüder unter den Mauern ihrer Bergstadt. In der Eile ergriffen einige Bürger die Waffen und besetzten das untere Thor San Francesco; die Ankömmlinge blieben im Borgo außerhalb der Ringmauer und auf dem vor gedachtem Thor liegenden freien Platz, der an das Kapuzinerkloster stößt. Die Bande bestand aus etwa fünfzehnhundert Füßern und dreihundert Reitern mit einer ansehnlichen Zahl von Lastthieren. Man sah darunter unbärtige Knaben, noch erschrocken von dem letzten Gefecht, bei welchem sie die Waffen weggeworfen um schneller fortzukommen; Reiter ohne Pferd und berittene Fußsoldaten; Uniformen jeden Schnitts und jeder Farbe, alles unordentlich, schmutzig, zerfetzt von dem langen Marsche, dem Biwakiren, den Kämpfen; zusammengeraffte, vom Rost angefressene Waffen; Soldaten, nach Banditenart den Dolch im Gürtel und die Patrontasche vorne, mit rothen Mützen, herabhängenden Federn, weißen Mänteln und langen Bärten; zum Niedersinken ermüdete Pferde, schlecht aufgezäumt und gesattelt. So war der Aufzug der Garibaldianer vor dem Thore von San Marino. Gegen neun Uhr kam der Führer des Trupps selber an, von zahlreichen Offizieren umgeben. Er ritt sogleich nach dem Gemeindehause, hatte eine Unterredung mit dem Regenten, versprach daß die Seinigen auf dem Gebiete der Republik die Waffen niederlegen würden, und ersuchte um Vermittlung bei den östreichischen Generalen zur Sicherung seiner Anhänger. Hierauf begab er sich

nach dem Kapuzinerkloster wo er sein Hauptquartier aufschlug, und wo die Verwundeten von den Mönchen Pflege erhielten. Andere waren mit ihnen ins Kloster eingedrungen; Garibaldi hieß sie dasselbe räumen, stellte einigermaßen Ruhe und Ordnung her, frühstückte mit seiner ihn begleitenden Frau und seinem Stabe, und besichtigte sodann die im Borgo lagernden Truppen. Er verbot Waffen, Pferde oder sonstige Dinge zu verkaufen: ein vergebliches Verbot, denn wer kaufen wollte fand seine Rechnung in diesen Momenten der Verwirrung und Auflösung. Eine Proclamation ermächtigte sodann die Mitglieder der Schaar „ins Privatleben zurückzutreten," und ermahnte sie zu gutem und gesittetem Benehmen gegen die Bewohner der gastfreundlichen Stadt.

Unterdeß verhandelte die Regentschaft, welche die unbequemen Gäste so bald als möglich los zu werden wünschte, mit den kaiserlichen Generalen, dem Generalmajor von Hahn zu Rimini und dem Erzherzog Ernst, welcher, ohne es zu ahnen, bei der Verfolgung des Feindes bereits die Grenze der Republik überschritten hatte. Das Endresultat dieser Verhandlungen, deren Details hier übergangen werden können, waren nachfolgende Bedingungen: Waffen und Casse der Bande sollten den Behörden der Republik und von ihnen den östreichischen Militärbehörden überliefert werden; die Bande sollte sich auflösen und, in kleinen Trupps an die Grenzen ihrer respectiven Provinzen escortirt, frei gelassen werden, diejenigen ausgenommen welche sich gemeiner Verbrechen schuldig gemacht; die Pferde und

sonstigen Gegenstände sollten die Republik schadlos halten und Garibaldi mit seiner Frau und einigen seines Gefolgs Pässe erhalten, auf das Ehrenwort hin sich nach Amerika zu begeben. Bis zur Ratification durch den in Bologna residirenden General Gorzkowski sollte die Bande das Gebiet von San Marino nicht verlassen und zwei Repräsentanten der Republik nebst zwei Offizieren des Freicorps als Geiseln nach Rimini gesandt werden. Als diese Bedingungen Garibaldi'n mitgetheilt wurden, runzelte er die Stirn. Weder die Rückkehr nach Amerika, noch die Clausel in Betreff der gemeinen Verbrechen, noch die zu erwartende Ratificirung waren ihm genehm. Er verlangte eine Abschrift, mit seinem Stabe darüber zu berathen.

Wie dem auch sein möge, in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August, während die Bande aller Zucht und Ordnung sich zu lösen begannen und Soldaten und Diener mit dem Raube ihrer Offiziere das Weite suchten, brach Garibaldi unvermuthet und heimlich auf. Er verließ mit seiner Frau das Kloster, mit ihm etwa hundertfünfzig seiner Getreuen die in seiner Nähe geblieben waren, darunter der Pater Bassi, der bald darauf ein so unglückliches Ende nahm. Durch das felsige Flußthal der Marecchia schlugen sie die Richtung nach Montebello ein, in der Absicht die durch Ausdehnung und Schönheit berühmte Waldung zu erreichen die zwischen Rimini und Ravenna die flache sandige Küste säumt. Um die zweite Morgenstunde wurde der Regentschaft eine Meldung von ihm über-

bracht: „Die von den Oestreichern gestellten Bedingungen sind unannehmbar, deshalb räumen wir das Gebiet." Er war zur Zeit schon weit weg. Die Schläfer aber wurden wach, durch den beginnenden Lärm geschreckt. Vergebens suchten sie ihren Führer, und als sie dessen Flucht vernahmen, ging ein Toben und Lärmen los, ein Gemisch von Verwünschungen und Klagen, von Beschuldigungen des Verraths und der Selbstsucht. Gemeinschaftlich seien bis jetzt die Gefahren gewesen — nun verlasse er sie die ihm Vertrauen geschenkt. Die Eifrigsten setzten den Flüchtigen nach, aber nachdem sie etwa eine Millie weit gelangt, ließen sie ab von dem vergeblichen Beginnen und kehrten zurück, die Wuth der andern noch vermehrend. Sie wollten nicht der Oestreicher Beute werden, schrien sie; sie wollten sich vertheidigen und ihr Leben theuer verkaufen. Die Verwirrung in der Stadt war grenzenlos, die ganze Bevölkerung auf den Beinen. Die Regentschaft hatte das Thor S. Francesco, das einzige nach der Niederung führende, schließen lassen, und auf die Drohungen der Bande die Mauer zu ersteigen und Feuer anzulegen antwortete sie, man werde sich vertheidigen und östreichische Hülfe herbeirufen. Diese stand nicht ferne. Erzherzog Ernst hatte zweitausendfünfhundert Mann in Fiorentino, Graf Stadion viertausendfünfhundert in Montemaggio, zu Monte Scudelo standen zweitausend und General von Hahn sperrte mit dreitausend bei Verrucchio, von wo die Familie der Malatesten von Rimini stammt („e'l Mastin vecchio e'l nuovo da

Verrucchio“ Dante, Hölle XXVII, 46) den letzten Ausweg.

Unter diesen Umständen begannen die Freischärler auf das Zureden ihrer wenigen noch gegenwärtigen Offiziere zu hören, welche die verwilderte Truppe zum Niederlegen der Waffen aufforderten. Am Thore S. Francesco ging die Entwaffnung vor sich. Es war eine Scene welche Eindruck zu machen nicht verfehlen konnte. Viele weinten indem sie die Waffen abgaben, andere fluchten und geberdeten sich gleich Tollen, verwünschten ihr böses Geschick und den römischen Feldzug. Und dann Umarmungen und Lebewohl und Händebrücken und Versprechungen, alles wild durcheinander und in allen Dialekten Italiens und verschiedenen fremden Sprachen. Die Delegaten übergaben jedem einen Laufpaß nach Rimini und ein Zweipaulstück. Sie zogen in kleinen Detaschements ab, manche verkleidet, wurden aber an der Grenze von den östreichischen Truppen in Empfang genommen und nach Maßgabe der Convention behandelt, war diese gleich ohne Ratification geblieben. Die Regentschaft wäre nun beinahe in allerhand Schwierigkeiten und Mißverständnisse mit den kaiserlichen Militärbehörden verwickelt worden, wegen Garibaldi's Flucht, wegen des Fehlens eines Theils der Waffen und Pferde die unterderhand von den Soldaten um geringes Geld verkauft worden waren und deren man in diesen unwegbaren Strichen nicht wieder habhaft ward, endlich weil viele von der Bande statt abzuziehen sich im Gebirge verborgen hatten, wodurch unter

andern das bald darauf in der Romagna so lebendig gewordene und heute noch nicht unterdrückte Räuberwesen Nahrung erhielt. Aber San Marino's Republik gab vollgültiges Zeugniß theils für ihre freundnachbarliche Gesinnung, theils freilich auch für ihr positives Unvermögen, und so ward alles vermittelt und beigelegt.

Erzherzog Ernst rückte am Abend jenes stürmischen Tags mit etwa tausend Mann ein, stieg im Hause des berühmten Alterthumsforschers Bartolommeo Borghesi ab, nahm am 2. August die Waffen in Empfang und zog weiter, während die Kunde einging daß es dem Condottiere gelungen sei sich mit einigen der Seinen bei Cesenatico zwischen Rimini und Cervia einzuschiffen. Mit dem toscanischen Gouvernement wurde später ein Vertrag abgeschlossen, der den auf dem Gebiete der Republik zurückgebliebenen Freibeutern erlaubte sich unter Escorte nach Livorno zu begeben um von dort nach Genua oder Sardinien zu gelangen. Was sich noch von Waffen vorfand wurde dem päpstlichen Commissär für die Romagna überliefert. Es blieben einige Munitionswagen, Trommeln, Patrontaschen u. s. w. als Ersatz für die verausgabten fünfzehnhundert Scudi; aber die Bürger waren froh dem Sturm so leichten Kaufs entronnen zu sein, und dankten Gott in dem Tempel in welchem die Gebeine des Gründers ihrer fünfzehnhundertjährigen Freiheit, des dalmatischen Steinmetzen S. Marinus, ruhen. So endigte nach nicht ganz sechsmonatlichem Bestehen der letzte Rest der römischen Republik.

Magliabechi,
Muratori und Leibnitz.



„A Lodovico Antonio Muratori la patria."

Diese Inschrift setzten im Jahre 1853 die Modenesen auf das Denkmal des Mannes der geschrieben hatte: „Amo patriam meam, cives meos; eorum gloriam meam puto." Am 26. August wurde das Denkmal errichtet: Adeodato Malatesta, als Maler bekannt und gerühmt, schenkte der Vaterstadt die Marmorstatue, welche er, Pallette und Pinsel mit Modellirstab und Meißel vertauschend, selbst gearbeitet hatte. Die Statue vereinigt mit Porträtähnlichkeit natürliche ungezwungene Haltung und jenen Karakter der Einfachheit, welchen Der den sie darstellt in allen Lebenslagen bewahrt und bewährt hat. Unvortheilhaft aufgestellt, wie es bei so manchen Denkmalen der Fall ist, verfehlt sie die Wirkung die sie auf beschränkterem und architektonisch geeigneterem Platz oder in innerem Raum machen würde. Munizipium und Universität und Akademie der Wissenschaften und Künste beeiferten sich, den Tag und den

festlichen Anlaß zu ehren. Nicht Modena allein, wo Muratori den größten Theil seines langen Lebens verbrachte, auch andere Städte Italiens nahmen auf eine oder andere Weise Antheil an der Feier. Und mit Recht. Denn nicht Modena, nicht seiner engern Heimath allein gehörte Muratori's Leben, sondern ganz Italien. Ja, wie sein Ruhm weit über Italiens Grenzen hinausgedrungen ist, so förderte er weit über diese Grenzen Wissenschaft, Civilisation, Aufklärung in der wahren zu oft gefälschten Bedeutung des Wortes.

Selten hat ein Mann so viel, so nützlich, so vielseitig gewirkt wie Er. Im Jahre 1672 zu Vignola geboren, einem Lehn der bolognesisch-römischen Buoncompagni und Städtchen des modenesischen Gebietes dessen Name der Name eines der berühmtesten Architekten neuerer Zeiten geworden ist, in Modena bei den Jesuiten gebildet, durch die Borromeer nach Mailand gezogen, kehrte er aus den Räumen der Ambrosianischen Bibliothek achtundzwanzigjährig nach Modena zurück, wo er bis an sein Ende dauernd weilte, durch keine Anerbietungen, obgleich deren manche ihm gemacht wurden, seiner Heimath entfremdet. Archiv und Bibliothek des erlauchten Hauses der Este wurden ihm anvertraut: wie er dem Vertrauen seines Herrn und Fürsten, Rinaldo's und des Nachfolgers desselben, Francesco Maria entsprach, weiß die gelehrte Welt. Von 1700 bis 1750 blieb er in dieser Wirksamkeit. Früchte der-

selben sind die große Sammlung der Geschichtschreiber und Chronisten Italiens, die Abhandlungen über die Antiquitäten des Mittelalters, die Annalen Italiens welche er zweiundsiebzigjährig begann und bis zu seinem Todesjahre fortführte, uns so die erste vollständige und beglaubigte Geschichte seines Vaterlandes gebend. Und wie er die Schätze des Archivs zur Abfassung seines großen Werkes über die Alterthümer des Estensischen Hauses benutzte, so ward er der rechtsverständige Anwalt der Ansprüche dieses Hauses auf Ferrara und Comacchio, welche von dem heiligen Stuhl durch Wort und That bestritten wurden, aber ungeachtet der faktischen Erledigung dem Rechtspunkte nach controvers geblieben sind und zu stärkerem Zweifel Anlaß gaben als, in ähnlichem Falle, in späterer Zeit die von dem verdienten Cardinal Stefano Borgia verfochtenen Ansprüche Roms auf die Oberhoheit über Neapel. Die bei aller überzeugungstarken Entschiedenheit weise Mäßigung, welche Muratori in den juristisch-historischen Streitschriften an den Tag legte, zeigte er auch in theologischen Fragen. Wenn er in der Angelegenheit wegen Comacchio mit dem Advocaten Roms, dem bekannten Monsignor Giusto Fontanini, dem Verfasser des Buches über die italienische Eloquenz, in der Controverse wegen der übermäßigen Zahl der kirchlichen Festtage mit dem gelehrten Bischof von Brescia Cardinal Angelo Maria Quirini hart aneinander gerieth, bewies doch das Ver-

halten des heiligen Stuhls, wie hoch man seine Gesinnung und seine Verdienste anschlug, und von dem trefflichen Papste Benedikt XIV ging Muratori's Ehrenrettung aus, von welcher auch in unsern Tagen mehrfach die Rede gewesen ist. Der Schutz gegen Verketzerung ward keinem Unwürdigen zu theil. Denn Muratori war nicht nur der große Gelehrte: er war der unermüdete Seelsorger, der eifrige Missionsprediger, er war Tröster und Beichtiger. Vierunddreißig Jahre lang lag er den Pflichten eines Pfarrers ob, sorgte für Schulen und Arme, beaufsichtigte die Gefängnisse. Man begreift es kaum, wie er's möglich machte. Denn neben seinen vielfachen amtlichen Pflichten, neben seinen schon erwähnten großen Werken fand er Zeit für zahlreiche andere Arbeiten im Fache der Geschichte, der Theologie, der Literatur, der Hygiene. Während er über Petrarca, Tasso, Sigonio, Castelvetro, Tassoni schrieb; während er in dem oftgedruckten Buche „Della perfetta poesia Italiana" das beste Lehrbuch gab, welches das achtzehnte Jahrhundert in diesem Fache aufzuweisen hat; während er antike Inschriften sammelte und die Dienstbarkeit bei den Römern erläuterte und die Verhältnisse der berühmten Jesuitenherrschaft in Paraguai darstellte, lieferte er in dem aus Anlaß der Marseiller Krankheit des Jahres 1714 verfaßten Buche „Il governo della peste," welchem die Abhandlung „De potu vini calidi" nachfolgte, eine heute noch im Fache der medi-

zinischen Polizei mit Recht geschätzte, heute noch in der Mehrzahl ihrer Vorschriften brauchbare Arbeit. In der Idee und Constituirung einer Gelehrten-Republik ging er Klopstock um ein Paar Menschenalter voraus. So gelehrt wie faßlich, einfach, klar, verständig, gemäßigt, praktisch; trotz der in den Annalen und andern historischen Werken oft vielleicht zu schmucklosen Sprache bisweilen voll edler und ergreifender Beredsamkeit; ein Muster kritischen Sinnes und dabei nicht selten voll wohlthuender Wärme — ein Complex so vieler, zum Theil scheinbar einander widerstrebender Eigenschaften hat sich wol in wenigen Fällen in solchem Maße wie bei Muratori gefunden.

Der Neffe des großen Historikers, G. Fr. Soli-Muratori, welcher auch die abgekürzte italienische Ausgabe des Werkes über die Antichità Italiane besorgte, schrieb das Leben seines Oheims;[1]) der Florentiner Giovanni Lami und in späterer Zeit der Mailänder Fr. Reina widmeten ihm biografische Denkmale; Letzterer, der für die mailändische Ausgabe der Annalen schrieb, mit Benutzung zahlreicher Briefe, welche die Ambrosianische Bibliothek und die Trivulzische bewahren. Luigi Maini zu Modena hat eine neue Lebensbeschreibung unternommen, und als Zugabe zu den vielen bereits hie und da gedruckten Briefen, jenen aus Fontanini's und aus Antonio Conti's Correspondenz und in den Lettere Familiari der mailänder Società de' Classici

und anderwärts, ist gegenwärtig (1854) in Florenz eine reichhaltige Sammlung erschienen, Lettere inedite di L. A. Muratori scritte a Toscani, über vierhundert Briefe an Magliabechi, an Anton Maria Salvini, Giovanni Lami, Francesco Marmi, Girolamo Gigli, an den Cardinal Francesco Maria de' Medici Großherzog Cosmus' III Bruder, u. A. im Verein herausgegeben von Bonaini, Polidori, Guasti und Milanesi. „Muratori's Ruhm, heißt es in dem Vorwort, ist mit der Zeit nur größer geworden, und Nachkommen wie Zeitgenossen, einig in der Verehrung die sie ihm zollen, sind ungewiß wen sie mehr verehren sollen, den trefflichen Priester, den loyalen Staatsbürger, oder den unübertroffenen Forscher. Seine Verdienste um Religion und Civilisation muß die Welt anerkennen, welche es dem ehrerbietigen Freimuth des Freundes des Papstes Lambertini verdankt, daß manche Misbräuche oder Irrthümer abgeschafft wurden oder in sich zerfielen. Jede Provinz jede Stadt Italiens aber sollte theilnehmen an dem Fest der Mitbürger Muratori's, um Den zu ehren, der die Denkmale italischer Geschichte sammelte und die Alterthümer unseres Mittelalters erläuterte und die Jahrbücher unserer Geschicke schrieb."

In der Festschrift, welche zu Modena bei solchem Anlaß erschien,[2]) findet sich, neben poetischen Produkten, ein gutgeschriebener Lebensabriß von P. Gabbi, und ein Aufsatz des Marchese G. Campori: Leibnitz und

Muratori. Die Anerkennung, welche der Verfasser, mit Teutschland und teutscher Literatur und Kunst bekannt, dem großen teutschen Filosofen und Historiker zollt, indem er die Begegnung zweier ragenden Geister auf demselben Felde hervorhebt, kann auch jenseit der Alpen auf Dank rechnen. Wenn Muratori dem Teutschen an schaffendem Genius und umfassender filosofischer Anschauung unendlich nachstand, wobei die Grund-Verschiedenheit der beiden Nazionen sich in den beiden Individualitäten ausspricht; wenn er ihn in der Rechtskunde, namentlich in der Kenntniß des Völkerrechts, bei weitem nicht erreichte; so übertraf er denselben vielleicht an factischem historischen Wissen, so groß dieses auch bei Leibnitz sein mogte, jedenfalls an unmittelbarem Einfluß auf die Nazion im Großen, wobei der Umstand daß er meist in einer lebenden, seit Jahrhunderten festgegliederten und in Kraft wie in Fülle und Feinheit vollkommen entwickelten ihrer Glorie sich bewußten Sprache schrieb, ihm allerdings wesentlich zunutze kam. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, das Zusammentreffen des Teutschen und des Italieners in denselben literarischen Plänen, wobei jenem, dem Aeltern, freilich die Priorität gebührte. Leibnitz, nicht zufrieden damit die Monumente der Geschichte seiner Heimath in den von Eckhard fortgesetzten Folianten braunschweigischer historischer Quellen gesammelt zu haben, dachte daran auf gleiche Weise italienische Geschichte zu erläutern — „je

méditois (so schrieb er im November 1707 an den abtrünnigen Mauristen Lacroze, damaligen Bibliothekar König Friedrichs I von Preußen) un volume Rerum Italicarum scriptorum bonam partem ineditorum aut auctiorum." Und wie Muratori diesem Gedanken in der großen Sammlung Leben gab deren Anfang sieben Jahre nach Leibnitzens Tode, im Jahre 1723, mit thätiger Unterstützung Kaiser Carls VI und mancher italienischen Fürsten und Herren zu Mailand erschien, so gab Leibnitz auch in der Abfassung von Annalen das Beispiel, minder glücklich als der Italiener der die ganze Reihenfolge von der Geburt des Heilandes an bis zum Jahre 1749 vollendet hinterließ, während die erst in unsern Tagen nach der in der Bibliothek zu Hannover aufbewahrten Handschrift von Pertz bekannt gemachten Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses nicht über das Jahr 1004 hinausgehn. Näher aber noch als in dem Plan jener Quellensammlung und in der Ausführung der Jahrbücher, begegneten Leibnitz und Muratori sich auf dem Felde Estensischer Geschichte. Denn die Stammverwandtschaft der Häuser von Braunschweig und von Ferrara-Modena, einer wahren Tradizion gemäß jederzeit behauptet und verfochten, aber mittelst Conjectural-Genealogien bei mangelnder urkundlichen Kenntniß falsch demonstrirt, wie es in ähnlichem Fall, vor Rudolf von Stillfried, der durch Basilius Herolds Thassilonen und Dankos wenig

geförderten Thatsache der Identität der Hohenzollern Schwabens und Frankens ergangen ist, führte den Herausgeber der Scriptores rerum Brunsvicensium und den Verfasser der Antichità Estensi ed Italiane, von denen jene 1707—1711, diese 1717 erschienen, zu übereinstimmenden Untersuchungen.

Diese genealogischen Forschungen scheinen den ersten Anlaß zu Leibnitzens literarischen Verbindungen in und mit Italien gegeben zu haben. Er rechnete dabei, in Toscana, vornehmlich auf Antonio Magliabechi. Jeder, der sich in der Literaturgeschichte umgesehen, weiß wie dieser Mann, ohne eigentlich Schriftsteller zu sein, durch seine in gleichem Maße vielleicht nicht wieder vorgekommene Bücherkenntniß, sein kolossales Gedächtniß, seine unermüdliche Bereitwilligkeit in der literarischen Correspondenz, Italiener wie Fremde gefördert hat. Wer in der anekdotischen Geschichte der letzten Medizeischen Zeiten belesen ist, vergegenwärtigt sich ohne Mühe die barocke Figur des nimmermüden Bibliofilen, der aus einem armen Knaben und Goldschmiedslehrling einer der größten Bücherbesitzer wurde, nur unter Büchern und für Bücher wirkte und schaffte, und in seiner ultra-biogenischen Lebensweise und Haushaltung Anlaß zu manchem Witz gegeben hat, ja sogar zur Komödienfigur geworden und in Benedetto Menzini's bissiger Satire [3]) mit der grausamsten, durch keine Fehler und Untugenden zu rechtfertigenden Schärfe ver-

höhnt ist. Wer auch nur in Florenz gewesen ist, kennt seinen Namen, welchen die von ihm gegründete, aber erst dreiunddreißig Jahre nach seinem Tode eröffnete Bibliothek bewahrt, deren große Schätze, sei es daß die noch großentheils der Untersuchung harrenden meist italienischen Handschriften, sei es daß die reiche Sammlung der Drucke des fünfzehnten Jahrhunderts, deren sorgfältiges Verzeichniß nach Fossi's Vorgang Giuseppe Molini jetzt vollendet hat, oder die bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ziemlich vollständige italienische Literatur in Betracht kommen, stets Einheimische wie Fremde in bedeutender Zahl nach den Räumen des Mittelgeschosses der Uffizien locken wo sie aufgestellt ist, und wo man die allerdings nichts weniger als einnehmenden Züge ihres Stifters im Marmor-Medaillon sieht. An diesen seltsamen Mann wandte sich Leibnitz, wie Carpzov, Johann Bohn, Mencken, Rudolf von Bünau, Tentzel, Maibom, Conring, Daum, Wagenseil und Andere thaten, deren Briefe mit den Leibnitz'schen in den Clarorum Germanorum ad Ant. Magliabechium Epistolae im Jahr 1745 von Giovanni Targioni-Tozzetti herausgegeben worden sind. Aus Hannover, vom 4. Januar 1686, ist der erste Brief des Teutschen an den Florentiner: jener war damals vierzigjährig, dieser um dreizehn Jahre älter: „Mein Vertrauen zu Dir, berühmter Mann, heißt es in diesem Schreiben, gründet sich sowol auf deine allbekannte

Gefälligkeit wie auf den Ruf deiner gleich großen Gelehrsamkeit. Nicht nur herrschest Du durch letztern in Italien, sondern auch durch ganz Europa streckst Du deine wohlthätige Hand aus. Mir ist aber vor allem italienische Hülfe vonnöthen, zum Ueberwinden historischer Schwierigkeiten, über welche das beiliegende Blatt Auskunft ertheilt. Es handelt sich um einige longobardische und benachbarte Markgrafen des eilften Jahrhunderts, um die Feststellung ihrer Stammverwandtschaft und Gebiete. Du begreifst unschwer, daß hier nicht Scharfsinn aushilft, um wie mit einem Schwert den Knoten zu durchschneiden; sondern daß Fleiß und Kritik eines in den Urkunden der betreffenden Gegenden bewanderten Mannes nöthig sind, welchen niemand besser als du anzugeben vermag. Denn einzig unter allen kannst Du Heerschau halten in der Gelehrten-Republik: Dir entgeht Keiner auf diesem Felde, Keiner bestreitet deine Autorität. Wir werden deine Wohlthat öffentlich anerkennen und, soviel an uns liegt, uns derselben würdig zu bezeigen bestreben."

Wie bereitwillig Magliabechi die verlangte Auskunft gab und, so viel er vermogte, die Forschungen förderte, ist durch Leibnitz selbst bekannt. Drei Jahre später kam dieser selbst nach Italien. Sein Herr, Herzog Ernst August von Braunschweig Lüneburg, seit 1679 zu Hannover regierend, nachmals erster Kurfürst seines Hauses, interessirte sich für das geschichtliche

Unternehmen. In Toscana herrschte seit sechzehn Jahren Großherzog Cosmus III Medici. Seine und des Landes schlimmste Zeiten waren noch nicht da, aber sie waren im Anzug. Schon seit lange hatte er sich mit seiner halbtollen Gemalin, Marguerite Louise von Orleans die ihren Vetter Ludwig XIV zu heirathen gehofft hatte und sich von Anfang an ungerne an der Seite des langweilig pedantischen toscanischen Prinzen sah, gezankt und sie nach Hause gesandt; schon hatte er, in seiner lächerlichen Eitelkeit und verfahrenen Bigotterie, womit die verkehrtesten ökonomischen Maßregeln Hand in Hand gingen, die Hülfsquellen des Landes weit über Gebühr anzustrengen begonnen und deren gänzliche Erschöpfung vorbereitet. Wie er einst mit seiner Gemalin im häuslichen Unfrieden gelebt, so haderte er jetzt mit den Söhnen. Die Prinzen Ferdinand und Johann Gasto (der in der Familie fremde Name kommt von Gaston von Orleans dem Vater Marguerite Louisens), glichen dem mürrischen Vater nicht. Geistreich, aufgeweckt, lebenslustig, bedurften sie anderer Führung als die ihnen im Palast Pitti zu Theil ward. Ein feindliches Geschick schien diese letzten Medizeer zu verfolgen und dem Untergange zuzuführen, während kurz vorher noch die Familie so reich an Prinzen gewesen war. Im Jahr 1689 hatte Prinz Ferdinand, damals sechsundzwanzigjährig, sich mit Violante Beatrix von Baiern vermält, deren treffliche Eigenschaften den Mangel

an körperlichen Reizen in den Augen des schon in den Strudel der Vergnügungen tief hineingerathenen Gatten nicht aufgewogen zu haben scheinen. Der Großherzog und der Prinz machten beide Schulden. Jener machte Haus und Land arm, um zu glänzen, Kirchen auszustatten, Neofyten, die in Menge herbeikamen, zu belohnen und zu pensioniren, woher der Spottname der Pensionen für's Credo. Dieser gab mit vollen Händen Geld aus um sich zu zerstreuen und Bilder zu kaufen. Der Großherzog wollte die kostbarsten Kunstschätze des Hauses veräußern und den Prinzen auf ein bestimmtes Einkommen beschränken. Der Prinz, in welchem noch ächtes Medizeisches Blut kreiste, widersetzte sich. „Nie werde ich meine Einwilligung dazu geben," schrieb er dem Vater am 1. April 1689, „daß das Werthvollste veräußert werde, was unser Haus besitzt. Es giebt tausend Mittel, die Dinge zu ordnen, wenn Eure Hoheit nur auf ehrliches Zureden hören will, denn die Fromm- und Heiligthuer rathen oft mehr zum eignen Vortheil als zu dem ihres Gebieters." Und wie Cosmus III zu Hause keine Ruhe fand, und seine Eitelkeit durch die fehlgeschlagene Hoffnung, seine Tochter Maria Anna, die nachmalige Kurfürstin von der Pfalz, auf dem spanischen Thron zu sehn, tief gekränkt ward, so bereitete ihm die Feindschaft der Häuser Habsburg und Bourbon, zwischen denen er neutral zu bleiben wünschte, tausendfache Noth und Verlegenheit, wofür er wol kaum

einen Ersatz in dem Titel „Königliche Hoheit" fand, welchen Kaiser Leopold ihm in Betracht der „sublimen Verdienste" des Hauses Medici um das Reich in Gnaden bewilligte.

In Florenz, wo gelehrte oder in den schönen Künsten ausgezeichnete Fremde stets gut empfangen worden sind und sich nicht selten eine schöne Stellung gemacht haben, fand Leibnitz freundliche und förderude Aufnahme. Bevor er die toscanische Hauptstadt besuchte, war er in Rom, wo er sich unter andern für die endliche Beilegung des alten Galileischen Streites interessirte. „Als ich in Rom verweilte," schrieb er neun Jahre später an Magliabechi, „drang ich in verschiedene wackere und einflußreiche Männer, sie mögten die filosofische Freiheit in einer durchaus ungefährlichen Sache gewähren und das Verdammungsurtheil der Lehre von der Erdbewegung entweder widerrufen oder stillschweigend in Vergessenheit gerathen lassen. Ich zeigte ihnen, wie dies im Interesse der römischen Kirche liege, um Uebelwollenden einen Vorwand zu nehmen, sie als Vertheidigerin des Irrthums und der Unwissenheit zu verschreien. Sie bewiesen sich mir nicht abgeneigt, so daß ich mich der Hoffnung hingebe, die Wiederkehr der alten Freiheit zu erleben, deren Unterdrückung den italienischen Geistern großen Nachtheil bringt." Seine Hoffnung sollte nicht so rasch in Erfüllung gehn: seinen Antheil an Galileo und dessen Schülern, besonders an Vincenzo Viviani,

der im Auslande und besonders in Frankreich sehr angesehen war, wovon die an der Façade seines Hauses angebrachten Riesen-Inschriften dankbares Zeugniß ablegen, drückte er aber noch wiederholt aus, so in den Briefen an den Mathematiker Guido Grandi, von denen noch die Rede sein wird. In Florenz fand er sich im Kreise von Gelehrten. Denn obgleich Kunst und Literatur gesunken waren in jenem siebzehnten Jahrhundert, welches man indeß auch in dieser Beziehung zu tief zu stellen sich gewöhnt hat, so läßt sich ein Gleiches gewiß nicht von den Wissenschaften sagen. Die Namen Redi, Magalotti, Salvini, Micheli mögen statt vieler hier stehn; der Genealogist und Historiker der alten tuscischen Markgrafen, Cosimo della Rena, war dem teutschen Gelehrten für seine Forschungen wichtig. Und keiner der Medizeer, mogte er auch so schwerfällig, unduldsam, mürrisch, kopfhängerisch sein wie Cosmus III, welcher unendlich mehr seiner frömmelnd beschränkten Mutter Vittoria della Rovere als seinem lebendigen und manche Fehler durch Geist und Wohlwollen wieder gutmachenden Vater glich, ward den Tradizionen seiner Familie ganz untreu. Leibnitzens Briefe legen an den Tag, wie dankbar er für die geneigte Aufnahme war, welche er bei dem Großherzog und den beiden Prinzen, so wie bei dem Cardinal Francesco Maria, Cosmus' einzigem Bruder, fand. „Ich freue mich," schrieb er schon von Modena aus am 13. Januar 1691 an Magliabechi,

„daß der durchlauchtigste Prinz von Toscana (Ferdinand) geneigte Erinnerung meiner Ergebenheit bewahrt hat, welche ich bei passendem Anlaß ihm sowol wie dem Großherzoge und Gasto, dieser Zierde des Fürstenstandes, wiederholt auszudrücken bitte." Von Hannover aus erneuerte er in dem folgenden Sommer wie im Jahr 1692 diese Bitte. „Dem durchlauchtigen Prinzen von Toscana," so schrieb er am 11. Juni 1693, „wollest Du als Dolmetscher meiner Gesinnungen, aber mit deinen ausdrucksvollen Worten welchen meine Schreibart nicht gleichzukommen vermag, meine unveränderliche Ergebenheit darthun und sagen, wie viel ich mir von seinen glänzenden Geistesgaben für die Welt verspreche." Ferdinand Medici erfüllte die Verheißung nicht. Nach einem in Sinnenrausch und Unordnungen aller Art zugebrachten, lange Zeit hindurch höchst elenden und qualvollen Leben, welches, wie es die damals in den meisten italienischen Städten und namentlich in Venedig herrschende Sitte mit sich brachte, nur zu oft aus Eleganz in Crapüle versank, und worin nur seine warme und von feinem Geschmack geleitete Kunstliebe, welche die schönen Säle und Gemächer des Palastes Pitti mit kostbaren, aus allen Theilen Toscanas und Italiens zusammengebrachten Bildern schmückte, eine hellere Seite bildet, starb er fünfzigjährig, lange vor dem Vater, mit dem er stets gehadert und dessen ursprünglich schwächliche, aber durch eine consequente und von berühmten Aerzten

vorgeschriebene vegetabilische Diät gekräftigte Constitution ihn das achtzigste Lebensjahr erreichen ließ, um das Aussterben seines Hauses in nächster Zukunft vor sich zu sehn. Wenn man Cosmus III als h. Josef mit dem Lilienstengel gemalt, wenn man, im Atrium der Gallerie der Uffizien, Johann Gasto, mit zurückgeworfenem Kopf und aufgeworfener Lippe, in der Allongeperücke erblickt, mit welcher der Bildhauer seine liebe Noth gehabt haben mag, so versetzt man sich nicht ganz leicht in die Zeit, in welcher Luca Giordano's prächtiges glanz- und lichtvolles Deckengemälde der Medizeischen Glorien im Riccardischen Palast, der alten Wohnung Cosimo's und Lorenzo's, entstand, die Zeit, als Leibnitz von den heroicis dotibus Ferdinand's sprach und den Bruder, einen der liebenswürdigsten, geistvollsten, elegantesten jungen Männer Italiens, der durch des Vaters Starrsinn wie durch eigenen Leichtsinn und eine unglückliche Heirath auf so klägliche und unwürdige Weise verkam, principum decus nannte. „Auch heute noch," schrieb Leibnitz am 1. Juli 1705 an Guido Grandi[1]), „rechne ich es nicht zu den geringsten Früchten meiner italienischen Reise, dem durchlauchtigsten Prinzen Gasto und dessen Bruder in Florenz meine Ehrfurcht bezeugt zu haben."

Daß die florentinischen Archive unserm Reisenden reichliche Ausbeute geliefert, oder, um es richtiger auszudrücken, daß demselben eigentliche Nachforschung gestattet worden,

darf man nicht etwa glauben. Wir werden später sehn, wie Muratori sich darüber aussprach. Es waren andere Zeiten als die unsern, wo die historischen Archive Toscana's, die der florentinischen Republik sowol wie die spätern der Mediceischen Herrschaft, eine lange Reihe von Sälen, Gallerien und Zimmern in dem ersten Geschoß der von Vasari für Cosmus I gebauten Uffizien einnehmend, unter trefflicher Leitung und bei fortschreitender, jetzt ihrem Abschluß sich nahender neuen Anordnung, Musterung und Ergänzung, dem Geschichtforscher ohne Mühe zugänglich sind und immer neue, ja noch ungeahnte Schätze erschließen. Das Mißtrauen hinsichtlich der Mittheilungen aus Archiven hat lange über Leibnitzens Tage hinaus gewährt — wollte Gott, es wäre heute überall wie in Toscana geschwunden, wenn es sich um Förderung ernstlichen Strebens und nicht etwa um Befriedigung von Klatschsucht und Skandalmacherei handelt. Leibnitz schrieb von Hannover aus am 29. December 1693 an Magliabechi, indem er ihm seinen Wunsch, Urkunden zu erlangen, in Erinnerung brachte: „Man würde mir Unrecht thun, wenn man das in der besten Absicht von mir Verlangte mit anderer Gesinnung aufnähme. Denn ich wünsche keine andere Mittheilungen als solche, welche den Mittheilenden zur Ehre gereichen. Dir so wie, auf deinen Anlaß, dem gelehrten und in florentinischen Dingen äußerst bewanderten Benvenuti bekenne ich mich verpflichtet für eure Bereitwilligkeit,

mir aus den Schätzen eures Archivs Hülfe zu verschaffen, obgleich, der in den Weg gelegten Schwierigkeiten wegen, es beim guten Willen geblieben ist. Ich habe übrigens die Erfahrung gemacht, daß oft ein gelehrter Mann, selbst im Privatstande, mehr nutzen kann als ein ganzes Archiv. Darf man dies von Irgendeinem erwarten, so ists gewiß von Dir.“ Und nicht lange darauf: „Ich erwartete eine Antwort auf meine Bitte, Du möchtest mir bei dem dortigen Hofe förderlich sein zur Erlangung von urkundlichen Denkmalen, die des Druckes würdig und dem erlauchten Medizeischen Geschlecht ehrenvoll wären. Ich wundere mich, noch nicht vernommen zu haben, auf welche Weise dies Gesuch aufgenommen worden ist.“ Noch einmal am 12—22. April 1694: „Darf ich denn für meinen Codex diplomaticus aus Florenz nichts erwarten, selbst nicht von Dir, der Du mir mehr liefern kannst, als ganze Archive? Es würde selbst genügen, auf seltenes hinzuweisen, wenn es auch gedruckt ist. Denn italienische Druckwerke sind hierorts äußerst selten anzutreffen.“

In der zweiten Hälfte Dezembers 1689 verließ Leibnitz Florenz, dem nördlichen Italien sich zuwendend. Wie nützlich Magliabechi ihm war, zeigen uns seine Briefe. „Deine Güte gegen mich war so groß,“ schrieb er von Modena aus am 31. Dezember, „und Du hast mich so mit Gefälligkeiten überhäuft, zu denen auch deine Empfehlungsbriefe für ganz Italien zu zählen

sind, daß ich Dir nicht früh genug noch überhaupt hinreichenden Dank abzustatten vermag." Nach Bologna nahm er an den Pater Luigi Sabbatini und an Domenico Guglielmini Empfehlungen mit. „Der Herr Gottfried Wilhelm Leibnitz," schrieb letzterer an Magliabechi, Bologna 8. Januar 1690,[5]) „besuchte mich und überbrachte mir Ihr geneigtes Schreiben. Ihre Empfehlungen und sein Verdienst legten mir die Pflicht auf, mich ihm während der kurzen Zeit seines hiesigen Aufenthalts nützlich zu erweisen, und gewährten mir eine willkommene Gelegenheit, einen so umfassend gelehrten Mann, der zu den ausgezeichnetsten unserer Zeit gehört, persönlich kennen zu lernen. Seine seltene Gelehrsamkeit und tiefen Kenntnisse in Filosofie und Mathematik, so wie seine übrigen trefflichen Eigenschaften, machen ihn der warmen Freundschaft würdig, welche Sie ihm gewidmet haben, und ich bin Ihnen sehr verpflichtet dafür, daß Sie mir die Bekanntschaft eines so großen Mannes und den Genuß seiner gelehrten Unterhaltung verschafft haben." „Den berühmten Guglielmini, dem Du mich empfohlen hattest," schrieb Leibnitz in dem schon angeführten Briefe vom 31. Dezember, „fand ich so zuvorkommend wie gelehrt. Er führte mich zu Malpighi, einem in jeder Beziehung ausgezeichneten Manne, bei welchem ich mehre Stunden in der angenehmsten und für mich belehrendsten Unterhaltung verbracht habe." Guglielmini's mathematisch-hydrografische Werke gehörten zu den ge-

schätztesten ihrer Zeit: daß er eines der frühesten Mitglieder der Berliner Akademie der Wissenschaften ward, verdankte er ohne Zweifel Leibnitz, welchem er eine hydrostatische Schrift widmete. Heute noch sind Marcello Malpighi's anatomisch-fysiologische Arbeiten berühmt und brauchbar.

Der Aufenthalt Leibnitzens in Modena, wohin er sich gegen Ende Dezembers begab, war für ihn der ergiebigste. Er verweilte dort bis in den Februar hinein. „Beinahe zwei Monate habe ich zu Modena mit Nutzen zugebracht," meldete er von Venedig aus am 20. Februar 1690 an Magliabechi. Dieser war ihm auch hier sehr nützlich gewesen. „In Modena angelangt," so heißt es in dem mehrgedachten Briefe vom letzten Tage des Jahres 1689, „übergab ich deine Empfehlungsschreiben an Galliani und Ramazzini. Der erstere hat mir mit seltener Freundlichkeit seine Unterstützung zugesagt, der Andere beweist mir größte Bereitwilligkeit, beide ohne Zweifel aus Anlaß deiner Empfehlung." Der günstige Eindruck, welchen Leibnitz hier hervorbrachte, spricht sich in einem Briefe Ramazzini's an Magliabechi vom 7. Januar 1690[6]) aus: „Ich bin Ihnen," heißt es darin, „auf vielfache Weise verpflichtet, besonders aber für die Bekanntschaft gelehrter Männer, welche Sie mir verschafft haben. Der größte unter diesen ist ohne Zweifel der Signor Gottofredo, in dessen Person ich einen seltenen Inbegriff aller Wissenschaften und überdies die

größte Liebenswürdigkeit bewundere. Ich habe nicht verfehlt und werde fürder nicht verfehlen, was in meinen Kräften steht zu thun, um ihm behülflich zu sein und seine Forschungen zu fördern, und ich hoffe daß er uns befriedigt verlassen wird, da er die Erlaubniß erhalten hat das Archiv unseres durchlauchtigen Herrn zu besuchen." Leibnitz sprach seine Achtung vor Ramazzini's Wissen bei Gelegenheit der Erscheinung der von demselben verfaßten Schrift: De Fontium Mutinensium admiranda scaturigine (Modena 1691) öffentlich aus und empfahl dessen Arbeiten über medizinische Geschichte und Statistik zur Nachahmung.. Ramazzini, welcher ihm seine Abhandlung: Constitutio epidemica urbana anni 1691 widmete, schrieb: „Ich kam nie zu Dir, ohne Dich unterrichteter zu verlassen." Alles was Modena an gelehrten Männern hatte, wetteiferte, sich dem teutschen Gelehrten gefällig zu bezeigen, der hinwieder an ihren gelehrten Untersuchungen lebhaften Antheil nahm. Und Modena hat nie Mangel gehabt an ausgezeichneten Männern. Die ernsten Wissenschaften wie die Poesie haben von jeher unter dem Hause Este Schutz und Förderung gefunden. Dies ist eine Thatsache, welcher Tasso's Leidensgeschichte, so sehr sie auch, alle modernen Uebertreibungen abgerechnet, wider Herzog Alfons II redet, keinen Abbruch thun kann. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert vereinigten Ariosto und Guarini, Alessandro Tassoni und Fulvio Testi,

vieler andern Namen zweiten oder dritten Ranges nicht zu gedenken, Poesie mit Staatsämtern. Wenn es mehr denn Einem schlimm erging im estensischen Dienste, so ist dies nicht sowohl der Herrscherfamilie beizumessen, als den nimmer endenden Intriguen und Winkelzügen der argwöhnischen und in ihrem Mangel an Bestand und Selbständigkeit stets auf krumme Pfade sich verirrenden Politik. Und heutzutage nimmt Modena, wo man, ohne Lärm zu machen, tüchtig schafft und inmitten beinahe allgemeiner Verstörung verständig regiert, auch in der Wissenschaft einen geachteten Platz ein.

Der damalige Herzog Franz II von Este war gerade kein Muster eines Regenten. In jugendlichen Jahren zur Regierung gelangt (er war zu jener Zeit erst dreißig alt, hatte schon als Kind seinen Vater verloren und seine Mutter, Mazarin's Nichte, zur Vormünderin erhalten), hatte er sich einen Hof nach dem Muster des französischen in den heiteren Tagen Ludwigs XIV gebildet, dabei jedoch, wie man es bei all diesen italienischen und auch sonstigen Nachahmungen gesehn hat, das Wesen gefälscht, das Anmuthige verwischt, die Untugenden vergröbert. Seine Liebe zur Wissenschaft und die gute Aufnahme, welche die Gelehrten, denen er leicht zugänglich war, bei ihm fanden, lassen ihn dabei immer noch in besserm Lichte erscheinen. Auch sein nur um fünf Jahre älterer Oheim und Nachfolger in der Regierung, der Cardinal Rinaldo, war

der Pflege der Wissenschaften nicht abhold. Diesem wurde Leibnitz am 23. Januar 1690 vorgestellt: Vermittler war der gelehrte Franziskaner Giovanni Franchini, der Verfasser der literarischen Denkwürdigkeiten seines Ordens im 16—17. Jahrhundert. „Ich habe dem Herrn Cardinal," schrieb dieser am gedachten Tage an Magliabechi,[7]) „auf Leibnitzens Wunsch von dessen Anwesenheit Kenntniß gegeben und die Audienz auf die vierundzwanzigste Stunde angesetzt: Seine Hoheit ist begierig ihn kennen zu lernen und wünscht mit Muße seiner Unterhaltung zu genießen."

Daß das Modenesische Archiv Leibnitz die Mittel an die Hand gab, die Genealogie des Hauses Este im Zusammenhang der italienischen und der teutschen Linie zu erläutern, ist bekannt. Von Venedig aus schrieb er am 20. Februar 1690 an Magliabechi: „Mit Hülfe der auf Befehl des durchlauchtigsten Herzogs mir mitgetheilten Handschriften habe ich zahllose Irrthümer des Falletti, des Pigna und ähnlicher Geschichtsschreiber des Hauses Este entdeckt und gefunden, daß sie die wirkliche Blutsverwandtschaft der Braunschweiger und Este durch falsche Namen und Jahrszahlen, durch Nachlässigkeit und schwatzhafte Erfindungssucht auf unglaubliche Weise verwirrt haben." Und zugleich ersuchte er ihn, dem damals in Italien reisenden Mabillon mitzutheilen, wie er nach Urkunden und Denkmalen den wahren Zusammenhang der beiden Fürstenhäuser erläutert habe, welchen

Ducange und Justel geahnt. Die im Jahre 1581 zu Frankfurt gedruckte Estensische Genealogie Girolamo Falletti's, dieses ferraresischen Diplomaten an manchen Höfen, ist derart vergessen, daß Pompeo Litta sie nicht einmal in seiner Uebersicht der betreffenden Literatur in den Famiglie celebri Italiane aufgeführt hat: Giovan Batista Pigna's Name aber ist mehr aus der traurigen Geschichte der Tasso'schen Händel denn durch seine schwerfällige Historia de' principi d'Este bekannt, deren erster und einziger Theil im Jahre 1570 zu Ferrara erschien. Von andern Seiten her wurde Leibnitz bei der Herausgabe der Scriptores rerum Brunsvicensium unterstützt. Im Sommer 1704, als der erste Band der Sammlung schon weit vorgeschritten war, erwähnte er in einem Schreiben an Magliabechi (Hannover 12. August) der aus der Ambrosianischen Bibliothek ihm gewordenen Hülfe, so wie der Unterstützung Seitens des Sohnes Francesco Maria Fiorentini's, dessen Memorie della gran Contessa Matilda in Gian Domenico Mansi's vielfach bereicherter Ausgabe von 1756 einen Schatz an Nachrichten über die berühmte Frau enthalten, die man irrigerweise als Blutsverwandte in Verbindung mit dem Estensischen Hause bringen wollte, dem sie nur durch ihre Vermälung mit Herzog Welf angehört. „Aus Italien," fügt Leibnitz hinzu, „erlangte ich manches, als ich dort verweilte; aber ich bezweifle nicht, daß ich noch viel mehr von dort

erhalten könnte, wenn mein Alter und meine Verhältnisse und die Zeitumstände mir gestatteten, nochmals Nachforschungen bei Euch anzustellen."

Von Modena begab sich Leibnitz in der zweiten Hälfte Februars nach Parma, wo er bei dem nachmaligen Modenesischen Archivdirector und Bibliothekar, dem aus San Donnino gebürtigen Benediktiner Pater Benedetto Bacchini die freundlichste Aufnahme fand. Auch Mabillon rühmte die Gefälligkeit Bacchini's, in den er drang, die von ihm verfertigte vielfach berichtigte lateinische Uebertragung der Bergierschen Histoire des grands chemins de l'Empire Romain herauszugeben, wovon eine andere Uebersetzung, von dem Duisburger Professor Heinrich Christian Hennin, in dem Gräviusschen Thesaurus erschien, deren Bearbeiter sich an Magliabechi mit der Bitte um Auskunft über Bacchini's Studien wandte. [8]) Mehre Jahre hindurch blieb Leibnitz im Briefwechsel mit dem gelehrten Benediktiner. In einem Schreiben aus Venedig vom 13. März 1690 sprach er es aus, wie viele Verbindlichkeiten er ihm schulde. Von Hannover aus empfahl er ihm am 28. Dezember 1699 seinen Landsmann Hagemann, welcher zum Zwecke der Herausgabe der Scriptores rerum Brunsvicensium nach Italien ging. Und während er ihm für seine Istoria del monastero di S. Benedetto di Polirone nello stato di Mantova (Modena 1696) dankte, legte er ihm allerlei Fragen in Betreff

der Estensischen Genealogie vor. [9]) Von Parma ging Leibnitz über Brescello am Po, wo er bei dem Grafen Dragoni drei Tage verweilte, nach Venedig.

Vielleicht machte Leibnitz schon auf dieser Reise die Bekanntschaft des Camaldulensers Pater Guido Grandi von Cremona, eines der ausgezeichnetsten Mathematiker und Hydrauliker Italiens, welcher viele Jahre Professor in Pisa war und später, ein Vorgänger Ximenes' und Fossombroni's, die Direction des Wasserbauwesens in Toscana übernahm. Von 1705 an bis zu seinem Tode giebt es manche Briefe von ihm an diesen Gelehrten, die meist von mathematischen Dingen handeln. „Wir stehn erst am Anfange der tiefern Analysis," schrieb er Diesem am 6. September 1713, und deshalb ist das Zusammenwirken der Kräfte ausgezeichneter Männer um so nothwendiger. Euer Italien, so fruchtbar an glänzenden Geistern, hat, namentlich durch deinen Vorgang, die Süßigkeit dieser Wissenschaft zu kosten begonnen." In den Briefen an Grandi nahm er Viviani („dieser ausgezeichnete Mann und mein verstorbener Freund") wider Alessandro Marchetti's Beschuldigung, daß er die Herausgabe seines Buches De resistentia solidorum zu verhindern gesucht habe, in Schutz, und freute sich der Ehrenrettung Viviani's durch Grandi und der bevorstehenden Bekanntmachung der Ansichten desselben über den Widerstand schwerer Körper und den Lauf der Wasser, über welche er als Aufseher der Wasserbauten

viele Beobachtungen zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte. Leibniz erlebte nicht mehr die Herausgabe des Viviani'schen Trattato delle resistenze de' solidi, welcher von Grandi vollendet und neugeordnet im Jahr 1718 erschien. In den Papieren Viviani's, als des letzten überlebenden von Galilei's Schülern, hoffte Leibniz noch manche Bemerkungen aus den Gesprächen des großen Mannes zu finden. Man weiß, daß Viviani auf Anlaß des Cardinals Leopold Medici Nachrichten über das Leben seines Lehrers schrieb.

Wir müssen noch einmal zu Magliabechi zurückkehren. Der teutsche Gelehrte blieb mit ihm in fortwährendem Briefwechsel. Während er, wie er am 1. Juli 1705 an Guido Grandi schrieb, durch Magliabechi über die literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten in Italien Nachricht erhielt, gab er diesem hinwieder Kunde von allen literarischen Erscheinungen in der Heimath und andern nördlichen Ländern, welche für den Florentiner Interesse haben konnten. In dem gelehrten Journal, welches Bacchini in den Jahren 1692—1696 zu Modena herausgab, finden sich viele dieser Notizen abgedruckt. Die fünfzig Leibnizschen Briefe, welche die schon erwähnte Sammlung der Clarorum Germanorum Epistolae enthält, sind damit gefüllt. Und über Personen und Vorfälle schrieb er ihm wie über Bücher, über Bischof Burnet und seine spanischen Urkunden zur Geschichte des Tridentiner Concils, welche Fra Paolo's Angriffe

weit hinter sich lassen sollten; über die Stiftung der preußischen Akademie; über die Opportunität eines Lexicon vocabulorum technicorum Italiae neben dem Wörterbuch der Crusca, eine Aufforderung, welcher, nach so vielen Jahren, des gelehrten Turiner Professors und Akademikers der Crusca Giacinto Carena jetzt im Erscheinen begriffenes Prontuario di vocaboli attenenti ad arti, mestieri etc. zu entsprechen bestimmt ist; über sein, Magliabechi's, Bildniß, welches der Cardinal Medici nach Hannover an die Kurfürstin gesandt u. m. A. „Sehr zu bedauern ist es," heißt es am 21. Juli 1705, „daß dies Bild nicht anlangte, als die Königin von Preußen noch lebte [Sofie Charlotte, Kurfürst Ernst August's Tochter und zweite Gemalin Friedrichs I, starb siebenunddreißigjährig am 1. Februar 1705 zu Hannover]. Wir verloren in ihr eine vortreffliche Fürstin, in welcher die äußere Erscheinung mit dem Geist, Tugend mit Weisheit um den Preis stritt. Inmitten der allgemeinen Trauer ist mein eigner Schmerz unendlich groß. Denn wenn ich sagte, wie viel sie für mich gethan, wie ungerne sie mich entlassen, wie anziehend die Unterhaltung mit ihr über die ernstesten und subtilsten Gegenstände war, so fürchtete ich der Prahlerei beschuldigt zu werden. Die Botschaft unseres Verlustes (ich war zur Zeit in Berlin und konnte der Königin nicht gleich nach Hannover folgen), so gänzlich unerwartet, ergriff mich so heftig, daß ich einer gefähr-

lichen Krankheit nahe war. Ich war eine Zeitlang so verstört und zerstreut, daß ich spät erst zur Arbeit und zu den Freunden zurückkehrte.“ Eine schönere und herzlichere Anerkennung Sofien Charlottens kann es wol nicht geben. Sie findet sich, zum Theil mit den nämlichen Worten, wiederholt in einem Briefe Leibnitzens vom 1. Juli desselben Jahres an Guido Grandi. „Wenn ich Dir,“ heißt es in diesem Briefe, „für die Uebersendung deines vortrefflichen Werkes nicht eher gedankt habe, so liegt die Schuld theils an meiner Abwesenheit, indem ich eine Zeitlang in Berlin bei der Königin von Preußen verweilte, theils an der unglaublichen Verstörung über deren Tod. Denn da sie mir sehr wohl wollte und kaum irgend etwas mir erwünschter und angenehmer sein konnte, als mit dieser göttlichen Fürstin häufig über die schönsten und erhabensten Dinge Zwiegespräch zu halten, so begreifst Du leicht, wie schwer mir der plötzliche Verlust dessen war, was ich in Betracht Ihres und meines Alters für das dauernde Gut meines Lebens hielt.“ Von Freunden und Reisenden handeln die Briefe an Magliabechi, manche derselben empfehlend, an Andere Aufträge bestellend: der Freiherr von Bodenhausen gehört dazu, welcher 1698 in Florenz starb, Friedrich Freiherr von Walther, Reisebegleiter dänischer Prinzen, die jungen Edelleute von Behr und von Steinberg, Weslow, Sohn des Hannöverschen Gesandten beim Reichstag, der Wittenberger Professor

Schurzfleisch, Jakob Gronovius u. A. Der letzte Brief ist aus Wien vom 17. Januar 1713. „Ich vernehme," schrieb Leibnitz am darauf folgenden 6. September an Grandi, „den Tod des verdienten Mannes Lorenzo Magalotti, dessen Wohlwollen ich selbst in Florenz erfahren habe. Er hat über die Wahrheit der Religion etwas geschrieben, was hoffentlich erhalten ist. Am meisten aber hoffe und wünsche ich, daß Magliabechi, der uns nicht weniger als euch angehört, und um die Wissenschaft hoch verdient ist, lebe und sich wohl befinde." Noch erwähnte er des gelehrten Florentiners in einem Briefe an den Gedachten vom 3. März 1714. Antonio Magliabechi starb einundachtzigjährig am 12. Juli desselben Jahres.

Zur Zeit, als Leibnitz in Italien reiste, war Muratori erst achtzehnjährig und studirte in Modena Filosofie, schöne Wissenschaften und vorzugsweise alte Literatur. Im Jahre 1693 kam er nach Mailand, wo seine schriftstellerische Thätigkeit begann. Der teutsche Gelehrte erwähnt seiner in einem der spätern Briefe an Magliabechi unter den ausgezeichneten Männern seiner Heimath. „Der berühmte Muratori," so schreibt er am 13. October 1703 an Bacchini, welchem Derselbe die hauptsächliche Förderung und Anleitung zu historischen Studien verdankte, [10]) „der schon in Mailand durch Herausgabe antiker Denkmale sich um die gelehrte Welt verdient gemacht hatte, fährt, so darf ich annehmen, in

diesen löblichen Bestrebungen fort." Als Leibnitz so schrieb, hatte er auf Muratori's Lebensrichtung schon bestimmenden Einfluß geübt. Den Anlaß, wie die Art und Weise, berichtet der Neffe des italienischen Historikers in der Lebensbeschreibung des Oheims. „In Folge eines tumultuarischen Transports zu Herzog Franz II von Modena Zeiten," so erzählt er, [11]) „war das Estensische Archiv in der tollsten Verwirrung geblieben. Da nun gegen Ende 1699 in Modena ein teutscher Gelehrter eintraf, welchen der Kurfürst von Hannover gesandt hatte, um dies Archiv zu untersuchen und aus demselben Notizen zur Aufhellung einiger dunklen Punkte der Braunschweig-Estensischen Genealogie zu schöpfen, da überdies Herzog Rinaldo wünschte, dem genannten Fürsten, zu welchem er kurz vorher in ein erneutes verwandtschaftliches Verhältniß getreten war, sich gefällig zu bezeigen und zugleich jener Verwirrung abzuhelfen: so warf er die Augen auf Muratori und ließ ihn durch den Grafen Gian Francesco Bergomi, seinen Gesandten bei dem Statthalter in Mailand, Prinzen von Vaudemont, einladen, als Archivar in seinen Dienst zu treten." Aus Muratori's Antwort an den modenesischen Gesandten vom 10. März 1700 ersieht man, daß er seine Stellung in Mailand ungerne aufgab und den Antrag nur unter der Bedingung annahm, daß ihm für seine theologischen und andern Studien Muße bliebe. Ein Schreiben Leibnitzens an Bacchini, vom 28. Dezember

1699, nennt den Gelehrten, der mit den archivarischen Forschungen beauftragt war: „Anlaß zu meinem gegenwärtigen Schreiben ist ein gelehrter Freund, Herr Hagemann, der bei Gelegenheit einer italienischen Reise nach Denkmalen der Esteusischen Geschichte für unsere Zwecke forscht. Und da ich der Meinung bin daß es Keinen giebt, von dem er mehr als von Dir lernen kann, so wage ich ihn Dir zu empfehlen, damit Du ihn mit Rath und That unterstützest, wo er Dir dessen würdig erscheint."

Die Erneuerung der Verwandtschaft der Häuser Este und Braunschweig hatte fünf Jahre früher stattgefunden. Rinaldo von Este, welcher 1694, neunundreißigjährig, seinem kinderlosen Neffen in der Regierung gefolgt war, hatte im darauf folgenden Jahre die Prinzessin Charlotte Felicitas, Tochter Johann Friedrichs von Braunschweig-Lüneburg, Herzogs von Kalenberg und Grubenhagen und Bruders des Kurfürsten Ernst von Hannover geheirathet. Der Vater der Braut war mehr denn vierzig Jahre vorher zur katholischen Religion zurückgekehrt, die Mutter, eine Prinzessin von Pfalz Simmern, stammte von den Gonzaga von Nevers; die ältere Schwester heirathete fünf Jahre später Kaiser Josef I. In einem Briefe an Thomas Burnet vom 22. November 1695 [12]) giebt Leibnitz von den Vermälungsfeierlichkeiten Nachricht. Er schrieb bei dieser Gelegenheit die Lettre sur la connexion des mai-

sons de Brunsvic et d'Este (Hannover 1695), die auch in italienischer Uebertragung erschien und von Bacchini in der modeneser gelehrten Zeitung angezeigt wurde. Diese Schrift war nur das Vorspiel zu Leibnitzens und Muratori's umfassenden Forschungen über die Estes beider Linien.

Antonio Vallisnieri, der aus dem Modenesischen stammende berühmte Heilkünstler und Naturforscher, damals noch in seiner Heimath ausübender Arzt, später Professor zu Padua, war es, der Leibnitz mit Muratori in Verbindung brachte. „Je vous suis obligé, Monsieur," schrieb jener ihm von Hannover aus am 21. März 1709,[13]) „de la bonté que vous avez eue de me communiquer les nouvelles littéraires d'Italie et d'avoir donné occasion a M. Muratori (dont j'estime beaucoup le savoir) de m'écrire en droiture." Einundzwanzig Briefe Leibnitzens, der erste zu Berlin am 16. Februar 1709, der letzte zu Hannover am 2. Juli 1716, mithin vier Monate vor seinem Tode geschrieben, wurden von Giovan Franceseo Soli-Muratori dem Herausgeber der Werke des großen Mannes, Louis Dutens, mitgetheilt.[14]) Sie sind sämmtlich in französischer Sprache und betreffen beinahe lediglich die Estensische Genealogie. „Ich habe zu Berlin," so heißt es zu Anfange dieser Correspondenz, „die Ehre gehabt, zwei Ihrer nach Wien gerichteten Briefe und kurz zuvor ein älteres Schreiben durch Vermittlung des Herrn

Ab. Guidi zu erhalten. Ich bin entzückt über eine so nützliche Bekanntschaft wie die ihrige, und melde Ihnen, daß ich, aus Anlaß eines Briefes des Herrn Grafen Giannini, an die Abfassung eines Werkchens gedacht habe, das den Titel Vindiciae Estenses führen könnte und zu welchem ich bereits einen Entwurf gemacht. Um es jedoch auszuführen, muß ich meine Rückkehr nach Hannover, wo ich in vierzehn Tagen zu sein denke, und die Zustimmung des Herrn Kurfürsten abwarten. Ich werde mich bemühen, die Wahrheit zu sagen, ohne Pigna hart zu behandeln, der ein Mann von Verdienst gewesen ist. Will man mir etwas mittheilen, so kommt es mir noch zu gelegener Zeit." Im Mai 1710 drückt Leibniz seine Freude darüber aus, daß der Herzog Rinaldo Muratori mit genealogischen Forschungen beauftragen wolle, „quand les écritures Romaines seront dépéchées," und deutet zugleich darauf hin, wie diese Forschungen zugleich die Adriatische und die Mittelmeer-Seite Italiens, wie die Lombardei umfassen müßten, um zu genügenden Resultaten zu führen. Im Januar 1712 meldet er ihm den Abdruck seines Briefes über den Zusammenhang der beiden Linien der Este im dritten Bande seines Quellenwerkes, [15]) „lettre, qui n'est pas un petit ornement de mon ouvrage." Im folgenden Jahre beklagt er sich über die schnöde Behandlung seines Werkes und seiner Person in der venezianischen Gelehrtenzeitung, eine Behandlung, wobei politische

und religiöse Motive zu dem schmählich-ungerechtesten Urtheil verleiteten. Leibnitz, der zu derselben Zeit auch bei anderen italienischen Gelehrten, so bei Grandi, an den er zugleich über mathematische und historische Dinge schrieb,[16]) sich Raths erholte, und alle genealogischen Werke, die toscanischen von Scipione Ammirato und Cosimo della Rena inbegriffen, durchstöberte, ja nach Gamurrini's toscanischen und umbrischen Familien sich erkundigte obgleich er deren Unzuverlässigkeit leicht erkannt hatte, legt in allen seinen Briefen Vertrauen und Erkenntlichkeit gegen Muratori an den Tag.

Unterdessen war in den Geschicken des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses eine große Veränderung vorgegangen. Kurfürst Georg von Hannover, der im Jahr 1698 seinem Vater Ernst nachgefolgt war, hatte gemäß dem bestrittenen Erbrecht seiner Mutter Sofie den Thron Großbritanniens bestiegen. Dieser, welcher die Leibnitzschen Untersuchungen über die Geschichte und Alterthümer seines Hauses seit Jahren gefördert, die im Jahre 1707 begonnene Herausgabe der Scriptores veranlaßt, den Helmstädter Professor Johann Georg Eckhard (Eccard) dem schon alternden und vielfach beschäftigten Manne zum Mitarbeiter gegeben hatte, beschloß seine neue Stellung und seinen großen Machtzuwachs zur Vollendung der unternommenen Arbeiten zu benutzen und nochmals einen Gelehrten zur Wiederaufnahme der betreffenden Untersuchungen über die Alpen zu senden.

Von dieser Absicht in Kenntniß gesetzt, bemerkte der modenesische Gesandte in London, Graf Giovanni Guicciardi, Muratori habe bereits den erforderlichen Fleiß aufgewandt, um eines der besten und gründlichsten Geschichtswerke über diesen Gegenstand zu schreiben. Einem Fremden würde es schwer, ja unmöglich werden es ihm hierin gleichzuthun: es wäre deshalb das passendste, dem italienischen Gelehrten Vertrauen zu schenken und ihm durch Empfehlungen die Ausführung des noch fehlenden zu erleichtern.[17]) Der König ging auf den Vorschlag ein. Die britischen Gesandten und hannöverschen Agenten wurden angewiesen, dem modenesischen Archivar behülflich zu sein; an den Großherzog Cosmus III von Toscana, an den Dogen von Venedig Giovanni Cornaro, an die Republik Lucca gingen Empfehlungsschreiben ab. An den Großherzog schrieb der König wie folgt:

„A mon frère le Grand Duc de Toscane.

S. James le 11/12. Avril 1715.

Mon frère -- Estant informé qu'en divers endroits de vos estats et en particulier dans les couvents et maisons religieuses il se trouve des anciens manuscripts qui peuvent donner des grands eclaircissements touchant l'origine de ma maison à l'histoire de la quelle je fais travailler le Sr. Leibnitz, je n'ai pas voulu manquer de vous prier de donner les ordres necessaires

pour que le Sr. Muratori qui vous sera recommandé par le Duc de Modène en puisse faire les recherches, et qu'il y ait entrée pour cet effet dans les endroits où se trouvent les dits documents et manuscripts comme aussi la liberté de prendre copie de ce qui aura rapport à l'origine et à l'histoire de ma maison; je vous en auray une obligation singulière et je chercherais de mon coté les occasions de vous temoigner que je suis sincerement — mon frère — Votre bon frère George."

In den Jahren 1714—1716 machte Muratori mehre Reisen, um das Material zur Geschichte des Hauses Este zu vervollständigen. Sein Begleiter und Gehülfe war Pietro Ercole Gherardi, Vice-Bibliothekar zu Modena und Lehrer der Prinzen, wie Muratori und die nachmaligen Cardinäle Livizzani und Tamburini ein Schüler des verdienstvollen Bacchini. Aus den Depeschen Guicciardi's an den Herzog Rinaldo ersieht man, wie der König sich für den Fortgang der Arbeiten interessirte. Am 20. Dezember meldete er, er habe Seine Majestät durch den Baron Bernersdorf (Bernstorff) von Muratori's Abreise zum Behuf der Vervollständigung der Forschungen in Kenntniß setzen lassen. Und am 18. October: Bernstorff erkundige sich häufig nach Muratori, denn der König nehme an dessen Studien allen erdenklichen Antheil. In einem Schreiben Leib-

nitzens an Muratori, vom August desselben Jahres, wird der durch Bernstorff veranlaßten Empfehlung für Venedig, mittelst des hannöverschen Agenten Farinelli, gedacht. Vorher schon hatte der Minister das Gesuch ausgesprochen, daß Muratori vor dem Druck seines Werkes über das Haus Este die Handschrift an Leibnitz zur Einsicht senden und sich mit ihm stets in Einverständniß in Betreff der Publicationen setzen mögte — „per andare sempre con esso lui di concerto in questa materia, e che al suddetto virtuoso (!) scriverà, ordinando gli di fare lo stesso col Muratori." Der Herzog gewährte auch dies, und Muratori sandte an Leibnitz den nunmehr in der Handschrift vollendeten ersten Theil der Antichità Estensi.

Die wenigen aus dieser letzten Zeit uns gebliebenen Briefe Leibnitzens sprechen an mehren Stellen seine Erkenntlichkeit für diese Mittheilung aus: „Je me mettrai maintenant," schrieb er am 18. November 1715, „à étudier votre ouvrage au plutot et j'espère d'y trouver beaucoup de secours, dont je me louerai comme il faut." Und zu Anfang des folgenden Jahres: „Je profite en bien des choses de vos belles recherches, et comme j'ai ici un ami M. Eccard, qui travaille avec moi, il les étudie aussi." „Ego in opere historico sum assiduus," schrieb er um die nämliche Zeit an Johann Albrecht Fabricius, „idque hoc anno absolvere spero

si vires manent.“ Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung und seine Beziehungen zu Muratori blieben nicht ganz dieselben.

Man weiß, daß in jener Zeit die Controverse wegen der Priorität der Erfindung der Differential-Rechnung zwischen Newton und Leibnitz schwebte. Sie machte in England wie in Teutschland viel böses Blut. Die beiden großen Gelehrten wandten sich nicht direct aneinander: der Streit ward durch Mittelspersonen geführt und dadurch vielleicht sehr verschlimmert. Leibnitz, welcher namentlich das Urtheil des berühmten Baseler Professors Bernoulli zu seinen Gunsten hatte, schrieb zwar, drei Monate vor seinem Tode, die Controverse mit Newton, welche auch die Naturfilosofie betraf, werde „agitée sans aigreur:“ aber man darf doch einigermaßen daran zweifeln. Jedenfalls schürten Andere das Feuer.

So ging es auch in dem literarischen Verhältniß zu Muratori.

In Modena kam der Verdacht auf, Leibnitz behalte die Handschrift der Antichità Estensi so lange bei sich, um mit seinem Werke über diesen Gegenstand vor dem italienischen ans Licht zu treten und so die Ehre der Entdeckungen wegzunehmen. Muratori's Neffe erwähnt der Sache mit wenigen Worten.[18]) Wer den niedrigen Verdacht zuerst erregte, ist nicht bekannt. Daß der Herzog Rinaldo in diesem Sinne bearbeitet ward,

ist unbezweifelt; daß Muratori nicht von Empfindlichkeit frei blieb, werden wir sehn; daß der Graf Guicciardi keineswegs dazu beitrug, einer unwürdigen, wahrscheinlich in England von den Gegnern und Neidern des großen Teutschen angezettelten Intrigue ein Ende zu machen, ja vielleicht die Hauptrolle gegen Leibnitz übernahm, ergiebt sich aus folgender Depesche desselben an den Herzog, London 24 April 1716: „Die verehrten Befehle Ew. Hoheit vom 3. d. sind mir pünktlich zugegangen, und beehre ich mich in Beantwortung derselben zu sagen, daß die Kunstgriffe des Leibnitz dort nicht so bekannt sind, wie hier in London nicht nur bei den gelehrten Mitgliedern der Königlichen Gesellschaft, sondern auch bei Sr. Majestät ersten Ministern. Denn der Baron von Bernstorff hat mir gesagt, er verfahre in seinen Angelegenheiten nicht mit vollkommener Redlichkeit („che nelle di lui operationi non agiva di tutta buona fede"). Er hat die Ansichten des berühmten Newton für seine eigenen ausgegeben und ist dessen durch seine eigenen Briefe überführt worden, welche von dabei Betheiligten in Druck gegeben worden sind . . . . . Da Muratori ihm den Faden seiner genealogischen Geschichte anvertraut und er sie lange Zeit in Händen behalten hat, solcherart den Druck derselben verzögernd, während er die Herausgabe seines eigenen Werkes beschleunigt, so lag die gegründete Besorgniß nahe, er werde es mit Muratori ebenso machen wie mit

Newton und ihm einen Theil des Ruhms entziehn, der einem so würdigen Gelehrten in Ew. Hoheit Dienste (ad un cosi degno virtuoso di V. A.) gebührt. Ich benachrichtigte deshalb Bernstorff, daß das Erscheinen des Muratorischen Werkes verzögert werde, weil Leibnitz es zu lange in seiner Hand behalte, und daß es nöthig sei, daß Se. Majestät ihm in dieser Beziehung einen Wink geben lasse. Ich erachtete diesen Schritt passend, obgleich ich nicht weiß ob er genügen wird, meinen Zweifel aufzuklären; und da ich ihn mit aller Rücksicht that, um das gute Einvernehmen zwischen den beiden Gelehrten nicht zu stören, so kann ich nicht glauben daß Leibnitz Grund habe, sich über einen discreten Antrag meinerseits zu beklagen, falls nicht Der, welcher das Schreiben aufgesetzt, den Ausdruck verändert und mehr Anlaß zu Verdacht gehabt hat, als ich geäußert habe. Wenn ich gewissermaßen darüber geklagt habe, daß er Muratori's Handschrift zu lange zurückhält, so entspricht dies dem Verlangen Sr. Majestät, das Werk beendigt zu sehn, und es geschieht ihm dadurch kein Unrecht. Das Mißvergnügen, welches Leibnitzen aus der Sache erwachsen sein kann, muß von Dem ausgegangen sein, der das Schreiben abgefaßt hat und ihn kennt, nicht aber von mir, der ich im Gegentheil mich bemüht habe, ihm nichts Verletzendes zuzufügen. Ich kann also Ew. Hoheit versichern, daß ich dem Leibnitz an diesem Hofe nicht geschadet habe, wie er sich ein-

bildet, und daß ich folglich keinem Uebelstande oder Versehn abzuhelfen brauche, wozu ich ganz bereitwillig sein würde, um Ew. Hoheit verehrten Befehlen zu gehorchen."

Das Schreiben macht dem Herzog von Modena, der seinem Gesandten unzeitigen Eifer und Argwohn verwiesen zu haben scheint, mehr Ehre als diesem Letztern. Man sieht, woher der Schlag kam. Bernstorff, welcher mit seinem Landsmann Bothmer dem Kurfürsten nach London gefolgt war und auch dort sein vertrauter Rath, wie der Vermittler mit den englischen Ministern blieb,[19]) scheint nach den Guicciardischen Berichten sich feindselig genug gegen Leibnitz gezeigt zu haben. Dieser war äußerst gereizt, sowol wegen des Newtonschen Streites, wie wegen der neuen Verletzung. Er wollte das Geschichtwerk liegen lassen, wenn man dem Gerede in England kein Ende mache: aber der König antwortete ihm, er möge damit fortfahren und sich um Anderes nicht kümmern. Dies war ein zweideutiger Schutz. Am 15. Mai schrieb Guicciardi dem Herzoge: „Ich habe dem Baron von Bernstorff geantwortet, es sei nicht meine Absicht gewesen, durch das von mir gestellte Gesuch Leibnitz zu nahe zu treten. Er erwiederte mir, ich möge mir darum keine Sorge machen. Der König habe das Geeignete geschrieben. Man müsse es seiner (Leibnitzens) Kränklichkeit zu gute halten, wenn er sich so unruhig in seinem Gemüthe zeige."

Es liegt uns noch ein Brief Leibnitzens an Muratori vor, von späterm Datum als diese Vorgänge. Der Brief ist aus Hannover vom 2. Juli 1716. Er spricht von der Nothwendigkeit fernerer Forschungen in der Lunigiana, besonders in dem Archiv der Cybò-Malaspina zu Massa, so wie zu Venedig und in der Abtei Vangadizza. Von jenen Intriguen kein Wort. Er starb, wie gesagt, am 14. November desselben Jahres. König Georg war damals in Hannover: er hatte am 9. Juli England verlassen und kehrte erst zu Ende Januar 1717 zurück.

In dem nämlichen Jahre erschien der erste Band der Antichità Estensi, dem Könige von Großbritannien gewidmet. Die Feststellung der Genealogie des Hauses Este, nach vorgängiger Säuberung derselben von den zahllosen Fabeln, womit Tradizion und Schmeichelei in Prosa und Poesie sie in gleichem Maße verbrämt hatten, ist die Frucht der Forschungen des italienischen wie des teutschen Gelehrten. Wenn, in den glänzenden und lebenvollen Stanzen des Rasenden Roland, die Markgrafen von Este „dem alten Blut, aus Troja hergeflossen" entstammen; wenn der Sohn Rüdigers und der Tochter Haimons, das Haus in Welschland zu erbauen, Desiderius von dem Longobarden-Throne stürzt und

„Für dies Verdienst ihm Calaon und Este
Als Lehn wird zugewandt vom heil'gen Reich;"

— wenn der die mythischen und historischen Vorfahren seiner Herren und Gebieter feiernde Dichter gesteht, zu lange würde es währen, nennte er die Sprößlinge alle „deren Hand Roms Banner führt" — wenn in dem Befreiten Jerusalem der genealogische Bau, in welchem die Ahnen des magnanimo Alfonso, „aus Actius' hocherhabnem Blut entsprossen," Platz nehmen, mit gleicher Kühnheit sich in die Wolken erhebt [20]) — wenn die Poeten nur den Hof-Genealogen der Herzoge von Ferrara nachschreiben: so reichen Muratori und Leibnitz mit dem Ursprung des Hauses im Markgrafen Adalbert in die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts hinauf, und auch sie sind nicht ganz freizusprechen von dem Vorwurf gewagten Aneinanderreihens, indem sie diesen Adalbert mit den Markgrafen von Tuscien in Zusammenhang zu bringen suchen, deren Stamm im Jahre 1115 mit der großen Gräfin Mathilde erlosch. Pompeo Litta, welcher in seinen Arbeiten manche Fehler begangen haben mag, nie aber in den Fehler bodenloser Hypothesen verfallen ist, und von verschiedenen auf ein fabelhaftes Alter erpichten Familien statt Lob Vorwürfe geerndtet hat, Pompeo Litta ist der Meinung, Muratori habe hier Leibnitz zu lieb nachgegeben, der auf diese Verwandtschaft versessen gewesen sei. Insofern es sich um den Zusammenhang der Häuser von Ferrara-Modena und von Braunschweig-Lüneburg-England handelt, haben diese gemeinsamen Forschungen erwiesen, daß beide von Alberto

Azzo II stammen, der im Jahre 1097 starb und welchem einer seiner spätern Nachkommen, Wilhelm Heinrich Herzog von Glocester, Georg's III Bruder, im Prato della Valle zu Padua eine der dortigen zahlreichen schlechten Statuen setzen ließ. Von Azzo's II Söhnen aus seiner Ehe mit Cunizza aus dem Hause der Welfen setzte Folco die Linie der Herren von Ferrara fort, während Guelfo, der Vater Heinrichs des Schwarzen, nach Tasso's schönen und historischen Worten

„Dem Guelfenstamm, für sich fast ausgegangen,
Impft einen Zweig aus Este's Garten ein,“

indem er die Baierische Linie gründete, welcher nach der über seinen Urenkel Heinrich den Löwen ausgesprochenen Reichsacht Braunschweig blieb, als Erbschaft von dessen Mutter Gertrud, der Tochter Kaiser Lothars von Supplinburg. Doch es ist hier nicht der Ort, die Estensische Genealogie zu verfolgen.

In der Vorrede zu dem ersten Bande seines Werkes gedachte Muratori der Forschungen des ihm vorangegangenen teutschen Gelehrten. „Der Herr Leibnitz,“ so heißt es unter andern, „kam schon im Jahre 1690 nach Italien, um Nachrichten über das Haus Este zu sammeln, stieß indeß auf zu große Schwierigkeiten, um in die Archive eindringen zu können.“ Er erwähnt sodann des Drucks seines Schreibens im dritten Bande der Scriptores, und

wie ein anderer Brief zurückgelegt worden, bis er fernere Untersuchungen angestellt, was er denn in den Jahren 1714—16 im Auftrage Herzog Rinaldo's gethan. Nachdem er hierauf der Schrift Leibnitzens von 1695 das Lob ertheilt, daß in ihr bündiger als irgendwo der gemeinsame Ursprung der beiden Häuser nachgewiesen worden sei, fährt er fort: „Da durchschnitt, während ich mit dem Druck gegenwärtigen Buches beschäftigt war, der Tod zugleich mit seinem Lebensfaden den Faden seiner Studien, und beraubte so mit einem Schlage Teutschland eines großen Filosofen und Mathematikers, wie eines vortrefflichen Geschichtschreibers.“

Diese anerkennenden Worte, an solcher Stelle ausgesprochen, dürften zu dem Schlusse berechtigen, daß Muratori dem häßlichen Verdacht gegen Leibnitz fremd geblieben sei. Es ist dem indeß nicht völlig so. Man ersieht es aus einem zweiundzwanzig Jahre später geschriebenen, bis vor kurzem ungedruckten Briefe an den Cavalier Lorenzo Guazzesi aus Arezzo, der sich als Antiquar unter den toscanischen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts einen Namen gemacht hat. Der Brief[21]) ist von Modena am 11. September 1739 datirt. „Das Schreiben,“ heißt es darin, „welches Sie mir gütigst mitgetheilt, kommt von Einem, der die Wage nicht recht zu gebrauchen versteht. Der M. M. (Marchese Maffei) ist ein seltener und ausgezeichneter Geist: Italien besitzt

Wenige seinesgleichen. Wahr ist's, daß er sich gerne der Arbeiten und Entdeckungen Anderer bedient, indem er sich dieselben aneignet. Für Den, der scharf zuzusehn vermögte, würde es in der Verona illustrata Vieles geben, was einem wackern Veronesen gehört, dessen Name mir entfallen ist, einem vertrauten Freunde M's., den auch ich gekannt und der sich viel mit den veronesischen Schriftstellern beschäftigt hatte. Er starb. Es könnte sein, daß sein Tod Dem Nutzen brachte, der seine Papiere erhielt. So ist's mit anderen Kleinigkeiten gegangen. Dies hindert aber nicht, daß er jedem, auch dem schwierigsten Unternehmen gewachsen ist. Auch Leibnitz war ein großer Mann: dennoch machte er leicht fremdes Gut zu dem seinigen, wenn er konnte."

Inhalt und Ton dieses Schreibens, ich gestehe es, stimmen schlecht zu Muratori's Karakter, wie wir ihn aus seinem Leben und seinen Werken kennen. Sein Verhältniß zu Scipione Maffei hatte, beiläufig gesagt, mehr denn einmal Störungen erfahren. Die Vornehmheit des Veroneser Marchese, welcher den Degen, den er, seinem ältern Bruder dem nachmaligen Feldmarschall Alessandro Maffei folgend, unter Kurfürst Max Emanuel bei Donauwörth mit Auszeichnung geführt, mit der Feder vertauscht hatte, aber, während er die Diplomatik mit kritischer Schärfe erläuterte und die beste italienische

Tragödie schrieb, den Harnisch umschnallte und die Lanze einlegte, um in einem zu Ehren des Baierischen Kurprinzen in dem von ihm restaurirten Amfitheater seiner Vaterstadt gehaltenen Turnier mitzukämpfen — die Vornehmheit des reichen Edelmanns mogte dem Propst von Sta Maria della Pomposa von vornherein unbequem sein. Beide wetteiferten um die Priorität der Bekanntmachung der im Gebiet von Piacenza 1747 gefundenen Erztafel mit dem Decret in Betreff der Alimentarii, welche heutzutage eine der vorzüglichsten wenn nicht etwa die Hauptzierde des Museums im alten Palast der Farnesen zu Parma bildet; beide stritten mit ziemlich scharfen Worten über die assia sepulcralis, waren uneins in Betreff des der Sammlung der Scriptores zu gebenden Zeit-Umfangs. Aber Maffei vertheidigte Muratori mit Wärme in dem literarischen Streit mit Fontanini, wie bei den wiederholt gegen denselben gemachten Verketzerungsversuchen wegen angeblichen Jansenismus, und nahm dessen antike Inschriften-Sammlung wider mancherlei zum Theil nicht unbegründete Angriffe in Schutz. Und von Verona aus schrieb er ihm am 15. Januar 1750 in Muratori's letzter Krankheit [22]): „Wir Beide sind in verschiedenen wichtigen Fragen übereinstimmender Meinung gewesen; in manchen andern haben wir abweichende Ansichten verfochten. Dies hat mich indeß nie gehindert, in Euch die vorzüglichste Ehre Italiens

anzuerkennen.“ Schöne und edle Worte, auf welche Muratori, in Folge eines paralytischen Anfalls erblindet, fünf Tage später antwortete: „Eure Natur ist kräftiger, als die meinige: es kommt wenig darauf an, ob's mit mir bald zu Ende geht. Ich bitte Gott, Euch zu erhalten, denn Ihr seid der kräftigste und muthigste Kämpe der Literatur in Italien.“ Scipione Maffei, um drei Jahre jünger als Muratori, starb fünf Jahre darauf, achtzig alt, in seinem Leben schon durch Monument und Inschrift geehrt.

Muratori und Leibnitz waren Beide treue und eifrige Diener ihrer Fürsten und Herren. Wenn dieser, in höheren und freieren Verhältnissen, durch Reisen und Briefwechsel in Beziehungen zu vielen regierenden Häuptern und der ganzen Gelehrtenwelt, als Publicist, als Vermittler in religiösen Streitigkeiten, als Gründer der berühmtesten teutschen Akademie, eine glänzende Stellung einnahm: so wirkte Jener in einer bescheideneren und beschränkteren mit gleicher Thätigkeit und ähnlichem Erfolge. Seine Anhänglichkeit an das Estesche Fürstenhaus, dessen Dienste er den größten Theil seines langen Lebens widmete, und an sein Vaterland hat sich nie verleugnet. Als König Carl Emanuel von Sardinien im östreichischen Erbfolgekriege im Juni 1742 Modena nahm und Muratori, den er zu sich kommen ließ, frug, wie er ihn in seinen Annali d'Italia zu behandeln

denke, gab der Historiker zur Antwort: Gerade so, wie Eure Majestät meine Heimath behandeln wird. Diese Anhänglichkeit und dankbare Gesinnung spricht sich gleichfalls in den Worten aus, mit denen er, am Schlusse seiner Annalen, die er bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fortführte, kurz vor seinem Tode des Zustandes seiner Heimath unter jenem Herzog Franz III gedachte, den der gedachte an militärischen und politischen Wechselfällen in gleichem Maße reiche Krieg aus seinen Staaten getrieben, welchem sodann der Aachener Friede von 1748 die Thore Modena's wiedereröffnet hatte. „Der durchlauchtigste Herr Herzog von Modena hat mehre Jahre hindurch seine Staaten in Andrer Besitz gesehn. Inmitten der Mühseligkeiten und der Unfälle des Krieges hat sein Muth ihn nie verlassen. Die meisten französisch-spanischen Offiziere haben bekannt, daß dieser Fürst in seinen Ansichten und Rathschlägen immer das Rechte getroffen, so daß die Dinge eine andere Wendung hätten nehmen können, wäre man der Meinung des Herzogs von Modena mehr gefolgt. Endlich ist er mit vollen Ehren aus dem gefahrdrohenden Sturm hervorgegangen, und hat seine getreuen Unterthanen durch Wiederergreifen der Zügel der Herrschaft erfreut. Wenn seine väterliche Sorge, wie sich von seinen richtigen und guten Grundsätzen und seinem trefflichen Herzen erwarten läßt, sich jetzt den geeignetsten Mitteln zuwendet,

das Volk von den schweren Lasten und vielen Abgaben zu befreien, unter denen es nicht durch Schuld des immer liebreichen Hauses Este, sondern durch Ungunst des Krieges seufzt, so wird Freude wiedereinziehn in seine Staaten, und es wird die wohlthätige Hand gesegnet werden, welche vergangenes Leid in Vergessenheit gerathen läßt."

Anmerkungen.

1) Vita del Proposto Lodovico Antonio Muratori, descritta dal Proposto Gian-Francesco Soli-Muratori suo nipote. Venedig 1756.

2) Nella solenne inaugurazione della statua a Lodovico Antonio Muratori Prose e Versi. 26 Agosto 1853. Modena 1853.

3) Menzini Sat. VIII.

„Io sò ben, che c'è un Saggio
Incavernato là 'n via della Scala. — —
Un busbo, un cerretano, un arrogante,
Viso di Fariseo, cera di boja,
Pretende fare a' dotti il soprastante?
Sò ben che asperso d'Apollinea ploja
Il credon molti gonzi Oltramontani,
Questo grascin dell' erudite quoja."

4) Briefe Leibnitzens an Guido Grandi (geb. 1671 gest. 1742), HSS. aus der Universitäts-Bibliothek zu Pisa an die florentiner Biblioteca Palatina gelangt, mitgetheilt in der Allgem. Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur, März 1854, 222—229.

5) HS. in der Magliabechiana, mitgetheilt von Campori a. a. O. 60.

6) Ebendaselbst 60.

7) Ebendaselbst 62.

8) Valery, Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie. (Paris 1846). II. 22. — Clarorum Germanorum Epistolae, I. 281—284.

9) Briefe an Bacchini in der Estensischen Bibliothek, mitgetheilt von Campori a. a. O. 63—65.

10) G. Fr. Soli-Muratori a. a. O. 9. — Campori a. a. O. 65.

11) G. Fr. Soli-Muratori a. a. O. 21.

12) Leibnitii opera (herausgegeben von Dutens, Genf 1769 ff.) VI. 231.

13) Ebendaselbst VI. II. 112.

14) Ebendaselbst 89 ff.

15) „Epistola ad cl. virum Godefridum Guilielmum Leibnitium de connexione Brunsuicensis Familiae cum Estensi." Im III Band der Script. Bruns. illustr.

16) Briefe an Grandi a. a. O. 3. 4.

17) Bei Campori a. a. O. 66, wo, nach Mittheilungen des Grafen F. L. Guicciardi, die auf diese Angelegenheit bezüglichen Stellen aus den Papieren Giovanni Guicciardi's gedruckt sind.

18) G. Fr. Soli-Muratori a. a. O. 37.

19) Lord Mahon, History of England, Bd. I. Kap. 6.

20) Orlando Furioso 3 Gesang. — Gerusalemme liberata 17 Gesang.

21) Nebst mehren andern Briefen Muratori's im Besitz des Cav. A. Guazzesi, vormaligen toscanischen General-Consuls in Marseille. Gedruckt in den erst nach Beendigung der vorliegenden Abhandlung erschienenen Lettere inedite di L. A. Muratori scritte a Toscani (Florenz 1854, S. 525), welche auf manches hier Berührte, namentlich auf die gereizte Stimmung gegen Maffei Licht werfen. Die Worte heißen: „Anche il Leibnizio è stato grand' uomo: tuttavia faceva facilmente suo l'altrui, se poteva."

22) G. Fr. Soli-Muratori a. a. O. 205.

Die
ständische Verfassung des Mittelalters
in
Savoyen und Piemont.

Die Savoyisch-Piemontesische Monarchie, welche man ziemlich uneigentlich das Königreich Sardinien nennt, indem der Königstitel mit einem an Bedeutung weit hinter den übrigen Provinzen zurückstehenden und überdies neuen Theil des Territoriums verbunden ist, hat seit ihrer Consolidirung als größerer Staat, das heißt seit der dauernden Vereinigung des Fürstenthums Piemont mit den übrigen Besitzungen der Grafen, nachmals Herzoge von Savoyen, diesseit wie jenseit der Alpen im Jahre 1418, bis auf die neuesten Zeiten eine Fysionomie bewahrt, die sie in vielen Dingen von allen übrigen Staaten Italiens unterscheidet. Diese Monarchie ward regiert von Männern eines Hauses, das, wenn es nicht immer, wie Cesare Balbo meint, die vorherrschende Tendenz der Zeiten erkennend, sie von vorn herein mit Glück zu der seinigen machte, jedenfalls manche tapfere, talentvolle, verständige, beglückte Herrscher neben einzelnen

schwachen und unglücklichen, doch keinen Tyrann her-vorgebracht hat. Durch die stets gefährdete, aber im Conflict unvereinbarer Interessen auch wieder mit man-chen Vortheilen verbundene Stellung auf beiden Seiten der großen Gebirgskette Europas, vom Anfang des sech-zehnten Jahrhunderts an zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg stehend, wurde diese Monarchie auf militärische Verfassung angewiesen. Wenn dieselbe vor der Uebermacht der großen Nachbarn weder in diesem sechzehn-ten noch im siebzehnten, noch namentlich im achtzehnten Jahrhundert zu schützen vermogte, so ließ sie den Staat aus gefährlichen Kämpfen, die ihn mehrmals mit Ruin bedrohten, am Ende dennoch gekräftigt und in compacterer Form hervorgehn und seit dem Verlust der Landschaft Bresse an Heinrich IV im Ueberwiegen italienischer Ten-denzen sein Heil finden, während die stete Beschäftigung mit den Waffen dem Volke ein Gefühl seiner Würde gab, welches in Italien nur zu oft fehlt. Die Savoyisch-Piemontesische Monarchie wurde dabei durch die ver-schiedene Nazionalität der Unterthanen zu manchem Compromiß genöthigt und durch die spätere Betheili-gung des mehr kalten und positiven, als imaginativen Volksstammes in den italienischen Provinzen am geistigen Leben vor manchen Uebelständen einer zu üppigen, im Aeußern blendenden, aber innerlich verrotteten Cultur bewahrt, welche sich in den meisten Landestheilen Italiens nur zu sehr kundgaben. Unter dem Zusammenwirken

solcher Umstände unterschied sich der subalpinische Staat von den Nachbarn auch durch seine Verfassung, welche mit den Verfassungen nördlicher Regionen mehr Aehnlichkeit und Zusammenhang hat, als mit dem zum Theil auf Hypertrofie des Städtewesens beruhenden, das Zusammenwirken der Kräfte zu gemeinsamem Zweck fast unmöglich machenden Republikanismus des centralen Italiens, oder mit der zu viele feudale Elemente in sich verschließenden Constitution Neapels, welche sich dem Nazionalkarakter zu wenig anpaßte und deshalb einer despotischen Centralregierung gegenüber schwach, wenn nicht ohnmächtig war.

Es ist mit den Begriffen von den seit nunmehr fast drei Jahrhunderten sozusagen eingeschlafenen Generalstaaten Piemonts und Savoyens gerade so gegangen, wie mit den Vorstellungen von den alten, in Vergessenheit gerathenen Institutionen anderer Länder. Als neuere Ereignisse oder Ahnungen des Kommenden die Aufmerksamkeit auf frühere Verhältnisse lenkten, und man in mehr oder minder vager Erkenntniß des Bedürfnisses, oder wenigstens der Convenienz eines Anschlusses an Dagewesenes, Tradizionen wiederzubeleben suchte, hat man sich ein nach modernen Begriffen gemodeltes und gefärbtes Bild von dieser Verfassung gemacht und, einer mächtig anregenden und drängenden Gegenwart, einer ihr Wesen vorausverkündenden Zukunft gegenüber, die Vergangenheit unrichtig aufgefaßt. Jene politischen In-

stitutionen des Mittelalters trugen immer die Spur ihres Ursprungs an sich. Die Freiheit, welche sie gewährten und sichern sollten, beruhte nicht auf der Grundlage abstracter, noch allgemein anerkannter oder zugestandener Prinzipien: sie war viel häufiger das Endergebniß des Widerstreits von Ansprüchen, Rechten, Formen, die neben- und miteinander und häufig in heftigen Conflicten aufgekommen, sich miteinander zu vertragen und auszukommen suchen mußten. Da war nicht Alles peinlich abgemessen und verbrieft, oder wenn es verbrieft war, hob bisweilen eins das andere auf: das Prinzip war ein tiefliegendes und in seiner Wahrheit und Wesenheit erkanntes — die Form aber war mangelhaft, entweder zerstückt oder verworren. Neben manchfachem Apparat fehlte es doch an sichern Garantien gegenüber der souveränen Gewalt. Die scharfen Unterschiede der einzelnen Classen, der geringe Wechsel im Grundbesitz, der beschränkte Ideen-Austausch standen an sich schon dem politischen Leben, wie wir es verstehn, im Wege. Die munizipalen Nebenbuhlerschaften wie die politischen Partei-Leidenschaften erschwerten noch einmüthiges Handeln. So darf man die ursprünglichen ständischen Verfassungen des Mittelalters ja nicht nach dem heutigen, durch die Kämpfe mehrer Jahrhunderte reformirten englischen Parlament beurtheilen, am allerwenigsten aber nach den mehr oder minder nach jenem Muster erbauten, oder in Momenten der Confusion

nach einem von Frankreich herübergeholten, dort nun schon längst zerfetzten Plane errichteten Kammern, die man mit genauer Noth halb brauchbar zu machen versucht hat und in denen unsere Zeit sich so viel und mit so geringem Erfolge quält.

Man darf keinen andern als den obenbezeichneten Maßstab an die alte ständische Verfassung Piemonts und Savoyens legen, deren Ursprung man, um mancher Analogien willen, aber ohne Noth, theils aus England theils aus Frankreich herzuleiten sich bemüht hat. Die gegenwärtige modern-constitutionelle Gestaltung des Landes, deren Mängel und Nachtheile auf der Hand liegen, die aber hoffentlich in jenem allmäligen Läuterungsprozeß, welchen Verfassungen wie andere Werke durchmachen müssen, die Schlaken absetzt, mußte von selbst den einst gültigen Formen den Blick wieder zuwenden, und so ist denn die vom Grafen Sclopis, dem gelehrten Verfasser der Geschichte der Gesetzgebung in Italien, herausgegebene Sammlung von Urkunden der Archive über die Stände des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts*) zeitgemäß und um so willkommener,

---

*) Degli Stati generali e d'altre istitutione politiche del Piemonte e della Savoia. Saggio storico corredato di documenti di Federigo Sclopis. Torino, Stamperia Reale 1851. 423 S. 4. — Während des Drucks vorliegender Blätter erschien L. Cibrario's Buch über die piemontesische Verfassungsgeschichte.

da eine frühere Schrift Dal Pozzo's über dieselben *) manches auf falschen Voraussetzungen Beruhende enthält. Eine „constitutionelle Geschichte" des Landes haben wir nicht — abgesehen von der verhältnißmäßig zu geringen Entwicklung und Einwirkung des ständischen Wesens, reichen dazu die Einleitung und Anmerkungen zu den Urkunden nicht aus: aber wir finden viel brauchbares Material, das über eine wichtige Seite des öffentlichen Lebens in einem zu allen Zeiten bedeutenden, heute durch Stellung und Geschicke zwiefach interessanten Lande helles Licht verbreitet.

Der Ursprung der Stände Savoyens und Piemonts läßt sich so wenig wie in andern ähnlichen Fällen mit Bestimmtheit angeben. Wenn Sclopis auf die Feudalversammlungen hindeutet, so dürfte, für Italien, auch der Einfluß der munizipalen Rechte nicht übersehen werden. Am wenigsten in einem Lande, wo es bedeutende, in ihrem Innern zum Theil ganz eigenthümlich gestaltete Städte gab, wie Vercelli, Chieri, Asti, Turin, Aosta u. a., von denen manche sich längere Zeit zwischen den Savoyischen Grafen und den Markgrafen Montferrat's und Saluzzo's hielten, oder, wenn sie dieselben als Oberherren anerkannten, nicht unwesentliche Zu-

*) Essai sur les anciennes assemblées de la Savoie, du Piémont etc. par le Comte Ferdinand Dal Pozzo. Paris (Genève) 1829. 8.

geständnisse erlangten. Man irrt schwerlich, wenn man für die Savoyischen Stände jene Ausbildung ziemlich gleichzeitig mit jener der französischen Trois Etats setzt, deren erste von den Historikern erwähnte Versammlung im Jahre 1302 unter Filipp dem Schönen stattfand, obgleich sich von der Drei-Gliederung der Repräsentation schon früher, z. B. in einer Charte König Ludwigs des Heiligen vom Jahr 1262 Spuren finden. Im dreizehnten Jahrhundert hatte die große soziale Umwälzung begonnen, welche neben den beiden privilegirten Ständen, dem Adel und dem Clerus, deren Versammlungen aus dem germanischen Brauch in das System der Lehnsmonarchie übergegangen waren, dem dritten Stande, dem Commun peuple, beschränkten Antheil an politischen Rechten einräumte, und so die Sfäre der städtischen Befugnisse, welche je nach den verschiedenen Provinzen des Landes und deren historischer Gestaltung und Tradizionen verschieden waren, zur Betheiligung an den allgemeinen Angelegenheiten der Monarchie erweiterte. Es waren nicht finanzielle Interessen allein, es war nicht das immer in stärkerem Maße sich erneuernde Bedürfniß der Erhebung neuer Auflagen, wodurch die Berufung und Befragung der Abgeordneten der nunmehrigen drei Stände veranlaßt ward: andere wichtige Vorfälle gaben solche Berufung gleicherweise an die Hand, wie denn die erwähnte erste große Versammlung, am 10. April 1302 in Notre Dame zu Paris eröffnet,

der königlichen Gewalt in dem welthistorischen Streite mit Papst Bonifaz VIII zur Stütze und dem vom Papste berufenen Conzil zum Gegengewicht dienen sollte. Je mehr aber finanzielle Zwecke bei dem Ausschreiben dieser Stände-Versammlungen überwogen, um so lauer war, nach oft sich wiederholender Erfahrung, der Antheil des in seinen Rechten noch beschränkten commun peuple an denselben, bis, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, die Bourgeoisie als Stand in demselben Maße eine wichtigere politische Stellung einnahm, wie sie die munizipalen Vorrechte und Selbstregierung nach und nach fallen und eingehn ließen.

Es war, man darf dies nicht übersehen, jene Versammlung von 1302 die erste in Frankreich, deren die Geschichte speciell Erwähnung thut, welcher indeß manche, wenngleich beschränktere vorausgegangen sein mögen. So wird auch, um zu Savoyen zurückzukehren, der Stände dieser Provinz und Burgunds (Waadtland) schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gedacht, in den Statuten des Grafen Peter: „de voluntate et consensu nobilium innobilium comitatus Sabaudiae et Burgundiae." Bei der nachtheiligen, die Kräfte des Hauses und Landes auf mehr denn hundertdreißig Jahre schwächenden Erbtheilung zwischen Amadeus V und Filipp im Jahre 1285, wodurch Piemont von Savoyen getrennt ward, ertheilten die zu Giaveno versammelten Stände ihre Zustimmung. Wie es in Frank-

reich allgemeine und besondere Ständeversammlungen gab, von denen die ersteren die Repräsentanten des Clerus, des Adels und der Städte für alle oder die Mehrzahl der Provinzen in sich aufnahmen, während in letzteren nur die Vertreter der einzelnen Abtheilungen der Provinzen (Bailliages und Sénéchaussées) saßen; wie dort die Stände der Langue d'oc und Langue d'oil zwei große Körper bildeten: so begegnen wir hier etwas Aehnlichem. Die Stände der Grafschaft, nachmaligen Herzogthums Savoyen tagten theils in Verbindung mit jenen des Fürstenthums Piemont, theils auch nach der Wiedervereinigung im Jahre 1418 für sich. Sie hießen im letztern Falle les trois États du Duché de Savoye deça les monts. Das Waadtland und das Herzogthum Aosta hatten besondere Stände, für Aosta die Assise oder Udienze generali. Erstern, den waadtländischen, hat Johannes von Müller englischen Ursprung zuschreiben wollen. Die Grafschaft Nizza sandte in den älteren Zeiten Abgeordnete zu den Ständen der Provence. Die Stände von Piemont repräsentirten den ältern italienischen Besitz des Hauses: principatus pedemontium et terra vetus; Nizza und der spätere Erwerb hieß terra nova. Das ganze italienische Land wurde tota patria cismontana genannt, der Gesammtstaat tota patria oder universa patria citra - et ultramontana.

Zeit und Ort der Zusammenberufung der Stände

waren nicht bestimmt. Sie wurden durch ein Schreiben des Souveräns oder seines Rathes einberufen, wenn es ihm gutdünkte, gewöhnlich wenn er ihrer bedurfte. (Schreiben Filipp's von Achaia, Fürsten von Piemont, von 1328.) Es ist vorgekommen, daß sie um die Befugniß nachsuchten, sich ohne Berufung zu bestimmten Zeiten versammeln zu können. So geschah's unter der Regentschaft der Herzogin Mutter Bianca von Montferrat 1490, wo sie während der Minderjährigkeit des Herzogs alle zwei Jahre zusammenzutreten wünschten. So während der französischen Herrschaft in Piemont zur Zeit Herzog Carl's III, wo sie dem Statthalter Admiral d'Annebaut das Gesuch vortrugen, wenigstens einmal in drei Jahren zur Besprechung der heimathlichen Interessen tagen zu dürfen. Das eine- wie das anderemal wurden sie indeß in Bezug auf die Periodizität abschlägig beschieden, und Annebaut behielt sich ausdrücklich das „Gutdünken ihrer Berufung nach Maßgabe des Dienstes Sr. Majestät" vor. Die Berufungen kamen aber häufig vor. Meist finden wir daß dieselben, ebenso wie die Zunahme der Volksfreiheiten, im umgekehrten Verhältniß zum Glück oder der Macht des Fürsten oder der Prosperität des Landes standen. So begegnen wir zahlreichen Ständeversammlungen unter dem schwachen und verschwenderischen Herzog Ludwig (Regent seit 1434), dem ungleichen Sohn jenes achten Amadeus, welcher die politische Bedeutung seines Staa-

tes fest begründete. Immer in Geldverlegenheit, mußte er sich immer wieder an die Stände wenden, die jedesmal eine Erweiterung ihrer Privilegien nachsuchten. Und ein Gleiches geschah in den Unglückszeiten Carl's III († zu Vercelli 1553), welchem ein Vierteljahrhundert lang die Franzosen den größten Theil seiner Länder wegnahmen. Meist wurden die drei Stände zugleich berufen. Doch begegnen wir ihnen auch vereinzelt: nebenbei gab es in dringenden Fällen Stati sommarii, nicht etwa Ausschüsse, sondern provisorische Versammlungen, zusammengesetzt aus den eben anwesenden oder aus solchen Mitgliedern, die sich in kürzester Frist erreichen ließen.

Der Ort der Zusammenkunft wechselte. Wir finden in Savoyen Versammlungen zu Chambéry, Genf, Thonon, St. Jean de Maurienne; in Cisalpinischen Landen meist in Turin, aber auch in Vercelli, Chieri, Moncalieri, Pignerol, Carmagnola, Carignano u. s. w. Die Dauer war nach Umständen verschieden, scheint jedoch in den meisten Fällen nur eine kurze gewesen zu sein. Die Sitzungen waren theils öffentlich, theils geheim. Die Beschlüsse wurden durch das Organ Eines Deputirten kundgegeben: bisweilen wurden sie nur in einem Ausschuß (Comité) gefaßt, welchem das Plenum in solchem Falle seine Befugnisse delegirt haben muß. Ueber die Zahl der Mitglieder finden wir keine sichere Angabe: dieselbe mag auch überhaupt nicht fest bestimmt

gewesen sein. Vom dritten Stande sandten nur die der Krone direct unterthänigen Orte Deputirte: die im Feudalnerus stehenden wurden durch ihre Barone repräsentirt. Die Ständemitglieder hießen Ambaxiatores, Nuncii, Legati. Ihre Unverletzbarkeit während der Dauer ihres Mandats war durch wiederholt bestätigte Privilegien gesichert, so durch die Literae confirmationis privilegiorum von 1451, worin es zum §. De ambasiatoribus non arrestandis vel detinendis tempore ipsorum ambasiaturae heißt: „Volumus et ordinamus, quod ambaxiatores, nuncii sive legati dictae patriae nostrae, sive pro tota patria, sive pro quavis comunitatum dictae patriae, sive pro quovis nobilium nostrorum illius patriae accedentes vel revertentes sive ubique existentes, non possint nec valeant quavis ex causa vel colore — — durante tempore illius ambaxiaturae alicubi citra vel ultra montes arrestari, detineri vel aliqualiter impediri personaliter vel realiter sub pena centum libr. fortium pro quolibet contrafaciente — — quae tamen locum non habeant si detineretur occasione delicti vel contractus per eum tempore dictae legationis commissi vel initi."

Die Elemente, aus denen die Stände zusammengesetzt waren, ergeben sich schon aus deren Benennung. Der Clerus war im Genuß vieler Immunitäten und

wurde stets von den Fürsten hochgestellt und geschützt. Die Wahl Herzogs Amadeus VIII zum (Gegen-) Papst durch das Basler Conzil war nicht ohne Bedeutung. Der Adel, welcher sich in den höhern, die Baroni oder Besitzer von Lehen, und den niedern oder die Vaudereſi, theilte, war zahlreich. Er war nicht mächtig genug, kräftigen Herrschern Besorgniß einzuflößen, obgleich einzelne Fälle von Auflehnung und Widerstand vorkamen; aber er stand im Genuß von mancherlei Privilegien und Freiheiten, unter denen im fünfzehnten Jahrhundert aufgeführt werden: Asylrecht mit Ausschluß der Verräther und Diebe; Associationsrecht mit Vorbehalt des Verbots von Allem, was irgendwie den landesherrlichen Interessen widerstritt; bürgerliche und peinliche Jurisdiction; Entschädigung für Leistungen im Kriegsdienst; Sicherheit des Eigenthums außer bei Confiscation durch Richterspruch; Urtheile durch ordentliche Gerichte, für Piemont mit der ausdrücklichen Bestimmung daß es Cisalpinische sein sollten; Ansprüche der Agnaten auf Wiederbelehnung mit confiscirten Ländereien gegen Erlegung des gewohnten Lehnzinses; Nichtannahme von Lehnsleuten zu immediaten Unterthanen der Krone, ausgenommen nachdem sie das Lehn seit einem Jahr und einem Tag verlassen und nicht reclamirt worden. (Bestimmungen Amadeus' VI 1360.) Die piemontesische Aristokratie hat bis auf den heutigen Tag große Namen und tönende Titel bewahrt, aber nur in verhältnißmäßig beschränkten Fällen großen

Grundbesitz. Die unmittelbar von der Krone abhängigen Comunen erfreuten sich wichtiger Privilegien, welche bei fortschreitender und sich verallgemeinernder Civilisation durch die von dem Souverän unternommenen Reformationes allmälig einigermaßen mit einander ausgeglichen wurden. Es war von jeher das Bestreben der Herrscher, die Städte durch Förderung ihrer Interessen an sich zu fesseln. Wie das Associationsrecht im Mittelalter überhaupt sehr ausgedehnt war, so kommt es auch in einzelnen piemontesischen Städten, so in Chieri, Asti, Cuneo u. s. w. in eigenthümlichen Gestaltungen vor. Bis auf späte Zeiten gab es übrigens mancherlei Unterschiede der Classen und Personen.

Waren die Repräsentanten der drei Stände — trium statuum, videlicet ecclesiasticorum, nobilium et popularium — oder einzelner Stände versammelt, so redigirten sie ihre Wünsche und Anliegen, petitiones oder auch doléances, in Form eines Memorials in einer Reihe von Abschnitten. Die Form der Anrede finden wir wie folgt: „Illustrissime princeps. Ambasiatores vestrorum fidelium vasallorum, et subditorum locorum et terrarum principatus Pedemontium et terrae veteris, supplicant per vestram dominationem in sublevationem onerum ipsius patriae, quae multis et variis de praeterito et de praesenti subiacet calamitatibus, sibi concedi, confirmari et largiri in vim

pacti et franchisiae capitula quae sequuntur." Ein solches Memoriale wurde dem Souverän überreicht, der durch den Kanzler oder Secretär auf jeden Punkt der Petition mittelst einer Responsio super proxime praecedenti capitulo antworten ließ und mittelst Lettera patente die Ratification ertheilte. In den savoyischen Urkunden findet sich für die einzelnen Beschlüsse die Form: „Monseigneur le veult, entend, commande estre observé." Die ältesten Documente dieser Art, welche sich in der Sclopis'schen Sammlung finden, gehn nicht über die Regierung Herzog's Ludwig zurück, und zwar ist das früheste eine Franchisia contra usurarios publicos vom Jahre 1437, als Ludwig noch erst für seinen zu Ripaille in der Zurückgezogenheit lebenden Vater als locumtenens generalis die Regentschaft führte. Man darf indeß darum nicht glauben, als habe erst zu jener Zeit die concretere Form sich gebildet, wie denn schon eines Einberufungsschreibens von 1328 Erwähnung geschah.

Es ist nun Zeit, zur Betrachtung der legislativen Befugnisse der Stände überzugehen. Um falschen Begriffen vorzubeugen, muß hier vor allem hervorgehoben werden, daß dieselben überhaupt nur consultativer Natur waren, ja daß sich nirgend, so weit die Documente ausreichen, eine positive Verpflichtung für die Regierung findet sie zusammenzuberufen und zu hören, oder, wenn gehört, ihren Vorstellungen, Petitionen, Forderungen,

Klagen Folge zu geben. Sie hatten die Initiative bei Vorschlägen: da sie aber gewöhnlich bei Subsidienfragen oder sonstigen speziellen Anliegen berufen wurden, so erfolgten ihre Vorschläge meist erst nach der von ihnen gewährten Bewilligung der Regierungsvorlage. In den Statuten Amadeus' VIII von 1430 geschieht der Stände gar keine Erwähnung, eben so wenig bei Veröffentlichung von manchen Decreten und Constitutionen aus den Jahren 1477—1513. Wenn aber die ständische Jurisdiction nicht ausdrücklich anerkannt noch maßgebend war, so wurde sie doch oft angerufen. Wir finden in dem Patent Herzog Ludwig's von 1437 die Formel: participato consilio praelatorum, baronum, procerum et peritorum et caeterorum circumspectione trium Statuum quos merito in arduis instituendis evocavimus. Ein andermal heißt es unter derselben Regierung: de consensu illustrissimae consortis nostrae triumque Statuum nostrorum invicem convocatorum. Der Stimmenmehrheit wird dabei einmal ausdrücklich gedacht: qui habebit plures voces in tribus Statibus reportabit dictum oficium (d. h. des Kanzlers). In dem Eingang der Literae confirmationis privilegiorum von 1451 erklärt Herzog Ludwig, die Anliegen seien ihm vorgetragen worden durch die Ambaxiatores et nuncii nomine et de consensu et voluntate uni-

versalis patriae et principatus nostri, potestatem ad hoc se habere dicentes.

Blicken wir nun zuerst auf die ständischen Rechte oder Ansprüche in politischen Fragen. Die Stände wurden bei Bestimmungen über die Thronfolge (so 1324), über die Vormundschaft während der Minderjährigkeit, über die Vermälung der Fürsten vernommen. In Betreff der Thronfolge ist ein merkwürdiger Beschluß, eine Verwahrung wider tyrannisches Walten, der mit den piemontesischen verwandten Stände Montferrat's nach dem gewaltsamen Ende des Markgrafen Secondotto nicht zu übersehn. Als die von dem vormaligen Vormund des ermordeten Markgrafen, Otto von Braunschweig, dem Gemal der ersten Johanna von Neapel, am 3. Januar 1379 zum Parlament in Moncalvo Berufenen dem minderjährigen Nachfolger Johann III den Eid der Treue leisteten, fügten sie folgende ausdrückliche Verwahrung hinzu: „Sub hac tamen conditione, quod in casu quo contingat in futurum, quod absit, ipsum dominum marchionem interficere vel vulnerare aliquem de subditis et fidelibus suis, seu alicui de suis subditis quantumcumque minimo iniuriam vel violentiam facere realem vel personalem, vel in eorum aut alicuius eorum mulieribus, quod statim, ipso facto, et nunc prout et tunc omnis fidelitas, recognitio et obedientia

fienda et praestanda dicto domino Joanni Marchioni Montisferrati cassa sit et vana, et nullum valorem prorsus habeat. Nam postquam fideles et subditi Marchionatus sponte faciunt et praestant fidem et fidelitatem dicto eorum Domino qua nihil excellentius praestare possunt, ita versa vice dignum et iustum est quod ipsi habeant per effectum fidem dicti Domini Marchionis circa bonam protectionem, custodiam et defensionem personarum rerum et iurium suorum, et contra debitum iustitiae per ipsum nullatenus opprimantur, quoniam per illustrem quondam Dominum Secundum Otthonem Marchionem Montisferrati fratrem et praedecessorem dicti Domini Marchionis Ioannis nimis acriter et enormiter in personis et rebus eorum et mulieribus et aliis attriti et passi sunt innumerabiles iacturas vituperia dispendia exilia et pessimas laesiones." Beim Ableben Filibert's I ergriffen die Stände sogleich Maßregeln, um dessen Bruder Carl I die ihm zustehende Nachfolge wider französische Intriguen zu sichern. Beim Tode Amadeus' IX, 1472, übernahm dessen Witwe Jolante, Ludwig's XI von Frankreich Tochter, die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn Filibert I, unter Zustimmung der zu Vercelli versammelten Stände — in castro civitatis Vercellarum, in aula inferiore ipsius castri et

in publica concione trium Statuum patriae cismontanae — worauf dann die Regentin die erbetene Bestätigung der Privilegien ertheilte: Illustrissima Domina vult et concedit quod fiat ut petitur. Als die Herzogin Jolante während der Minderjährigkeit Filibert's 1478 starb, traten die Stände wieder zusammen, über Form- und Zusammensetzung des neuen Regentschaftsrathes zu verfügen. Im Jahre 1490 übernahm die Herzogin-Witwe Bianca von Montferrat die Regentschaft für Carl Johann Amadeus unter Zustimmung der zu Pignerol versammelten Stände — de consilio et deliberacione trium Statuum. Im siebzehnten Jahrhundert noch, als es mit ständischem Einfluß längst zu Ende war, wurde bei Uebertragung der Regentschaft an die Herzogin-Witwe Christine von Frankreich (Madame Royale) auf die alten Institutionen Rücksicht genommen, während die beiden Schwäger, die Prinzen Moritz und Thomas, das Recht der Herzogin bestritten. Bei der Vermälung des Landesherrn wurde die Ansicht der Stände bisweilen vernommen, ohne jedoch maßgebend zu sein.

Nach den vorliegenden Documenten zu urtheilen, wurden die Beziehungen zu fremden Staaten nur in einzelnen Fällen von der Zustimmung der Stände abhängig gemacht. So ward ein mit König Carl VII von Frankreich im Jahre 1456 abgeschlossener Friedensvertrag durch dieselben ratificirt. Die Bewahrung der

Integrität des Territoriums war mehrfach Gegenstand der Beaufsichtigung. So unter Ludwig I, welcher, um sich aus Geldverlegenheit zu ziehn, im Jahre 1441 die Hoheit über Dombe an den Herzog von Bourbon, 1443 die Hoheit über Valentinois und Diois an Carl VII abgetreten hatte der diese Bezirke dann mit dem Dauphiné vereinigte, welcher überdies die Baronie Gex an den Grafen Dünois verkauft, einen Theil der Kronlehen an einfache Edelleute verpfändet hatte. In einem Edict von 1445 wurde die Unveräußerlichkeit des Länderbestandes förmlich ausgesprochen, und dies Edict als instrumentum publicum vom herzoglichen Geheimschreiber entgegengenommen „ut persona publica ex officio publico recipiente nomine et vice quorumcunque subditorum nobis et successoribus nostris praesentium et futurorum, was jedenfalls auf ständische Betheiligung zu deuten scheint. Die Integrität des Dominiums wurde auch bei der erwähnten Uebertragung der Regentschaft an die Herzogin Bianca zur Bedingung gemacht. Als im Friedensvertrag von Lyon vom Jahr 1601 Herzog Carl Emanuel, um die im Kriege wider König Heinrich III besetzte Markgrafschaft Saluzzo zu bewahren, nach ungleichem Kampf mit Heinrich IV eines der schönsten und reichsten Besitzthümer jenseit der Alpen an Frankreich abtreten mußte, die Grafschaft Bresse mit Bugey, Valromey und Gex, welche größtentheils durch Amadeus V im Jahre 1272

an das Haus Savoyen gekommen war, hatte die ständische Wirksamkeit längst ein Ende erreicht. — Den Ständen kam es zu, einen Anwalt (difensore) der Freiheiten des Volks beim Souverän zu ernennen (so 1477); sie bestellten während Minoritäten Deputationen und Governatoren für einzelne Provinzen, welche Befugniß ihnen indeß zu Zeiten (so 1490) bestritten ward. Man vernahm selbst ihr Gutachten in einem eigenthümlichen Falle, als nämlich Herzog Amadeus VIII aus seiner Siedelei zu Ripaille hervorgezogen und vom Baseler Conzil dem Papste Eugen IV gegenübergestellt wurde.

Auf die Justiz-Verwaltung hatten sie bestimmenden Einfluß. Schon bei der Ernennung des Chefs des Justizwesens, des Kanzlers, wurden die Stände vernommen, was sich auch wol in Frankreich findet, mehr in Aragon. So erfolgte eine Berufung der Stände Savoyens und Piemonts zu Chambéry 1483, behufs einer solchen Ernennung. Auf Vorschlag der Krone geschah dieselbe mittelst Abstimmung. Für die Regelmäßigkeit der Gerechtigkeitspflege finden sich zahlreiche Vorschriften und Verordnungen in Folge der ständischen Suppliken. Jeder sollte vor sein ordentliches Forum, nicht vor Specialgerichte gebracht werden. So 1451: „quod causae civiles et criminales semper debeant agitari coram iudicibus ordinariis partis reae," und „quod nullus civis cogatur comparere in castro, sed reddatur ius in palatio." Beson-

dere Commissionen, mit schiedsrichterlichen Befugnissen, wurden in bürgerlichen Prozessen bestellt. Die Frist der Bekanntmachung der Urtheile wurde vorgeschrieben, sei es, daß es Sententiae diffinitivae oder interlocutoriae waren. Von der Einwirkung der Stände auf Bestellung und resp. Abberufung von Commissarien mit speziellen Befugnissen für die Provinzial-Verwaltung finden sich mehre Beispiele (1440 u. a.). Auch mit dem Polizeiwesen machten die Stände sich zu schaffen, so einmal in Betreff der Zigeuner, mehrmals bei Maßregeln gegen die Wucherer u. s. w. Sie sorgten für die Feststellung der Lebensmittelpreise bei großem Volkszulauf. Dem Kriegswesen standen sie ziemlich ferne, was sich schon aus den älteren Formen des Militärdienstes und den Verpflichtungen des Lehnverbandes ergiebt. Nur Subsidienzahlungen im Kriege brachten sie damit in Berührung, so in der Fehde mit Montferrat im Jahre 1487, wo die Stände zur Bewilligung einer Unterstützung von 200,000 Gulden nach Turin berufen wurden; wobei die Vertheilung der Quote solcher Zuschüsse auf die einzelnen Communen ihnen anheimfiel. Zu beachten ist noch die Besprechung religiöser Interessen auf der Ständeversammlung für Savoyen, welche im Jahre 1528 zu Chambéri gehalten wurde, als es sich um Maßregeln gegen die Verbreitung der teutschen und schweizerischen Neuerungen handelte. Ihr sollt, so hieß es damals unter Herzog Carl III an die Versammelten, „vous

persuader et exhorter de vivre en toute constance et fermeté de notre saincte foy sans adhérer ny prester l'oreille à ung tas de sectes, erreurs et heresies qui ont été nagueres controvées." Und unter den dem Herzog von den Ständen zur Bestätigung vorgelegten Kapiteln findet sich das Gesuch, der Herrscher solle allen seinen Unterthanen in tous ses pays deça les monts, d. h. in Savoyen, durch öffentlichen Aufruf verbieten lassen, über religiöse Streitfragen zu disputiren, zu Gunsten Luther's und seiner Schüler sich auszusprechen, Luthersche Bücher zu lesen und zu verwahren u. s. w., Gesuche, wozu der Herzog seine Zustimmung ertheilt: Monseigneur comme prince catholicque et qui ne veult reffuser à ses subjects leurs requetes et demandes honestes accorde ledict article et veult icelluy estre observé et mys à dheue exeqution par tous ses officiers mediats immediats. Der General-Rath der Stadt Turin richtete noch im Jahr 1562 an den König von Frankreich, dessen Truppen die Hauptstadt damals noch besetzt hielten, ein Gesuch um Entfernung hugenottischer Geistlichen, und die Opposition wider die Dissidenten, namentlich die Waldenser, ist zu allen Zeiten heftig gewesen.

Der eigentliche Schwerpunkt der Bedeutung der Stände lag hier wie anderwärts in ihrem Einfluß auf das Finanzwesen. Die Hauptquellen des Einkommens

im Mittelalter waren die Domänen und Zölle (Gabellen): die Grundsteuer war an sich gering und wurde durch die bedeutende Zahl der Eximirten noch sehr verringert. Bei außerordentlichen Gelegenheiten wurden Subsidien und Donative bewilligt: es ist unnöthig hier auszuführen, in welchem Verhältniß dieselben zu den nachmaligen, aus ihnen erwachsenen ordentlichen Leistungen, zu dem florentiner Kataster diesem Kinde des ersten Drittels des speculirenden und geldmachenden fünfzehnten Jahrhunderts, und andern spätern Finanzquellen standen. Im Jahre 1356 finden wir in Piemont Subsidia concessa, mithin Bewilligungen der Stände. Diese Subsidienzahlungen mehrten sich dann in rascher Progression. Unter dem oftgenannten achten Amadeus, 1439, wurden Unmittelbare wie Lehnsleute herangezogen. Unter dessen Sohne Ludwig, der in Folge des verschwenderischen Lebens an seinem mit Fremden, namentlich mit Cyprioten (seine Gemalin war eine Lusignan) gefüllten Hofes stets in Geldnoth sich befand, kommen zahlreiche Verwilligungen vor. So auch in späteren Zeiten, unter dem von Kriegen so arg mitgenommenen Herzog Carl III, welchem unter andern im Jahr 1530 ein Donativ von 160,000 Gulden zur Reise nach Bologna bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Carl's V votirt ward, wo der Herzog von Savoyen inmitten aller Noth seines Landes, die in Folge der entsetzlichen Verwüstungen durch die kaiserlichen sowol wie die französischen

Heere auf den höchsten Grad gesteigert ward, sich durch seinen königlichen Glanz hervorthat. Es ist begreiflich, daß die Unterthanen, in demselben Maaße wie sie zahlten, Verwahrungen einlegten und Garantien zu erlangen suchten. Im fünfzehnten Jahrhundert kamen die meisten Confirmationes privilegiorum vor. Manche dieser Privilegien bezwecken Sicherheit gegen die Habsucht oder Unehrlichkeit der Finanzbeamten. So aus dem Jahre 1451 folgende Klauseln: „Quod thesaurarii sive receptores non teneantur aliquid accipere de apodiciis sive quittanciis ratione subsidii fiendis — Quod receptores et exactores subsidiorum teneantur exigere monetas secundum cursum ipsius patriae et illius temporis — Quod exactores non possint exigere subsidia ante terminos conventos — De monetis non mutandis tempore subsidii" u. m. a. Die gleichmäßige und billige Vertheilung der öffentlichen Lasten unter den Zahlungspflichtigen, nach dem alten Grundsatz „le fort portant le foible," war Gegenstand der besonderen Sorgfalt der Stände, und wir finden mehre ausführliche Verzeichnisse mit der Angabe der Beträge als Taxa sive distributio subsidii, welche in statistischer Beziehung nicht ohne Interesse sind. Im Jahre 1492 zahlte Savigliano mehr als Turin, erstere Stadt nämlich 3580 Gulden (Floreni), diese nur 3478. Savigliano hat jetzt etwa 14,000 Einwohner, Turin 120,000. Moncalieri

zahlte 2844, Pignerol 2431, Fossano 1353, Villafranca 1097. Von den Baronal-Ortschaften zahlte Piosasco 1081, Raconigi, der jetzige Königssitz, 644. Die Verwendung städtischer Gabellen zu Subsidienzahlungen wurde von den Ständen bewilligt. Wider Erhöhung der Zölle, wie gegen Zollpachtungen, gab es mancherlei Vorstellungen und Klagen.

Das sechzehnte Jahrhundert zeigt uns rasch nach einander die höchste Entwicklung der Thätigkeit, wie das Absterben der piemontesischen Stände, jene unter Carl III, diese unter Emanuel Filibert. Es ist nicht schwer, die Gründe zu erkennen. Der Vater war ein schwankender, vom Geschick verfolgter, der Sohn ein kräftiger und glücklicher Herrscher. Carl III, den man auch den Guten nennt, zwischen zwei mächtigen Rivalen, Carl V und Franz I, in der Mitte stehend und mit Beiden verschwägert, von Beiden beinahe gleichmäßig bedrängt, bedurfte anhaltend der Subsidien, um sich nur nothdürftig helfen zu können. Diese Subsidien konnte er nur durch die Stände erlangen, während in dem von Kriegsvölkern besetzten Lande die regelmäßigen Einkünfte immer spärlicher und schwerer einzutreiben wurden. Zwanzig Jahre lang war ein bald größerer bald kleinerer Theil des Landes in der Gewalt von Fremden: mit Ausnahme von Val d'Aosta, Vercelli, Cuneo, Nizza war einmal ganz Piemont von den Franzosen besetzt, die dann selbst noch Vercelli

nahmen, während erst bei der Geburt eines Prinzen (Carl Emanuel) Seitens der Franzosen wie der Spanier die langsame Räumung stattfand. Emanuel Filibert, durch sein entschiedenes Anschließen an das Haus Habsburg, und die wichtigen Dienste die er diesem als Feldherr leistete, im Frieden von Cateau-Cambrésis 1559 wieder zum ruhigen, wenn auch noch nicht vollständigen Besitz der Erbstaaten gelangt, benutzte den günstigen Moment des Aufhörens einer fremden Regierung, um eine durchgreifende Umgestaltung der gesammten Verwaltung vorzunehmen. Wenn er die gewöhnliche Einnahme auf das Achtfache brachte (er steigerte sie von 100,000 auf 800,000 Goldthaler, ohne die schweizerischen Besitzungen), so wird es allerdings klar, daß ihm bei so entschiedenem Vorschreiten in finanziellen Reformen die Hemmnisse ständischer Einwirkung nur unbequem sein konnten. „Schon ehe er wieder zum Besitz des ganzen Landes gelangt war, während die Franzosen seine Hauptstadt Turin besetzt hielten," sagt Cesare Balbo in seiner Storia d'Italia (VII, §. 12), „berief er die Generalstaaten in Chambéry. Er wollte sie zu Theilnehmern an der Reorganisirung seiner Staaten machen', fand aber in ihnen Hinderniß und Hemmung. Da löste er sie auf und berief sie nimmermehr, nicht er noch irgend einer seiner Nachkommen." „In seinem Bestreben, sich als unumschränkter Herrscher zu zeigen,"

bemerkt der venezianische Gesandte Giovanni Correr, „hat er die drei Stände seiner Lande nicht zusammenberufen wollen, obgleich die alten Verträge des Hauses Savoyen mit den ihm zugefallenen Provinzen („con li suoi confederati," worunter man nicht etwa auswärtige Verbündete verstehen darf), Verträge, welche bisher von sämmtlichen Fürsten beobachtet worden sind, ihn dazu verpflichten. Ich hörte einmal Se. Excellenz als den Grund davon angeben, daß die Stände vom Souverän immer mehr verlangen als sie ihm geben." Das Einberufungsdecret vom 4. Juli 1560 für die savoyischen Stände (Lettres de permission donnée aux Etats de Savoye, Genevois et Faucigny) erwähnt als Zweck nur der Subsidienzahlung, und zwar in der Form, als hätten die Stände selbst darum nachgesucht: „supplication et requête de nos bien amis et feaux commis et deputés des Etats de notre pays et duché de Savoie par la quelle ils nous auroient remontré être requis et très nécessaire tant pour donner ordre aux affaires du dit pays selon l'exigence d'iceux que pour satisfaire à l'intention et volonté qu'ils ont de nous faire quelque don gratuit, comme aussy pour trouver moyen de pouvoir supplir aux charges que pour notre service et pour le bien du public leur convient supporter journelle-

ment". Man ersieht schon aus diesem Decret, daß ein Theil der Stände schwierig war: denen von Genevois und Faucigny wird „sous peine d'encourir notre indignation" aufgegeben, der alten Sitte gemäß mit den Deputirten von Maurienne und Tarentaise zu erscheinen. Keine Einrede solle gelten „attendu qu'il s'agit de notre service, lequel pour nulle raison ne doit être différé". Aus Emanuel Filibert's späterer Regierungszeit liegen nur noch vom 7. Juni und 30. September 1572 ständische Decrete vor, Schreiben an die Gemeinden und Feudatare der italienischen Provinzen und der Grafschaft Asti, denen gemäß zwei Procent von der Getreideerndte ein für allemal als Geschenk abgeliefert werden sollten, nach dem Erforderniß der „qualità del tempo e lo stato delle cose presenti". Auf diese beiden Anforderungen an die Stände der dies- wie jenseitigen Staaten beschränkt sich während dieser ganzen siebenundzwanzigjährigen Regierung, welche die Zustände Piemonts gewissermaßen neu begründete, die Thätigkeit der Repräsentation des Clerus, des Adels, der Comnnen. Auch die Wirksamkeit der Stände des Herzogthums Aosta ging unter dieser Regierung zu Ende, wie jene der Baronie Waadt (Burgundia) allmälig durch die Berner unterdrückt wurden, nachdem dies Land im Jahr 1536 aufgehört hatte, zu den Besitzungen der Familie Savoyen zu gehören.

Das Vertrauen des Landes zu seinem siegreich heimkehrenden angestammten Fürsten, die strengen Formen des Militärdienstes, welche sich seit jener Zeit mehr und mehr ausbildeten, das Bedürfniß der Ruhe und Sammlung, das in einem Lande und Volke nach so heftigen Stürmen nur zu erklärlich ist, vor allem die Nothwendigkeit einer vollständigen Umgestaltung nach längerer Fremdherrschaft: alles dies trug eben so sehr zur Stärkung der souveränen Gewalt wie zur Schwächung der ständischen Autorität bei. Und man darf überhaupt nicht außer Acht lassen, daß die Tendenz des Jahrhunderts sowie der beiden darauf folgenden die Befreiung dieser souveränen Gewalt von allen concurrirenden Gewalten begünstigte. Was wir bei Emanuel Filibert, einer in ihren noch ungeschickten Formen wie in ihrer Wirksamkeit beschränkten und gemäßigten Volksrepräsentation gegenüber, finden, das sehn wir, in höherm Maße, bei Cosimo de' Medici gegenüber den republikanischen Freiheiten von Florenz und Siena, bei dem Vicekönig Pedro de Toledo gegenüber der alten, großentheils aus feudalen Formen hervorgegangenen Verfassung Neapels. Der große Herzog von Savoyen bildete sich einen Staatsrath, in der Weise wie eine solche Consulta sich bis auf neuere Zeiten erhalten hat, und erkannte den obersten Gerichtshöfen die Befugniß der Verifizirung und Einregistrirung der neuen Gesetze

zu, wie die französischen Parlamente dieselbe, in ausgedehnterem Maße, hatten. Von der Einwirkung eines ständischen Elements bei der Wahl der Magistrate war indeß natürlicherweise nicht die Rede.

Wenn unter dem Herrscher, dessen starker Arm Piemont aus seinem tiefen Verfall emporhob, die ständische Verfassung verfiel, so ließen die langen Kriege seines Nachfolgers Carl Emanuel I (1580—1630) und die Zwistigkeiten unter der Regentschaft von Madame Royale (Christine von Frankreich, Witwe des im Jahre 1637 verstorbenen Herzogs Victor Amadeus I) keine Zeit daran zu denken. Die Stände wurden nicht abgeschafft. Sie huldigten beim Thronwechsel, so 1580, so 1638; sie wurden 1619 durch Ausschüsse repräsentirt, welche, aus den durch die Syndiken der Comunen gewählten Deputirten (Oratori) zusammengesetzt, sich in Turin versammelten, ein Abgeordneter für jede Provinz. Diese von den Comunen besoldeten Ausschüsse schrumpften bald darauf noch mehr zusammen: zwei Geschäftsführer leiteten die Verhandlungen und hielten in ihrer Wohnung Privatversammlungen der Deputirten. Schon nach fünf Jahren nahm, auf Ansuchen der Comunen selbst, die Sache ein Ende. Eine ähnliche Erscheinung bieten die alten Stände der Provence, mit denen die savoyisch-piemontesischen so viele Aehnlichkeit hatten, in ihrer spätern Gestaltung unter Ludwig XIV. Sie

wurden durch eine Assemblée des communautés oder communes ersetzt oder repräsentirt, und die Versammlung ward jährlich zu Lambesc gehalten, wo es sich nur darum handelte das Don gratuit zu votiren und die Vertheilung der Steuern zu regeln.

An Reminiscenzen der alten Verfassung fehlte es übrigens nicht. Als im Jahre 1630, dem Unglücks- und Todesjahre des tapfern aber besiegten Carl Emanuel, die Franzosen Savoyen besetzten, wurde in den Kapiteln bei der Uebergabe Chambéry's bedungen: Les Etats généraux de Savoie seront convoqués et se tiendront comme c'étoit l'usage anciennement. Das Einregistriren der königlichen Decrete durch die Justizsenate blieb bis zur Zeit König Victor Amadeus' I unangetastet. Bei der durch diesen König im Jahr 1723 verordneten Redaction der allgemeinen Constitution für die Monarchie kam auch der Gedanke auf, die Einregistrirung abzuschaffen. Da die Einregistrirung, hieß es von königlicher Seite, eine Kenntnißnahme (una specie di cognizione) der Edikte sei, so könne sie den Magistraten nur dann zustehen, wenn der König sie ihnen in speziellem Falle anbefehle, während der Fürst nicht gehalten sei, seine souveräne Gewalt mit den gewöhnlichen Befugnissen seiner Magistrate zu vereinbaren, und die Magistrate sich derselben nicht bedienen könnten, weil sie sonst in das legislative

Gebiet übergreifen würden. Die souveräne Autorität Sr. Majestät sei frei, absolut und nur von Gott abhängig und könne somit durch kein Gesetz noch Regel beschränkt werden. Ungeachtet dieser Aeußerungen der absoluten Königsgewalt, denen der Präsident und nachmalige oberste Kanzler Zoppi widersprach, blieb Carl Emanuel's Decret doch bestehn. Das Wort Heinrich's IV an die Notabeln zu Rouen: „L'envie de se mettre en tutelle ne prend guère aux rois victorieux," hat sich in der piemontesischen Geschichte mehr denn einmal bewährt.

Die moderne unbeschränkte Monarchie wurde durch die französische Revolution gestürzt und durch die Restauration wieder hergestellt. Die Bewegungen des Jahres 1821 brachten eine efemere Constitution, die spanische, die damals in den Köpfen der italienischen Liberalen spukte, wie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert der spanische Absolutismus den italienischen Fürsten die Schablone geliefert hatte. Die damaligen Ereignisse ließen in ihrem raschen Drange jener Constitution gar nicht die Zeit ins Leben zu treten; die Ereignisse von 1848 brachten eine neue, die, allein von den vier italienischen, die Stürme der jüngsten Zeit überstanden hat. Um wie viel besser wäre es für das Land gewesen, hätte Emanuel Filibert das Beispiel seines großen Ahns Herzog Amadeus' VIII und nicht das seines Zeitgenossen

Filipp II befolgt, hätten das sechzehnte und die nachfolgenden Jahrhunderte jene mit der Monarchie verwachsene ständische Verfassung, so unbehülflich und unvollkommen ihre Form immer sein mogte, nicht vernichtet, hätte der Neubau auf alten Fundamenten statt auf einer Tabula rasa aufgeführt werden können.

Benvenuto Cellini's

letzte Lebensjahre.

20*

Literarisches als Einleitung.

Je bekannter und gelesener die Selbstbiografie Benvenuto Cellini's ist, in Italien, wo sie nicht nur des Inhalts wegen, sondern auch als Denkmal der familiären Sprache des sechzehnten Jahrhunderts die größte Wichtigkeit hat, in Teutschland, England, Frankreich, den Niederlanden sodann, wo treffliche Uebersetzungen sie eingebürgert haben: um so mehr erscheint der Wunsch gerechtfertigt, über die spätern Lebensjahre dieses merkwürdigen Mannes, von der Zeit an wo seine Erzählung aufhört, in möglichster Vollständigkeit unterrichtet zu werden.

Reichliches Material dazu ist uns geboten. Memoriale, Suppliken, Briefe, Tagebuch-Aufzeichnungen (Ricordi) aller Art sind in florentinischen Archiven und Bibliotheken vorhanden, im Archiv der Riformagioni, im Medizeischen, in jenem delle Regie Rendite, in dem andern der Buonuomini di San Martino, in der Riccardischen und der großherzoglichen Bibliothek im

Palast Pitti (Palatina), so wie hie und dort im Privatbesitz. Diese Papiere betreffen sein Leben, seine Werke, seine Familie, seine Haushaltung. Goethe erwähnt im Vorbeigehen der in der Riccardiana aufbewahrten Manuscripte. Einiges davon, leider großentheils verstümmelt und incorrect, wurde in der von dem fleißigen Carpani besorgten mailänder Ausgabe der sämmtlichen Schriften (3 Bde. 1806—1811) mitgetheilt; eine Sammlung des Interessantesten, 160 Nummern stark, gab der vormalige Secretär Alfieri's und spätere großherzogliche Bibliothekar zu Florenz, Francesco Tassi, in seiner werthvollen Ausgabe der Vita (3 Bde. Florenz 1829). Eine, mit den Originalen nochmals verglichene, durch einiges Ungedruckte vermehrte Auswahl des Wichtigsten finden wir in der größern Molinischen Edition der Vita (2 Bde. Florenz 1832), einen neuen vollständigen Gesammtabdruck in den Opere di B. Cellini (in 1 Bde. Flor. 1843). Auch die Briefe sind hier gedruckt. Der Canonicus Brunone Bianchi verglich wiederum den revidirten Molinischen Text mit der Originalhandschrift und gab ihn in einem neuen Abdruck (Florenz 1852), der wol der correcteste von allen ist, und welchem außer kurzen meist sprachlichen Anmerkungen die in Rede stehenden Aufzeichnungen und Documente beigefügt sind, in zwei Abschnitten geordnet, deren einer die zur Ergänzung der Lebensbeschreibung dienenden, der andere die mit dem Jahre 1562 an dieselbe anknüpfenden verschiedenen

Schriftstücke enthält. Andere in Mailand, Turin und Florenz erschienene Drucke haben nichts Eigenthümliches. Einiges theilte Gaye im Carteggio inedito d'Artisti mit (II. 374, 421; III. 594), Anderes M. A. Gualandi in der Nuova racolta di lettere sulla pittura ec. (Bologna 1844. I. 69). Ein in dem stuttgarter Kunstblatt (1845, Nr. 35, 36) enthaltener Aufsatz von Ernst Förster erwähnt der durch den Kronprinzen, jetzt regierenden König Maximilian von Baiern veranlaßten Abschriften aus den Riccardischen Manuscripten und giebt nach denselben eine Reihe Notizen, denen das von mir unter der Aufschrift: „Nachträgliches über Benvenuto Cellini" in derselben Zeitschrift (1847 Nr. 48) Gebotene Einzelnes hinzugefügt hat.

So viel ich nachgeforscht, finde ich nicht daß man diese Materialien selbständig benutzt hätte. Und doch geben sie uns eine ziemlich vollständige Anschauung von Benvenuto's Leben und Treiben in seiner spätern Zeit; und doch ist Manches darunter, was in demselben Geiste, mit derselben Lebendigkeit, in derselben Aufregung geschrieben ist, wie einzelne Theile der Selbstbiografie. Mit dem Jahre 1542 beginnen diese Documente, und zwar mit den Lettres de naturalisation, welche König Franz I dem Künstler „Notre cher et bien aimé Bienvenu Celiny Notre Orfaivre, natif du pays de Florence" ertheilt; reichlicher werden sie indeß erst in den fünfziger Jahren, namentlich aber in

den spätern, wo die Selbstbiografie aufhört, und die Notizen, welche wir in jenen Papieren finden, also zweifachen Werth für uns gewinnen.

Diese hie und da zerstreuten Nachrichten habe ich nun zu sammeln unternommen, und gebe sie, aneinandergereiht, als Anhang zu jenem mit Recht bewunderten Werke. Wo es anging, habe ich Benvenuto selbst reden lassen. Denn wenn er auch einmal sagt, er sei „male dittatore e peggio scrittore" (Brief an Benedetto Varchi vom 28. Juni 1546), so haben doch Wenige in Wort und Schrift ein so treues und scharf ausgeprägtes Bild ihres Seins und Karakters gegeben. Mir mußte also vor allem daran liegen, dies Bild so unverfälscht als möglich zu bewahren und wiederzugeben. Die Eigenthümlichkeit der Darstellungsweise in der Vita ist zu schlagend, als daß es irgendeinem gelingen könnte, sich derselben anzuschließen: ich habe mich also auf eine ganz einfache Darlegung der Facta beschränken zu müssen geglaubt. Findet man geringfügige Details die nicht der Erwähnung werth scheinen, so möge man sie mit dem Umstande entschuldigen, daß man bei einem so interessanten Karakter auch die kleinsten Züge nicht gern außer Acht läßt.

Ich benutze diese Gelegenheit, um über die neueren Ausgaben der Celliniſchen Schriften einige Worte beizufügen. Wie incorrect die früheren Drucke sind, deren erster, mit Vorrede des berühmten florentiner Arztes

Antonio Cocchi zu Neapel (mit dem falschen Druckort: Colonia, Pietro Martello) 1728 erschien, weiß man. Die öffentliche Bibliothek zu Montpellier bewahrt, als Vermächtniß des Malers Fabre, das von Vittorio Alfieri mit zahlreichen Bemerkungen versehene Exemplar dieser Ausgabe, welche in Ermangelung einer bessern ein paarmal nachgedruckt worden ist. Die Bemühungen des schon genannten Giovanni Palamede Carpani vermogten doch keinen reinen Text herzustellen: seiner ersten Ausgabe (Mail. 1806) folgte (ebend. 1821) eine zweite, in welcher eine bessere Laurenzianische Handschrift benutzt war. Noch aber fehlte eine Vergleichung mit der eigentlichen Urschrift, welche zu gleicher Zeit von den erwähnten Tassi und Molini (von Letzterem in zwei verschiedenen Drucken, 1830 und 1832) unternommen ward. Diese Urschrift, zum Theil von Benvenuto's eigener Hand, zum größten Theil von einem Knaben geschrieben, dem Sohne des Michele di Goro Vestri, welchem der Künstler bei der Arbeit seine Erzählung dictirte, wie er in einer dem bekannten Sonett („Questa mia vita travagliata io scrivo") beigefügten Notiz meldet, mit einigen Correcturen von der Hand Benedetto Varchi's welchem der Autor bekanntlich seine Erzählung zur Revision vorgelegt hatte, gehörte einst dem Andrea Cavalcanti, den der Cardinal Leopold von Medici vergebens ersuchte sie ihm abzutreten, und dessen Sohn sie dem berühmten Francesco Redi, Verfasser des Bacco in

Toscana, schenkte, welcher sich derselben bei der Ausarbeitung des vierten Abdrucks des Vocabolario della Crusca (von 1729) bediente. Auf welche Weise dies von seinen früheren Besitzern sehr hochgehaltene Manuscript in die Hände des Büchertrödlers kam, von welchem ein eifriger Bibliofile, L. de Poirot, es 1811 kaufte, ist nicht bekannt. Durch Vermächtniß des Genannten gelangte es 1815 in die Laurenzianische Bibliothek. In Teutschland wurde der von Tassi gegebene Text durch den vom Professor L. Choulant (Leipzig 1832) besorgten Wiederabdruck verbreitet. Der Uebertragungen in fremde Sprachen giebt es manche. Die erste war die englische von Th. Nugent (1771), welcher die correctere, reich ausgestattete von Thomas Roscoe (1823) folgte. Die französische von T. de St. Marcel (1822) ist eine zu freie Bearbeitung: besser sind die von D. D. Farjasse (1833, mit zahlreichen Anmerkungen) und L. Leclanché (1843). Die vollständigste und korrekteste Uebersetzung ist die holländische von Professor P. van Limburg Brouver (Gröningen 1843), welche nach der Tassischen Ausgabe gearbeitet und mit vielen Excursen und geschichtlichen und erklärenden Anmerkungen begleitet ist, während sie in einem Anhange manche Notizen über Benvenuto's spätere Jahre, nach Goethe und dem genannten französischen Uebersetzer Farjasse, wie nach einem Aufsatze Jules Janin's in der Revue de Paris (Bd. XVI) bringt. Das Umschreiben anstößiger

Stellen mogte durch die strenge Sitte des Vaterlandes des Bearbeiters gefordert sein. An Goethe's Uebertragung (1796—1803) brauche ich kaum zu erinnern. Schade daß sie nicht nach einem richtigeren Texte gearbeitet ist und daß in ihr Noten fehlen, ohne welche unendlich Vieles so ungenießbar wie unverständlich bleibt, ein Uebelstand, dem die angehängten Excurse in nur geringem Maße abzuhelfen vermögen.

Die beiden Trattati dell' Oreficeria e della Scultura erschienen zu des Verfassers Lebzeiten, Florenz 1568, sodann ebendaselbst 1731, welche letztere Ausgabe die von der Crusca benutzte ist. Die neuen Drucke (in den schon erwähnten Gesammtausgaben, Mailand 1806 fg. und Florenz 1843) stimmen miteinander überein. Aus einer Handschrift der Marcusbibliothek zu Venedig, welche die Abhandlung über die Goldschmiedekunst in einer vielfach verschiedenen und ausführlicheren Fassung enthält, entlehnte Bart. Gamba die Racconti piacevoli (Venedig 1828, wiederabgedruckt bei Tassi und in der Ausgabe von 1843). Sie enthalten in der Einleitung historische Nachrichten über die vorzüglichsten Künstler die sich in der Goldschmiedekunst und verwandten Fächern ausgezeichnet haben, mit Donatello, Ghiberti, Finiguerra beginnend, sodann eine Reihe Erzählungen: „Wie der florentinische Goldarbeiter Piero di Nino vor Schrecken starb,“ „Woher dem berühmten mailänder Goldschmied Caradosso dieser Beiname gegeben worden,“ „Wie ein

venezianischer Botschafter in Rom einen höchstseltenen weißen Karfunkel kaufte" und Anderes, größtentheils von Cellini Erlebtes, dessen er auch sonst hie und da erwähnt. Ein Fragment aus der nämlichen Handschrift, über die Kunst des Niellirens, wurde zuerst von Cicognara in seinem Buche über die Nielle (Memorie spettanti alla storia della Calcografia, Prato, 1831), dann in der mehrgenannten Ausgabe von 1843 gedruckt. Daß Benvenuto den Traktat über die Goldarbeiterkunst mehr denn einmal abfaßte, ergiebt sich übrigens aus einer Inhaltsübersicht desselben die er der um 1565 geschriebenen später verworfenen Widmung an Don Francesco de' Medici beifügte. Von einem Discorso sopra i principj e il modo d'imparare l'arte del disegno ist nur ein längeres Bruchstück vorhanden. Der Entwurf eines Discorso dell' Architettura wurde zuerst von Morelli in dem Buche: I Codici manoscritti volgari della Libreria Naniana (Venedig 1776) gedruckt. Einen ganz kurzen Auszug aus den mehrerwähnten Traktaten gab Goethe in dem Anhang zur Lebensbeschreibung, welchen er auch Uebersetzungen der Aufsätze über die Grundsätze nach denen man das Zeichnen erlernen soll, und über den Rangstreit der Sculptur und Malerei beigefügt hat.

Einiges Poetische ist uns von Benvenuto geblieben, meist Sonette, bei dem Italiener die Lieblingsform für lyrische Ergüsse. Er sagt im ersten dieser Gedichte:

„Ben molti si son messi a far Sonetti,
E molti pochi son quei che fan bene"

— vom „far bene" ist auch bei ihm nicht immer die Rede, aber an Interesse mangelt es diesen Versuchen eines in Literatur und Wissenschaft ganz ungeschulten Mannes gewiß nicht. Manches ist gekünstelt, manches geschraubt und dunkel: wo aber selbsterlebte Situationen und eigne tiefere Empfindungen den Stoff geboten, findet man Wahrheit und Leben. Die Form ist oft über Gebühr vernachlässigt. Wie dem Buonarroti, war Benedetto Varchi, welcher den Ernst und die Würde des Historikers mit dem zergliedernden Scharfsinn des Aesthetikers vereinigte, auch unserm Benvenuto Rath und Helfer bei seinen poetischen Versuchen. Man darf aber nicht an Michel Angelo denken, wenn man Cellini's Dichtungen liest, nicht an dessen Zartheit und Fülle, an seinen hohen Flug und das mächtige Beherrschen des Gedankens, welches bei ihm auch den glühendsten Ergüssen einer leidenschaftlich bewegten, von tiefer Melancholie erfüllten Seele die vollendetste innere Harmonie gegeben, der selbstbewußten Kraft elegische Weichheit beigemischt hat.

I. Cosimo de' Medici und sein Haus.

Das Haus der Medizeer stand auf dem Gipfel des Glückes und der Macht. Dreißig Jahre des Druckes und der Corruption hatten den alten Geist und die Freiheitsliebe der Florentiner, wenn nicht erstickt, doch zum Schweigen gebracht: dreißig Jahre einer wenn nicht gerechteren, doch milderen und gleichmäßigern Verwaltung der unter republikanischem Regiment meist mit Härte behandelten Städte und Ortschaften des Gebiets, hatten dort der herrschenden Familie viele Herzen gewonnen. Siena war nach langem Kampfe, nach verzweiflungsmuthigem Widerstande gefallen und gehorchte nun mit Florenz dem nämlichen Herrscher: die Widerstrebenden irrten entweder heimatlos in der Fremde, oder kamen einer nach dem andern Frieden zu schließen und sich zu unterwerfen. Die Zeit der wiedergewonnenen Ruhe war Künsten und Wissenschaften günstig, und Cosimo de' Medici schützte und förderte sie mit der Liebe und zugleich mit der klugen, man mögte sagen kaufmännischen Berechnung die ein Erbtheil seines Hauses waren. Er wußte daß dieser Schutz nun einmal das blühendste Blatt des Medizeischen Ehren-

kranzes, der schönste Edelstein in seiner Herzogskrone war. Er war fein und politisch genug, um selbst Dinge hingehen zu lassen welche die Art und Weise wie sein Haus zur Macht gelangt, in ihrem wahren, nämlich im nachtheiligsten Lichte darstellten. Waren doch Er und seine Linie, die nach dem Aussterben der Nachkommen Cosimo's des Alten erst in ihm zu größerer Bedeutung gelangte, diesen Umtrieben, diesen Verschwörungen, diesen Handlungen der Treulosigkeit gegen die sterbende Republik fremd geblieben — war Er doch nur der Erbe des von Andern erworbenen Besitzes, bei dessen Gewinnung, wenn man von der letzten Katastrofe des Jahres 1530 absieht, es doch noch weit glimpflicher abgelaufen war, als bei der Gründung der meisten italienischen Dynastien. Er hatte keinen Sinn für moralische Subtilitäten: die Richtung der Zeit drängte ihn auch nicht gerade dahin. Er war in Wahrheit glücklich, so weit das Glück der Welt in Betracht kam. Auf dem Stuhle Petri saß ein Papst, Pius IV, der sich eine Ehre daraus machte für einen Medici zu gelten, was er nicht war, und an Rom's Palästen und Thoren die Kugeln des Mediceischen Wappens anzubringen die ihm nicht gehörten. Die Staatseinkünfte Toscana's mehrten sich durch geistliche Benefizien und Erfindung neuer Monopole, wie durch freiwillige Geschenke von Unterthanen die auf ein Haar Zwangsanleihen glichen. Ward auch auf solche Weise der allmälige Ruin des alten Wohlstandes her-

beigeführt, der schon durch die Umwandlung der commerziellen und industriellen Verhältnisse Italiens einen starken Stoß erhalten hatte — was ging's Cosimo an, sofern er nur gefüllte Kassen hatte und dem Kaiser und Spanien borgen konnte? Aber seine Regierung kam dem Lande auch wieder in manchen Dingen zu gute: denn er machte den unnatürlich gewaltsamen Verhältnissen der letzten Jahrzehnte der Republik ein Ende, er führte gleichmäßige Gesetze ein, er hob die alten Unterschiede herrschender und unterworfener Städte auf. Er stand im blühendsten Mannesalter: nicht viel über vierzig alt, sah er eine Schaar vielverheißender Söhne und schöner Töchter um sich herum aufwachsen, welche seine Gemalin Eleonora de Toledo, des berühmten Vicekönigs von Neapel Don Pedro Tochter, ihm geschenkt hatte. Er suchte und erlangte für sie die höchsten Ehren. Auf dem Felde bei Marciano im Chianathal, wo Piero Strozzi und die französische und sienesische Heeresmacht unterlagen, ließ er der Madonna della Vittoria eine Kirche errichten und stiftete zur Erinnerung an den Tag dieses entscheidenden Sieges den Ritterorden des heiligen Stefan, welcher die toscanischen Küsten und Meere vor den Angriffen und Streifzügen der Ungläubigen, und nebenbei vielleicht auch vor den zeitweilig im Bunde mit den Ungläubigen stehenden Franzosen zu sichern bestimmt war. In der Domkirche zu Pisa, dem wundervollen Denkmal der noch sogenannt byzantisch-toscanischen

Architektur des eilften und zwölften Jahrhunderts, übernahm er am 15. März 1562 das Großmeisterthum des Ordens, der seinen Sitz in dieser Stadt erhielt, wo immer noch die Piazza de' Cavalieri mit Kirche und Palästen und Marmorstatue und mit dem allerwärts in die Augen fallenden achtspitzigen rothen Kreuze an seine thätige und rühmliche Jugendzeit erinnert. Cosimo liebte Pisa. Die milde Winterluft der Küste sagte ihm zu; der Haß der Bewohner wider die Florentiner kam dem Unterdrücker der florentinischen Freiheit zu gute, und thätig und schaffend wie er war, suchte er auf alle Weise die Stadt zu heben, welche einst mit Venedig und Genua das Mittelmeer bis an seine fernsten Grenzen beherrscht hatte, und dann so tief, so unrettbar gesunken war. Auch der Jagd wegen, die in den sumpfigen Strichen an manchen Gattungen Wild überreich war und es noch heutzutage ist, verweilte der Herzog gerne in Pisa und der Umgebung.

Durch die Jagd ward er auch im Herbste des genannten Jahres 1562 dahin gezogen. Von Florenz aus reiste er mit seiner Famlie durch die sienesische Landschaft und zog durch die Maremmen von Grosseto den Strand entlang nach Rosignano, welches auf flacher Anhöhe die weithin sich dehnende Niederung beherrscht. Hier warf den zweiten seiner Söhne, den Cardinal Giovanni, das Fieber nieder, welches bald ein bösartiges ward, wie die Sumpfluft dieser verrufenen Gegenden es auch in

unsern Tagen, ungeachtet aller zur Reinigung der Luft unternommenen Arbeiten, nur zu häufig erzeugt. Es war ein ungesundes Jahr: die entsetzliche Dürre, welche Monat nach Monat geherrscht, hatte im Herbst überall verheerende Krankheiten hervorgerufen. Am siebenten Tage — es war der 21. November — starb der Cardinal, erst neunzehn Jahre alt. Schon war sein jüngerer Bruder, Don Garzia, von demselben Uebel ergriffen. Nichts halfen seine Jugend und Schönheit: nicht vier Wochen darauf lag auch er auf der Bahre. Die trostlose Mutter folgte den Kindern: Verzweiflung über deren Tod beschleunigte ihr Ende, das am 18. Dezember des nämlichen Jahres stattfand. Der vierte Bruder, Fernando, erkrankte: ihn rettete die Vorsehung zum Wohl Toscana's. Da stand Cosimo in dem verödeten Hause und hatte den doppelten Schmerz, hören zu müssen, wie böser Leumund ihn und die Seinen unbarmherzig angriff. Es hieß, Don Garzia habe den Cardinal auf der Jagd ermordet, der Vater selbst habe den Brudermörder neben der Leiche getödtet. Bis auf den heutigen Tag ist dies Gerücht durch Romane und Schauspiele nicht nur sondern auch durch Geschichtbücher fortgepflanzt worden, wenngleich die Zeugnisse der Mitlebenden es widerlegen, und in Pisa zeigt man den alten Palast der Medici, der zu Anfang des eilften Jahrhunderts dem Ildeberto Albitone gehörte und jetzt

Eigenthum der Familie Pieracchi ist, als den Schauplatz der häuslichen Tragödie.

Für Cosimo war es wie der Wendepunkt seines Lebens. Nicht als wäre das Glück ihm treulos geworden: höhere Würde noch stand ihm bevor. Aber seine beste Zeit war vorüber: es war, als habe er die alte Zuversicht verloren. Nicht anderthalb Jahre später legte er beinahe sämmtliche Regierungsgeschäfte in die Hände seines ältesten Sohnes Francesco. Nach dem Tode seiner Gemalin, die ihm sehr anhänglich gewesen war und in dem Grade wie sie ihre Landsleute die Spanier liebte, die Florentiner haßte, weil sie deren Abneigung gegen Cosimo kannte, verleitete die Sinnlichkeit seines kräftigen und feurigen Temperaments, ein Erbtheil der ganzen Familie, ihn, der für seinen Drang nach Thätigkeit das gewohnte Feld nicht mehr fand, zu einer Lebensweise welche den Cosimo der frühern Jahre, so viel Schlimmes er auch an sich haben mogte, zurückwünschen ließ, und zu den Liebesabenteuern mit Eleonore Albizzi und Camilla Martelli, zum Mord Sforza Almeni's, zum Hader mit dem Sohne und zur Verdüsterung seiner letzten Jahre führte.

II. Benvenuto Cellini's frühere Schicksale. Seine Selbstbiografie.

Mit jenem tragischen Ereigniß beschloß Benvenuto Cellini seine Selbstbiografie. Die Worte, mit denen er es berichtet, lassen keinen Argwohn aufkommen. „Um jene Zeit," so schreibt er, „verreiste der Herzog mit seinem ganzen Hofe und allen seinen Kindern, den Prinzen (Francesco) ausgenommen der damals in Spanien war. Sie gingen durch die Maremmen von Siena und so des Weges nach Pisa zu. Die böse Luft vergiftete den Cardinal zuerst vor den Andern: so ergriff ihn nach wenigen Tagen ein pestartiges Fieber, das ihn bald hinwegraffte. Er war des Vaters rechtes Auge, schön und gut; es war wahrhaft Schade um ihn. Ich wartete einige Tage, bis ich mir dachte daß die Thränen getrocknet wären. Dann ging ich nach Pisa."

Es war im Alter von 58 Jahren, wo der florentinische Goldschmied und Bildhauer sich hinsetzte, um sein vielfach bewegtes, leidenschaftlich aufgeregtes, in Haß und Liebe verbrachtes Leben zu schildern. Einen Augenblick scheint er unentschlossen gewesen zu sein, ob er die Erzählung, wie er sie begonnen, fortsetzen sollte. „Ich hatte mein Leben mit eigener Hand zu schreiben angefangen," so meldet er in einer seiner Aufzeichnungen, „wie man an einigen aneinandergeleimten Blättern

sehn kann. Während ich aber in Betracht zog, daß ich zu viel Zeit drüber verlor und es mich maßlose Eitelkeit dünkte, kam mir ein Knabe in den Weg, der Sohn des Michele di Goro von der Pieve a Groppine (Gropina im obern Arnothal), der war etwa vierzehn alt und kränklich. So begann ich ihn schreiben zu lassen, und während ich arbeitete, diktirte ich ihm mein Leben, und da ich daran einiges Gefallen fand, arbeitete ich fleißiger und brachte mehr zu Stande." „Alle Menschen," sagt er dann im Eingange seiner Erzählung, „welche irgendein rühmliches Werk oder etwas dem Aehnliches vollbracht haben, sollten, wenn sie ehrlich und wahrhaftig sind, ihr eigenes Leben schreiben, nicht eher aber, bis sie das vierzigste Jahr hinter sich gelassen haben." So entstand dies Buch, vielleicht die lebendigste Autobiografie, welche irgendeine Zeit und Literatur besitzt, die echte Biografie eines Künstlers des sechzehnten Jahrhunderts, mit seinen Anfängen und Fortschritten, seinem ruhelosen Treiben, seinem unermüdlichen Fleiß und seinen tollen Streichen, seinem Werkstatt- und Tavernenleben in einer Zeit, in welcher feine Cultur mit krasser Rohheit stritt, von Alters her ungebundener Sinn mit aufwachsender Polizeigewalt, Kunstliebe der Fürsten und Privaten mit Lust am Gelde wie mit der Knauserei misgünstiger Beamten, bisweilen auch mit Mangel an Mitteln. Es war eine aufgeregte, zerrissene, mit sich unzufriedene Zeit, gleich weit entfernt von der alter-

thümlichen Beschränktheit des vorhergegangenen wie von der schlaraffenartigen Bequemlichkeit und Breite des folgenden Jahrhunderts; eine Zeit, welche für das Wohl und Wehe der Nachwelt bis auf uns herab den Ausschlag gab. Und ein echtes Kind dieser Zeit war Benvenuto Cellini, gut und schlimm, wie sie's mit sich brachte, mit vielen Tugenden und den meisten Fehlern des Florentiners, talentvoll und energisch, die Kunst zum Inhalt seines Dichtens und Strebens machend, aus dieser Kunst seine Liebe zum Schönen und seine Sinnlichkeit ins tägliche Leben übertragend. Dabei mißtrauisch und rachsüchtig, reizbar und heftig und bei seiner kecken und scharfen Zunge nicht die Gunst der Mächtigen bewahrend, noch Frieden haltend mit seinen Nebenbuhlern, sich und Andere quälend, eigensinnig bis zum Unleidlichen, unstät außer in seinen Abneigungen und in seiner Verehrung für Michel Angelo, in Dingen des Interesses bis zur Kleinlichkeit berechnend, wie die übrigen Italiener es dem Florentiner überhaupt zum Vorwurf machen, seiner Familie aber anhänglich und ohne Unterlaß für ihr Wohl besorgt. Zudem höchst naiv in seiner Aufrichtigkeit, sodaß man sieht, er hat nicht das Bewußtsein des Schlimmen, welches er selber in seiner Schilderung preisgiebt. In einer andern Zeit als die eben geschilderte können wir uns einen solchen Karakter nicht gut denken: es gehörte dazu die laxe Moral oder vielmehr die moralische Gesetzlosigkeit die von den obersten zu den

untern Klassen ging, poetisch-fantastische Eleganz unmittelbar neben dem, was unserm Jahrhundert als Schmutz in der schlimmsten Bedeutung des Wortes erscheinen würde. Die Kenntniß dieser Zeit ist nöthig, um Benvenuto Cellini, der sie getreulich repräsentirt, nicht mißzuverstehen und ihm nicht Unrecht zu thun.

Ist es auch kein liebenswürdiger Karakter, den wir in der Selbstbiografie vor uns haben, der aus den vertraulichen Blättern und Notizen hervorleuchtet die uns von ihm geblieben sind: so würde es Verkennung der Epoche und Umgebung sein, wollte man ihn als einen durchaus schlimmen bezeichnen. Er haßte gründlich, namentlich wo sein künstlerisches Gefühl verletzt war: so erging es ihm mit Baccio Bandinelli und Andern, die ihm entgegentraten. Daß er sich dabei zur Ungerechtigkeit hinreißen ließ, ist nur zu natürlich: schmäht er doch wie er kann auf Giorgio Vasari, der so rühmlich von seiner Kunst sprach, und geht er so weit den Primaticcio anzuklagen, er habe den König Franz nur deshalb zum Ankauf und zum Formenlassen antiker Sculpturen gerathen, um seine, Benvenuto's, Werke in Schatten zu stellen! Aber er konnte auch zärtlich und dauernd lieben. Die Kunst war für ihn kein durchlöcherter Mantel, in den er sich nothdürftig hüllte: sie war ihm Lebenskern, sie war der Schlußstein, der in ihm Alles zusammenhielt. Wer ihm hier in den Weg trat, gegen Den durchbrach der Strom seiner feindseligen Invective alle

Dämme. Aber mit gleicher Lebendigkeit und Ausdauer blieb er Denen anhänglich, in deren Seele er das Verständniß seines Genius las, mogten auch noch so sehr und noch so oft momentane Mißverständnisse ihn verstimmt haben. So war es namentlich mit König Franz und mit Cosimo de' Medici. Lange Jahre, nachdem er von Ersterem geschieden, lebte noch in ihm dankbare Erinnerung an den ritterlichen König: „quel rarissimo, anzi solo al mondo, re Francesco." So heißt es in der Umarbeitung der Abhandlung über die Goldschmiedekunst vom König Franz: „fù il più amator delle virtù et il più liberale a quelle che altr' huomo mai che venissi al mondo" und von demselben und Papst Leo X „i quali dua principi feciono a gara a chi più gran virtù ralluminava." Und die wahre und warme Kunstliebe, welche den ersten Großherzog Toscana's beseelte, eine Kunstliebe an der nur zu bedauern ist, daß ihr durch die damaligen Künstler nicht immer entsprochen ward wie in bessern Zeiten, überwog in Benvenuto's Anschauung so sehr alle sonstigen Betrachtungen, daß Cosimo's Laster und Sünden alle vor ihr verschwanden, und er in ihm, seinem „divinissimo padrone," nur den Beförderer des Schönen sah: „benignissimo e santissimo, pieno di cortesia, solo nato per esemplo del bene."

Cosimo de' Medici war auch für Benvenuto, aller gelegentlichen Klagen desselben und zeitweiligen Miß-

verständnisse ungeachtet, zu denen des Künstlers ewige Ruhelosigkeit den Hauptanlaß geben mogte, ein gütiger und geneigter Herr. Als Benvenuto im September 1547 zum Ordnen seiner Angelegenheiten nach Paris zurückzukehren dachte, richtete der Herzog folgendes Schreiben an die Königin von Frankreich: „Allerchristlichste Königin! Es hat unserm Herrn Gott gefallen daß Benvenuto Cellini hieher gekommen, damit einige seiner Nichten von seinen trefflichen Eigenschaften Nutzen ziehen können. Ich will ihm nicht minder wohl wegen der Güte die er gegen diese an den Tag gelegt hat, als wegen der Schönheit die man an seinen Arbeiten bewundert, so daß er mir aus beiden Gründen sehr lieb ist. Diese Zuneigung die ich zu ihm hege, macht mir zur Pflicht, so dringend ich vermag, Eure Majestät zu bitten ihn in euren gnädigen Schutz nehmen zu wollen, was ich als besondere Gnade anerkennen werde. Und da ich in Betreff seiner Angelegenheiten dem Bischofe von Cortona (Giovan Batista Ricasoli, toscanischer Gesandte in Paris) aufgetragen, Eurer Majestät mündlich zu berichten, so füge ich weiter nichts hinzu als die Bitte ihn mit Geneigtheit anzuhören, wie ich mir es von eurer gütigen Natur und eurer Freundschaft für mich verspreche. Gott schenke und erhalte Euch immerdar Glück." Die Gnade welche der kunstverständige Herzog für Benvenuto hegte, vermogte ihn jedoch keineswegs selbst in Zeiten guter Laune und bessern Einver-

ständnisses jedem Ansinnen desselben nachzugeben. Der ordnungliebende und haushälterische Regent behielt immer die Oberhand. Ein Beweis unter vielen ist die Antwort, welche Cosimo im November 1548 auf eine Bittschrift des Künstlers ertheilte, der ihn um einen Steuer-Nachlaß oder mindestens Ausstand bis zur Vollendung der Perseusstatue ersuchte. „In Erwiederung auf euer Schreiben," heißt es darin, „erklären wir Euch, daß wir unter keiner Bedingung einen Steuer-Nachlaß gewähren wollen, indem wir öffentliche Interessen nicht mit Privat-Angelegenheiten zu vermengen vermeinen, was nur schlimme Folgen nach sich ziehn könnte. Finden wir bei unserer Rückkehr irgendein schönes Werk begonnen, so wird es uns nur Freude und Euch Ehre machen. Lebet wohl."

Es war, wie gesagt, im vollendeten achtundfünfzigsten Lebensjahre, als Benvenuto seine Aufzeichnungen anfing, in denen er, nach florentinischer Chronistensitte, nicht verfehlt von dem Ursprung der Stadt, von Julius Cäsar und dessen Hauptmann Florino di Cellino zu reden, nach welchem Florenz benannt worden sein soll. Bald darauf aber, nachdem er der Cellini zu Ravenna und Pisa und im Val d'Ambra gedacht, kommt er zum Jahr 1500, in welchem Elisabetta die Tochter Stefano Granacci's dem Giovanni Cellini, einem tüchtigen Künstler auf der Flöte und Viole, den Benvenuto gebar. Als er den größern Theil seiner Schrift

vollendet, sandte er sie an Messer Benedetto Varchi, den berühmten Historiker und Weltweisen mit der Bitte sie durchzusehen und, so scheint es, entweder selbst die Schreibart zu bessern oder sie durch einen Andern ausfeilen zu lassen. Messer Benedetto war der Meinung, sie bliebe besser so, wie sie war. Wir sehen dies aus einem Briefe, welchen Benvenuto am 22. Mai 1559 an ihn richtete.

„Eurem Urtheil gemäß,“ heißt es darin, „gefällt Euch die einfache Erzählung meiner Lebensereignisse besser in der gegenwärtigen kunstlosen Form, als wenn sie von Andern gefeilt und überarbeitet wäre, indem dann die Wahrheit nicht so zum Vorschein kommen würde wie es jetzt der Fall ist. Denn ich habe nichts geschrieben wobei ich mit meinem Gedächtniß im Dunkeln tappe, sondern nur die reine Wahrheit berichtet, indem ich manche merkwürdige Dinge bei Seite gelassen, woraus Andere viel Wesens gemacht haben würden. Ueberdies habe ich, da ich von so vielen wichtigen Dingen zu berichten hatte, mich nicht allzusehr mit Kleinigkeiten befassen wollen. So schicke ich denn meinen Diener zu Euch, welchem ich meinen Mantelsack und das Buch zu übergeben bitte. Da ich mir nun vorstelle, daß Ihr nicht Alles werdet gelesen haben, um nicht über so unwichtigen Dingen eure Zeit zu verlieren, und ich von Euch das erhalten was ich gewünscht und wofür ich Euch von ganzem Herzen danke: so bitte ich

Euch jetzt, das Weiterlesen sein zu lassen und mir das Geschriebene zurückzusenden." Wir sind Varchi für seinen Rath aufrichtigen Dank schuldig: denn das Buch hätte in jeder Beziehung nur an Karakter und Originalität verlieren können, wäre es in andere Hände gekommen. Es blieb wie es war, mit seinen Seltsamkeiten in Styl und Sprache, mit allen seinen oft komischen Auswüchsen, mit seinem unerschöpflichen Erzählertalent, seiner unverwüstlichen Laune, seinen rücksichtlosen Ausfällen. Nicht das Ganze kam damals in Messer Benedetto's Hände: Cellini setzte seine Erzählung fort, die wie gesagt mit dem Herbste 1562 endet.

Als im Juni 1546 unser Künstler dem Benedetto Varchi, mit welchem er jederzeit in freundlicher Berührung blieb, das Geständniß ablegte, er formulire seine Sätze ungeschickt und schreibe sie noch schlechter nieder („si per essere io male dittatore e peggio scrittore"), wer hätte ihm da vorausgesagt, daß die Akademie der Crusca, deren geringe Anfänge in das eilfte Jahr nach seinem Tode fallen, seine kunstlosen Schriften in die Reihe ihrer Sprach-Autoritäten aufnehmen würde, wegen der scharfen Bezeichnung des Ausdrucks und des Reichthums an eigenthümlichen, der Sprechweise des florentinischen Volkes abgelauschten Formen, ohne sich durch die oft seltsam verworrene Wortstellung hindern zu lassen, oder die zahlreichen Ellipsen, oder durch die hastige Einschachtelung von

Gedanken in Gedanken, aus deren Labyrinth man sich bisweilen nicht ohne Mühe herausfindet. Und einer der Stifter dieser Akademie der Crusca, Anton Francesco Grazzini genannt Il Lasca, der heitere Erzähler und scherzhafte Dichter, war es welcher in späteren Jahren, in der Satire gegen Vasari's und Federigo Zuccaro's häßliche Malereien an der Domkuppel des Brunnellesco, den Benvenuto Cellini sich zurückwünschte, weil er ohne Scheu noch Rückhalt das Schlechte schlecht genannt habe:

> Vivo vorrei Benvenuto Cellini
> Che, senza alcun ritegno o barbazzale,
> Delle cose malfatte dicea male.

Nicht für die Kunstgeschichte blos sind diese Memoiren von unschätzbarem Werthe. Nirgend finden wir eine lebenvollere Schilderung von Zeit und Menschen. Und es waren die bedeutendsten Personen dieser Zeit, mit denen Benvenuto in Berührung kam. Die Päpste Clemens VII und Paul III, König Franz I, Ercole II da Este, Alessandro und Cosimo de' Medici, die Cardinäle von Este, Cornaro, Salviati, Pier Luigi Farnese, Piero und Lione Strozzi, der Marchese del Vasto, Lorenzino de' Medici, Galeotto Pico della Mirandola und andere Herrscher, Staatsmänner, Heerführer der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts begegnen uns da. Es ist meist im Innern ihres Hauswesens, wo wir sie sehn, gleichsam en déshabillé und nicht in Hof- und

Staatsactionen. Um sie und neben ihnen bewegt sich im buntesten Treiben die Gelehrten- und Künstlerwelt, Luigi Alamanni, Pietro Bembo, Annibal Caro, Gabriel da Cesano, Benedetto Varchi, Vincenzo Borghini, Michel Angelo Buonarroti, Tizian, Sansovino, Bandinelli, Giulio Romano, Sebastian del Piombo, Primaticcio, Vasari, Tribolo, il Rosso, Andrea Sguazzella, Bartolommeo Ammannati, Daniele Ricciarelli, Raffaello da Montelupo und viele Andere, die nicht alle genannt zu werden brauchen. Und wie blicken wir in das häusliche und Kunstleben aller dieser Leute, in ihre Feindschaften und Vergnügungen, in die Werkstatt und die Osterie — wie liegt namentlich Rom vor uns da, in den Zeiten Hadrian's VI und Clemens VII, mit jener Gesetzlosigkeit der öffentlichen Zustände die sich zum Theil bis in's vorige Jahrhundert hinein erhielt, mit jenem karakteristischen Gemisch von Willkür und Unordnung, von Cultur und Barbarei, von Pracht und Elend, von feierlichen Prozessionen und blutigen Händeln, mit den fürchterlichen Greueln der Erstürmung durch die entmenschten Horden des Connetable denen Benvenuto entging, indem er sich zu den Vertheidigern der Engelsburg schaarte. Und Florenz in den letzten Zuckungen seiner Freiheit, im Uebergange von der jahrhundertealten Unabhängigkeit zur Tyrannei die eine bleibende sein und bald ganz Toscana in ihre Fesseln schlagen sollte.

Die Bekanntschaft mit diesem Buche, welches mehr vielleicht denn irgendein anderes der italienischen Prosa durch Goethe's berühmte Uebersetzung bei uns verbreitet worden ist, muß hier vorausgesetzt werden. Denn ohne diese Bekanntschaft würde es nicht gelingen, den Benvenuto der späteren Jahre lebendig hinzustellen und so, wenn nicht psychologisch doch historisch, die Schilderung zu vollenden welche er selbst begann und bis zum Anfang seines Greisenalters fortführte. Wo wir sie aufnehmen, müssen wir uns den Benvenuto denken wie Vasari ihn im alten Palaste gemalt hat, mit langem weißem Bart, den Kopf mit einer breitgeränderten Mütze bedeckt, mit einem sinnenden aber mehr noch mürrischen Ausdruck, der sich namentlich in Augen und Mund ausspricht. Das ist nicht mehr der tolle Junge der in Florenz und Rom von einem Goldschmied zum andern in die Lehre ging und nebenbei Buonarroti's und Raffael Sanzio's Werke studirte, der stets in Händel mit Gegnern, mit Nebenbuhlern und Dirnen verwickelt war und sich stets mit der Zunge, mit Hand und Degen durchschlug, der aus seiner Vaterstadt weglaufen mußte und während Rom's Erstürmung und Verheerung durch das kaiserliche Heer in der Engelsburg Soldatendienste that, den Herzog von Bourbon getödtet, den Prinzen von Orange verwundet haben wollte, und mit dem Titel eines Capitano nach Florenz zurückkehrte. Freilich war manches Jahr seitdem vergangen, und Benvenuto hatte

sich vielfach im Leben versucht, in Italien wie in Frankreich: Mühen und Kerker, Neid und Verfolgung hätten ihm wol Haar und Bart bleichen dürfen, auch wenn die Jahre es nicht gethan. Denn nachdem er bei Papst Clemens und dessen Günstlingen bald in Gnade bald in Ungnade gestanden, ward er auf Befehl Paul's III, dessen Sohn Pierluigi Farnese ihn nicht leiden konnte, unter der Beschuldigung der Unterschlagung von Edelsteinen beim Umfassen der päpstlichen Kleinodien, in der Engelsburg eingekertert, wo er trübsinnig und Visionär wurde, und ging nach seiner Befreiung auf Veranlassung des Cardinals von Este nach Frankreich. Mit seinem Aufenthalte in Paris und Fontainebleau beginnt ein neuer Abschnitt seines Lebens. Nirgend wurden ihm so viele und so bedeutende Arbeiten übertragen: nirgend kam ihm die Gunst eines kunstliebenden und prächtigen Königs in ähnlicher Weise entgegen. Aber auch hier baute er das Haus seines Glücks nicht auf festen Boden. Obschon seine Werke trefflich gelangen und dem Könige Franz außerordentlich gefielen, obgleich er von diesem das französische Bürgerrecht und ein Schloß erhielt: so verdarben ihm doch Nebenbuhler und Maitressen das Spiel und nahmen ihm des Königs Gunst, sodaß er, nach fünfjährigem Aufenthalte in Frankreich, in seine Heimat zurückkehrte. Wie er früher, als er blos Goldschmied und Stempelschneider war, für den Herzog Alessandro gearbeitet, so sagte er jetzt dem Her-

zog Cosimo auf dessen Wunsch ein größeres Werk zu. Es war auf der schönen Villa Poggio a Cajano, die einst Lorenzo de' Medici in seinen Dichtungen gefeiert und von wo man die blühende Ebene von Pistoja mit der sie einschließenden Berg- und Hügelkette vor sich erblickt, wo Benvenuto im Jahr 1545 den Herzog und seine Gemalin, die Spanierin und spanisch-stolze Eleonore von Toledo, zuerst sah: es war der Perseus, seine trefflichste und berühmteste Schöpfung, zu welchem er damals das Modell entwarf. Von jener Zeit an waren seine bis dahin so wechselvollen Geschicke an Florenz und das Haus der Medici gekettet.

III. Stellung in Florenz unter den Medici. Gegner. Vermögensverhältnisse. Schenkungen Franz' I. und Cosimo's. Die Perseusstatue.

Wie es ihm in der Heimath erging, finden wir im zweiten Buch der Lebensbeschreibung (Cap. 15 u. folg.) ausführlich erzählt. Es ist nicht der unterhaltendste Theil des Buches, aber es ist ein sehr lehrreicher, auch wenn nicht die Geschichte der Perseusstatue darin stände. Im ersten Moment ging Alles gut. Herzog und Herzogin waren ihm gewogen; zu großen Arbeiten aller Art wurden Pläne gemacht; Benvenuto sollte Frankreich und seinen König vergessen. Aber es währte nicht

lange. Mit des Herzogs Haushofmeister, Pier Francesco Ricci oder Riccio aus Prato, der einst dessen Lehrer gewesen, begann der erste Tanz. Im Verfolg gegenwärtiger Darstellung wird man Details darüber finden. Wer sie liest, wer dann in der Selbstbiografie auf die Ausdrücke stößt, mit welchen Benvenuto diesen Mann beehrt, mögte versucht sein der Leidenschaftlichkeit des Künstlers einen nicht geringen Theil der Schuld an den Mißverständnissen beizumessen. Zum Glück für Benvenuto aber stimmen alle Zeitgenossen in ihrem Urtheil über Messer Pier Francesco überein, und Vasari wie Benedetto Varchi, welche Beide gewiß weder zu den Heftigen noch zu den Unbedachtsamen zu zählen sind, sprechen in starken Ausdrücken von seiner Unverträglichkeit, seiner lächerlichen Eitelkeit, seinem Sich-in-alles-mischen und der umsichgreifenden Begünstigung untüchtiger Leute. Er starb, seit mehren Jahren wahnsinnig, gegen 1559.

Wenn nun Benvenuto in diesem Falle gerechtfertigt erscheint, so kann man ihm auch in seinem Streit mit Baccio Bandinelli wol nicht Unrecht geben. Nicht, als ließe seine Handlungsweise sich rechtfertigen, jener Anschlag namentlich, den Gegner auf der Fiesolanerstraße zu ermorden, den er selbst mit solcher Naivetät erzählt. Aber Bandinelli's Hoffart, Schärfe, Streitsucht, Mißgunst, Habsucht, Härte, um nicht zu sagen Schlechtigkeit, sind so weltbekannt und verwickelten ihn in so

manche Händel mit seinen Zeitgenossen, daß man es um so natürlicher findet, Benvenuto als seinen erbitterten und unversöhnlichen Widersacher zu erblicken, je höher dieser den Buonarroti verehrte, welchen Bandinelli's Anmaßung nie geschont hatte. Daß sie in Cosimo's Gegenwart einander die stärksten Sachen sagten, wissen wir durch Benvenuto, welcher (II, 18) uns kein Detail der schönen Szene erläßt, die er aus Anlaß der an einer antiken Statue (dem Ganymed) vorzunehmenden Restauration mit ihm hatte. Auch Vasari erwähnt derselben und es ist nicht ohne Interesse, seine Erzählung neben die andere zu stellen. „Baccio," sagt er, „konnte die dem Benvenuto erzeigte vielfache Gunst nicht verdauen. Es schien ihm zu seltsam daß dieser plötzlich aus einem Goldschmied ein Bildhauer geworden, und er faßte es nicht daß Einer, der sein Lebenlang Münzstempel und kleine Figürchen gemacht, nun Colosse und Giganten bilden sollte. Diese seine Meinung konnte er nicht verheimlichen, sondern legte sie offen an den Tag; da fand er denn aber einen Mann der ihm keine Antwort schuldig blieb. Denn da Baccio in Gegenwart des Herzogs seine gewohnten beißenden Worte in reichem Maße gegen Benvenuto ausließ, wollte dieser, nicht minder scharf als er, daß die Sache im Gleichgewicht bliebe. So sagten sie einander oft die heftigsten Schmähworte, indem sie von der Kunst sprachen und Einer des Andern Werke kritisirte: der Herzog aber, dem dies

22 *

Kurzweil machte und der ihren Geist und Witz erkannte, erlaubte ihnen frank und frei in seiner Gegenwart Alles zu sagen was sie wollten, unter der Bedingung daß dies sonst keine Folgen haben sollte. Als sie eines Tages in solcher Weise einander zerrissen und Vieles von ihren Heimlichkeiten an's Licht kam, brach Benvenuto, seinem Gegner drohende Blicke zuwerfend, in die Worte aus: Versieh' dich mit einer andern Welt, Baccio, denn aus der unsern werde ich dich schon hinausbefördern. Und der Andere: Laß es mich aber einen Tag zuvor wissen, damit ich beichte und mein Testament mache und nicht sterbe wie eine Bestie, wie deinesgleichen. Nun begann doch der Herzog, der mehre Monde lang sich an diesen Szenen vergnügt, ein schlimmes Ende zu fürchten, weshalb er ihnen Stillschweigen gebot." „Einer von uns Beiden," sagt Benvenuto in einem spöttischen Sonett an den „Cavaliere", „hat eine boshaft ruhelose Natur: in Gegenwart des Herzogs haben wir einander schon Dinge gesagt, welche die Hölle lachen machten. Ich habe schon mehr denn Einen erschlagen, aber die Erde verbirgt meine Schuld: Ihr habt gar viele Marmorblöcke gemordet, die überall eure Schmach zu Tage bringen!" Benvenuto's Abneigung wider Bandinelli mußte wie gesagt durch des Letztern hämische Mißgunst gegen Buonarroti gesteigert werden. Denn Buonarroti war sein Ideal als Künstler: als Maler auch setzte er ihn über alle Alten und Modernen, und

zwar leitete er, was mit seiner künstlerischen Gesammtanschauung übereinstimmt, seine Trefflichkeit in dieser Beziehung von dem Umstande her, daß er, was er in der Malerei ausführe, von seinen sorgsam ausgearbeiteten Modellen in der Sculptur entlehne. Bronzino allein sei derjenige, der sich so hoher Kunstwahrheit nähere. „Ein einzig Blatt reich' mir aus Deinem Kranze," so redet er den Buonarroti an, „göttlicher Michel Angelo, Du einzig Unsterblicher, Du reich an Schätzen, und ich frage nicht nach Anderm mehr, denn mir genügt's an solcher schönen Gabe. Dir dank' ich's, wenn in Erz und Stein ich würdige Werke schaffe."

Seine Vermögensumstände waren nicht gerade glänzend, aber wie wir sehen werden, fehlte viel daran daß er ohne Habe und Gut gewesen wäre. Seine Angelegenheiten waren verwickelt, wie es bei einer großen Zahl seiner Landsleute noch jetzt der Fall ist: Prozesse und unsichere Hypotheken waren und sind der Ruin der Familien in Italien. Bei den meisten Künstlern des sechzehnten Jahrhunderts begegnen wir überdies unablässigen Klagen über Mangel und Dürftigkeit, unaufhörlichen Suppliken um Unterstützung, und dies anhaltende Wiederkehren des nämlichen Themas ist es, was uns in die Dringlichkeit der Umstände einigen Zweifel setzen läßt. Daß die Kunst schlecht belohnt wurde, wenn wir die Lebensgeschichte einiger ihrer großen Jünger wie Raffael und Tizian ausnehmen, ist augenscheinlich.

Aber man muß die damalige Beschränktheit aller bürgerlichen Zustände in Italien nicht außer Acht lassen. Wenige Naturen scheinen hochsinnig genug gewesen zu sein, sich über Miseren dieser Art hinwegzusetzen: Buonarroti war einer dieser Wenigen, wie er denn überhaupt an Gesinnung, Großmuth, Willenskraft und Beständigkeit die Meisten unter den Mitlebenden in demselben Maße überragte, wie er durch Genie und Kenntnisse über sie erhaben war. Von jener pecuniären Quälsucht, deren Beispiele sich mehren, wie jedes Jahr eine größere Zahl von Aufschlüssen über das häusliche Leben der Künstler bringt, war unser Benvenuto in hohem Grade angesteckt. In seiner Selbstbiografie gewahren wir allerwärts die Spuren, mehr noch in seinen Aufzeichnungen und Briefen. Seine verschiedenen Wohnungen spielen dabei eine große Rolle. In Florenz nicht allein, auch in Paris. Als er dort für König Franz arbeitete, war ihm eine in der Stadt gelegene königliche Besitzung, Le Petit-Nesle, welches er nach seiner seltsamen Italienisirungsweise, als deren glänzendstes Beispiel sein Fontana Beliò für Fontainebleau genannt werden kann, Il piccolo Nello tauft, mit Garten und Saal zum Ballschlagen zum Aufenthalt angewiesen worden. Jean Comte de Nesle vermachte im Jahr 1232 sein Schloß an der Seine dem heiligen Ludwig, und 1416 gehörten Le grand et le petit Hôtel de Nesle als Leibgedinge der Königin von

Frankreich. Das Petit-Nesle gehörte zu den Gebäuden welche ursprünglich einen Theil der Befestigungen von Paris bildeten, wo man zwischen zwei Thürmen, deren einer am Louvre stand, der andere als Tour de Nesle namentlich durch die schauderhaften Sagen von Philipp des Schönen Schwiegertöchtern bekannt ist, mittelst einer Kette die Seine sperren konnte. Das von Benvenuto bewohnte Haus verschwand, als im Jahre 1662 die ganze Umgebung ein völlig verändertes Aussehen bekam, indem hier das Collège Mazarin (oder des Quatre-Nations) erbaut ward, welches seit der Revolutionszeit den unter dem Namen des Instituts vereinigten Akademien angewiesen ist und dessen Façade die Stelle des genannten Thurmes einnimmt, dessen malerische Masse man auf alten Abbildungen erblickt.

Der Prévot von Paris hatte sich von vornherein der Verleihung des Königs widersetzt, und mit dessen Leuten, mit einem Buchdrucker und einem Salpeter-Fabrikanten, wie mit einem andern Insassen des Hauses der nicht weichen wollte, hatte Cellini manchen unruhigen Auftritt. Er erzählt (Buch II, Kap. 10), wie er am Ende den lästigen Nachbar mit seinem Hausgeräthe auf die Straße warf, und die Duchesse d'Etampes, Anne de Pisseleu, des Königs vielvermögende Geliebte, welche keine Freundin Benvenuto's war, ihn bei Franz verklagte: der italienische Teufel werde noch ganz Paris plündern, aber die Antwort erhielt: Benvenuto thue

Recht, indem er sich das Gesindel abwehre, das ihn in seiner Arbeit störe. Als der König ihm im Juli 1542 zugleich mit seinem berühmten Landsmann Piero Strozzi die französische Naturalisation ertheilte, bestätigte er ihm auch den ungeschmälerten Besitz des Petit-Nesle. Auf diese Schenkung berief er sich, als er, nach Florenz zurückgekehrt, im Jahre 1545 den Herzog darum anging, ihm ein in Via del Rosaio gelegenes Haus, Eigenthum des zu Rom wohnenden Luigi Rucellai, zu verleihen. Auf des Herzogs eigenhändigen Bescheid: man möge sich erkundigen, wer das Haus zu verkaufen habe und welchen Preis man verlange, indem er dem Benvenuto einen Gefallen damit thun wolle, bemerkte der Künstler in seinen Ricordi: Da Seine erlauchte Excellenz (Eccellenzia Illustrissima, Cosimo's Titel bis zum Jahre 1570, wo er Großherzog ward und sich Altezza nennen ließ) ihm die Wohnung zum immerwährenden sicheren und freien Geschenk gemacht habe, so habe er nicht mehr an die Rückkehr nach Frankreich gedacht. Denn es habe ihm unendlich mehr Freude gewährt, in seiner Heimat unter einem so ausgezeichneten Herzog im Genusse eines bescheidenen Hauses sich zu befinden, als in Frankreich unter einem so glänzenden Könige zum Herrn eines Castells mit tausend Scudi Gehalt gemacht zu werden. Die zweihundert Scudi welche die Gewogenheit Cosimo's ihm zuerst angewiesen, seien ihm eine erfreulichere Gabe gewesen.

Das erste Werk, welches er damals für den Herzog ausführte, war die Restauration der antiken Statue, die jetzt unter dem Namen des Ganymed in der Galerie der Uffizien steht. Daneben ward er von demselben mit Goldschmiedearbeiten beschäftigt, so mit der Verfertigung eines Bechers von Gold mit Figuren und Ornamenten, und eines durchbrochenen goldenen Gürtels, mit Masken und anderen Reliefs und Edelsteinen geschmückt. Das Cabinet der Gemmen in dem gedachten Museum enthält neben zahlreichen Schätzen aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, unter denen Valerio Vicentino's berühmtes Kristallkästchen mit der Passion Christi die erste Stelle einnimmt, zwei Arbeiten, die man wol mit Recht Benvenuto'n zuschreibt, eine Schale von Lasurstein, deren drei Handhaben durch Form und Emaillirung zu den reizendsten Werken dieser Art gehören, und eine kleinere runde Schale von Felskristall, deren Deckel emaillirte Blumen auf goldenem Grunde zeigt. Einen unendlich größeren Schatz aber hat die großherzogliche Silberkammer im Palast Pitti aufzuweisen, sei es, daß man auf die prachtvollen Wasserkannen (Aiguèren) und dazu gehörenden Schüsseln von vergoldetem Silber mit mythologischen und allegorischen Darstellungen in getriebener Arbeit blicke, oder auf die in gleicher Weise gearbeiteten Präsentirteller oder endlich auf die zierlichen Schalen mit den schönsten Handhaben, die vielleicht je aus Menschenhand hervorgegangen sind, alle verschieden, alle geschmack-

voll, alle tadellose Zeichnung mit trefflicher Ausführung vereinigend. In der Sammlung der Broncen der erwähnten Gallerie der Uffizien, welche eine große Zahl interessanter und wichtiger Werke in ungünstigster Aufstellung enthält, tragen den Namen Benvenuto's ein Schild und Helm, mit in den Stahl eingelegten goldenen Verzierungen, von sorgfältiger und kunstreicher Arbeit, ohne daß man jedoch mit Gewißheit urtheilen könnte ob sie von unserm Meister sind, und ob die Sage welche sie für König Franz bestimmt glaubt, irgendeine Begründung hat. Es tritt derselbe Fall bei zahlreichen ähnlichen Werken und verwandten Goldschmiedearbeiten ein, die man in allen Kunstkammern und Raritäten-Cabinetten Europa's findet. Jede derselben muß einen Benvenuto Cellini haben, wie jede Gemäldesammlung einen Raffael. Ein Erzrelief eines Hundes in einem Oval, das noch heutzutage dieselbe Sammlung der Broncen ziert, entstand nicht gar lange nach seiner Rückkehr in die Heimath, als Probe seiner Fertigkeit wie der bezweifelten Tauglichkeit der florentiner Thonerde, bevor er sich an das Modell des Perseus begab.

Allen Denen, welche auf Piazza del Granduca zu Florenz in gerechter Bewunderung vor Orcagna's herrlichem Bau der Loggia de' Lanzi gestanden sind, wird die Gruppe des Perseus mit der Medusa stets in der Erinnerung bleiben. Man mag über Auffassung und

Karakter sich wundern: in der Ausführung ist sie ein Kunstwerk von seltener Vollendung. Die Geschichte der Entstehung dieses Werkes ist bekannt. Die mannigfachen Peripetien, namentlich beim Gusse, damals eine viel ernstere und ungewissere Sache als jetzt obgleich auch jetzt nicht ohne Schwierigkeit und Chancen, bilden eines der lebendigsten und interessantesten Kapitel der Selbstbiografie. Als nun endlich in dem verhängnißvollen Jahre 1554, in welchem der Krieg, der den Untergang der Freiheit Siena's herbeiführen sollte, in Folge des kühnen wenngleich erfolglosen Streifzugs Piero Strozzi's, bis vor den Thoren von Florenz Alles in Unruhe brachte und schleunige Verstärkung der Befestigungen der Hauptstadt veranlaßte, die Gruppe mitsammt ihrem vielleicht zu zierlichen Fußgestell vollendet war und, am 27. April aufgedeckt, allgemeine Bewunderung erregte: da mogte Benvenuto wol denken, daß der Lohn für sein schönes Werk nicht lange auf sich warten lassen würde. Hatte doch Cosimo, nachdem er von einem niedern Fenster im Zwischengeschoß des Palastes aus lange die Gruppe bewundert und die Meinungen der Leute vernommen, seinen Kämmerer Messer Sforza Almeni zu ihm gesandt und ihm sagen lassen: er sei weit über seine Erwartung befriedigt worden und werde ihn nun auch in einer Weise befriedigen, die sein Erstaunen erregen werde; er möge also guten Muthes sein. Wie wenig dies Versprechen in Erfüllung ging, ist bekannt. Ben-

venuto stand in nicht freundlicheren Beziehungen zu Cosimo's Geheimschreiber Jacopo Guidi als zum Haushofmeister Ricci. Wenn man dessen Correspondenz mit Bandinelli liest, der dem Cellini das Prädicat eines schlimmsten Monstrums der Schöpfung beilegte, so begreift man, daß es am Hofe nicht ohne Aerger ablaufen konnte. Nachdem der Perseus weit unter dem, was der Künstler verlangte (die Forderung von zehntausend Scudi war indeß wol nicht ernstlich gemeint), geschätzt worden, erfolgte die Zahlung in kleinen Raten, und wir werden sehen wie Benvenuto noch in seinen letzten Jahren um die Erlegung des Restes zu suppliziren sich genöthigt fand.

IV. Florentinischer Adelstand. Erste geistliche Weihe.

Von jenem Zeitpunkte an der die Vollendung seines ausgezeichnetsten Werkes sah, wird die Erzählung der Lebensbegebenheiten minder vollständig. Nur die Geschichte des Wettstreites um die Neptunsstatue für den großen Brunnen der Piazza del Granduca, ein Wettstreit, welcher unter den florentiner Bildhauern so viel Eifersucht und Mißgunst verursachte und namentlich Benvenuto's erregbare Galle in Bewegung brachte, nimmt noch seine ganze Lebendigkeit in Anspruch. Man weiß, daß es Bartolommeo Ammannati war, welchem

nach Bandinelli's Tode durch die Gunst der Herzogin Eleonore der kolossale Marmorblock anheimfiel, aus welchem er den ungeschickten Meeresbeherrscher machte der im Mittelpunkt der wasserarmen Fontäne sich erhebt — Ammannati, ein ebenso mittelmäßiger Bildhauer, wie er ein ausgezeichneter Baumeister war. Sonst finden wir in Benvenuto's Bericht viele Lücken. Am 12. Dezember 1554 schrieb die Stadt Florenz ihn in ihr goldenes Buch ein. Im Jahre 1556 wurde er wegen eines Streites in Haft gebracht, aber in Folge eines Vergleichs mit seinem Gegner und nach Erlegung einer gemeinschaftlichen Garantie wieder freigelassen. Zwei Jahre darauf empfing er, mit Bewilligung des erzbischöflichen Generalvicars, die erste geistliche Tonsur durch Monsignor Lodovico de' Serristori, Bischof von Bitetto in Terra di Bari. „Ich bemerke," so heißt es darüber in seinen Aufzeichnungen, „daß im Namen Gottes an diesem zweiten Tage des Juni ich, Benvenuto Cellini, von dem hochehrwürdigsten Monsignore de' Serristori die erste Tonsur, nämlich die erste Priesterweihe erhielt, in dessen Hause im Borgo Santa Croce, mit allen Feierlichkeiten und Ceremonien welche in solchem Falle üblich sind. Alles geschah mit Licenz des ehrwürdigsten Herrn erzbischöflichen Vicars in Florenz (der Erzbischof Antonio Altoviti lebte damals im Exil in Rom), wie aus den Akten des öffentlichen Notars der Curie Ser Filippo Frangini hervorgeht. Und an

demselben Tage habe ich von gedachtem Herrn Vicar die Ermächtigung erhalten, gegen alle meine Schuldner zu verfahren und verfahren zu lassen, wie sich alles ergiebt aus dem Protokoll Ser Filippo Frangini's." Man irrt wol schwerlich in der Annahme, daß es eine finanzielle Maßregel war, welche ihn zu diesem auffallenden Schritt veranlaßte: er wünschte der Privilegien der zum geistlichen Stande Gehörigen in Betreff der Gerichtsbarkeit theilhaft zu werden. Daß er im Sinne gehabt habe dem geistlichen Stande wirklich sich zu widmen, läßt sich nicht annehmen. Seine ganze frühere wie nachmalige Lebensweise widerspricht einer solchen Vermuthung. Welcher Art seine sittlichen Grundsätze überhaupt waren, liegt zu Tage; wie er es mit Frauen hielt, verschweigt er nirgend. Erst am 27. November 1553 war ihm ein natürlicher Sohn geboren worden, – dessen Mutter er nicht nennt und den er am 4. Dezember taufen ließ, wobei der Herr Paolo Orsini von Bracciano Marchese von Lamentana, der an der Vertheidigung Siena's theilnahm und damals als Kriegsgefangener auf Ehrenwort in Florenz weilte, Girolamo degli Albizzi, Commissar bei der herzoglichen Leibwache (derselbe, welcher den Perseus geschätzt hatte), und Alamanno Fantini als Taufzeugen auftraten. Dem Knaben wurden die Namen Jacopo Giovanni beigelegt, des Vaters Wunsch aber „daß Gott ihm ein langes und tugendhaftes Leben schenken möge," ging nicht in

Erfüllung, denn er starb schon gegen Ende des Jahres 1555 zu Fiesole im Hause der Amme. Der Entschluß dem geistlichen Stande anzugehören, wenn er je bestand, währte übrigens nicht lange: denn im Jahre 1560 ließ er sich seiner eingegangenen Verbindlichkeiten wieder entheben, „weil er, wenngleich insgeheim, doch rechtmäßige Kinder zu haben wünschte." So „ging er wieder seinen Neigungen nach."

V. Die Familie Parigi. Antonio, Benvenuto's Adoptivsohn. Eigene Kinder.

In diese Zeit fällt seine Verbindung mit der Familie Parigi, die ihm bis an sein Lebensende so viel zu schaffen machte. Domenico d'Antonio Parigi, genannt Sputasenni (ein ominöser Name!) ein Tuchweber von Gewerbe, hatte einen kleinen Sohn, Namens Antonio, welchen Benvenuto an Kindesstatt annahm. Lassen wir ihn den Vorgang selbst erzählen, wie er ihn in einer spätern Supplik an den Großherzog darstellt. „Es sind etwa zwölf Jahre (1560), als ich einen ungefähr drei Jahre alten Knaben adoptirte. Er war der Sohn eines Tuchwebers Namens Antonio, und einer jungen Frau Namens Dorotea, die mir vorher, als ich die Medusa und andere weibliche Gestalten bildete, als Modell gebient hatte. Nachmals gab ich ihr hun-

dert Scudi zur Aussteuer, und sie zog mit ihrem Manne weg, welcher sein Handwerk verließ und unter die herzoglichen Stadtthorwächter ging. Dieser Domenico gerieth in allerlei Händel, und da er verurtheilt ward und keine Mittel zum Zahlen hatte, steckte man ihn ins Gefängniß der Stinche. (So hieß das alte Gefängniß in Florenz, welches zugleich Schuldthurm war.) Seine arme Frau, die nicht wußte wo sie ein Obdach finden sollte, kam weinend zu mir ins Haus gelaufen und bat mich, ich möge mich ihrer und ihrer beiden Kinder, eines Knaben und eines Mädchens, erbarmen. Ich versprach ihr Beistand, unter der Bedingung aber daß sie die Kinder ins Waisenhaus schicken sollte. Als sie sich nun dazu anschickte, sah ich sie, Mutter und Kleine, eine solche Flut bitterer Thränen vergießen, daß ich, so unbequem es mir auch war, dennoch beschloß die Kinder sammt der betrübten Mutter im Hause zu behalten. Auch dem Vater sandte ich Morgens und Abends Speise ins Gefängniß, indem ich hoffte der liebe Gott werde auch mir helfen, wenn ich mich einmal in großer Noth befände. So ernährte ich Vater, Mutter und Kinder gegen achtzehn Monate lang. Den Domenico traf nun das Loos, den Thorwartdienst in Pisa versehen zu gehn. Da veranlaßte ich ihn mir seinen Sohn zu lassen, indem ich, selbst ohne Kinder, ihn an Kindesstatt anzunehmen wünschte, um ihn nachmals in meiner Kunst zu unterrichten und einen tüchtigen Mann

aus ihm zu machen.“ So weit die Erzählung, auf welche wir später noch zurückkommen werden. Die Tagebuch-Aufzeichnungen melden uns ein Mehres, und zwar, daß am 8. Juli 1559 die Dorotea mit ihren Kindern Tonino und Vita zu ihm ins Haus kam und ganz auf seine Kosten lebte, daß am 25. Dezember Domenico Sputasenni durch des Herzogs Gnade aus dem Gefängniß befreit wurde und ihm für seinen eigenen und der Seinigen Unterhalt Schuldner blieb, daß am 29. November 1560 er, Benvenuto, sechzigjährig, ohne Kinder noch Nachkommen wie ohne irgend eine Hoffnung welche zu bekommen, den kleinen Antonio adoptirte und vier Tage darauf ihm die Summe von tausend Scudi Gold vererbte, die ihm in seinem achtzehnten Jahre ausgezahlt werden sollte wenn er sich zum Bildhauer gebildet haben würde, unter dem Vorbehalt jedoch eine solche Schenkung nach Umständen und nach Gutdünken abändern und zurücknehmen zu können. Daß er von diesem Vorbehalt Gebrauch machte, wird der Verfolg uns zeigen.

Zieht man die ganze Geschichte und Benvenuto's beinahe ängstlich sich verwahrende Ausdrücke in Betracht, so liegt die Vermuthung nicht ferne, daß sein Verhältniß zu dem Knaben ein näheres gewesen als er gesteht. Wie aber seine Aussage daß er weder Kinder noch Aussicht deren zu bekommen habe, zu dem Umstande stimmt daß ihm schon am 22. März des

folgenden Jahres (1561) ein Knabe geboren ward, ist schwer zu erklären. Die Mutter hieß Piera di Salvatore Parigi, ohne Zweifel eine Verwandte des mehrgenannten Domenico und Benvenuto's Hausgenossin; der Knabe erhielt in der Taufe den Namen Giovanni. Beider Kinder erwähnt Benvenuto in einer am 13. April desselben Jahres an den Herzog gerichteten Supplik, worin es sich um die lange vorher ihm verliehene Wohnung in der Via del Rosajo handelt die er seinen Nachkommen vererben zu können wünscht: es sei das Einzige, was er ihnen lassen könne. (Dies ist, nebenbei gesagt, eine Unwahrheit, da er manche Capitalien auf Zins ausstehen hatte.) Die Sache dieser Schenkung scheint nie recht klar gewesen zu sein, denn aus wiederholten Suppliken ergiebt sich, daß die herzoglichen Beamten Miethzins dafür forderten, worüber denn das Klagen kein Ende nimmt. Aus Allem geht hervor, daß die Gunst des Herzogs nicht mehr die alte war. So sagt ein Rescript von der Hand des Staatssecretärs Lelio Torelli, augenscheinlich aber von Cosimo selbst ausgegangen: „Wenn er auf den Willen des Herrn Herzogs achten will, so mag es geschehen daß Derselbe sich seiner bediene: will er aber Alles nach seinem Kopf thun, so ist's unmöglich ihn zu brauchen" Und bald darauf: „Se. Excellenz will ihm Erlaubniß ertheilen, zu gehen wohin er wünscht, denn Sie hält keinen mit Gewalt." Erst am 5. März 1562, nach

vielem Hin- und Herschreiben, erfolgte von Pietrasanta aus die verbriefte Schenkung des Hauses. Die Ausdrücke in denen sie stattfand, sind zu ehrenvoll um sie nicht herzusetzen. „Durch gegenwärtiges Schreiben erkennen und verkünden Wir Allen daß, wie es für Fürsten sich ziemt berühmte und über Andere hervorragende Männer in Gnaden aufzunehmen, Wir den Benvenuto Cellini Giovanni's Sohn, Unsern florentiner Bürger und vielgerühmten und unvergleichlichen Erzgießer und Bildhauer, mit besonderer Zuneigung umfassen und sein Talent wie seine wunderbare Kunstfertigkeit in Behandlung des Marmors und Erzes hochhalten. Um nun seinen Ruhm und seine Geschicklichkeit durch Ehren und Wohlthaten zu mehren, geben und verleihen Wir durch obige und andere Gründe bewogen frei und aus eignem Willen wie Machtvollkommenheit, dem genannten Benvenuto und seinen rechtmäßigen und natürlichen Nachkommen in männlicher Linie die aus rechtmäßiger Ehe geboren sind oder geboren werden, das zu Florenz im Viertel Sta Croce in der Straße del Rosaio gelegene Haus innerhalb seiner bekannten Grenzen, auf daß der genannte Benvenuto, der es aus Anlaß Unserer Gnade bewohnt, es vollen Rechts besitze, mit allem Zubehör und mitsammt dem Garten. Wir wollen daß diese Verleihung als Denkzeichen unserer Gewogenheit und Güte gegen ihn angesehen werde, damit der genannte Benvenuto durch noch trefflichere Werke in Bildhauerei

und Guß und durch fernere Verdienste von Tag zu Tage Größeres von uns erlangen möge."

Unter dem 5. Februar 1563 dehnte der Herzog (Cosmus Medices Dei gratia Florentiae et Senarum Dux II, Portus Ferarii in Ilva insula, Igilii insulae et Castilionis Piscariae Dominus) diese Schenkung auf den Knaben Giovanni und dessen rechtmäßige Nachkommen aus. Zur Pflege dieses Kindes hatte Benvenuto eine alte Dienerin wieder ins Haus genommen, Mona Fiore von Castel del Rio in der Romagna, die aus den Tagen des Gusses des Perseus her bekannt ist. Man wird sich erinnern wie sie, welche die Leitung des Hauswesens hatte, in jener verhängnißvollen Nacht, als der Guß zu mißlingen drohte und Benvenuto im heißen Fieber auf sein Lager sich geworfen hatte, ihn aufrichtete und ermunterte, und wie er ihr das Zeugniß gab sie sei „die wackerste, die je geboren worden, und zugleich die liebreichste." Um so mehr wundert man sich, wenn man in den Aufzeichnungen von 1556 findet, er habe „sie weggeschickt, um sie nie wieder zu nehmen." Zu Ende März 1561 kam sie indeß von neuem ins Haus „unter der Bedingung, daß Messer Benvenuto sie beköstigen und ihr etwas Kleidung geben sollte, wie Schuhe und Strümpfe und Aehnliches nach seinem Gutdünken und als Almosen um welches sie ihn bat, da er sie nicht wollte weil sie eine Diebin war. Sie war krank und beinahe blind

und zur Arbeit untauglich, so daß er sich ihrer nur bediente um sein Söhnchen zu wiegen.“ Und im September 1562 finden wir aufgezeichnet: „Mona Fiore wurde als Diebin weggesandt; demungeachtet wurden die ihr gestellten Bedingungen selbst über Gebühr erfüllt.“ Solche Kleinigkeiten stehn hier nur, um vom Hauswesen unseres Künstlers eine Anschauung zu geben.

Schon einige Zeit zuvor war der kleine Giovanni von Cosimo legitimirt worden. Der Vater drückt sich bei dieser Gelegenheit folgendermaßen aus: „Die Legitimation besagte daß sie von dem Kinde jeglichen Flecken wegnehme, gleichsam als wäre dasselbe ein Sprößling einer wirklichen Ehe. Aus diesem Grunde und weil seine liebe Mutter eine reine Jungfrau war und ich mich alles sonstigen Umganges enthalten, kann der genannte Giovanni sich als wahr und legitim geborner Sohn rühmen, wie er es der Natur nach vor Gott ist.“ Unterdessen hatte die nämliche Piera ihm am 29. Oktober 1562 eine Tochter geschenkt, welcher er zur Erinnerung an seine Mutter den Namen Elisabetta gab. Sie, wie der Sohn, starben früh, letzterer schon im Frühling des obengenannten Jahres 1563. Seinen Schmerz über diesen Verlust äußert der Vater in einem Briefe an Benedetto Varchi vom 22. Mai: „Ihr müsset wissen daß ich meinen einzigen Sohn verloren habe, der schon heranwuchs und mir lieber war als irgend Etwas, das mir Freude gebracht im Laufe mei-

nes ganzen Lebens. Innerhalb vier Tage hat der Tod mir ihn geraubt, und der Schmerz überwältigte mich so daß ich sicherlich mit ihm die Welt zu verlassen glaubte: denn mir scheint es daß ich einen Schatz verloren habe, wie ich in gegenwärtigen Umständen nie einen ähnlichen wiederfinden werde. Da ich nun wünsche daß die Erinnerung an ihn nicht schwinde, habe ich von den Brüdern der Nunziata (Serviten) die Gunst erlangt ihm ein Denkmal zu errichten, bis zu der Zeit, wo es Gott gefällig sein wird daß ich an seiner Seite mich schlafen lege, in einem bescheidenen Grabe wie meine Dürftigkeit es zulassen wird. Unterdessen will ich das kleine Grab malen lassen, mit zwei Engeln welche Fackeln halten, in der Mitte eine Inschrift in welcher ich nach meiner rohen und ungeschickten Weise zeige was ich will, während Ihr mit eurer bewunderungswürdigen Kunst viel besser meine Meinung werdet ausdrücken können. Ob es Euch gefallen wird die Inschrift lateinisch oder toscanisch abzufassen, stelle ich eurem unfehlbaren Urtheil anheim. Mache ich Euch diesmal eine Ungelegenheit, so vergebt mir und verfügt über mich der ich stets bereit bin zu eurem Dienst. — Der Gedanke von dem ich wünsche daß Ihr ihn ausdrücken möget, ist folgender:

Giovan Cellini liegt hier, Benvenuto's Sohn,
Sein einz'ger. Ihn entriß in zarter Jugend schon
Der harte Tod. Es ward solch rasches End' gegeben
Von Pol zu Pole nie so hoffnungsvollem Leben."

VI. Rechtstreite. Arbeiten für Cosimo. Michel Angelo's Leichenfeier. Rangstreit der Sculptur und Malerei.

Während dieser Vorgänge erreignete sich noch Manches was ihn, den von Natur schon Ruhelosen, in beständiger Unruhe erhielt. In seiner Selbstbiografie (Buch II, Cap. 23) erzählt er wie er im Jahre 1560 von Pier Maria d'Anterigoli, genannt Lo Sbietta, zu Vicchio, einem im Sievethale gelegenen Orte wo Fra Angelico da Fiesole geboren ward, einen Pachthof auf Lebenszeit erwarb, und wie seiner Meinung nach Pier Maria's Gattin und Bruder ihn zu vergiften trachteten, sodaß er ein Jahr lang krank und zur Arbeit unfähig war, worauf er das große Modell für den Neptunsbrunnen unbeendigt lassen mußte und sein Nebenbuhler Ammannati ihm den Vorrang abgewann. Der Streit mit diesen Leuten schleppte sich ungeachtet richterlichen Vergleiches noch mehre Jahre hin, und er sah sich genöthigt die Verwendung Cosimo's und seines Sohnes Francesco der seit dem 1. Mai 1564 in Folge freier Verzichtleistung des Vaters die Regentschaft in Toscana führte, wiederholt in Anspruch zu nehmen um ein Abkommen zu treffen. Eine Menge Geldangelegenheiten in die er verwickelt war, Gesellschaftscontrakte die er eingegangen, z. B. ein Tröblergeschäft mit Fiorino

Fiorini, das keine glänzenden Resultate geliefert zu haben scheint, eine Goldschmiedbude mit den Brüdern Gregori und Aehnliches, interessiren uns wenig. Der Klagen wegen Nichtbezahlung von Seiten des Herzogs sind so viele, daß sie aufs Aeußerste ermüden. Es mag etwas Wahres daran sein daß er karg belohnt ward; höchst wahrscheinlich aber lag nicht geringe Schuld an seinem unverträglichen quälerischen Wesen. Wenigstens war Cosimo de' Medici zu bedauern, wenn er von allen Künstlern die er beschäftigte — und es waren deren nicht wenige — auf dieselbe Weise mit Supplikent und Memorialen bestürmt wurde wie von Benvenuto. Im Jahre 1563 war diesem von neuem das frühere Jahrgehalt von zweihundert Scudi ausgesetzt und zugleich der Auftrag ertheilt worden für den Dom, wo damals große Arbeiten ausgeführt wurden, Bildhauerwerke zu liefern. Auch ersehen wir aus seinen Briefen daß er mit einem großen Relief, Adam und Eva, beschäftigt war, dessen Skizze in Wachs sich bei seinem Tode in der Werkstatt vorfand. Von anderen beabsichtigten Arbeiten für dieselbe Kirche wird noch die Rede sein.

Am 17. Februar 1564 war Michel Angelo Buonarroti in Rom gestorben und man hatte seine Leiche heimlich nach seiner Vaterstadt gebracht. Die nicht lange vorher, am 31. Januar 1562, gegründete Akademie der schönen Künste, zu deren Vorstehern damals Cosimo de' Medici und Michel Angelo ernannt worden und deren

Leitung der Herzog dem wackeren und kunstsinnigen Vincenzo Borghini, Benedictiner und Prior des Findelhauses, anvertraut hatte, wollte die Leichenfeier des großen Mannes auf eine würdige Weise begehen. Am 16. März wählte sie eine Deputation von vier Künstlern welche die Anordnung übernehmen sollte: diese waren die Maler Agnolo Bronzino und Giorgio Vasari, die Bildhauer Bartolommeo Ammannati und Benvenuto Cellini. Es war gewiß eine verständige Wahl, denn alle viere waren angesehene Künstler. Sei es aber, daß Benvenuto'n die Gemeinschaft mit dem Ammannato der ihm die Bestellung des Brunnens weggenommen, und mit Vasari der dabei thätig gewesen und auf den er längst schon einen Zahn hatte, unangenehm war, oder wirkte bei ihm ein anderer Beweggrund, kurz er nahm keinen Theil an den Besprechungen der Commission. Wir ersehn es aus Vasari's Bemerkung im Leben des Buonarroti: „Benvenuto Cellini, essendosi da principio sentito alquanto indisposto, non era mai fra loro intervenuto." So fanden denn am 14. Juli die Exequien in der Kirche S. Lorenzo statt, und Benvenuto bezeugte seine Theilnahme nur durch eine kurze aber nach der Sitte jener Zeit mit kindischen Spitzfindigkeiten gefüllte Abhandlung über den zwischen Bildhauern und Malern entstandenen Streit in Betreff des rechten (Ehren-) Platzes, der bei der Leichenfeier der Statue der Malerei angewiesen wor-

den war. Ein Präcedenzstreit, der ein scharfes Sonett des schon erwähnten bekannten Novellisten Lasca mit dem Schlußvers: „E sia l'onor di Apelle e non di Fidia," und eine in gleichem Tone gehaltene mit denselben Reimen spielende und mit „Nulla è il saper d'Apelle a quel di Fidia" endende Antwort Benvenuto's veranlaßte, wie er denn überhaupt Künstlern und Kunstrichtern des sechzehnten Jahrhunderts, die sich gern in so unnützes wie unverständliches Filosofiren verloren (man denke nur an Federigo Zuccaro!), viel zu schaffen machte. Lange vorher schon, im Jahre 1546, hatte Benvenuto ein diesen Gegenstand betreffendes Schreiben an Benedetto Varchi gerichtet, als dieser die Ansichten der berühmtesten Künstler seiner Zeit, des Buonarroti, Puntormo, Vasari, Bronzino, Francesco da San Gallo und Anderer über diese Frage sammelte, die er dann im Anhange seiner Vorlesung: „Welche die edlere Kunst, die Sculptur oder Malerei" (Due Lezioni di M. Benedetto Varchi, Florenz 1549) bekannt machte. „Der Unterschied zwischen Sculptur und Malerei," sagt Benvenuto der in einem Sonett die Malerei eine reizende Lügnerin (gentil bugiarda) nennt, „ist so groß und von derselben Art wie zwischen dem Schatten, und dem Wesen das den Schatten giebt. Unter allen zeichnenden Künsten ist die des Bildhauers die um siebenmal größere, denn eine Statue muß acht verschiedene Gesichtspunkte haben. Wenn ein Künstler,

um mangelnder Liebe zur Kunst willen, sich mit einer oder mit zwei schönen Ansichten begnügt, und nicht daran denkt, das Schöne einerseits zu beschränken um es andrerseits zu erhöhen, so erfährt sein Werk zehnmal mehr Tadel als das erstgewonnene Lob war. In Wahrheit ist die Sculptur der übrigen Künste Mutter: wer ein guter Bildhauer ist, wird leicht ein richtiger Perspektivzeichner und Baumeister und ein besserer Maler als die sind welche sich nicht auf die Sculptur verstehen. Die Malerei ist nichts als Baum oder Mensch oder sonstiger Gegenstand, der sich im Wasser spiegelt." Wie in allen Dingen, leuchtet auch hier Michel Angelo's gesundes Urtheil über die Meinung aller Uebrigen, Gelehrten wie Künstler, hervor. Daß er selbst die Sculptur höher hielt, daß sie ihm die „prima arte" war, ist durch Wort und Schrift und durch sein ganzes Leben offenbar. Gleich entschieden wie originell spricht er es aus, dies nicht allein sondern seine Ansicht von dem Verhältniß der Künste zu einander und von dem leeren Wortstreit. „Die Malerei scheint mir um so vollkommener zu sein je mehr sie dem Relief sich nähert; das Relief um so mangelhafter je näher es der Malerei tritt. — — Wer aber da sagt die Malerei sei edler als die Sculptur, und dann das Uebrige gleich richtig beurtheilt, hätte die Dinge lieber ungeschrieben lassen sollen: denn meine Magd würde sie besser gemacht haben. Da beide Künste aus demselben Prinzip entsprin-

gen, so können sie nebeneinander in Frieden leben, und man thäte besser solch Zanken zu lassen, das mehr Zeit wegnimmt als die Kunstübung selbst." Damit stimmt auch die Antwort überein, die er mit ironischem Lächeln dem Vasari gab welcher seine Meinung wissen wollte: „beider Künste Zweck sei derselbe; vereinzelt könne eine jede ihn nur schwer erreichen." So meldet dieser im Jahre 1547 dem Varchi. Als man nachmals in Santa Croce, wo Michel Angelo bei seinen Altvordern sich die Ruhestätte erwählt hatte, ihm nach Vasari's Entwurf das hübsche aber gerade nicht sehr bedeutende Denkmal errichtete welches man zur Rechten gleich beim Eintritt in die Kirche sieht, räumte man der Statue welche die Sculptur darstellt, die mittlere Stelle ein.

VII. Florentiner Kunstleben. Der Mediceische Hof.

Dem florentiner Kunstleben jener Zeit fehlte es nicht an Leben und Rührigkeit, so unerquicklich auch viele seiner Erzeugnisse sind. Sie konnten kaum anders sein, denn eine trübe Zeit brach über Italien herein. Die Spanier herrschten im Lande: auch da, wo unabhängige Fürsten regierten, waltete ihr Einfluß ob. Das Zwangsystem, welches Cosimo de' Medici in Toscana eingeführt, begann in der Erschlaffung des einst so that-

kräftigen Volkes, in der Abnahme der Industrie und des Reichthums seine verderblichen Wirkungen sichtbar werden zu lassen. Inquisition und Index fingen an, auf Literatur und Buchhandel drückend zu lasten. In der Kunst verschwanden die alten Größen allmälig vom Schauplatz. Daniele da Volterra, Benvenuto Garofalo, Baccio Bandinelli, der jüngere Francia, Giuliano Bugiardini u. A., die noch zur guten Zeit des Raffael, Fra Bartolommeo und Del Sarto gelebt hatten, starben; die Buonarrotische Schule mit ihren schwachen Jüngern vermogte am wenigsten den Verfall zu hemmen.

Unter den Bauwerken welche jene Zeit entstehen sah, waren die des vielbeschäftigten Ammannati die besten. Die Sta Trinita-Brücke und die Gartenseite des Palastes Pitti, so wenig auch letztere mit ihren von Bossagen unterbrochenen Halbsäulen aller drei Ordnungen, die zur Façade nicht recht passen wollen, reinen Styl zeigt, werden stets mit Recht bewundert werden, die erstere wegen ihrer zugleich edlen und zierlichen Bogen, die andere wegen ihres mächtigen Ensemble. Sein vielbesprochener Neptun ist ein sehr ungeschicktes Werk, und wenn man diesen plumpen und linkischen Coloß ansieht, so begreift man kaum, wie Vasari im Leben des Bandinelli schreiben konnte: Cosimo, nachdem er Ammannati's und Benvenuto's Modelle gesehen, sei von ersterem viel befriedigter gewesen als von der Arbeit des Letzteren, und er, Vasari, habe den Herzog in

seiner Meinung bestärkt, weil er gehofft durch Ammannati ein vortreffliches Werk in kurzer Zeit vollendet zu sehen. Zu Ammannati's Ehre darf indeß nicht verschwiegen werden daß er einen schon von Bandinelli zugehauenen Marmorblock erhielt, wonach er sich zu richten genöthigt war, und daß er in einem 1561 an Buonarroti gerichteten Schreiben klagte: „Ich bin mehr dadurch in Verlegenheit daß ich so wenig Marmor wegzuhauen habe, als es mir Mühe machen würde vielen abzumeißeln: dies macht mir so viel Mißvergnügen daß ich anhaltend darüber seufze." Es war dieselbe Schwierigkeit wie jene, auf welche Buonarroti bei seinem David gestoßen war, die Letzterer aber besser überwand. Denn wer den Neptun ansieht, kann dem naiven Ausdruck Cellini's: lo sventurato gran marmo nicht Unrecht geben.

Von Gian Bologna war damals noch nichts von Bedeutung in Florenz zu sehn. Wir wissen durch Vasari, daß auch er an dem Wettstreit Theil nahm und im Kloster Santa Croce ein Modell ausführte, daß aber der Herzog es nicht in Augenschein nahm, weil er in den jüngern Mann nicht Vertrauen genug setzte, ihn bei einem so großen Unternehmen zu berücksichtigen, obgleich Kunstverständige erklärten Gian Bologna's Entwurf lasse in vielen Theilen die der Uebrigen hinter sich. Wahrscheinlich ist es daß wir in dem Neptun des großen Platzes zu Bologna, welcher im Jahre 1567

vollendet ward, zwei Jahre nachdem Ammannati's Statue aufgestellt worden war, denselben Entwurf oder einen ähnlichen wiederholt sehen. Erst unter dem Großherzog Francesco Medici begann die größere Thätigkeit dieses talentvollen Künstlers, der mehr denn ein anderer Florenz mit seinen Sculpturen geschmückt hat, indem nicht weniger als vier große Marmor- und Broncewerke, der Sabinerinnenraub, die Herculesgruppe, die Reiterbildsäulen Cosimo's und Ferdinand's I, jene 1594, diese lange nach des Meisters Tode aufgestellt, auf öffentlichen Plätzen der toscanischen Hauptstadt zu sehen sind.

Manches Andere ward um jene Zeit ausgeführt. So baute Vasari außer der Halle des alten Marktes sein Hauptwerk, die Uffizien. Man hat an diesem großen Bau, der vom alten Palast der Republik bis an den Arno reicht und einen länglichen Platz mit schönen Colonnaden einschließt, vieles getadelt und er mag nicht ohne Fehler sein. Selten vielleicht ist aber eine nicht gerade günstige Localität so glücklich benutzt und ein so überraschender perspectivischer Effekt erzielt worden, während das Innere so gewaltigen wie zum Theil prächtigen Raum darbietet, der zu den verschiedenartigsten Zwecken, für Gerichtssäle, Archive, Bibliothek, Museum und anderes verwendet worden ist. Früher schon hatte Vasari den alten Palast der Republik, der längere Zeit hindurch zur Wohnung des Herzogs diente, ausgebaut und umgestaltet: er hatte die neue große Treppe angelegt,

er arbeitete an den mächtigen Wand- und Deckengemälden im großen Saal, er schmückte die kleineren Gemächer mit jenen Fresken aus der Geschichte der ältern und jüngern Medizeer welche zu seinen vorzüglichsten Werken zu zählen sind, er verband den Palast durch einen den Arno überschreitenden Corridor mit dem vormaligen Hause der Pitti welches großherzogliche Residenz ward. Ueberall war er thätig, in Pisa, in Arezzo, in Rom. Niccolò genannt Il Tribolo legte den schönen Garten der Villa von Castello mit seinen Grotten und Wasserwerken an und wurde sonst vielfach gebraucht. Auf dem Trinitaplatze wurde die prachtvolle Granitsäule aus den Antoninischen Thermen errichtet, welche die Statue der Justitia trägt. Bernardo Buontalenti, dessen Name eben genannt zu werden anfing, begann für Francesco de' Medici den Bau der Villa zu Pratolino, die leider in unsern Tagen mit unverständiger Hast abgetragen worden ist. Angelo Allori genannt Il Bronzino malte nach Jacopo da Puntormo in San Lorenzo, im alten Palast, in der Kirche der Stefansritter zu Pisa; eine ganze Schaar von Malern und Bildhauern war unermüdet fleißig. Die alte Malergenossenschaft wurde zu einer Akademie der schönen Künste erweitert. Um ihr ein würdiges Lokal zu schaffen, wollte man das Octogon am Kloster der Angeli ausbauen, zu welchem Brunelleschi den Plan entworfen hatte und dessen in Ruin zerfallender Anfang beim Volke unter dem Namen Il Castellaccio

bekannt ist. Alles dies und manches Andere noch fiel in die Jahre 1560—1570.

Am Medizeischen Hofe aber sah es unterdessen nicht gerade tröstlich aus. Cosimo alterte. Seine Liebschaften, erst mit Eleonora degli Albizzi dann mit Camilla Martelli, stifteten Unfrieden in der Familie und ließen ihn in der öffentlichen Meinung sinken. Mit eigener Hand erdolchte er seinen Kämmerer Sforza Almeni, welcher des Herzogs Intrigue mit Eleonoren dem Prinzen Francesco verrathen und dadurch unangenehme Scenen zwischen Vater und Sohn veranlaßt hatte. Eleonoren verheirathete er an Carlo Panciatichi, nachdem sie ihm einen Sohn geboren, jenen Don Giovanni de' Medici, der den Plan zur Grabkapelle von S. Lorenzo entwarf und dem Galileo sich so abgeneigt zeigte; Camilla machte er im Jahr 1570 zu seiner Gemalin. Die Kinder und Angehörigen nicht nur, auch Papst Pius V und Kaiser Maximilian II, Bruder von Cosimo's Schwiegertochter, waren außer sich und letzterer richtete an die Schwester einen Brief, in welchem er den Herzog scharf tadelte. Cosimo aber war nicht der Mann, Tadel hinzunehmen. „Was meine Heirath betrifft," schrieb er von Castello aus am 16. Juni 1570, „so sagt Seine Majestät, ich sei vielleicht nicht bei Sinnen gewesen. Ich antworte darauf, daß ich, wenn's noth thut, zeigen werde daß ich bei Sinnen bin. Ich habe eine Frau genommen um mein Gewissen zu be-

ruhigen, worüber ich Gott allein Rechenschaft abzulegen habe. Ich bin niemanden zur Last, während man mich nicht einen Tag ruhig leben läßt; ich füge keinem Nachtheil zu außer mir selber und in dieser Beziehung konnte man mir sagen, daß ich nicht bei Sinnen war, als ich mit siebenhunderttausend Ducaten Einnahme zu Gunsten des Prinzen Verzicht leistete. Ich that es mit Willen und bin der Absicht es zu halten, obgleich alles in meiner Willkür steht, indem ich mit Menschen zu thun hatte. Bei der Heirath stehe ich nur Gott gegenüber: dies ist folglich eine andere Sache. Ich bin nicht der erste Fürst der eine Unterthanin zur Frau genommen hat, und werde auch nicht der letzte sein. Sie ist adeliger Geburt und ist meine Frau und soll es sein. Ich suche keine Händel, aber ich gehe ihnen auch nicht aus dem Wege wenn man mir sie im eigenen Hause bereitet: denn ich bin entschlossen, wenn ich eine Sache thue, und überlege was daraus entstehn kann und verlasse mich auf Gott und nebenbei auf meine Hände." Der Cosimo Medici, wie er sich in diesem Briefe zeigt, ist jener welchen Benvenuto in der kolossalen Bronzebüste konterfeite, welche einst das Fort von Portoferrajo auf Elba schmückte und heute in der Sammlung der Erzgüsse der florentiner Gallerie aufgestellt ist, ein Werk des Jahres 1546, eigenthümlich und wahrscheinlich nicht ohne Uebertreibung in der Auffassung, vortrefflich in der Ausführung, erschreckend im Ausdruck. Welche

Furcht die Angehörigen vor diesem Manne hatten, der sich auf seine eignen Hände verließ, ersieht man aus einem Schreiben, welches seine Tochter Isabella, Paolo Giordano Orsini's von Bracciano Gemalin, eben zur Zeit seiner Wiederverheirathung am 17. April 1570 an ihren Bruder den Cardinal Ferdinand, den nachmaligen dritten Großherzog richtete, der in Rom weilte und mit den florentiner Nachrichten nicht sehr zufrieden sein mogte. „Ich hatte den Entschluß gefaßt, Euch nicht zu schreiben," heißt es darin, „bis das Mißvergnügen über den neuerlichen Vorfall sich etwas gelegt haben würde. Da ich mir aber vorstelle daß Ihr schon Alles wisset, so werde ich Euch nichts anderes sagen als daß man's eben zu verdauen suchen muß, indem es kein ander Mittel giebt. Der Herr Prinz (Francesco), als verständiger Mann, erträgt es so gut es gehn will. Der Großherzog befindet sich zu Poggio (a Cajano) mit seiner Gattin und Don Pietro (der jüngere Sohn) und Nanni (Eleonorens Sohn); ich bin in Florenz weil ich unwohl war; mein Leidwesen über die Sache ist groß, aber Abhülfe ist nicht möglich, und man muß die Wunde zu heilen suchen, statt sie zu reizen. Er sagt er habe es gethan, um sein Gewissen zu entlasten und so ist's: sie ist seine Gattin und er wird sie als solche halten, und wir, Monsignore, sind seine Kinder und müssen uns seinem Willen fügen. — — — Ich bitte Euch nur daß Ihr mit Vorsicht verfahrt: wird von der Sache

gesprochen, so werdet Ihr zur Antwort geben daß Euer Vater ein erfahrener Mann und in dem Alter ist, an sein Seelenheil als das Wesentliche zu denken, daß Ihr keine Gesetze vorzuschreiben habt, daß der Prinz und ich gleicher Meinung sind. Aber Ihr seid verständig und werdet diese Rathschläge als Ansichten einer Schwester betrachten die Euch anbetet. Thut mir die Gnade meinen Gatten davon in Kenntniß zu setzen und ihn zu ermahnen, er möge nicht von der Sache reden: das Uebel würde dadurch nur vergrößert. Nachdem ich vor Leid halbtodt gewesen, habe ich mich beruhigt und in den Willen Gottes ergeben, der weiß was uns noth thut."

Während es so mit Cosimo de' Medici stand, sah es in seiner Familie nicht erfreulicher aus. Die Präcedenzstreitigkeiten mit dem Hause Este und andern italienischen Fürstenfamilien gehörten zu den allerwichtigsten politischen Angelegenheiten. Der Prinz-Regent, Francesco, dem Karakter und Temperament nach eher Spanier als Italiener, der Mutter ähnlicher als dem Vater, zu Luxus und Unthätigkeit geneigt, vergiftete die Existenz seiner Gemalin, Kaiser Ferdinand's Tochter, durch sein Verhältniß zu der verbuhlten Venezianerin, Bianca Capello. Bei Cosimo's Tochter, Isabella, deren Geist und Schönheit ihre moralischen Schwächen, mogten sie auch in dem Benehmen ihres Gatten einige Entschuldigung finden, nur noch trauriger erscheinen

lassen, bei seiner Schwiegertochter, Eleonora von Toledo, der Nichte seiner ersten Gemalin und Frau Don Pietro's, bereiteten sich die blutigen Ereignisse, welche wenige Jahre darauf das ganze Land mit Schrecken und Abschen erfüllten. Und auf dies Land und auf das Volk wirkten Lebenswandel und Beispiel der Herrscher zurück. Kaum ein Lebensalter war vorübergegangen seit dem Verluste der Freiheit und schon war Alles von Grund aus verändert, wenig gewonnen, wenn man absieht von dem Guten einer strenggeordneten Verwaltung, mag sie selbst eine despotische sein, das Meiste aber verdorben.

VIII. Bindo Altoviti. Marmornes Crucifix. Kanzeln für den florentiner Dom. Ausgleichung der Rechnungsangelegenheiten. Suppliken an Cosimo und Francesco de' Medici.

Es ist Zeit, zurückzukehren zu Benvenuto Cellini. Man findet nicht, daß er an dem Kunstleben seiner Vaterstadt thätigen Antheil genommen hätte. Im Juni 1565 wurden seine Rechnungsangelegenheiten für den Herzog geordnet, in der Weise daß eine jährliche Rente von hundertachtzig Scudi Gold, welche ihm früher durch Bindo Altoviti's Bank ausgezahlt zu werden pflegte, von der Staatskasse übernommen wurde. Es war eine

Leibrente welche Bindo dem Künstler für eine Kapitalsumme von 1200 Goldgulden gestiftet hatte, die einen Antheil an einem dem Herzog Cosimo vorgeschossenen Anlehen bildete. Wir begegnen so noch einmal dem Namen dieses florentinischen Kaufmanns, von welchem Benvenuto in seinem Buche (II, 20) uns so manches erzählt, der mit den größten Künstlern der schönsten Zeit der Kunst in freundschaftlicher und anregender Verbindung stand, für welchen Buonarroti arbeitete, dessen Bildniß von Raffael's Hand, lange für Raffael's eigenes Conterfei gehalten, die münchener Sammlung ziert, und dessen Erzbüste, die man noch heutiges Tages in dem schönen, wenn auch vernachlässigten, von Giorgio Vasari mit Wandmalereien im Styl der Vatikanischen Loggien gezierten Saale des ehemals von ihm bewohnten Hauses an der Engelsbrücke zu Rom sieht, ein ausgezeichnet schönes Werk Benvenuto's ist, welchem Michel Angelo's verdiente Lobsprüche zu Theil wurden. Seit dem Beginn des Kriegs gegen Siena ein Verbannter aus seiner Heimath, lebte Bindo in Rom, wo die Ausgewanderten bei ihm stets Aufnahme und Beistand fanden, obgleich er einen bedeutenden Theil seines großen Vermögens verloren hatte, der durch Cosimo confiscirt und seinem Feldherrn, dem Marchese von Marignan, geschenkt worden war. Auch mit Bindo Altoviti konnte Benvenuto nicht im Frieden leben. In der Selbstbiografie erzählt er, wie er im Jahr 1552

nach Rom ging und im Hause seines Landsmanns wohnte, dessen Büste er damals anfertigte. Bindo war über das Wachsmodell so erfreut, daß er dem Künstler sogleich fünfzig Goldgulden sandte welche dieser nicht annahm, indem er sagte er begnüge sich damit daß jener ihm guten Zins für sein Geld verschaffe. Doch verunseinigten sie sich, ohne daß man recht den Grund erfährt, und Benvenuto kehrte nach Florenz zurück, nachdem er, wie er sagt, erkannt hatte, wie viel auf Kaufmannswort zu geben sei. Des Kaufmanns befreundete Beziehungen zu Künstlern nnd Gelehrten, und die Freigebigkeit die er immer an den Tag legte, lassen schwer den Glauben aufkommen daß die Schuld des Zerwürfnisses an ihm gelegen habe. Es war etwas Großes und Glänzendes in Bindo Altoviti. Als Cosimo de' Medici Siena bedrängte, unterstützte Bindo nicht nur die in Rom lebenden Landsleute mit Geld, sondern er zog selbst mit einer Schaar von dreitausend auf seine Kosten Geworbenen in den Krieg. Die Schlacht bei Marciano, in welcher Piero Strozzi am 2. August 1555 den kaiserlichen und herzoglichen Truppen unterlag, vernichtete auch seine Hoffnungen und nach Rom zurückgekehrt starb er vor Gram, fünfundsechzigjährig, am 22. Januar des folgenden Jahres. Gerne erinnert man sich noch heute des Kunstgeschmacks des Hauses der Altoviti, wenn man in der kleinen aber schönen und merkwürdigen Kirche S. Apostolo zu Florenz ihre Denkmäler sieht,

deren zierlichstes und vollendetstes ein dem Jahre 1507 gehörendes Werk des Benedetto da Rovezzano ist, das Grabmal Oddo Altoviti's, Priors der Kirche, während eine Gedächtnißtafel an Bindo erinnert, der wie man glaubt, in der Kirche der SS. Trinità de' Monti zu Rom eine durch keinen Stein bezeichnete Ruhestätte fand. Bindo's Sohn, Antonio Erzbischof von Florenz und mit ihm landesverwiesen, vertrug sich nicht lange nach dessen Tode mit dem Herzog und erhielt die Erlaubniß zur Rückkehr.

In dem schon erwähnten Jahre 1565 kaufte Cosimo ein großes marmornes Crucifix, dessen Benvenuto in seiner Erzählung so oft erwähnt und welches er der Herzogin Eleonore zum Geschenk anbot, die es aber nicht annahm. Ueber den Kunstwerth desselben äußert sich Vasari, es sei in dieser Gattung das schönste und seltenste Sculpturwerk das man sehn könne: Benvenuto's Meinung, es sei überhaupt das erste Werk dieser Art, braucht indeß wol kaum als irrig bezeichnet zu werden. Ueber den Kauf zeichnet er folgendes auf: „Ich notire heute, am 3. Februar 1565 (1566), wie schon im Monat August des jüngstvergangenen Jahres Sr. erlauchten Excellenz unser gekreuzigter Heiland, von feinem weißen Marmor auf einem Kreuz von schwarzem Marmor, die Figur in Lebensgröße, nämlich drei Braccien hoch, zugesandt ward, welches Crucifix von der Hand unseres Messer Benvenuto Cellini ist. Und

wenngleich in früheren Zeiten keine solche von Marmor verfertigt wurden, indem dies nahe an's Unmögliche streifte, so unternahm doch der genannte Messer Benvenuto die Arbeit auf eigene Kosten, welche sehr bedeutend gewesen sind. Da nun die Frau Herzogin seligen Andenkens ihn mehrmals darum anging und ihn frug, wie hoch er es schätze, oder zu welchem Preise es ihm feil sei, so erwiederte er, er habe es für sein eignes Grab gemacht und aus wahrem Kunsteifer großes Studium darauf verwandt, sodaß, wenn er es verkaufen sollte, er es über zweitausend Scudi Gold schätzen würde. Dies ereignete sich zu Poggio a Cajano, in Gegenwart des erlauchten und vortrefflichsten Herrn Herzogs Cosimo de' Medici. Dieser nun beschloß im gedachten Monat August das Crucifix abholen zu lassen, worauf Messer Benvenuto es auf des Herzogs Kosten nach dem Palast Pitti sandte, wo es gegenwärtig in einem Gemache aufgestellt ist. Da es nun dem genannten Messer Benvenuto zur Ehre gereicht, daß Se. Excellenz an seinen Arbeiten Gefallen findet, so begnügt er sich mit der Zahlung von 1500 Scudi Gold, ungeachtet oben von 2000 ähnlichen die Rede gewesen, und mehr oder minder nach Seiner Excellenz Gutdünken und gnädiger Gesinnung. Scudi 1500 in Gold." Im Jahre 1576 schenkte der Großherzog Francesco dies sehr gerühmte Werk dem Könige Filipp II, und man sieht es noch heute hinter dem Chor der Kirche des Escurial. Die

Inschrift besagt: Benvenutus Cellinus civis Florent. faciebat. MDLXII. Des Künstlers ursprünglicher Gedanke war, wie wir durch ihn selbst wissen (Leben, Buch II, Cap. 23), das Crucifix in Sta Maria Novella aufzustellen, wo er sein Grab wählen und damit schmücken wollte. In Folge eines Einwurfs der Mönche änderte er aber seinen Plan und bestimmte es, zu ähnlichem Zwecke, der Kirche der Serviten (SS. Annunziata). Auch daraus wurde nichts, wie wir oben sahen: bis an seinen Tod aber hegte er die Absicht sich dort ein Grabmal zu errichten, wie Baccio Bandinelli, dessen Pietà, eines seiner besten Werke, man in der Kapelle der Pazzi am Aufgang zum Chor sieht. In einer der Kapellen welche diesen Chor des Leon Batista Alberti umgeben, ruht auch Gian Bologna, unter einem schönen bronzenen Bilde des gekreuzigten Heilands, dessen Modell nebst denen der Reliefs, welche die Wände schmücken, aus seinen Händen hervorging.

Ein bedeutender Auftrag noch, der letzte, wurde Benvenuto'n von Cosimo ertheilt. Die Domkirche Sta Maria del Fiore hatte keine Kanzel die mit der Schönheit und Würde des Gebäudes in Uebereinstimmung gewesen wäre. Der Herzog hatte mehrfach gewünscht, von Benvenuto eine Arbeit für den Dom zu erhalten. An den die Chorumschließung zierenden Reliefs Theil zu nehmen, hatte dieser abgelehnt, weil er nicht in Gemeinschaft mit dem Bandinell auftreten wollte; auf

seinen Vorschlag, Erzthüren für die Kirche zu machen, welche derselben wie einer Façade bis heute entbehrt, war hinwieder der Herzog nicht eingegangen. Da ward ihm die Anfertigung von Entwürfen für die Kanzeln befohlen. Er lieferte drei kleine Modelle von Pappe von denen der Herzog eines wählte nach welchem eine Kanzel gemacht ward, aber nur die äußere Form ohne die Reliefs und Verzierungen welche dazu gehörten. An diesen sollte nun Benvenuto arbeiten. Sei es aber daß er selbst wenig Lust an dem Werke hatte, oder daß, wie er klagte, die Bauverwaltung ihn schlecht unterstützte, ihm nicht die Werkleute stellte zu denen sie verpflichtet war, ihm selbst die Kohlen nicht liefern wollte deren er bedurfte und die er sich endlich vom Herzog selbst ausbitten mußte: genug, die Arbeit rückte nicht vor. Der Herzog scheint die Geduld verloren zu haben: er oder der Prinz Francesco entließ Benvenuto aus seinem Dienst. „Da es Ew. Excellenz nicht gefallen hat, irgendeinem meiner Rechtfertigungsgründe Gehör zu geben,“ schreibt dieser dem Prinzen unter dem 14. Februar 1566, „im Gegentheil ich jetzt des Dienstes völlig ledig geblieben bin, so ist dies unter allen Uebeln die mich bestürmen, mir als das größte erschienen, indem ich eurem Hause zwanzig Jahre, die beste Zeit meines Lebens hindurch, gebient habe. Da es aber einmal Gottes Wille wie der Beschluß Ew. Excellenz ist, so danke ich knieend Gott sowol wie Euch selber aus

vollem Herzen. Nur bitte ich noch, daß Ihr mit eurer gewohnten unendlichen Güte einem eurer Leute den Auftrag geben wollet, das was recht und billig ist zu thun und meine Rechnungen in Ordnung zu bringen, auf daß mit deren Berichtigung ein für allemal ein Ende gemacht werde."

Die einfache Antwort lautete: „Se. Excellenz hält dafür, daß seine Rechnungen schon berichtigt sind." Aber er kommt immer wieder, in diesem und den folgenden Jahren. Obgleich er schnöde Antworten erhält, z. B. „Da er die Kanzeln nicht vollendet habe, so könne von nichts anderem die Rede sein," oder „Se. Excellenz sei der Ansicht, er sei bereits über Gebühr bezahlt worden," und ähnliches, so ließ er doch nicht nach.

Am 15. November 1568 gab eine aus den namhaftesten Künstlern der Zeit gebildete Commission, zu welcher Ammannati, Gian Bologna, Vincenzio Danti, Francesco da S. Gallo, Vincenzo Rossi u. A. gehörten, ihr Urtheil über seine Forderungen ab, indeß ward erst im Jahre vor Cellini's Tode, 1570, die Angelegenheit zu Ende gebracht. Wir sehn daraus, daß Benvenuto für das Crucifix die schon erwähnte Summe von 1500 Scudi verlangte, für die schon erwähnte Bronzebüste Cosimo's, eines seiner merkwürdigsten Werke, 400 Scudi, für die Restauration des Ganymed an welchem er Kopf, Arme und Füße und den Adler machte, 300 Scudi, für den goldenen Kelch mit den drei göttlichen Tugen-

den, welchen Cosimo bei Gelegenheit seiner Krönung zum Großherzog am 4. März 1570 dem Papste Pius V schenkte, den Rest des Goldwerthes über 200 Scudi, die schon gezahlt worden waren, nebst seinem Arbeitslohn. Es war derselbe Kelch, den Benvenuto für Papst Clemens VII begonnen hatte, wie wir aus seiner Lebensbeschreibung (Buch I, Cap. 12) wissen, und welchen der Herzog Cosimo durch den Goldschmied Niccolò Santini beendigen ließ. Die Commission aber ermäßigte alle diese Sätze bedeutend: für das Crucifix auf 700, für die Büste auf 150, für den Ganymed auf 80 Scudi. Der Rest des Guthabens für die Arbeit am Kelche wurde auf 100 Scudi geschätzt. In demselben Maße, wie Benvenuto supplizirte und klagte, scheint der Prinz sich über die ganze Angelegenheit geärgert zu haben. Einmal heißt es: „Se. Excellenz würde sich nicht wieder mit ihm einlassen, und wenn dieselben König der ganzen Welt dadurch werden könnten: ist man ihm aber wirklich Geld schuldig, so soll er befriedigt werden.“ Und ein andermal: „die verehrliche Commission wird ersucht, die Sache endlich zum Schluß zu bringen, um Sr. Hoheit diese Langeweile vom Halse zu schaffen.“ Benvenuto, welchem der erstere von dem Staatssekretär Lelio Torelli unterzeichnete Bescheid ertheilt ward, setzte an den Rand seiner Schrift die Worte: „Verzweifelte Supplik — Gott richte sie.“

Die letzte Denkschrift, welche Benvenuto an die mit

der Regelung seines Guthabens beauftragte Commission richtete, enthält so manche Details, die den Lesern der Selbstbiografie, in welcher diese Geschichten gleichfalls vorkommen, interessant sein dürften, und ist ein so redendes Zeugniß für die bis an seinen Tod bewahrte Lebendigkeit und Heftigkeit seines Karakters, daß sie hier wol eine Stelle verdient. „Obgleich ich Euch bereits einiges mitgetheilt habe über die Art und Weise wie es mir im Dienste unseres Großherzogs ergangen, halte ich doch für nöthig einiges Andere beizufügen. Denn wenn Ihr auch meine erste Denkschrift dem Großherzog zu zeigen Lust haben mögtet, so glaube ich doch nicht daß Ihr ein Gleiches bei gegenwärtiger rathsam finden werdet, indem ich in dieser meinen Empfindungen einigermaßen freien Lauf lasse. Nachdem ich das kleine Modell des Perseus vollendet und es Sr. Hoheit wohlgefallen, überwies der Herzog mir das Haus welches ich jetzt bewohne, um dort das große Modell auszuführen. So führte mich denn der Majordom, Messer Pier Francesco Riccio aus Prato, in dies Haus ein, wo ich sogleich Befehle zu ertheilen begann, daß es zu meiner Arbeit geeignet eingerichtet werden sollte, worauf mir der genannte Majordom Kalk, Steine, Ziegel und Sand in hinlänglicher Menge herbeischaffen ließ. Ich begann nun damit, einige Rebenstöcke und andere Bäume welche den Raum der gegenwärtigen Werkstatt einnahmen, wegschaffen zu lassen: der Major-

dom hingegen befahl den dabei beschäftigten Werkleuten mit ihrer Arbeit innezuhalten. Da eilte ich nach dem Palast um mit dem Majordom zu sprechen, und da dieser mir erwiderte: er wisse nicht was ich wolle, ich aber, auf mein Recht mich stützend, ihm scharf antwortete, so geriethen wir in großen Zank. Als ich mich so behandelt sah, lief ich weg als wenn mir der Kopf brännte und sagte in dem Uhrsaal mit lauter Stimme: Ich will binnen wenigen Tagen gerne nach Paris und in mein Haus zurückkehren, wo ich besser geduldet und behandelt werde, denn dort giebt es Leute von anderm Schlag als dieser Pier Francesco Riccio. So eilte ich nach Hause und begann alles zum Behuf meiner Rückkehr zu ordnen. Zwei Tage darauf saß ich auf dem Platze vor dem Palast, an der Ecke der Gasse Messer Biviglian's (neben der Loggia de' Lanzi): da sah mich der Majordom und ließ mich rufen und entschuldigte sich vielmals wegen der mir zugefügten Beleidigung. Hierauf frug er mich im Namen des Herzogs, ob ich bleiben und in seinen Dienst treten wolle. Meine Antwort war: wenn es Sr. Hoheit gefalle daß ich arbeiten sollte, so gefalle es mir ihr zu dienen, worauf er mir dieselben Bedingungen bot wie der Bandinello sie hatte. Ich erklärte mich damit zufrieden, unter dem Vorbehalt, daß Se. Hoheit mir verspreche die Bedingungen zu bessern, wenn meine Arbeiten zur Zufriedenheit ausfielen. Mit dieser Uebereinkunft trennten wir

uns. Auf solche Weise habe ich weit übertroffen, was ich verheißen, während mir kein Versprechen gehalten worden ist. Um noch einen Grund zu haben, meinen Entschluß, in der Heimath mich niederzulassen, zur Reife zu bringen, ersuchte ich den Herzog mir das Haus zu kaufen in welchem ich arbeitete, und übergab ihm zu diesem Zweck mehre mir gehörende Kleinodien. Des Herzogs Antwort war: meine Kleinodien wolle er nicht, wol aber wolle er daß ich das Haus haben sollte. So steht es in einer von meiner Hand geschriebenen Supplik, welche diese Angelegenheit betrifft. Gott ist Zeuge der schweren Kränkungen, die ich wegen dieser Hausgeschichte erduldet habe und die man wahrhaftig Keinem zufügen sollte.

„Was nun meine Beschäftigung betrifft, so kamen wir überein daß ich, neben dem Perseus, mehres in Gold, Silber, Erz und Marmor ausführen und überdies die Münze zurückerhalten sollte, die ich zur Zeit des Herzogs Alessandro gehabt hatte. Diese Versprechungen wurden mir von Sr. Hoheit gemacht, zu welcher ich sagte: Wisset, o Herr, daß der große König Franz mir über dreißig geschickte Arbeiter nach meiner Wahl hielt, mit denen ich meine bedeutenden Werke ausführen konnte. Diese Werke wurden nach meinen Zeichnungen gemacht und an alle legte ich Hand an, und durch diese Erleichterungen vollendete ich dort innerhalb vier Jahren mehr Werke, als ich hier, wo mir

solche Hülfe abgeht, in vierzig zu Stande bringen könnte. Es kamen hier mehre tüchtige Werkleute zu mir, Franzosen, Teutsche, Flamänder, die mir in Frankreich gedient hatten: diese besoldete man mir ein paar Monate lang und dann entließ man sie wieder, und so verfuhr man täglich auf so seltsame Weise mit mir daß ich, ohne die nöthige Hülfe, nicht zu arbeiten im Stande war. Ja um nur den Perseus zu vollenden, mußte ich meinen Diener, einen Bauerjungen, unterweisen, der in meinem Garten arbeitete und den ich brav und gelehrig fand. Damit war's noch nicht genug: für den Perseus selbst mußte ich mehre Hundert Scudi vom Meinigen ausgeben die ich nie zurückverlangt habe, weil Se. Hoheit bei Beendigung des Werkes mir eine so ehrenvolle Aufnahme angedeihen ließ. Hierauf trug der Herzog mir die Kanzeln auf welche eine schöne großartige Arbeit gewesen sein würden, wie ich denn auch für den Chor Modelle in Basrelief verfertigte. Schon hatte ich diese Arbeit begonnen nebst Zeichnungen und Modellen für die Pforten des Doms. Ich hatte Sr. Hoheit versprochen daß diese Pforten jene von S. Giovanni (das Baptisterium) übertreffen sollten: obgleich diese die schönsten der Welt sind, so war ich doch überzeugt, daß ich noch viel Besseres leisten könnte (!), was Sr. Hoheit zu großem Ruhm gereicht haben würde. Indem ich nun auf diese letztern Arbeiten, die mich gewissermaßen von jenen ausruhen sollten, den größten Theil

der Nacht verwandte wie die meisten Festtage, arbeitete ich den Apoll, den Narziß, den Kopf der Herzogin und den des Herzogs, das Crucifix und das Modell des Neptun. Als der Herzog letzteres in meiner Werkstatt sah, übertrug er mir aus eignem Antrieb die Arbeit die mir sodann von der Herzogin durch die Bosheit meiner Neider wieder genommen ward. Dennoch schlug ich dem Herzog vor, große Thonmodelle in den Dimensionen, welche die Statue wirklich erhalten sollte, anfertigen zu lassen: Se. Hoheit ging darauf ein und so begann ich das meinige, bei welchem ich mir zwei gute Gehülfen hielt die ich aus meiner Tasche bezahlte. Als ich so meine Arbeit begonnen und gut zusammengebracht und bereits den Kopf zu modelliren angefangen hatte, wurde ich durch Sublimat vergiftet, sodaß Maestro Francesco von Montevarchi und Maestro Raffaello de' Pilli mich in die Cur nehmen mußten. Daher kam's daß ich meine Figur nicht ganz zu Ende führen konnte: denn obgleich die Frau Herzogin mir den Auftrag entriffen hatte, hoffte ich doch ihn zurückzuerhalten, nachdem sie meine Modelle gesehen haben würde. Da nun aber meine Krankheit über ein Jahr währte, ward der Auftrag dem Ammannati ertheilt, und dieser hatte den Marmor schon aus dem Rohen herauszuarbeiten begonnen, als Se. Hoheit in mein Haus kam, mein marmornes Crucifix zu sehen. Die Frau Herzogin war dabei. Nachdem sie nun das Crucifix in Augenschein genommen, zeigte ich

das Modell des Neptun mit allen Verzierungen des Brunnens, welche der Herzogin so gefielen, daß sie mir mündlich ihr Bedauern bezeigte mir die Bestellung wieder abgenommen, sich um ein schönes Werk gebracht zu haben. Zugleich befahl sie einem anwesenden einflußreichen Manne, einen gleich großen oder noch größern Marmorblock herbeischaffen zu lassen, indem sie wolle daß ich auf alle Fälle irgend eine bedeutende Arbeit für sie ausführen solle.

„Darüber ging die Herzogin nach Pisa und starb nicht lange darauf. Mit ihr starb all meine Hoffnung. Als der Prinz Francesco aus Spanien zurückkehrte, bezeigte mir dieser so große und aufrichtige Theilnahme, daß ich der Widerwärtigkeit meines Geschicks endlich ein sicheres Ziel stecken zu können glaubte. Aber es währte nicht lange, so brachte giftiger Neid mich auch um dieses große Gut, das ich wiedererobert zu haben wähnte. Bald bewölkte sich der Himmel auf's neue. Als die Prinzessin Gemalin Don Francesco's anlangte, trug der Herzog mir auf, das Thor von Sta Maria del fiore (eine der Triumfpforten) zu machen. Ich setzte mich gleich an die Zeichnung, welche ihm sehr gefiel. Aber es lief ein kleiner Streit mitunter, weil sie mir die Arbeit in zwei theilen wollten: ich vertheidigte sie so gut ich vermogte mit haltbaren Gründen, aber es half Alles nichts, weil der Prinz schon gegen mich gestimmt war. So verlor ich gegen alles Recht mein Jahrgehalt,

und bin durch mein schlimmes Geschick auf alle Weise mißhandelt worden.

„Jetzt, meine Herren Commissarien, hat es den Anschein, als wolltet Ihr jenes ärmliche Gehalt welches ich einst bezogen, bei der Schätzung meiner Arbeiten in Abzug bringen. Damit aber begeht Ihr großes Unrecht und mißfallet Gott, indem Ihr dem ursprünglichen Contract entgegenhandelt den ich mit Sr. Hoheit eingegangen. Wisset, meine Herren, daß mir scheint, ich lasse den heiligen Bartolomäus an Verdienst des Märtyrthums weit hinter mir. Er wurde blos geschunden: mich aber hat man in meiner glorreichen Vaterstadt erst ungerecht geschunden und dann meine unseligen Muskeln mit dem Secirmesser zerlegt, sodaß nichts an mir geblieben als die armen nackten Knochen, in denen die übel zugerichtete Seele noch für den Augenblick haus't. Wäre es nicht die Liebe zu meinen unschuldigen, unglücklichen drei Kindern die mich zurückhält, so würde ich mich in eine Einsiedelei zurückziehen und mich dort der Gnade Gottes anempfehlen. Mein einziger Trost ist die Hoffnung, daß ich, in diesem irdischen Leben ohne mein Verschulden so arg geplagt, im künftigen frei ausgehen werde. Mein einziges Gebet ist daß Gott mich nicht rächen wolle, wie er es früher gethan hat: denn ich zittre und weine, wenn ich bedenke welch Beispiel der Herr an denen statuirt hat,

die mir Leid zugefügt haben. Nun machet denn in Gottes Namen der Sache ein Ende."

Die Nachschrift der letzten von ihm an den Prinzen Don Francesco gerichteten Supplik aus demselben Jahre 1570 ist zu merkwürdig, um nicht mitgetheilt zu werden. „Meine erlauchtesten und vortrefflichsten Herren und Gebieter," heißt es darin, „ich habe Euch geliebt mit all der Anhänglichkeit und Treue, welche Gott uns zum Gesetz macht. Ich habe Euch gedient mit all dem Eifer den man je im Herrendienst gezeigt hat. Ich habe Euch gehorcht mit all der Demuth welche man nur zu ersinnen im Stande ist. Alle Gunstbezeigungen die ich von Euren Excellenzen empfangen, habe ich mir zur größten Ehre angerechnet. Alle Unbilden die mein grausames Geschick mir zugefügt, habe ich mit äußerster Bescheidenheit und in Geduld verschwiegen. Messet Denen keinen Glauben bei die mir übel wollen."

IX. Lebensweise in späteren Jahren. Ausgang der Geschichte Antonio Sputasenni's.

Der Wunsch, auch in der Geschichtserzählung mit diesen Geldangelegenheiten abzuschließen, welche sich in ermüdender Breite durch Briefe und Tagebuchsblätter

hinziehn, hat in gegenwärtiger Darstellung die Chronologie der Begebenheiten mißachten lassen, so daß es nun nöthig ist, auf unsere Schritte zurückzukommen. Die Ruhelosigkeit, welche den Jüngling und Mann karakterisirte, währte auch im Greise fort. Immer hatte er Händel, immer war oder glaubte er sich bedroht. Im Jahre 1562 hatte der Herzog ihm das Waffentragen erlaubt, welches bis zum Jahre 1531 allgemein üblich dann von den Mediceern untersagt worden war. Es scheint daß er um irgendeines Mißbrauchs willen diese Erlaubniß verscherzte, denn vier Jahre darauf finden wir ihn von neuem darum einkommen, auf den Grund daß „mächtige Feindschaften ihn bedrängten." Auch diesmal wurde ihm die Erlaubniß wieder ertheilt. Bald darauf wurde er angeklagt den Zehnten von seinem Pachthof zu Vicchio nicht erlegt zu haben: aber er reinigte sich vor dem Gericht. So ging's in Einem fort, und gleichsam als wäre es nicht genug an solchen Quälereien, bekam er im März 1566 die Gicht. Seit sechs Jahren hatte er nicht daran gelitten: der Anfall war heftig aber kurz. Unter seinen Poesien gibts ein an diese Krankheit gerichtetes Sonett, welches vielleicht dieser Zeit angehört: es ist kein Meisterwerk, und besteht aus einer langen Invocation an den Schöpfer, mit der Bitte, die Gicht zu vertreiben oder die Armuth, denn er müsse unthätig das Lager hüten. („Scaccia or le mie gotte — Ovver' la povertà, ch'io sono

in letto.") Am 23. April 1567 machte er sein Testament, zu Gunsten der beiden Töchter, die er damals hatte und von denen sogleich die Rede sein wird.

Die meiste Sorge in diesen späteren Jahren machte ihm sein Adoptivsohn Antonio Parigi. Wir sahen schon, daß er ihn zu einem tüchtigen Künstler zu erziehen hoffte: aber die Geistesgaben des Knaben scheinen nicht die glänzendsten gewesen zu sein. Lassen wir Benvenuto erzählen, wie es ihm mit dem mißrathenen Söhnchen erging, welchen er im Jahre 1559 dem Messer Benedetto Varchi empfahl, als er demselben die Handschrift seiner Lebensbeschreibung zusandte. „Ich behielt ihn jahrelang bei mir und liebte ihn wie meinen Sohn, und hatte stets einen Lehrer im Hause dem ich außer Nahrung und Kleidung sechs Jahre hindurch Lohn gab. Obgleich nun andere Knaben auf solche Weise unter meiner Pflege und auf meine Kosten wohl geriethen, lernte dieser in all der Zeit mit großer Mühe das ABC. Ich erkannte nun zwar seine schwerfällige Auffassungskraft, wollte aber darum doch nicht aufhören ihm gut zu sein, sondern sann beständig auf Mittel wie ich etwas aus ihm machen könnte, obgleich mit schweren Unkosten, blos weil ich meiner ursprünglich guten Absicht in Betreff seiner nicht untreu werden wollte. So dachte ich denn daß, wenn ich ihn unter die Novizen der Nunziata brächte, diese Gesellschaft von Altersgenossen günstig und belebend auf ihn wirken könnte. Es geschah

auch wie ich gehofft, und er fing an aufzuleben. Die Kosten die mir dies verursachte, lasteten um so mehr auf mir, da ich damals durch gehässigen Neid meine Pension eingebüßt und sonst noch in Frankreich und anderwärts schwere Verluste erlitten hatte, welche der Menschen Mitleid erregen würden, wenn ich davon erzählte. Lieber aber schweige ich davon. Zu dem Novizen (fratino) zurückzukehren, so kostete mich dessen Eintritt in's Kloster und die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse mit einem Male über fünfzig Goldthaler. Da ich nun nichts mit ihm vornahm, ohne seine Eltern, die damals an den Thoren von Pisa Dienst thaten, davon unterrichtet zu haben, so meldete ich ihnen auch alle diese Umstände, und überdies wie ich mit den Klosterbrüdern übereingekommen, daß wenn der Knabe zu den Jahren der Vernunft gelangt und entweder nicht den Mönchsstand erwählen wolle, oder es mir gefalle ihn wieder zu mir zu nehmen, dies mir ohne Schwierigkeit gestattet werden sollte. Der Pater General des Ordens, der damals in Florenz war, gestand mir dies zu, unter der Bedingung, daß in solchem Falle die Ausstattung dem Kloster verbleiben sollte, worauf ich einging da es mir eine billige Forderung schien.

„Um diese Zeit kamen der genannte Domenico und die Dorotea nach Florenz und suchten mich auf und erklärten mir und den Meinigen mit vielen schmähenden Worten, wie sie mir ihren Sohn nicht anvertraut um

ihn in ein Kloster zu stecken. So unerträglich ihre Rede mir auch war, so vernahm ich doch Alles in größter Geduld und setzte ihnen genau das ganze Verhältniß auseinander wie meinen Vertrag mit den Mönchen. Meine liebreichen Worte fruchteten nichts: sie bestanden darauf ihren Sohn wieder zu haben, und so lange sie in der Stadt blieben, Vater wie Mutter, währten die Angriffe. Ich aber bedachte die Unschuld des Kindes und ließ mich weder durch die Schmach ihres lüderlichen Wandels noch durch Schimpfworte bewegen, sondern blieb bei meinem Vorsatz. Von Tage zu Tage begegnete ich dem Knaben mit größerer Freundlichkeit, denn da ich ihn so manches Jahr hindurch wie meinen eigenen Sohn gehalten hatte, suchte ich jedes Mittel auf durch welches ich ungünstiges Geschick von ihm abwenden könnte. So mehrte ich denn noch zu seinem Vortheil meine Auslagen. Unter anderen verabredete ich mit Fra Maurizio, einem der Klosterbrüder, daß er ihn im Orgelspiel unterrichten sollte, wofür ich ihm monatlich einen Scudo zusagte. Auf solche Weise sorgte ich für des Knaben Unterweisung.

„Unterdeß ging im Beamtenpersonal ein Wechsel vor, sodaß alle Thorwächter die bisher in Pisa beschäftigt gewesen, den Dienst in Florenz versehen kamen. Da kehrten denn auch Domenico und Dorotea nach der Stadt zurück. Diese unverständigen und bösen Leute liefen nun jeden Tag zu Fra Lattanzio — so war der

Klostername ihres Sohnes — und sagten ihm, sie wollten nicht daß er ein Mönch werden sollte, was mehre der wackeren Klosterbrüder mir wiederberichteten. Weshalb ich auf's neue all meine Geduld zusammennehmend zu dem Novizen sagte: Obgleich ich Dich so manche Jahre lang bei mir gehalten, sind doch Domenico und Dorotea deine wahren Eltern. Aber sie sind arm und bettelhaft, und, was schlimmer, sie sind unverständig und werden Dich in's Unglück stürzen. Denn ich gebe Dir Alles was Du bedarfst, und ob es mir gleich bedeutende Kosten verursacht thue ich es doch gerne. Jeden Tag kommst Du um deiner Bedürfnisse willen in mein Haus; Du erhältst Wäsche und deine Kleider werden ausgebessert, Du issest und trinkst, Du und wer mit Dir kommt: alles das könnte dein Vater Dir nicht geben, einmal weil er mehre Kinder hat, sodann weil sein Amt als Thoreinnehmer ihm nicht so viel einträgt daß er die Kosten aufzubringen im Stande wäre. Verließest Du nun das Kloster, so würde er Dich als Auslaufer gebrauchen, wenn Du essen und trinken mögtest. Höre deshalb nicht auf solches Zureden. Da Jene aber doch deine Eltern sind so präge Dir gut ein was ich Dir sage: Kommen sie in's Kloster Dich zu besuchen, so bezeige ihnen alle Ehrfurcht und Zuneigung so viel Du kannst, küßtest Du auch den Boden welchen ihre Füße berühren, und mehr als das wenn es möglich wäre. Auf Eines aber habe Acht, was ich Dir ausdrücklich

befehle kraft der Liebe womit ich Dich so viele Jahre gehegt und gepflegt und womit ich auch jetzt noch, so schwer es mir fällt, Dir unter die Arme greife: dies ist, daß Du nie ihr Haus betretest, denn in diesem Hause würdest Du nur Bettelhaftigkeit sehen und etwas Schweinerei nebenbei, vonwegen deiner Muhme Tina deines Vaters Schwester. Hierin verlange ich unbedingten Gehorsam. Du weist daß Du täglich zu mir kommen kannst wenn es Dir einfällt, und Du bei mir Alles erhältst was Du brauchst, Geld selbst für deine Vergnügungen, so oft es rathsam erscheint. Höre also auf meinen Befehl nie deiner Eltern Haus zu betreten. Denn das erste Mal, wo mir zu Ohren kommt daß Du bei ihnen gewesen, werde ich Dir ganz mein Haus verbieten und in keiner Weise Dir helfen noch Dich zu mir lassen, sondern im Gegentheil Dir ebensoviel Böses zufügen wie ich bisher Dir Gutes erwiesen habe. Und jedes Mal wenn ich ihn sah, wiederholte ich die nämlichen Worte in Gegenwart der Novizen die mit ihm waren. Am eindringlichsten aber kam ich das letzte Mal darauf zurück, weil mir hinterbracht worden war daß er das Haus seiner Eltern oft besucht habe. Dies ärgerte mich sehr, weil ich einsah daß man mich zum Narren hatte. Wie ich aber in allen Vorkömmnissen meines Lebens gewohnt gewesen bin mich an Gott zu wenden, so that ich es auch jetzt und machte dem Knaben ernste Vorstellungen. Da es gerade Carneval und

er am fetten Donnerstag, den wir Berlingaccio nennen, zum Essen in meinem Hause war, so sagte ich ihm er sollte auch an den übrigen Faschingstagen kommen und sich hüten andere Orte zu besuchen.

„Als nun der letzte Carnevalstag gekommen war, sandte ich meinen Diener dreimal nach dem Kloster ihn zu holen, erhielt aber vom Meister der Novizen den Bescheid er sei ausgegangen. Da lief ich denn, so wie ich gegessen, so krank und hinkend wie ich bin, nach dem Carmine (das Carmeliterkloster, im Viertel jenseit des Arno), wo am Canto del lione seines Vaters Wohnung ist. Da erkannte ich denn die Wahrheit und sah daß ich meinem Feinde Brod gab. So rechtfertigte ich mich zuerst wie meine Pflicht es erheischte vor Gott, dem Wahren, Lebendigen, Unsterblichen, und entlasse nun aus gerechten Gründen Fra Lattanzio, bei der Taufe Antonio, in meinem Hause Benvenuto genannt, welcher wie gesagt im Kloster der Nunziata den Namen Fra Lattanzio erhielt. Ich entlasse ihn und nehme ihm Alles was ich ihm jemals versprochen: ich entlasse ihn als frei und außer irgendeiner Beziehung zu mir und meiner Habe, gleichsam als hätte ich ihn nie gesehen noch gekannt, und ich will nicht daß der Genannte irgend etwas von meinem Eigenthum oder überhaupt von dem Meinigen, was es auch sein möge, beanspruchen könne. Zu Gedenk dessen zeichne ich Gegenwärtiges mit meiner Hand auf.“ (22. Februar 1569.)

Damit war aber die Sache noch lange nicht abgemacht. Die Eltern des Knaben klagten: der Gerichtshof der Ruota erkannte dessen durch die Adoption erworbenen Rechte auf einen Theil des Vermögens an, und verurtheilte zunächst unsern Benvenuto zwei Jahre lang dem Antonio, respektive dessen Vater 25 Goldthaler in vierteljährlichen Raten pränumerando für Alimente zu zahlen. Benvenuto eilte mit einer Supplik zum Großherzog: er sei nun siebzig alt und habe sich nie in größerer Noth befunden als jetzt in Folge seiner eigenen Unvorsichtigkeit; werde die Sentenz bestätigt, so müsse er mit seinen Kindern Mangel leiden; wären auch die zwei Jahre um, so drohe ihm noch Schlimmeres, und dabei seien Vater und Mutter des Knaben jung und in gutem Erwerb (wie das zu seinen früheren Aeußerungen stimmt, sieht man nicht recht ein), er aber arm und alt und ohne Verdienst. Die Endentscheidung fiel dahin aus, daß Benvenuto auf zwei Jahre für den Unterhalt des Knaben in der angegebenen Weise sorgen dann aber jeder fernere Anspruch und jegliche Erbberechtigung wegfallen, überhaupt mit seinem eventuellen Tode alle und jede Verpflichtung Seitens der natürlichen Erben aufhören sollte. Diesem Bescheid war beigefügt: „Seine Hoheit bestimmt, daß Benvenuto's Eigenthum auf seine leiblichen Kinder übergehe, nicht aber auf adoptirte. Denn die Adoption des Knaben würde nicht stattgefunden haben, hätte Benvenuto geglaubt, daß er

selbst Kinder bekommen, oder hätte er voraussehen können, wie Jener ausschlagen würde."

X. Heirath und Kinder. Werke des Alters. Letzter Wille, Tod und Begräbniß. Nachkommen. Künstlerischer Karakter.

Nach so vielen Händeln und Weibergeschichten, hatte er wirklich noch in seinen alten Tagen geheirathet. Wir wissen durch ihn selbst, daß zu der Zeit, wo die Frau des Pier Maria ihn zu vergiften versucht hatte und er beinahe ein Jahr lang krank lag, eine Magd ihn auf's sorgsamste gepflegt und er das Gelübde abgelegt hatte, sie zu seinem Weibe zu machen, wenn er der drohenden Lebensgefahr entginge. In der Folge schenkte er ihr 300 Scudi als Aussteuer. Diese Magd war die Piera, Salvatore Parigi's Tochter, welche ihm wie schon erzählt ward im Jahre 1561 einen Sohn und ein Jahr darauf eine Tochter gebar Diese Kinder starben früh. Im Jahre 1563 kam eine zweite Tochter, Liberata, oder Reparata, zur Welt, welche er nach seiner Schwester nannte und für die er im Januar 1570 einen Musiklehrer annahm, den Organisten Maestro Alamanno Ajolle, vielleicht einen Sohn jenes Francesco Ajolle, dessen Bildniß man in Del Sarto's Fresco der Epifanie im Vorhof der Servitenkirche sieht, der dem Benvenuto

in seiner Jugend Musikunterricht gab und ihn später in Frankreich wiederfand und von welchem Annibal Caro in einem seiner Briefe sagt, seine Canzonen seien sowol wegen der Schönheit der Composition als wegen der Person des Componisten seinem Herrn, dem Cardinal Farnese, überaus willkommen gewesen. Der Lehrer sollte täglich eine Stunde wenigstens geben und monatlich einen halben Scudo erhalten.

Im September 1566 wurde die Maddalena geboren, im März 1569 ein Sohn, Andrea Simone. Von dessen Geburt heißt es in den Ricordi: „Um die dreizehnte Stunde am 24. März, dem Vorabend des Festes Unserer Lieben Frauen, an welchem bei uns das Jahr 1569 beginnt (bei den Florentinern begann, wie bekannt, das Jahr ab incarnatione), wurde mir ein Sohn geboren, ein schönes Kind durch Gottes Gnade. Er ward am Tage der Geburt selber getauft und bekam die Namen Andrea Simone, die aus den heiligen Evangelien entlehnt wurden. Ich ließ mir nämlich das geöffnete Buch reichen, berührte es bei verschlossenen Augen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und indem ich ein Paternoster betete, und so ward mir dieser Name gezeigt, der mir um verschiedener Gründe willen sehr lieb war. Einmal weil er von Gott kam, sodann weil mein Großvater Andrea Cellini hieß, ein tugendhafter und braver Mann, der gegen hundert Jahr alt ward. Die Liberata und die Maddalena, und dieser Andrea

Simone sind alle vollkommen legitim geboren. Ich kam zu solchem Entschluß (d. h. zu heirathen), blos um in der Gnade Gottes zu leben und die heiligen Vorschriften der heiligen Römischen Kirche zu beobachten. Il vaso di detta, dove son nati, io lo ebbi puro e immaculato, e dipoi ne ho tenuto cura da quel che io sono." Wann Benvenuto in den Ehestand trat, ist ungewiß, es scheint indeß vor dem Jahre 1563 gewesen zu sein. Im August 1570 gab er die Personen seines Hausstandes auf achte an, Frau, Kinder und Diener einbegriffen.

Brachte auch Benvenuto in seinen letzten Lebensjahren keine größeren Arbeiten zu Stande, so blieb er doch, so viel Gesundheit und Kraft es gestatteten, in steter Thätigkeit. Die Statue einer Juno wollte er im Jahr vor seinem Tode für den Prinzen Francesco in Erz gießen: zwei kleine Modelle derselben fanden sich in seinem Nachlasse vor. Seine beiden Abhandlungen über die Goldarbeiterkunst und die Sculptur, so wie sie uns gegenwärtig vorliegen, gehören gleichfalls dieser Epoche an; die Widmung derselben an den Cardinal Fernando de' Medici, nachmaligen dritten Großherzog, ist vom 26. Februar 1569. Aus einem Briefentwurf ohne Datum, an Francesco de' Medici gerichtet, geht hervor, daß er ursprünglich die Absicht hatte, dies Werk oder ein ähnliches dem genannten Prinzen zu widmen. Denn er sagt im Eingange, Unwohlsein habe ihn ver-

hindert, bei der Vermälung Sr. Excellenz (16. December 1565) durch irgend ein Werk sich zu betheiligen. Da ihn dies nun gequält habe, so sei ihm eine neue Laune gekommen. Statt aus Holz oder Thon etwas zu schaffen, habe er die Feder zur Hand genommen und seine seit der Jugend ausgeführten Arbeiten beschrieben, wodurch er, da solches noch nicht geschehen, in Betracht der schönen Geheimnisse die er mittheile, Andern nützlich und auch solchen angenehm sich zu machen hoffe, welche nicht die Goldschmiedekunst ausübten. Daß er übrigens auch in diesen späten Jahren nicht den Gedanken aufgegeben zu haben scheint, derjenigen Kunst, welcher er seinen höchsten Ruhm verdankt, sich fortwährend zu widmen, dürfte aus dem Umstande hervorgehen, daß er am 30. Juni 1568 mit Antonio und Guido Gregori von Fossombrone einen Gesellschaftsvertrag zum Betrieb der Goldschmiedekunst mit einem Capital von 600 Scudi einging und unter dem 22. Juli des folgenden Jahres von Lorenzo und Giuliano Ardinghelli eine in der Calimala (am neuen Markte, wo die Wollentuchhandlungen) an der Ecke bei S. Andrea gelegene Goldschmiedbude für 300 Scudi kaufte, unter dem Vorbehalt des Rückkaufs innerhalb fünf Jahren. Ob er dabei besser fuhr, als bei einem Hauskauf im Jahre 1566, durch den er mit dem vormaligen Besitzer Giovanni Carnesecchi, von welchem er übervortheilt zu sein behauptete, in einen Rechtsstreit verwickelt ward, geht aus den

Papieren nicht hervor. Dies Haus, La Casa dell' arme genannt, lag am Platze Sta Maria Novella gegenüber dem Spital von San Paolo, und ward erst an den Grafen Antonio Trotti von Ferrara, dann an einen Spanier Namens Cerone, Edelmann am Hofe des Herzogs, um zwanzig Scudi vermiethet. Es war nicht der einzige Grundbesitz, welchen Benvenuto in spätern Jahren erwarb. Denn im März 1567 kaufte er für dreihundert Scudi Ländereien bei Carmignano, in dem fruchtbaren Hügelland oberhalb Poggio a Cajano, wogegen er im folgenden Jahr seinen Pachthof im Mugello um das Doppelte gedachter Summe wieder veräußerte, was ohne Zweifel mit der erwähnten Anlegung eines Gold- schmied- und Juweliergeschäfts in Verbindung steht.

Der Lebendigkeit seines Geistes ungeachtet, scheinen die Schwächen des Alters sich doch endlich immer mehr bei ihm eingestellt zu haben. Er erkrankte ernstlich zu Anfang Dezembers 1570. Am 5. dieses Monats ward der Arzt Bartolommeo Stradà zu ihm gerufen, wie er selbst noch in sein Tagebuch schrieb. Am 18. machte er in seinem Hause, in der Pfarre S. Michele Visdomini, sein Testament, nachdem er erst drei Jahre zuvor, am 23. April 1567 in der Sacristei der Kirche San Jacopo tra fossi Letztwillens-Verfügungen getroffen hatte, mittelst deren er alle früheren Bestimmungen bis auf weiteres annullirte, mit aller Feierlichkeit, zu Ehre und Nutzen seiner Seele und zum Vortheil seiner beiden

Töchter Liberata und Maddalena. Da er seitdem einen Sohn bekommen, mußte er begreiflicherweise seine Verfügungen abändern. Zur Ruhestätte wählte er die Kirche der Serviten (SS. Annunziata), wo er, wenn ihm noch die Zeit dazu vergönnt, ein Grabmal für sich errichten wollte — ein Plan, den er lange gehegt, wie er denn das mehrfach besprochene Crucifix ursprünglich für diesen Zweck bestimmte. Stürbe er vor dieser Zeit, so wollte er in dem im Kapitel der Kirche befindlichen gemeinsamen Grabmal der Kunstakademie beigesetzt werden. Seiner Gattin Piera überantwortete er ihre Mitgift von 300 Goldthalern, alles Leinen- und Wollenzeug und Hausgeräth, und bestimmte daß sie, wenn sie ehrbare Witwe bleibe, in seinem Hause wohnen und die Erziehung der drei Kinder leiten sollte. Jeder seiner Töchter bestimmte er eine Aussteuer die nach Umständen von 1000 auf 2000 Scudi steigen sollte; gingen sie in's Kloster, so sollten sie die in solchen Fällen übliche Mitgift erhalten. Seinen Dienern und einigen andern Personen setzte er Legate aus. Zum Universalerben setzte er seinen Sohn Andrea Simone ein, welchem er, im Falle er und die Töchter ohne Nachkommen stürben, seinen in Rom wohnenden Vetter Libroboro de' Librobori, einen Rechtsgelehrten, substituirte. Die Vormundschaft übertrug er dem Pupillen-Magistrat der Stadt Florenz. Drei Codizille, vom 12. Januar, 3. und 6. Februar 1571, bestimmten einzelne Punkte näher:

unter andern ist darin eine Verfügung über mehre seiner letzten Werke enthalten, die er Don Francesco de' Medici vermachte, nämlich das Wachsmodell des Neptun, „welches freilich nicht in jener Vollendung ausgeführt sei, wie er sie im Sinne gehabt, woran aber seine Krankheit ihn gehindert habe," und jene beendigten und halbfertigen Bildsäulen, die sich in seiner Werkstatt vorfinden und dem Prinzen gefallen würden. Denn nächst Gott dem Allmächtigen und den Bewohnern des Himmels habe er Niemand, in den er größeres und festeres Vertrauen setze, als in den Prinzen, welchem er somit seine verwaisten Kinder empfehle, damit sie unter dem Schatten seiner Milde Schutz und Zuflucht finden mögten. — Die liegenden Güter, welche Benvenuto hinterließ, bestanden in einem Hause mit Garten in Via Benedetta, zu 38 Scudi jährlich vermiethet; in einem andern an Piazza Sta Maria Novella das einst, wie erzählt worden, dem Giovanni Carnesecchi gehört hatte; in dem dritten mehrgenannten in Via del Rosaio, welches Herzog Cosimo ihm verliehn, mit dazu gehöriger Werkstatt, und verschiedenen Grundstücken zu Farneto im Mugello (bei Vicchio) und an andern Orten. Man ersieht daraus wie aus dem Inhalt des Testaments, daß man es nicht zu buchstäblich nehmen muß, wenn er unaufhörlich über das Schicksal seiner „sventurate e bellissime figliuole" jammert und um „ein kleines Almosen" für dieselben bittet.

Zwei Tage nach der Aussetzung des letzten Willens schreibt er dem Prinzen Francesco: „Fesselte mich nicht seit mehren Wochen eine lebensgefährliche Krankheit an's Lager neben dem Kamin, so würde ich den Erzguß der Juno, an der nur wenig noch zu thun, bereits für Euch vollendet haben. Die Pleurisie, an welcher ich darniederliege, hat schon meinen Arzt und viele andere Ehrenmänner hinweggerafft: ich selber aber kämpfe immer noch gegen den Tod an." Vom 2. Januar des folgenden Jahres 1571 ist seine letzte Aufzeichnung: sie betrifft die Zahlung einer Rente durch die Altoviti. Des letzten Codizills vom 6. Februar ward bereits gedacht.

Benvenuto Cellini starb, im 71. Lebensjahre, am 13. Februar 1571. Zwei Tage darauf wurde er in dem gemeinsamen Begräbnisse der Mitglieder der Akademie der Künste in der Nunziata beigesetzt. Etwa seit der Mitte des Jahrhunderts besaß nämlich die Fraternità degli artefici del disegno die man auch wie in Rom Compagnia di S. Luca nannte, und welche, wie Vasari im Leben des Jacopo da Casentino erzählt, um 1350 entstand, ihr Oratorium nebst Grabgewölbe an der Servitenkirche, nachdem sie das ursprüngliche in der Kirche Sta Maria Nuova verlassen hatte. In der Biografie des Bildhauers und Servitenmönchs Fra Giovan Agnolo da Montorsoli berichtet derselbe Vasari ausführlich, wie dieser namentlich es war welcher die Stiftung der neuen Kapelle in's Werk setzte

und wie die Umgestaltung der alten Akademie darauf erfolgte, an welcher er selber bestimmenden Antheil nahm. Von dem großen Chiostro des Klosters aus, in welchem man die Madonna del Sacco sieht, tritt man durch ein kleines Vestibulum in das Oratorium, welches durch viele Gemälde und Bildhauerarbeiten der genannten Epoche, großentheils von mäßigem Werth, geschmückt ist. Vasari, Bronzino, Santi di Tito, Fra Paolino von Pistoja haben hier gemalt, Montorsoli und seine Freunde die Statuen von Stuk geliefert: es sind die Nachwehen des Buonarrotischen Einflusses. Jacopo da Puntormo war der erste, der dort beigesetzt ward: der letzte im Jahr 1813 der bekannte Architekt Gaspero Paoletti, bis, zu Ende Januars 1850, die sterblichen Reste des Bildhauers Lorenzo Bartolini in die gemeinsame Gruft gesenkt wurden, welche sich in der Mitte des Oratoriums befindet, von einem Stein bedeckt mit den Emblemen der Künste und mit der Inschrift; Floreat semper vel invita morte.

Hier ward Benvenuto'n die letzte Ruhestätte. Eine im Archiv der Akademie vorhandene Nachricht drückt sich folgendermaßen darüber aus: „Heute fand die Beisetzung des Messer Benvenuto Cellini, Bildhauers, statt. Gemäß seinem Wunsche ward er in unserm Kapitel in der Nunziata beerdigt, mit großer Trauerfeierlichkeit, indem unsere gesammte Akademie mit der Compagnie dabei zugegen war. Wir begaben uns erst nach seiner

Wohnung, wo wir uns niederließen; nachdem sodann alle Mönche vorausgegangen, wurde die Bahre von vier Akademikern aufgehoben und, indem wie gewöhnlich die Träger einander ablösten, nach der Kirche gebracht. Hier fanden die kirchlichen Ceremonien statt, worauf die nämlichen Akademiker die Bahre nach dem Kapitel trugen, wo die Feierlichkeiten wiederholt wurden. Nun bestieg die Kanzel ein Mönch, welchem am Abende zuvor der Auftrag ertheilt worden war dem genannten Messer Benvenuto die Trauerrede zu halten, zu Preis und Ehre seines Lebens und seiner Werke wie seiner trefflichen Geistes- und Körpergaben. Diese Rede wurde sehr gelobt und erlangte die volle Zustimmung der ganzen Akademie und des Volkes welches sich in Masse herandrängte, sowol um gedachten Messer Benvenuto zu sehen und zu zeichnen, wie um von seinen guten Eigenschaften zu vernehmen. Alles dies geschah mit vielem Gepränge und unter großem Aufwand von Wachskerzen und Fackeln, in der Kirche sowol wie im Kapitel. Die Consuln der Akademie erhielten jeder eine einpfündige Fackel, die Räthe eine Fackel von acht Unzen, ebenso der Secretär und Kämmerer, der Provveditore eine einpfündige. Alle übrigen Mitglieder trugen Fackeln von vier Unzen, und im Ganzen belief sich deren Zahl auf fünfzig."

Wie über diese Umstände sind uns auch über Benvenuto's Nachlaß ausführliche Nachrichten aufbewahrt worden. In dem Inventar, welches nach seinem Tode

aufgenommen ward, finden sich eine Menge Kunstwerke verzeichnet, theils Modelle, theils begonnene, theils vollendete Sachen. Es gehören dazu ein Basrelief der Madonna in Gyps, das große Gypsmodell des Perseus, eine Skizze in Wachs zu einem Basrelief mit Adam und Eva, ein Wachsmodell des Neptun für den großen Brunnen, viele andere größere und kleinere Modelle, theils in Thon, theils in Gyps und Wachs, darunter mehre Crucifixe, eine Madonna, eine Charitas, ein Denkmal mit mehren Figuren für einen Papst, eine Cleopatra, Andromeda, Medusa, Minerva, eine Nachbildung von Donatello's Reiterstatue des Gattamelata zu Padua, endlich die lebensgroße Marmorstatue der Herzogin Eleonore, die nicht beendigte Marmorbüste des Großherzogs und die gleichfalls marmorne Statue eines Narciß. Welches Schicksal alle diese verschiedenen Gegenstände gehabt, ist leider nicht anzugeben. Daß von den größeren wenigstens keine sicheren Spuren in Florenz sich haben auffinden lassen, ist ebenso sehr zu bedauern, wie es Verwunderung erregen muß. Unter den anderen Artikeln des Nachlasses finden sich auch die beiden Documente König Franz' I über die Naturalisation und die Schenkung des Petit-Nesle, des Künstlers mit einem Rubin gezierter Trauring, sein eignes Bildniß in einem Nußholzrahmen und eine Zeichnung von Buonarroti's Weltgericht.

Von Benvenuto's Nachkommen ist wenig bekannt.

Sein Sohn Andrea vermiethete im October 1600 das elterliche Wohnhaus auf drei Jahre um 75 Scudi jährlich an Giovan Batista Guarini, den berühmten Dichter des Pastor fido, welcher unzufrieden von den Estes und Gonzagen geschieden war. Andrea und seine Schwester Liberata starben ohne Nachkommen, und Benvenuto's Erbe ging auf seine jüngste Tochter Maddalena über, welche Messer Jacopo Maccanti heirathete. Auch diese hinterließ keine Kinder, und so kam das, was von der Erbschaft übrig geblieben, durch Vermächtniß Messer Jacopo's an die Congregation der Anwalte der verschämten Armen, eine Stiftung des heiligen Erzbischofs Antoninus vom Jahre 1441 und gewöhnlich unter dem Namen der Buonuomini di S. Martino bekannt, in deren Oratorium man die schönen und merkwürdigen Frescobilder, die Werke der Barmherzigkeit, von der Hand eines ungekannten Meisters sieht. Von Benvenuto's Schwestern starb die eine, Cosa d. i. Niccolosa, im Jahre 1529 zu gleicher Zeit mit dem Vater, wie er in seiner Selbstbiografie (Buch I, Cap. 3) erzählt. Die andere, die schon erwähnte Liberata, auch Liperata und Reparata genannt, war zuerst mit dem Bildhauer Bartolommeo verheirathet, sodann mit Raffaello Tassi dessen Ehrlichkeit Benvenuto so sehr rühmt (Buch II, Cap. 14), und endlich in dritter Ehe mit dem Goldschmied Paolo Paolini. Zwei von ihren Töchtern, welche wie des Künstlers Kinder Maddalena und Li-

berata hießen, wurden vermöge seiner Unterstützung in das Franziskanerinnenkloster Sant' Orsola aufgenommen, wo der jüngeren welche das Amt der Vicaria versah, bis zum Jahre 1621 Erwähnung geschieht. Den schon am 27. Mai 1529 erfolgten Tod seines jüngeren Bruders, Giovan Francesco, welcher in den berühmten schwarzen Banden Giovanni's de' Medici, des Vaters Cosimo's, gedient hatte, erzählt Benvenuto (Buch I, Cap. 10) in dramatischer Weise, indem er sich der Vendetta rühmt, die er an dem Mörder ausübte. — Das mehrgenannte Haus, in welchem Benvenuto seine letzten Lebensjahre zubrachte und seine letzten schönen Werke ausführte, stößt an den Garten des Findelhauses (Spedale degli Innocenti) und mit der Vorderseite an die Straßen del Rosaio und della Pergola: in letzterer ist es mit der Nr. 6527 bezeichnet und gehört gegenwärtig der Familie Gasbarri. Benvenuto's elterliches Haus in Via Chiara (Nr. 5078 I), von welchem er uns im Eingange seiner Lebensbeschreibung berichtet, daß es durch seinen Urgroßvater Cristofano von dem Kloster Sant' Orsola gekauft wurde, ist jetzt Eigenthum der Familie Giorgetti und durch eine Inschrift kenntlich. Die gegenwärtig noch in Florenz blühende Familie Cellini scheint mit der des Künstlers nichts gemein zu haben.

Es dürfte überflüssig sein, den künstlerischen Karakter Benvenuto Cellini's am Schlusse dieser Darstel-

lung näher zu beleuchten. Die Ansicht von demselben hat sich seit dem sechzehnten Jahrhundert im Grunde wenig geändert. Als Gold- und Silberarbeiter nimmt er noch die erste Stelle ein: indirekt zeugen dafür die vielen Werke, die man überall für die seinigen ausgiebt, von denen indeß wahrscheinlich nur ein kleiner Theil ihm gehört. Die wichtigsten der Arbeiten dieser Gattung, von welchen leider manche verschwunden sind, hat er selbst erwähnt und beschrieben. In der geschmackvollen Ornamentik und Zierlichkeit der Ausführung ist er unübertroffen. Sein Ruf als Bildhauer, sofern große Figuren in Betracht kommen, beruht auf einer kleinen Zahl von Werken, meist von Bronce. Der Perseus hat so außerordentliche Schönheiten, daß man seine unleugbaren Mängel in den Verhältnissen und der strotzenden Muskulatur, welche übrigens ein beinahe allgemeines Gebrechen der Zeit und in andern damals entstandenen Werken noch unendlich offenbarer war, gerne übersieht. Erstern Mangel, den der Proportion, sprach im Gegensatz zu den vielen Lobgedichten welche dem Perseus so wenig wie irgendeinem berühmten Kunstwerke älterer wie neuerer Zeit in Italien fehlen konnten und unter denen wir Verse von Lasca's, von Bronzino's, von Varchi's u. A. Hand finden, ein gleichzeitiger satirischer Dichter, Alfonso de' Pazzi, mit übertriebener Schärfe in Einem Verse aus, indem er dem Heros des Benvenuto „corpo di vecchio e gambe di fanciullo"

gab. Von den beiden Büsten hat die des Altoviti die meiste Naturwahrheit, während jene des Herzogs, so vortrefflich sie gearbeitet ist, von dem Vorwurf der Uebertreibung nicht freigesprochen werden kann. Für das Basrelief hatte er weniger Talent. Die Sammlung der Sculpturwerke der sogenannten Renaissencezeit, welche man seit der neuen Einrichtung des Museums des Louvre in mehren Sälen des Erdgeschosses sieht, enthält das große Relief der Nymfe von Fontainebleau welches einst eines der Thore des gedachten Schlosses zierte, und von dem sich gerade nicht sagen läßt daß es einen angenehmen Eindruck macht. Die Ausführung auch der größeren Werke zeigt bei ihm, wie z. B. in gleichem Falle beim Verrocchio, die Einwirkung der langen Uebung im Bearbeiten edler Metalle, in der äußersten Vollendung und liebevollen Sorgfalt. In dieser Hinsicht wird die Perseusgruppe auf immer ein glänzendes Vorbild bleiben.

Als man in Florenz den Plan entwarf, die Nischen an den Pfeilern des Palastes der Uffizien, an der dem Flusse zugewandten Façade sowol wie an den beiden Längenseiten, mit den Statuen berühmter Toscaner zu schmücken und so den ursprünglichen Gedanken des Erbauers Giorgio Vasari und Herzog Cosimo's in's Leben treten zu lassen, gesellte man zu den Meistern der Bildhauerkunst Niccolò Pisano, Andrea Orcagna, Donatello und Buonarroti auch die Bildsäule des Benvenuto Cellini.

Beilagen.

I.

Selbstbiografie Raffaels von Montelupo.

Als Benvenuto Cellini unter der Regierung Papst Pauls III in der Engelsburg gefangen gehalten ward, unter der falschen Beschuldigung er besitze einen beträchtlichen Schatz welchen er zur Zeit der Belagerung im Jahr 1527 dem Papste Clemens VII, der ihm die Tiaren zum Herausnehmen der Steine anvertraut, entwandt habe, erzählte er in seiner Vertheidigungsrede, wie es an dem entsetzlichen Tage ergangen war, als das Heer des Connetable Rom erstürmte. „Wisset nur," sagte er, „wenn ich an jenem Morgen, als die Kaiserlichen den Borgo nahmen, nicht da war, so drangen sie ohne irgendein Hinderniß ins Castell. Ich, ohne dazu gedungen zu sein, machte mich wacker an die Artillerie, welche von den Bombardieren und Munitionssoldaten ganz verlassen war. Ich sprach noch dazu einem meiner Gefährten Muth zu, der Raffael von Montelupo hieß und ein Bildhauer war: der hatte auch

Alles liegen lassen und voller Schrecken sich in einen Winkel verkrochen, ohne etwas zu thun. Ich weckte ihn aus seiner Unthätigkeit, und wir beide allein, er und ich, tödteten so viele Feinde, daß die Soldaten einen andern Weg einschlugen."

Unter den Bildhauern, welche die Buonarroti'sche Schule hervorbrachte, ist Raffael von Montelupo immer noch einer der bessern, wenn auch gerade kein ausgezeichneter Künstler. Er arbeitete in Florenz, in Loreto, Rom, Orvieto, wo er starb und im Dome begraben ward. Die ihm und dem Simon Mosca von Settignano, seinem Vorgänger bei den Arbeiten im Dome, daselbst gesetzte gemeinschaftliche Inschrift ist von 1588. Manche Arbeiten sind uns vom Montelupo geblieben: die Statue des heiligen Damian, eines der Schutzheiligen der Familie Medici, in der neuen Sacristei von S. Lorenzo in Florenz, wo die Buonarroti'schen Grabmäler stehen; die Bildsäule Papst Leo's X am Monumente desselben in Sta. Maria sopra Minerva in Rom, ein Profet und eine Sibylle am Denkmale Julius' II in S. Pietro in vincoli; in der Collegiatkirche zu Pescia in Toscana das Denkmal des Baldassar Turini, welcher in Rom unter Leo X und Clemens VII eine nicht unwichtige Rolle spielte; der Engel endlich, welcher ehemals auf der Spitze des Castells in Rom stand, bis er, vielfach beschädigt, durch den neuen von Verschaffelt ersetzt ward, und den man jetzt im Innern in einer Nische an der Treppe des Rundbaues sieht. Keines von diesen Werken wird heute Bewunderung er-

wecken, und man muß dem Vasari aufs Wort glauben, wenn er sagt, Raffael würde weit mehr und weit bessere Sachen geliefert haben, hätte er sich an große Unternehmungen gemacht; er sei aber zu gut und zu bescheiden gewesen, habe sich in keinen Wettstreit eingelassen und manche Gelegenheit sich auszuzeichnen verloren. Dieser Künstler begann, in schon vorgerücktem Alter, die Denkwürdigkeiten seines Lebens aufzuschreiben. Leider ist von diesen Memoiren nur ein Fragment vorhanden, welches bis 1527 geht. Wäre das Ganze auf unsere Zeit gekommen, so hätten wir darin vielleicht ein werthvolles Gegenstück zu der Selbstbiografie Benvenuto Cellini's, wenn auch weniger reich an unterhaltenden Erzählungen, doch voll interessanter Beiträge zur Künstlergeschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Denn Montelupo stand mit den bedeutendsten Künstlern in Verbindung, mit Antonio Picconi da S. Gallo, mit Michelangelo, mit Sansovino, und er leitete die Arbeiten in Orvieto in einer Zeit, wo daselbst eine große Thätigkeit an den Tag gelegt ward, welche leider nicht durch gleich großes Talent noch Geschmack unterstützt wurde. Die Originalhandschrift der erwähnten Selbstbiografie ist in der Magliabecchi'schen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt: sie wurde zuerst gedruckt im dritten Band von Gaye's „Carteggio inedito d'artisti." Das Wichtigste daraus, was sich sowol auf künstlerische Arbeiten bezieht, wie auf die Lebensweise in jener Zeit, möge hier eine Stelle finden.

Bartolommeo, Sohn des Giovanni, des Sohnes des Astorre von Montelupo [1]), Bildhauer, aus dem Hause der Sinibaldi von Montelupo, war mein Vater. (Es muß hierbei bemerkt werden, daß dieser Bartolommeo oder Baccio, Raffaels Vater, zu seiner Zeit kein unangesehener Bildhauer war, dessen Leben von Vasari beschrieben ward. In Florenz sieht man von ihm in einer der Nischen von Or san Michele die Erzstatue des Evangelisten Johannes, bei ihm von der Seidenwirkerzunft bestellt, und andere Werke.) Astorre, mein Oheim väterlicher Seite, wohnte in Empoli, einem 14 (20) Millien von Florenz entlegenen Castell. Da dieser nun keine Söhne hatte und nach Florenz in unser Haus kam, bat er meinen Vater er möge mich auf einige Zeit zu ihm ziehen lassen: es würde ihm bequem sein und ich würde meine Zeit nicht verlieren, da ich umsonst lesen und schreiben lernen könnte, indem die Gemeinde des genannten Castells auf ihre Kosten einen Lehrer hielt, der im Lesen, Schreiben und etwas Rechnen unterwies. Da mein Vater es zufrieden war, zog ich zu ihm; er sandte mich zur Schule und sowol er wie seine Frau Mona Costanza behandelten mich so freundlich, als wenn ich ihr leiblicher Sohn gewesen wäre. Auch ihre beiden Töchter, von denen die eine Lisabetta, die andere Smiralda hieß, überhäuften mich mit Liebkosungen. So lernte ich alle Arten Buchstaben lesen und die Kanzleischrift schreiben. Ich blieb dort ungefähr zwei Jahre, während deren Astorre mein Oheim

mich in einem Buche seine Rechnungen führen ließ. Ich will nicht unterlassen hier zu berichten, wie ich von Natur linkhändig bin. Da ich nun in der linken Hand mehr Gewandtheit besaß als in der rechten, so schrieb ich mit jener, da der Lehrer nicht darauf achtete, indem es ihm genügte, daß ich ziemlich gut schrieb. Auf gleiche Weise zeichnete ich die Schlachten des Morgante, da in der Schule einer war der diesen las. Was diese Art zu schreiben betrifft, wobei ich das Blatt der Länge nach lege, so haben Viele die es gesehen, sich darüber verwundert, und es schien ihnen mehr nach hebräischer Weise als sonstwie. — Mit der linken Hand zeichne ich auch, und da ich einmal in Rom beim Colosseum den Bogen des . . . . .[2]) abzeichnete, gingen Michelangelo und Fra Bastiano del Piombo vorüber. Beide blieben stehen, und da Einer wie der Andere von Natur linkhändig waren, obschon sie mit der Linken nichts arbeiteten als Das wobei große Kraft erforderlich, so blieben sie eine Weile stehen und sahen zu und wunderten sich, indem Niemand vielleicht in diesen beiden Künsten mir dies nachgemacht hat.

Da ich nun, wie gesagt, zwei Jahre lang in Empoli bei meinem Oheim gelebt, wollte mein Vater daß ich nach Florenz zurückkehren sollte, da ihm schien, ich sei nun alt genug um eine Kunst zu erlernen. So kehrte ich denn zurück, zum großen Leidwesen des Oheims, der Frau und Töchter desselben, welche mich zärtlich liebten. Abends unterhielt ich sie, indem ich ihnen Geschichten von Schlachten vorlas, welche meinem

Oheim, der sein Leben lang Soldat gewesen, wie auch seiner Frau sehr gefielen. Doch ließen sie mich ziehen, und die Frau und ihr Bruder, den man den Hauptmann Leo von Empoli nannte, begleiteten mich. Als ich zu Hause angekommen war, frug mein Vater mich, welche Kunst ich erlernen wolle. Ich antwortete immer: die Bildhauerkunst: er aber, der die Anstrengung und die Schwierigkeiten derselben kannte, wollte nicht und sagte mir, wenn ich durchaus eine der zeichnenden Künste erlernen wollte, so mögte es die Malerei oder die Goldschmiedekunst sein. So that er mich zum Michelangelo, dem Vater des Cavalier Bandinelli. Dieser war damals in Florenz einer der besten und geschätztesten Goldarbeiter: dazu kam noch daß sein Sohn Baccio ein Bildhauer von Ruf und namentlich ein trefflicher Zeichner war. So schien es meinem Vater daß ich bei dieser Gelegenheit Eines und das Andere erlernen und dann künftig jene Kunst ausüben könnte, zu der ich das meiste Geschick zeigen würde. Dort blieb ich nun von meinem zwölften bis zum vierzehnten Jahre. Die meiste Zeit über stand ich an den Blasbälgen, behufs der Arbeiten, welche der Meister ausführte; bisweilen zeichnete ich auch. Eines Tages ließ der Meister mich gewisse goldene Pferdegeschirrbuckel für den Herzog von Urbino Lorenzo de' Medici [3]) glühen: er arbeitete auf dem Ambose daran, und während er an dem einen beschäftigt war, glühte ich den andern. Im Gespräche mit einem Freunde gab er nicht Acht darauf, daß ich den kalten weggenommen und den heißen hingelegt; er griff darnach und verbrannte sich beide

Finger. Schreiend und in der Werkstatt umherspringend, wollte er mich prügeln; ich entschlüpfte ihm für den Augenblick, als aber die Stunde des Mittagsessens herangekommen und ich zur Thüre hinausgehen wollte, neben welcher der Meister stand, ergriff er mich bei den Haaren und gab mir mehre tüchtige Maulschellen. So ging ich nach Hause, mißvergnügt über das begangene Versehen und die erhaltenen Schläge, und da ich jene Kunst nicht liebte, namentlich des beständigen Arbeitens mit den Blasebälgen wegen, so beschloß ich nicht mehr hinzugehen. Ohne Jemandem etwas zu sagen, blieb ich zu Hause, als ein Gesell des Meisters kam, um mich zu rufen; mein Vater befahl mir zu gehen, aber ich weigerte mich, aller seiner Drohungen und Scheltworte ungeachtet. Einige andere Goldschmiede kamen, um mich zu sich zu nehmen, weil ich für einen guten Lehrling galt; aber ich wollte zu keinem und blieb in der Werkstatt meines Vaters, der damals das marmorne Grabmal des Bischofs Pandolfini[4]), zum Werthe von zweitausend Scudi ausführte und zu diesem Behufe viele Arbeiter hielt. Ich begann nun den Meisel zu handhaben und kleine Sachen in Marmor und Thon auszuführen. Dabei zeichnete ich in den Kirchen, im Carmine, in Sta. Maria Novella, in der Annunziata,[5]) wo es Denen die mich sahen schien, es könne etwas aus mir werden. Dort blieb ich bis zu meinem sechzehnten Jahre und lernte mit dem Meisel so gut umgehen, daß ich Blätterwerk aushieb mit den übrigen Meistern die dort waren, von denen der eine der Mosca,[6]) ein anderer

Salvestro Cofacci aus Fiesole, ein dritter Stoldo von Settignano mit seinem Bruder Giovannino. Ueberdies kam von Neapel einer, den man den Cicilia nannte und der in jener Zeit sehr berühmt war, um an dem Monumente für die Kirche der Badia in Florenz zu arbeiten. Das Werk wurde aber nie ausgeführt, denn der Bischof starb und es blieb unvollendet.

Da ich nun auf solche Weise das Alter von sechzehn Jahren erreicht hatte, traf es sich daß ein Steinmetz, Namens Giovanni aus Fiesole, aus Spanien zurückkehrte. Er kam über Carrara, wo ein sehr wackerer spanischer Bildhauer Ordonio [7]) gestorben war, welcher dort das Denkmal eines Königs von Spanien und das eines Bischofs, die nach Barcelona bestimmt waren, ausführte. Nach seinem Tode blieben noch einige Figuren, freistehende sowie in Relief, zu beendigen, und dieser Giovanni war nach Florenz gekommen, Bildhauer zu suchen die das Werk vollenden könnten. Da bei meinem Vater andere aus Fiesole gebürtige Gehülfen arbeiteten, so kam jener seine Landsleute besuchen, und da er einige kleine Figuren von Marmor und Thon sah die ich gemacht, wunderte er sich daß ich in meinem Alter so gewandt sei, und dachte ich sei tauglich, in Carrara die Sachen auszuführen die schon im Rauhen ausgehauen waren. So schlug er denn meinem Vater vor mich mitzunehmen, unter Zusage eines guten Lohnes. Mir war's lieb, weil ich gern von meinem Vater weggewesen wäre, der mir immer die Kosten vorwarf die ich ihm verursachte, und ich bat ihn mich ziehen zu

lassen. Er that's nicht gern, aber wir reisten doch. In Carrara angelangt, führte jener mich zu einem Spanier der sich dort aufhielt, das Werk zu fördern und die Arbeiter zu zahlen, und welcher der Herr Chivos hieß. Als ich vor diesen trat, hielt er mir die Hand zum Kusse hin: ich, der ich nie in der Fremde gewesen und diese Sitte nicht kannte, reichte ihm, ohne die seine zu küssen, meine Hand und dazu die linke, wie ich gewohnt war. Der Spanier zog mit zorniger Miene seine Hand zurück und sagte, ich sei ein Ungezogener und könne zu nichts gut sein; Derjenige aber welcher mich zu ihm geführt, entschuldigte mich damit, daß ich dies nicht wisse und von Natur linkhändig sei. Darauf wurde er wieder freundlich, reichte mir von neuem die Hand dar und ich benahm mich jetzt geschickter, indem ich ihn wegen meiner Unwissenheit um Verzeihung bat. So begab ich mich denn zwei Tage darauf an die Arbeit: wir waren zwölf, und mir wurde eine fünf Palm hohe, vier Palm breite Marmortafel gegeben, auf der ich das Wappen des erwähnten Bischofs ausarbeiten sollte, von zwei Kindern in Basrelief gehalten. Ich vollendete dies und es befriedigte jene so sehr, daß sie mir die sitzenden Gestalten von vier Kirchenvätern, vier Palm hoch, anvertrauen wollten. Darüber trafen zwei neapolitanische Meister ein, der eine Giacomo geheißen, der andere Jeronimo Santa Croce. [8]) Da diese schon bekannte Künstler waren, traute man ihnen mehr als mir, wie sie denn in Wahrheit auch viel mehr wußten als ich. Wir kamen also überein, daß ich die

Figuren beendigen sollte die sie im Rauhen ausarbeiteten, worin sie mehr Uebung hatten, namentlich Giacomo. So gab ich denn mit vielem Fleiße den Köpfen, Haar, Bart, Händen und Füßen die letzte Vollendung. Ich blieb ein Jahr dort, während dessen sie mir monatlich sechs Scudi und die Kosten zahlten.

Um diese Zeit ereignete sich der Tod Papst Leo's. Ein Jahr lang blieben die Cardinäle im Conclave, bevor sie einen neuen Papst wählten. Dann wählten sie Papst Hadrian, der in Spanien war, erst nach einem Jahre nach Rom kam und dort drei Jahre lebte.[9]) Die Arbeit an den Grabmälern schritt während dessen langsam fort, weil keine Gelder eingingen; mehre der Arbeiter hatten sich entfernt, weil sie seit sechs Monaten keine Bezahlung erhalten, und auch ich beschloß abzureisen. Man hatte Einen nach Spanien gesandt, Geld zu holen: er blieb lange aus, brachte endlich Geld, aber nicht viel. Wir erhielten eine Abschlagszahlung, die mir nach Lucca geschickt ward, wo ich mich aufhielt, ein Denkmal für den Bischof de' Gigli[10]) in S. Michele zu beendigen, welches mein Vater begonnen hatte. Dieser überließ mir die Ausführung der Statue des Verstorbenen und einer Madonna in einem Rund in Basrelief und kehrte nach Florenz zurück. So verweilte ich dort eine Zeit lang, vollendete die angeführten Gegenstände und legte so viel Ehre ein, daß bedeutende Arbeiten mir übertragen worden wären, hätte nicht ein Wechselfieber mich ergriffen, welches mich nöthigte nach Florenz mich zu begeben, wo ich ohne aufzustehn ein

volles Jahr das Bette hütete. — — Mein Vater ward dadurch veranlaßt nach Lucca zurückzukehren, um das Grabmal aufzustellen welches man in S. Michele auf dem Hauptplatze gedachter Stadt sieht.

Als ich wieder wohl ward, starb Papst Hadrian nnd man erwählte Papst Clemens aus dem Hause Medici. Es war damals die Rede von vielen Werken im Fache der Bildhauerkunst und Malerei, welche in Rom ausgeführt werden sollten. Ungefähr in dieser Zeit kam von Rom nach Florenz ein Bildhauer, Namens Lorenzo del Campanaio (Lorenzetto), ein Künstler von Ruf. Ich war wiederhergestellt und sprach mit ihm verschiedene Male von meinem Wunsche nach Rom zu gehen; er munterte mich auf, indem er sagte daß Arbeit mir dort nicht fehlen könne; doch wollte er mich nicht zu sich nehmen, meinem Vater nicht zu mißfallen. So wartete ich vielleicht noch ein Jahr oder zwei und arbeitete viele kleine Sachen in Thon und einen Christ von Holz. Nachdem ich mir so einige Scudi erspart, machte ich mich mit zwei Gefährten auf den Weg nach Rom. Ich mogte damals achtzehn oder höchstens neunzehn Jahre haben und es war dünkt mich das nämliche Jahr, in welchem Papst Clemens gewählt ward. In Rom angelangt, suchte ich den genannten Meister Lorenzo auf, der am Macello bei Corvi wohnte.[11]) Er sagte, es sei ihm lieb mich zu sehen und er werde mich gern zu sich nehmen; gerade jetzt aber habe er kein Zimmer in seiner Wohnung bereit und während er eins herrichte, möge ich zu einem andern seiner Gehülfen gehen, einem

Lombarden, Namens Bartolommeo. Ich glaube, er that dies um meinen Karakter kennen zu lernen, bevor er mich in's Haus nahm. Obschon er wenig Raum hatte, ließ er mich nun an einer Statue der Madonna arbeiten, welche in der Rotunda über dem Grabe Raffael's von Urbino steht [12]), und er gab mir die hintern Theile, wo ich wenig verderben konnte, um zu sehen ob ich mit dem Meisel umzugehen wisse. Ich arbeitete einige Falten am Gewande während der ersten drei Tage. Da er sah daß er mir Sachen von größerm Belange anvertrauen könne, ließ er mich an der vordern Seite arbeiten, zugleich mit dem Bartolommeo, worauf ich sie beinahe ganz vollendete. Hierauf übertrug er mir die Ausführung einer andern schon weit vorgerückten Statue, die den sitzenden Propheten Elias vorstellt und in der Kapelle Chigi in Sta. Maria del Popolo zu sehn ist. Nach dieser machte er ein Grabmal in Sto. Stefano rotondo, von welchem mir zwei Figuren von vier Palm Höhe zufielen, ein S. Bernardin und Stefan, nebst einem Kinde in der Mitte und der Gestalt des Verstorbenen.[13]) Ueberdies restaurirte ich eine Menge Antiquitäten, reinigte Bronzereliefs für dieselbe Chigische Kapelle und führte manches Andere aus, was er mir auftrug. So blieb ich bei ihm drei Jahre lang und aß immer an seinem Tische mit seiner Frau, Mutter, Schwester und Bruder, die mich wie Einen der Ihrigen behandelten.

Als diese drei Jahr zu Ende gingen, schien in Rom die Pest wieder ausbrechen zu wollen welche zu Papst Leo's Zeiten dort gewesen war, und es kamen

manche Fälle vor. Mein Meister hatte eine Vigna unterhalb der Kirche Santi Quattro (auf dem Monte Celio), wo die von der Krankheit Ergriffenen hingebracht wurden, um bewacht zu werden: eine niedrige Mauer trennte die Vigna vom Orte wo sie sich befanden, und es traf sich wol, daß die Kranken in die Vigna selbst hinabstiegen und wir sie dort fanden. Wurde ich nun dort angesteckt oder anderswo, genug, die Pest ergriff mich und es kam mir ein Karbunkel am Leibe zum Vorschein. Am Tage wo ich dies bemerkte, entdeckte ich es dem Meister, denn ich wurde zu gleicher Zeit vom Fieber angefallen. Der Meister der die Pest sehr gut kannte, weil sie drei bis vier Jahr früher in Rom heftig gewüthet hatte, wollte mich selbst untersuchen: er sagte mir dann er halte es für etwas Anderes, und empfahl mir, zum Theil um mir Muth einzuflößen, zum Theil um mich aus dem Hause zu entfernen, ich mögte die Arbeit sein lassen und bis zum Abend umherwandeln. So that ich, ging zu einem meiner Genossen, Namens Piero Lapini, und besprach mich mit ihm: er scheute sich nicht vor mir, sondern begleitete mich den ganzen Tag. Abends war die Sache schlimmer und das Fieber heftiger geworden, sodaß ich vor Schmerz die Besinnung verlor. Mein Meister kam zu mir und sagte mir nun, daß es wirklich die Pest sei; zugleich schlug er mir vor unter zwei Dingen zu wählen: entweder nach seiner Vigna zu gehen, wo ein Häuschen war und wo er mich durch einen andern seiner Gesellen, il Bresciano geheißen, pflegen lassen würde; oder aber

im obern Theile seines Hauses zu bleiben, wo seine Frauen das Nöthige für mich besorgen würden, während er das Haus verließ, um das seiner Familie Bedürftige herbeizuschaffen. Ich erkannte daß er mir wohlwollte, und antwortete ihm, ich sei bereit Das zu thun, was er für passend halte. Ihm selbst nun schien's, daß es grausam sei mich nach der Vigna zu senden, wo ich, mehr denn eine Millie weit von dem Macel de' corvi entfernt, hülflos gestorben wäre. So räumte er mir denn im obern Theil seiner Wohnung einen Platz ein, und bei mir blieb ein Knabe von dreizehn Jahren, Namens Vico d'Agobbio, der bei mir zu schlafen pflegte und mir anhänglich war. Ich wurde nun gut besorgt, sowol durch die Personen im Hause als mit Arzneien; der Arzt kam zwar nicht in's Zimmer, sah mich aber vom Fenster aus und ordnete das Erforderliche an. Anfangs hatte er gesagt, ich werde nicht davonkommen und die Nachricht von meinem Tode war auch bereits nach Florenz gelangt. In allen Gefahren und Bedrängnissen die mir zugestoßen, habe ich immer Gott und der Madonna mich empfohlen, und bin durch deren Gnade aus so vielen Gefahren gerettet worden, daß, wenn ich zurückblicke, es mir selber kaum glaublich erscheint. Als ich nach wenigstens vierzehn Tagen Absperrung geheilt war und keinen Andern die Krankheit ergriff, begab ich wieder an die Arbeit und beendigte einige Antiquitäten für die Markgräfin von Mantua. [14]) Mein Meister hatte damals nichts Anderes zu thun:

überhaupt wurde beinahe nichts gearbeitet, der immerwährenden Kriegsunruhen wegen. Es war um jene Zeit, als die schwarzen Banden aus den Besitzungen der Colonnesen heimkehrten, wo sie so arg gewirthschaftet. Dann kam der Cardinal Colonna in die Stadt und plünderte den Borgo und Sanct Peter, und war nahe daran Papst Clemens gefangen zu nehmen, der im Castell Zuflucht fand.[15])

Nach diesen Vorfällen ging ich im Borgo wohnen, der Osterie des Elefanten gegenüber, in einem Häuschen welches meinem Meister gehörte, der mir auch das Bette gab. Dort machte ich einen Hercules als Kind wie er die Schlangen tödtet, für Messer Domenico Buoninsegni aus Florenz, des Papstes Schatzmeister. Dieser der mit meinem Vater befreundet war, wollte mir auf diese Weise eine Wohlthat erzeigen. Nachdem ich diese kleine Statue beendigt, wollte er sie dem Papste zeigen und mich ihm vorstellen, und ihn veranlassen mir eine Arbeit anzuvertrauen. Aber mein gutes oder böses Geschick wollte, daß, bevor das Werk ganz vollendet, Rom von den Landsknechten erstürmt ward.[16]) Am Tage ehe dies stattfand, kam Piero Lapini mein Genosse in meine Wohnung, um mich zu überreden mit ihm die Stadt zu verlassen und nach Tivoli zu fliehen. Schon sah man in Rom Alles drunter und drüber, und selig Der, welcher seine Habe an einen sichern Ort bringen konnte. Am Ende freilich wurde nur das gerettet, was in die Engelsburg geflüchtet worden war. Mir

schien des Lapini Rath gut, obgleich gefährlich genug, da man auf den Landstraßen grausam plünderte und mordete. Ich verließ mein Häuschen ohne Zeit zu haben irgend etwas zu retten: Zeichnungen hatte ich in Menge, weil ich alle Alterthümer in Rom nachgebildet die in großer Zahl vorhanden waren. Ich ließ Alles dort, nebst meiner beinahe vollendeten Statue, Bette und alles Uebrige; nur zwei Hemden, meine Wollenkleider, Mantel, Degen und Dolch nahm ich mit. So gingen wir auf's Castell zu, wo ein gewaltiger Lärm war, weil die Compagnie des Hauptmanns Lucantonio von Terni vorüberzog, die von den Wiesen kam wo sie mit dem Vortrabe der anrückenden Landsknechte ein Scharmützel bestanden hatte. Sie hatten einige gefangen genommen und schimpften gewaltig, indem sie Alles Gesindel schalten. Indem ich am großen Thore vorüberging, sah ich meinen Meister am innern Thore des Castells. Er diente als Bombardier statt eines seiner Brüder Meister Guglielmo, der seiner Angelegenheiten wegen nach Florenz gegangen war. Als er mich sah, rief er mich zu sich und sagte mir: wenn ich als Bombardier Dienst thun wolle, so werde er mir sechs Scudi des Monats zahlen lassen; er rathe mir sehr es zu thun, da er besorge es möge mir schlecht ergehen, wenn ich wegziehe. Ich war unschlüssig: einerseits schien es mir das Beste, andererseits behagte es mir wenig und überdies hielt ich es für unrecht, unter diesen Umständen und beim Nahen des Abends meinen Gefährten zu verlassen, der

auf keine Weise zu bereden war mit hineinzugehen, wie ihm angeboten ward. Endlich bat ich Gott mich das Vernünftigste thun zu lassen, und hielt es für das Beste meinem Meister zu gehorchen. Ich ging also hinein, wo mir sogleich sechzig Silber-Giuli ausgezahlt wurden; mein Gefährte aber trennte sich von mir. Es wurden mir darauf zwei Stück Geschütz zugetheilt, eine kleine Feldschlange und ein Falconett, beide auf der Seite gegen Belvedere (den Vatican) zu.

Am folgenden Morgen — es war der 7. (6.) Mai — begann der Kampf die ganze Mauer entlang bei Porta Torione, Porta della Fornace und Porta Sto. Spirito, wo der Hauptmann Lucantonio von Terni die Wacht hatte mit dem Hauptmann Tofano von Pistoja und dem Hauptmann Cuio aus Florenz. Alle blieben todt mit Ausnahme des Erstern. Die Feinde überwältigten dann die Mauer, drangen in die Stadt und plünderten die Peterskirche, den Palast und den Borgo bis zur einundzwanzigsten Stunde. Mit Mühe rettete der Papst sich in's Castell mit einigen seiner Camerieri, hinter ihm eine große Menge Leute. Nachdem man die Brücke aufgezogen, drängten oben auf der Doppelmauer Die, welche hinten standen, die Vordern: diese stürzten in den Graben und Wenige retteten sich der großen Höhe wegen. Es standen dort einige Balken angelehnt an denen Verschiedene sich hinuntergleiten ließen: die Meisten aber fielen den Feinden in die Hände. Das Fallgatter am Castell wurde herabgelassen, weil zu Viele zu uns

hereinwollten: es erreichte nicht ganz den Boden, aber in dem entsetzlichen Gedränge gelang es doch nur Wenigen durchzuschlüpfen. Wir standen da und sahen das Alles an, als hätten wir einem Fest zugeschaut: schießen konnten wir nicht, denn wir hätten von den Unsern mehr getödtet als von den Feinden. Zwischen der Kirche Sta. Maria traspontina und dem Thore des Castells waren mehr denn vier bis fünftausend Personen zusammengedrängt, Alle drunter und drüber, und kaum fünfzig Landsknechte hinter ihnen, so viel wir sehen konnten. Zwei Fahnenträger der Landsknechte drangen mit erhobenen Bannern durch das Gewühl bis zum großen Thore des Castells, wurden aber am Aufgange der Brücke niedergeschossen.

Abends, gegen die einundzwanzigste Stunde, wurde die Mauer von Trastevere bei Porta S. Pancrazio und Porta Settimiana gestürmt. Wir konnten dies vom Castell aus sehen, aber der Entfernung wegen dem Feinde wenig schaden, obgleich wir wiederholt feuerten. Endlich wurden die Unsern überwältigt und die Mauer erstiegen. Ganz Rom fiel in der Feinde Hände; fünfzehn bis zwanzig Tage währte die Plünderung. Wir in der Veste waren gesichert, aber es fehlte uns das Nothwendigste zum Lebensunterhalt, so daß wir fürchten mußten auf diese Weise zur Uebergabe uns genöthigt zu sehen. Dazu begannen die Feinde am Tage nach der Einnahme der Stadt Laufgräben um das Castell zu eröffnen: nach zehn Tagen waren sie damit zu Stande und Niemand konnte hin-

aus ohne in ihre Gewalt zu gerathen, ausgenommen auf der Seite des Flusses, wozu aber ein guter Schwimmer erforderlich war. So blieben wir den ganzen Monat Juni, die Bundestruppen erwartend, welche dem Papst zu Hülfe kommen sollten. Als diese Hoffnung sich als eitel erwies, versuchte man sich zu vertragen. Davon könnte ich Manches erzählen, wie z. B. ein Herr den man den Catinaro (Gattinara) nannte, oft in's Castell kam der Einigung wegen, und wie er einmal bei einem solchen Besuche in den Arm geschossen wurde, worauf es lange währte bevor man die Verhandlungen wieder anknüpfte. Endlich wurde der Vertrag doch abgeschlossen: wir sollten frei sein und unsere Habe behalten und der Papst eine Geldsumme zahlen. Als diese Dinge sich ereigneten, stand ich ungefähr in meinem vierundzwanzigsten Jahre.

Hier endet die Handschrift. Leider ist, wenn sie überhaupt fortgesetzt worden, wenig oder keine Hoffnung vorhanden, den Rest aufzufinden. Es ist dies um so mehr zu beklagen, als diese Lebensbeschreibung uns in spätern Jahren den Montelupo im Verhältniß zu Michelangelo, unter dessen Leitung er wie gesagt Mehres ausführte, sowie in Orvieto gezeigt haben würde, eine Epoche, die für die damalige künstlerische Geschichte

Italiens nicht uninteressant ist. Indeß auch in ihrem gegenwärtigen fragmentarischen Zustande ist diese Biografie eine dankenswerthe Bereicherung unserer Kenntnisse von jener rührigen Zeit und versetzt uns durch ungeschminkte, der Lebendigkeit nicht entbehrende Darstellung in das Leben und Treiben der Künstler des Jahrhunderts des Sanzio und Buonarroti.

Anmerkungen.

1) Montelupo ist ein ungefähr 14 Millien von Florenz in der Nähe von Empoli an der großen nach Pisa führenden Straße gelegenes Oertchen mit etwa 1400 Einwohnern.

2) „al arco di Trasi da Coloseo." Es muß der Constantinsbogen damit gemeint sein.

3) Lorenzo de' Medici starb 1519.

4) Giannozzo Pandolfini, Bischof von Troja, der Erbauer des schönen Palastes in Via S. Gallo zu Florenz. Das Grabmal wurde zu des Bischofs Lebzeiten begonnen, blieb aber unvollendet. Es war für die Benediktinerkirche (Badia) bestimmt, in deren Nähe die Straße der Pandolfini, und wo das schöne Monument eines ältern Giannozzo, aus der Zeit des Rossellino und Mino da Fiesole.

5) Wo die Fresken des Masaccio, Filippino Lippi, Domenico Ghirlandajo und Andrea del Sarto sich befinden.

6) Simon Mosca von Settignano hatte ungefähr denselben Bildungsgang wie Montelupo und starb gleich ihm in Orvieto. Von Salvestro Cofacci ist mir nichts bekannt. Es gab zu jener Zeit einen fiesolaner Bildhauer, Silvio Cosini. Stoldo da Settignano (einem drei Millien von Florenz entlegenen Oertchen) wird von Vasari nicht erwähnt. Il Cicilia oder Siciliano hieß mit seinem Taufnamen Antonio und arbeitete mehres in Mailand wie anderwärts.

7) Bartolommeo Ordoñez, der in Carrara 1520 starb. Es ist hier wahrscheinlich die Rede von dem in Granada Ferdinand dem Katholischen und Isabellen von Castilien errichteten Monument, und von dem für Barcelona bestimmten des Cardinals Ximenez de Cisneros.

8) Girolamo Santacroce, welcher 1537 in jugendlichen Jahren starb, ist neben Giovanni da Nola einer der besten Neapolitanischen Bildhauer des sechzehnten Jahrhunderts. — Wer mit dem „Giacomo“ gemeint ist, ist dunkel.

9) Auf die confuse Chronologie braucht hier nicht erst hingedeutet zu werden.

10) Der Gesandte Heinrichs VIII in Rom, Sebastian Gigles oder Gigli, Bischof von Worcester, war ein Lucchese von Geburt.

11) Vasari erwähnt des Hauses des Lorenzetto am Macel de' Corvi, das er selbst sich gebaut. Dort sah derselbe auch noch die Statuen des Jonas und Elias für die Chigi'sche Kapelle, die nach Raffael's Zeichnung gebaut worden war und deren Wölbung mit den Musiven der Planeten nach Dessen Entwürfen geschmückt ist. Lorenzetto starb zu Rom 1541.

12) Es ist die sogenannte Madonna del Sasso, keineswegs ein ausgezeichnetes Werk. Auch die Statue des Apostels Petrus an der Engelsbrücke ist nicht sonderlich zu loben.

13) Dies wenig beachtete, noch den Styl der ältern Grabmäler des fünfzehnten und des Beginns des sechzehnten Jahrhunderts bewahrende Monument ist in einer der durch Schließung der äußern (dritten) Bogenreihe unter Nikolaus V entstandenen Kapellen dieser merkwürdigen Kirche zu sehen. Es wurde dem Kanonikus der Peterskirche, Bernardino Capella, welcher 1524 starb, durch seine Testamentsvollzieher und Freunde Mario Maffei aus Volterra und Jacopo Sadoleto errichtet. Das von Montelupo erwähnte Kind (putino) ist verschwunden. Die Statue des Verstorbenen, liegend dargestellt, ist das Beste daran.

14) Isabelle von Este, Gemalin Franz' II von Gonzaga, Markgrafen von Mantua. Diese so einsichtsvolle wie eifrige Beschützerin der Wissenschaften und Künste starb 1539.

15) Der Einfall der Colonnesen in Rom fand den 20. und 21. September 1526 statt.

16) Roms Erstürmung durch den Connetable von Bourbon, 6. Mai 1527.

II.

Baccio Bandinelli.

In jenem Theile der Selbstbiografie Benvenuto Cellini's, welcher von seinem Leben und Wirken in Florenz nach seiner vollständigen Uebersiedelung aus Frankreich berichtet, findet sich kaum ein Blatt ohne Erwähnung Baccio Bandinelli's. Wenige Künstler des sechzehnten Jahrhunderts haben sich aber auch auf alle Weise in dem Maße gemüht und in Bewegung gesetzt, wie dieser Nebenbuhler Michel Angelo Buonarroti's, welcher, dreizehn Jahre jünger als Dieser, im Jahre 1487 zu Florenz geboren ward.

In der Nähe von Prato, eilf Millien von der toscanischen Hauptstadt, auf einer der letzten Hügelzungen mit denen der Apennin in die fruchtbare florentinisch-pistojesische Ebene herabreicht, liegt nahe am Flusse Bisenzio das Dörfchen Pizzidimonte, von dessen Kirche man den Blick weithin schweifen läßt über das schöne Land, welchem der treffliche Anbau den Reiz des Malerischen nicht entzogen hat. Hier liegt das bescheidene Landhaus, welches einst dem Michel Angelo da Gajole und dann seinem berühmten Sohne Baccio Bandinelli gehörte: ein einfaches Bauerhaus eher denn eine

Villa. Durch Benvenuto Cellini und Vasari ist Michel Angelo zur Genüge bekannt. „Mein Vater,“ erzählt der Erstere, „brachte mich in die Werkstatt zum Vater des Cavalier Bandinello welcher Michel Angelo hieß und ein Goldschmied von Pinzidimonte war und in seiner Kunst große Fertigkeit besaß. Von Seiten seiner Ahnen erwuchs ihm keine Berühmtheit, denn er war der Sohn eines Köhlers, ein Umstand der dem Bandinello, welcher sein Geschlecht begründet hat, nicht zur Unehre gereichen würde, wären nur seine eignen Wege ehrenwerthe gewesen.“ Der Vater stammte, wie gesagt, aus Gajole, einem Ort im weinreichen Chianti zwischen Florenz und Siena, war in der florentiner Münze beschäftigt die so manchen tüchtigen Künstler heranzog, und besaß ebenso große Geschicklichkeit im Fassen von Edelsteinen wie im Verfertigen von Niellen, Email und kunstreichen Goldschmiedearbeiten. Zu der Gunst, deren der Sohn sich nachmals im Medizeischen Hause erfreute, legte Er den Grund, denn er stand in engen Beziehungen zu dieser Familie schon in den Jugendjahren Lorenzo's des Erlauchten und seines Bruders Giuliano, des Opfers der Verschwörung der Pazzi, für welchen letzteren er die reichen Waffenstücke bei Gelegenheit des berühmten Turniers auf dem Platz vor Santa Croce anfertigte. Bei ihrer Vertreibung aus Florenz im Jahr 1494 vertrauten ihm die Brüder Medici eine Menge Kostbarkeiten zur Verwahrung an, die er redlich wiedergab. Seine Bude war gegenüber dem kurzen winkeligen Gäßchen (Sdrucciolo) welches von Or S. Michele

zum Mercato nuovo führt, wo Andrea del Sarto auf Veranstaltung des Architekten Baccio d'Agnolo in einem Tabernakel das Fresco der Verkündigung malte von welchem man jetzt nur wenige Spuren sieht. Er scheint jedoch viel auf dem Lande gewohnt zu haben, denn Vasari erzählt wie der junge Baccio (Bartolommeo) dort sein Zeichnertalent an den Tag legte. „Wenn er nach Pinzirimonte (Vasarische Orthografie des Namens!) ging, ließ er oft die unbekleideten Arbeiter vor sich stehn und zeichnete sie mit großem Eifer wie auch das übrige Vieh (sic!) des Pachthofes. In dieser Zeit pflegte er mehre Tage nach einander nach dem benachbarten Prato zu wandern, wo er den ganzen Tag über in der von Fra Filippo Lippi ausgemalten Kapelle der Pfarrkirche am Zeichnen blieb, und er ruhte nicht bis er sie ganz gezeichnet und in der Gewandung diesen Meister nachgeahmt hatte, der in dieser Hinsicht viel Verdienst hat." Es handelt sich hier von den schönen Fresken aus der Geschichte des Täufers und jener des Protomartirs Stefan, mit denen Fra Filippo in den Jahren 1456—1464 die Chorkapelle des heutigen Doms von Prato schmückte, Fresken welche in unsern Tagen von Antonio Marini sorgsam gereinigt und restaurirt und von dem Domherrn C. F. Baldanzi, jetzigen Bischof von Volterra (Prato 1835) und nach ihm von Johannes Gaye in dem Schornschen Kunstblatt (1836) beschrieben worden sind.

Nach der dritten Vertreibung der Medici im Jahr 1527 hielt sich Bandinelli, doppelt verhaßt wegen seines

Verhältnisses zu den Verbannten, und wegen seines böswilligen und habsüchtigen Karakters und seiner scharfen Zunge, selbst auf seiner ländlichen Besitzung nicht mehr für sicher, vergrub dort Broncestatuetten und Cameen und ging nach Lucca. Papst Clemens VII lohnte ihm später seine zum Theil geheimen Dienste, indem er ihm eine an sein Erbgut stoßende Besitzung schenkte, confiszirtes Eigenthum der Familie Rignadori von Prato, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die gestürzte Republik des Ihrigen beraubt ward. Man begreift darnach Benvenuto's Anspielung auf die minder ehrenvolle Weise des Erwerbs, und den Tadel den auch Vasari ausspricht, welcher doch vorsichtig genug ist wo es sich um Mediceische Dinge handelt. Das Endurtheil welches Vasari, dessen Natur eine wohlwollend anerkennende und maßvolle war, über Bandinelli fällt, rechtfertigt überhaupt Benvenuto's Abneigung wider seinen Gegner, so maßlos auch dessen Ausfälle sein mögen. „Baccio's künstlerische Gaben," sagt er, „würden bei seinen Lebzeiten bereitwilliger erkannt und er mehr geliebt worden sein, hätte Natur ihm die Gabe verliehn, freundlicher und liebenswürdiger zu sein. Da er aber das Gegentheil und in seiner Redeweise bäurisch-gemein war, verlor er die Gunst der Leute, verdunkelte sein Talent und brachte es dahin daß seine Werke nur scheel und ungerne angesehen wurden und somit nie gefielen. Und obschon er diesem und jenem Herrn diente und mit seinen Künstlergaben zu dienen verstand, that er's mit so häßlicher Manier daß niemand ihm Dank wußte für

seinen Dienst. Das ewige Uebelreden und Tadeln an Anderer Arbeiten war auch Grund, daß keiner ihn leiden mogte: gab er andern ihre Münze zurück, so diente man ihm mit dem Doppelten: in Magistratsitzungen schimpfte und schmähte er ohne auf die Anwesenden Rücksicht zu nehmen, wo's ihm dann gleicherweise erging. Er stritt und zankte gerne und lebte stets in Prozessen woran er Freude zu finden schien."

Das Bandinellische Landhaus, über welches Cesare Guasti in dem Calendario Pratese für 1848 manche Nachrichten mitgetheilt hat, gehört jetzt dem Dr. Luigi Pieri und hat wol seine ursprüngliche Gestalt bewahrt.

In Florenz selbst war Baccio Bandinelli Eigenthümer verschiedener Grundstücke. Ueber eines seiner Häuser im Borgo Pinti findet sich in einem Notizenbuch D. M. Manni (im Besitz des fleißigen Literaten P. Bigazzi) die Nachricht vom Jahr 1546: „locavit ad pensionem Bartholomaeo Marci de Gotheschis civi Florentino unam domum in via que dicitur Pinti." Er hatte ein Haus in Via San Sebastiano, wo manche mehr oder minder berühmte Künstler in einem stillen und abgelegenen Stadttheil in der Nähe der Servitenkirche — SS. Annunziata — wohnten. Das jetzige Rafaellische Haus gehörte dem Andrea del Sarto und dann dem Federigo Zuccaro, dessen Namen man über den Fenstern liest und welcher auch das durch seine unvollendete seltsame Façade auffallende Haus in der anstoßenden Via del Mandorlo, jetzt zum Conservatorium der Filippinen gehörend, besaß. Das

Haus des Malers Giovanni Strabano wurde beim Bau des Palastes Capponi abgetragen welcher, ungeachtet seiner incorrecten Architektur, dennoch vielleicht das großartigst=prächtigste Privathaus in Florenz ist. So wurden beim Bau des gegenüberliegenden Palastes San Clemente, wo eine Zeitlang der Prätendent Carl Eduard Stuart wohnte, dessen Wappen er noch trägt, die Ateliers Lodovico Cigoli's, Girolamo Macchietti's und Gregorio Pagani's vernichtet. Baccio's Wohnhaus welches er großentheils mit dem vom Herzog Cosimo ihm geschenkten Gelde kaufte, war in Via Ginori und gehört jetzt der edlen Familie nach welcher diese Straße benannt ist und deren Palast sich nebenan befindet. Von der ursprünglichen Architektur ist wenig daran geblieben. Neben Baccio's Hause sieht man das vormalige Taddeische, welches Baccio d'Agnolo für Raffael's Gönner Taddeo Taddei baute, der in dieser Wohnung den größten der Maler aufnahm, wie Vasari berichtet: „lo volle sempre in casa sua ed alla sua tavola, come quello che amò sempre tutti gli uomini inclinati alla virtù." Beiläufig möge hier bemerkt werden daß das zweite der von Raffael damals für Taddeo gemalten Madonnenbilder (das eine ist die „Madonna im Grünen" im Belvedere zu Wien) leicht das bis vor kurzem im Besitz des Duca di Terranova=Serra in Neapel befindliche schöne Gemälde sein dürfte, welches von König Friedrich Wilhelm IV erworben worden ist.

In der Nähe der Stadt besaß Bandinelli mehr denn einen Pachthof. „Er achtete nicht auf der Leute

Reden," sagt Vasari, „sondern war nur darauf bedacht Grundstücke zu kaufen. Auf dem Hügel von Fiesole erwarb er eine schöne ländliche Besitzung genannt Lo Spinello, und in der Ebne jenseit San Salvi (wo Andrea del Sarto's berühmtes, bei der Belagerung im Jahr 1529 wie durch ein Wunder gerettetes Abendmal sich befindet), eine andere in der Nähe am Bache Affrico mit schöner Wohnung genannt il Cantone." Wenn man auf dem Wege nach Fiesole das Kloster von San Domenico mit seinem hübschen Porticus und die von Brunnellesco für Cosimo den Alten neugebaute Abteikirche hinter sich gelassen hat und den hier steiler werdenden Pfad hinansteigt, der seit der neuen Straßenanlage weniger beschritten wird, sieht man gegenüber der Osterie der Tre Pulzelle, wo der bekannte Literat und gelehrte Kirchenhistoriker Giovanni Lami manche Stunde zu verbringen pflegte, und welche durch das mit der Tiara gekrönte Mediceische Wappen an die Zeit Leo's X erinnert, bei einem schönen Tabernakel einen Brunnen, dessen reichliches Wasser aus zwei Löwenköpfen in die Wanne strömt. Diesen Brunnen ließ Baudinell errichten, während er selbst die Bildhauerarbeit daran ausführte. (Moreni in den Notizie istoriche dei Contorni di Firenze, III. 142.) Die Inschrift auf marmorner Tafel besagt:

Baccius Bandinelli divi Jacobi eques
Has iuges aquas educendas suis sumptibus
Ad pub. et priv. utilitatem curavit MDLVI
Cosmo Med. Floren. Duce.

Dicht dabei ist der Eingang zu seiner ehemaligen Villa, mit einem zweiten Marmorbrunnen. Leider ist Alles sehr verfallen. Die Familie der Salviati, Herzoge von Giuliano, welche in der Nähe, dem Hügel der Abtei gegenüber, die ungemein prachtvolle und auch jetzt in ihrer Eigenthümlichkeit erhaltene Villa besaßen welche später mit ihrer Erbschaft an die Borghese kam und jetzt im Besitz eines Sängerpaares ist, kauften Baccio's Eigenthum von dessen Witwe. Den Lesern der Selbstbiografie Benvenuto's ist die Stelle erinnerlich, wo dieser (Buch II. Kap. 18) beschreibt, wie er in seinem Unmuth und seiner Verzweiflung über die Hindernisse, mit denen er bei der Ausführung seines Perseus zu kämpfen hatte, eines Tags im Jahre 1546 bei der Rückkehr von Fiesole, wo er sein dort bei der Amme befindliches Söhnchen besuchen gegangen war, den schlimmsten seiner Gegner, den Bandinell, anzugreifen beschloß, „welcher jeden Abend nach seinem Pachthofe oberhalb San Domenico sich zu begeben pflegte," ihn aber mit dem Dolche wenngleich nicht mit der Zunge verschonte, als er ihn unbewaffnet und bleich über den Platz vor der Kirche reiten sah.

Florenz ist mit Werken des Bandinelli gefüllt. Aber Vasari hat schwerlich Recht wo er vorhersagt, die Werke würden einst noch zu rechter Geltung gelangen, nachdem man des Meisters Unart vergessen. Man hat keine rechte Freude daran, obgleich man das Talent nicht verkennen kann. Es ist eine etwas rohe Natur und ein handwerksmäßiges Machen. Die Gruppe des

Hercules und Cacus, an welcher Benvenuto seinen scharfen Witz ausließ, steht nicht zu ihrem Vortheil neben dem David des Buonarroti, obgleich der David auch eben nicht tadellos ist. Die beste Kritik ist das Epigramm, das zur Zeit der Aufstellung daran geheftet ward:

„Ercole, non mi dar, che i tuoi vitelli
Ti renderò con tutto il tuo bestiame;
Ma il bue l'ha preso Baccio Bandinelli."

Die Figuren für den Hochalter des Doms gefielen in der Folge ebensowenig wie damals als der Künstler sie aufdeckte, und sie wurden in neuester Zeit weggeräumt wie es schon vor hundertdreißig Jahren mit der Gruppe Adam's und Eva's geschehn war, die allerdings für eine Kirche nicht besonders paßte. Man brachte Adam und Eva in den großen Rathssaal des alten Palastes, die Gruppe der Pietà in die Kapelle der Baroncelli in Sta Croce, wo sie so ungeschickt aufgestellt ist daß sie am Anschaun des kostbaren Bildes von Giotto's Hand, der Krönung Mariä, hindert, während man den segnenden Gott Vater in den Klosterhof gewiesen hat. Eine willkürlichere Zerstückelung eines großen Werkes, welches bei all seinen Schwächen doch auch Vorzüge hat (man sehe sich sowol den liegenden Heiland wie die Gestalten der ersten Eltern an) ist wol nie vorgekommen. Zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gehören die Relief-Figuren an den Chorschranken im Dom, deren Abbildungen von Lasinio's Hand man in Molini's

Metropolitana Fiorentina illustrata sieht, und das Relief an der Basis welche die Bildsäule Giovanni's delle Bande nere trägt. Das Monument des heldenmüthigen Vaters des ersten Großherzogs sollte in San Lorenzo, der Medizeischen Pfarre, aufgestellt werden, wozu es aber nicht paßte. Der zu einem Brunnen umgeschaffenen Basis wurde an der Ecke des Platzes vor der Kirche eine höchst ungeschickte Stelle angewiesen; die nicht vollendete Statue blieb im großen Rathsaal neben so vielen mittelmäßigen Werken Bandinelli's, und erst im Jahr 1851 stellte man sie auf. Das Ganze macht eine höchst unvortheilhafte Wirkung. Auf den sitzenden Helden machte der florentinische Volkswitz ein Epigramm:

„Messer Giovanni delle Bande nere,
Dal lungo cavalcar noiato e stanco,
Scese di sella, e si pose a sedere."

Eine andere Arbeit Bandinelli's wird wenig beachtet. Es ist die Copie des Laokoon.

In dem Bericht, welchen die zur Complimentirung Papst Hadrian's VI nach Rom gesandten venezianischen Botschafter Marco Dandolo, Antonio Giustiniani, Luigi Mocenigo und Pietro Pesaro bei ihrer Rückkehr in die Heimath 1523 abstatteten (Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie II, Bd. III, S. 77 ff.) findet sich folgende einer Schilderung der bekanntlich im Jahr 1506 aufgefundenen Laokoonsgruppe angehängte Nachricht:

„Es streist an's Unglaubliche, daß menschliche Kunst dahin gelangen konnte, ein so außerordentliches und zugleich so naturgemäßes Werk zu schaffen. Alles ist unversehrt daran, mit Ausnahme des fehlenden rechten Armes des Laokoon. Die Hauptfigur zeigt ein Alter von etwa vierzig Jahren und gleicht dem Messer Girolamo Marcello bei San Tommaso; die beiden Knaben scheinen acht bis neun Jahre alt. Der König von Frankreich erbat sich, als er zu Bologna war, dies Werk zum Geschenke von Papst Leo. Der Papst versprach es ihm: um aber das Belvedere dessen nicht zu berauben, beschloß er eine Copie anfertigen zu lassen die er ihm zu schenken gedachte. Schon sind die Knabengestalten fertig welche in einem Gemach stehn: aber der Meister, lebte er selbst fünfhundert Jahre und machte er hundert Versuche, würde nie etwas Aehnliches hervorzubringen vermögen."

Wenn man die Copie des Bandinelli sieht, welche gegenwärtig am Ende des westlichen Corridors in der Gallerie der Uffizien steht, so wird man die Wahrheit der Worte des venezianischen Berichterstatters inne. Vasari im Leben des gedachten Bildhauers berichtet, die Sache sei nicht persönlich durch den König, sondern ursprünglich durch den Cardinal von Bibbiena während seiner Legation in Frankreich (1518) angeregt und dann durch den Cardinal de' Medici (Clemens VII) unterstützt worden, welcher jedoch nachmals selbst auf den Gedanken gekommen sei, durch unsern Baccio, dessen Hochmuth und Prahlsucht sich bei dieser Gelegenheit

hervortbaten und ihm die bekannte dem Tizian beigemessene Satire der Gruppe des alten Affen mit den beiden Affenjungen zuzogen, eine Copie anfertigen zu lassen, um das Original zu retten, wie Ottavian de' Medici es mit Raffael's Bildniß Leo's X machte, welches Andrea del Sarto heimlich für den Markgrafen von Mantua copiren mußte: die Copie welche heute noch im Museo Borbonico für das Original gilt. An derselben Stelle erzählt Vasari, Bandinelli habe den fehlenden rechten Arm des Laokoon durch einen wächsernen ersetzt der von seiner Kunst eine schöne Probe abgelegt habe; nach diesem Modell sei sodann der Arm an seiner Marmorcopie gearbeitet worden. Dies setzt er in die Zeit Clemens' VII. Im Leben des Servitenmönchs Montorsoli erzählt er sodann, Dieser habe den fehlenden Arm in Marmor restaurirt — ob nach Baccio's Modell oder einem andern, ist nicht ausgesprochen. Nach Fea (Miscellanee Bd. I) ist der gegenwärtige Arm, von Stuk, ein Werk Cornacchini's, eines Bildhauers des siebzehnten Jahrhunderts.

Bandinelli's Gruppe wurde nicht, wie Vasari sagt, im Jahre 1525 im Hofe des Medizeischen Palastes in Via Larga aufgestellt, sondern 1531. Es ergiebt sich aus folgender, ehemals auf der Basis befindlichen Inschrift:

Auspice Clemente VII Pontifice maximo
Baccius Bandinellus Florentinus eques
S. Jacobi faciebat et Laochoontem posuit
in atrio Illustrissimae Medices domus anno
MDXXXI. X Octob.

Beim Verkauf des Palastes Cosimo's des Alten an die Riccardi, 1659, wurde die Gruppe nach dem Casino bei San Marco gebracht von wo sie 1741 nach ihrem gegenwärtigen Platze wanderte (G. Bencivenni Pelli, Saggio istor. della Gall. di Firenze, I. 51 ff. II. 24). Bei dem Brande welcher am 12. August 1762 im westlichen Corridor ausbrach und die Schätze der Sammlung in die äußerste Gefahr brachte (über hundert Ellen von Dach und Decke brannten ab und mehre Statuen und Gemälde gingen in den Flammen unter) wurde die Gruppe stark beschädigt. Die gegenwärtige Inschrift ist dieselbe welche wir auf den meisten Werken des Künstlers lesen:

Baccius Bandinellus Florentinus Sancti Jacobi eques faciebat.

In einer der Kapellen der SS. Annunziata, welche einst den Pazzi gehörte, sieht man Baudinelli's Grabmal mit der kolossalen Gruppe der Pietà, welche vielleicht sein bestes Werk ist. Die Inschrift besagt:

D. O. M.
Baccius Bandinelli divi Jacobi Eques sub hac Salvatoris imagine a se expressa cum Jacoba Donia uxore quiescit. A. S. MDLIX.

Sein eignes Wappen ist neben dem der vormaligen Besitzer der Kapelle angebracht. Baccio war außerordentlich stolz auf seinen Orden von San Jago, welchen Carl V ihm in Genua verliehen hatte. Auch bei dieser Gelegenheit fehlten Spottgedichte nicht —

ein Sonett ist in den Handschriften der Magliabechischen Bibliothek vorhanden, in welchem es am Schlusse heißt:

> O povero Barone
> Messer San Yago, or non ti crepa il cuore
> Veder un scarpellin comendatore,
> Il quale altro favore
> Non ti può far, che farti una figura
> Che ti faccia fuggir per la paura?

Er begnügte sich nicht mit dem Ruhme, ein tüchtiger Künstler und dadurch zu persönlicher Ehre gestiegen und Begründer einer wohlhabenden Familie zu sein: er machte Anspruch auf Abstammung von altvornehmem Geschlecht. Auch hierin wollte er dem Buonarroti nicht nachstehn. Aus dem Großvater-Köhler Viviano aus Gajole wurde ein Abkömmling der berühmten Familie Bandinelli aus Siena, welcher Papst Alexander III angehörte. Es giebt einen Stammbaum der die Descendenz nachweisen soll: Sebastiano Ciampi theilt ihn mit in seiner Bibliografia critica delle reciproche corrispondenze dell' Italia colla Russia etc. (I. 207 ff.); L. Passerini hat einen Stammbaum der Descendenz Baccio's meist nach Urkunden des florentiner Archivs der Riformagioni entworfen. Baccio hatte mehre Kinder. Ein natürlicher Sohn, Clemente, so zur Erinnerung an Papst Clemens VII getauft, widmete sich gleich dem Vater der Bildhauerkunst; bei Cellini geschieht seiner Erwähnung. Mit Giacoma Doni aber zeugte er nicht weniger als sechs Söhne und

fünf Töchter. Von jenen trat Giulio in den nicht lange darauf aufgehobenen Humiliaten-Orden, Cesare wurde Kämmerer bei Herzog Emanuel Filibert von Savoyen, Michelangelo, so nach dem Großvater genannt, heirathete 1575 Caterina Gianfigliazzi, aus einer der vornehmsten florentinischen Familien, und war Mitglied des Raths der Zweihundert und im Jahr 1586 Podestà von Colle im Elsathal. Von seinen Söhnen ward der eine, Roberto, Generalpostmeister des Königreichs Polen, ein Amt in welchem ihm einer seiner Neffen Angelo Maria nachfolgte, welcher indeß Polen wieder verließ, um in Florenz beim Großherzog Ferdinand II in Dienst zu treten. Er starb 1693, seine Gattin, eine Polin, dreiundzwanzig Jahre später. Ein Bruder dieses Angelo Maria, Ciro, ging 1652 nach Polen, wo er sich verheirathete und die Familie Bandinelli fortpflanzte, welche wir fortan mit lauter polnischen Häusern verschwägert finden. Der Graf Franz Bandinelli, Ciro's Urenkel, starb in hohem Alter zu Wien am 13. Mai 1833. In dem schon erwähnten Aufsatz von C. Guasti heißt es von ihm, mit Anspielung auf das durch Habsucht und gehässiges Treiben zusammengebrachte Vermögen Baccio's: „Es war Fügung des Schicksals, daß der durch Raub und niedere Schmeichelei erworbene Besitz in den Händen eines Trödler-Grafen (Conte rigattiere) endete, bei einem der Vielen welche den Fremden helfen Italien um seine schönen Werke zu bringen." Durch eine Entscheidung des florentiner Appellationshofes vom Jahr 1828 wurde Theofilus Bandi-

nelli zu Wilna, dessen Urgroßvater Oheim des Grafen Franz war, des berühmten Bildhauers Nachkomme im achten Grade, als Erbe der noch in Toscana befindlichen Güter anerkannt, welche ursprünglich Fideicommiß, aber schon im siebzehnten Jahrhundert durch Verkäufe geschmälert worden waren.

III.

Le Petit Nesle.

Nachforschungen in den Pariser Archiven nach Papieren die sich auf Benvenuto Cellini beziehen, haben kein Resultat geliefert. Was seine Wohnung im Petit Nesle betrifft, so bringt dieselbe eine ähnliche Verleihung einer Wohnung und Werkstatt Seitens des Königes an einen wie es scheint aus Teutschland stammenden Waffenschmied in Erinnerung. Sie ist vom 6. Dezember 1540, also gerade um die Zeit ausgestellt, wo Cellini nach Paris gekommen war. Sie heißt folgendermaßen nach einer vom Grafen Léon de Laborde besorgten Abschrift.

De par le Roi.

Très chers et bien amez. Nous avons puis nagueres faict bailler au Tudesquin armurier une maison sittuée à Paris pour se y povoir loger et besongner de son art es choses que luy avons ordonnés pour nostre service et combien que en la joyssance d'icelle, actendu mesmement qu'il y avoit et a esté mys de par nous l'on ne luy deust avoir donné aucun empeschement, neautmoins sans y avoir eu autre

respect l'on n'a cessé chacun jour de le troubler et inquieter, de sorte que luy qui est estranger et occuppé en nostre service est contrainct de laisser tout pour vacquer à la sollicitation des procès que l'on l'en mect, chose que trouvons bien estrange et qui nous meult de vous en escripne la présente, vous mandant et enjoignant que de vostre part vous pourvoyez et donnez ordre que le dits empeschements et troubles ainsi faicts au dict Tudesquyn cessent, et pour le regard du service quil nous faict tenir main a le plus tost favoriser que souffrir qu'il soyt mys en peine et travail pour la dicte maison; car quant au louaige d'icelle nous avons commandé qu'il soit payé, et nous voullons que le dict Tudesquyn en entre en despense. Et par ce ne faictes faulte ne difficulté à ce que dessus, car tel est nostre plaisir. Donné à Fontainebleau, le VI jour de decembre mil V^c. XL.

Francoys.

Breton.

Es ist immer dieselbe Geschichte: der Souverän befiehlt, die Finanzleute opponiren. Letztere behielten wahrscheinlich am Ende Recht.

König Franz hatte mit seinen Häuserverleihungen nicht viel Glück. Wie hier der Tudesquin nur

empeschemens und troubles hatte, so mußte Cellini sich seiner Haut wehren, nachdem das Piccolo Nello ihm geschenkt worden war, wie er in so lebendiger Weise erzählt.

Wer der Tudesquin war, findet sich nicht. Manche teutsche Künstler, Erzgießer u. a., waren damals in Paris. Einige gesellten sich zu Benvenuto, ja sie folgten ihm nach Florenz, wie aus seinem Leben und seinen Aufzeichnungen hervorgeht. Er klagt daß ihre geringe Enthaltsamkeit im Essen und Trinken, wodurch sie sich bei der vielen Arbeit zu stärken wähnten, ihnen, welche die tüchtigsten unter seinen Gehülfen waren, bald den Garaus gemacht habe.

Das Petit Nesle muß von ziemlichem Umfange gewesen sein, wenn man in Anschlag bringt, wie viele Leute Benvenuto dort beherbergte. Luigi Alamanni und der berühmte Arzt Guido Guidi waren unter ihnen. Guidi's Uebertragung der griechischen Abhandlungen über Chirurgie wurde dort im Jahr 1544 von dem geschickten Typografen Pierre Gautier gedruckt, dessen Cellini gedenkt.



Die Herzoge von Urbino.

Zwischen Romagna und Toscana, Umbrien und Mark Ancona, auf der Nordseite der großen Apenninenkette die es nur an einer Stelle um nicht viele Millien überschreitet, in spätern Zeiten erst zum Adriatischen Meere reichend, liegt das vormalige Herzogthum Urbino. Das Land, etwa fünfzig Millien in größter Länge, gegen vierzig in der Breite messend, ist gebirgig bis auf den schmalen Küstenstrich, rauh das Klima wie die Lage es mit sich bringt, meist gering die Fruchtbarkeit, außer wo in den Flußthälern reichere Bodenschichten sich angesammelt haben und die geschütztere Lage sorgsamere Cultur lohnt. Städte und Ortschaften sind wenig bedeutend, nimmt man die Hauptstadt aus und jüngern Erwerb wie Pesaro und Senigallia. Heutzutage durchschneiden drei große Straßen diese Gegenden. Die umbrische welche mittelst des berühmten Furlopasses die Verbindung zwischen den beiden Hälften Italiens bewerkstelligt; die romagnolische welche von Ancona bis Rimini dem Strande folgt um dann in schnurgerader Richtung nach Bologna sich zu

wenden; die neue von Urbino endlich welche, nachdem sie sich durch das Metaurusthal gewunden und den Gebirgskamm erklommen, bei Borgo San Sepolcro in das toscanische Tiberthal hinabsteigt und kurz darauf bei Arezzo das Arnothal erreicht, erstere und letztere Straße an Naturschönheiten reich wie an besiegten Schwierigkeiten. Die Bewohner, heutzutage etwa zweihunderttausend an der Zahl, sind gleich den meisten Gebirgsleuten arbeitsam und arm. Die Bestellung des Bodens ist mit vieler Mühsal verbunden: wie gesagt sind es nur die Thäler und die der See zugewendeten Abhänge, die mildern Karakter mit größerer Fruchtbarkeit vereinigen. Auf den Bergen wird im Sommer Viehzucht getrieben, zur Winterzeit ziehn die Heerden hinab in die südlichen Ebnen. Große Waldungen decken einen Theil der Höhen und liefern Brennholz und Kohlen wie Bauholz, gleich dem toscanischen und umbrischen Gebirge. Dies Bergland ist seit mehr denn zwei Jahrhunderten päpstliche Provinz. Es ist durch des Kirchenstaats neueste Administrativ-Eintheilung der Cardinal-Legaten beraubt, welche, hier wie in dem Estensischen Ferrara und in der alten Herrscherin der untern Romagna, Ravenna, letzter spärlicher Ersatz geschwundenen Glanzes, im Winter in Pesaro, im Sommer in dem hochliegenden Urbino residirten. Es würde der Aufmerksamkeit minder werth sein, hätte es sich nicht in der politischen Welt des Mittelalters dadurch bemerklich gemacht, daß es,

von stets unruhigen stets dem jähesten Wechsel unterworfenen Comunen und Signorien umgeben, Jahrhunderte hindurch dieselbe Herrscherfamilie bewahrte und, ein vereinzeltes Factum ausgenommen, von den Greueln sich frei erhielt, von denen in den Annalen der italienischen Fürstengeschlechter, fast ohne Ausnahme, bluttränkte Blätter reden. Und neben größern, reichern, mächtigeren Höfen der Halbinsel zeichnete sich der von Urbino durch wissenschaftliche wie künstlerische Richtung aus, in der Periode des großen Aufschwungs der klassischen Literatur im Quattrocento wie in der nachfolgenden Glanzzeit der epischen Dichtung und der ausgebildeten Prosa, geistiges Leben vielfach fördernd, in dem Jahrhunderte des wunderbaren Entwicklungsganges der neuern Kunst von Fiesole und Masaccio bis Raffael rege Thätigkeit und warmen Antheil an den Tag legend, welche der Stadt Urbino eine ehrenvolle Stelle in der Kunstgeschichte anweisen, hätte ihr auch des Schicksals Gunst nicht den Vorzug gewährt, Geburtsstätte des größten Malers neuerer Zeiten zu sein.

Diese politisch-historische Eigenthümlichkeit die man ja nicht außer Acht lassen darf, diese immer lebendige Wechselbeziehung zwischen den Erscheinungen des Lebens und denen von Wissenschaft und Kunst, rechtfertigen ebenso die Aufmerksamkeit, welche die Herzoge von Urbino von jeher auf sich gezogen, wie das umfangreiche Buch welches ein in italienischen Dingen wohlerfahrener

Schotte ihnen gewidmet hat.*) Solcher Umfang kann freilich auch den eifrigsten Freund italienischer Geschichte außerhalb Italiens schrecken — in Italien selbst wird uns, beiläufig gesagt, auf dem Felde der Forschung noch ganz Anderes geboten, wie denn z. B. Angelo Pezzana zu der sonst vortrefflichen Darstellung von etwa vierzig Jahren der Geschichte Parma's im fünfzehnten Jahrhundert einen Quartband braucht — und Mr. Dennistoun, welcher ein Buch nicht für den Gelehrten sondern für das große gebildete Publikum geschrieben hat, würde, wie wir später noch sehn werden, besser daran gethan haben sich mehr zu beschränken. Aber er wollte, durch Verfolgung aller Beziehungen seines Stoffes mit der allgemeinen wie mit der Culturgeschichte, für denselben das Interesse rege machen welches ihm in blos politischer Rücksicht gemangelt haben würde, und hat sich darin nicht verrechnet. Es ist eigenthümlich daß in England, wo vergleichsweise mit Teutschland und selbst mit Frankreich, für die politische Geschichte Italiens so wenig geschehn ist und zum Theil bloßer Dilettantismus sich an italienischen Stoffen versucht, die Culturgeschichte in ihren einzelnen Fasen so tüchtige Bearbeiter gefunden hat.

*) Memoirs of the Dukes of Urbino, illustrating the arms, arts, and literature of Italy, from 1440 to 1630. By James Dennistoun, of Dennistoun. London, Longman, 1851. 3 Bände, zusammen 1438 S. gr. 8. mit vielen Kupfern und Holzschnitten.



Roscoe's Lebensbeschreibungen Lorenzo's de Medici und Leo's X, in denen das politische Element so schwach ist, werden wegen der in ihnen enthaltenen literärgeschichtlichen Studien, wenn dieselben auch nicht übermäßig tief gehn, immer Werth behalten; Shepherd hat in seinem Leben des Poggio Bracciolini ein lebendiges Gemälde des Wiedererblühens der altklassischen Literatur geliefert; Lord Woodhouselee's (A. Fraser Tytler) Versuch über Petrarca und Black's Leben Tasso's, welchem der vor wenigen Jahren verstorbene Amerikaner H. R. Wylde sich mit einer ausführlichen Abhandlung über Tasso's Liebe und Gefangenschaft angeschlossen hat, sind auch heute, nach so vielen neueren Arbeiten, durch Ernst der Forschung und Klarheit der Resultate höchst bemerkenswerth. Auf diesem Felde ist nun auch Mr. Dennistoun zu nennen, welcher nicht sowol durch die Schärfe kritischen Geistes dunkle Punkte der Geschichte aufgehellt, als durch Herbeiziehen und Ausführen des nahe- und bisweilen selbst fernliegenden seinem Stoffe wenigstens theilweise das Interesse gegeben hat, das ihm, an und für sich betrachtet, in den Augen der meisten Leser mangeln würde, wo es sich um solches Detail der Darstellung handelt.

Denn aus dem was oben angeführt worden ergiebt sich von selbst, wie beschränkt das Feld der Thätigkeit der Herzoge von Urbino als Landesherren war. Und selbst dies kleine Ländchen rundeten sie erst zu einer

Zeit ab, wo Italiens politische Selbständigkeit schon im Untergehn war. Ihre Familie wurde durch Kaiser Friedrich den Rothbart mit dem gebirgigen Montefeltro belehnt das den nordwestlichen Theil des nachmaligen Staates bildete. Im ersten Dezennium des dreizehnten Jahrhunderts setzte diese Familie sich in Urbino fest, über welches die Päpste die Hoheit in Anspruch nahmen, so daß sie kaiserliche zugleich und päpstliche Lehnsträger waren, ein Doppelverhältniß welches bei dem Aussterben des Feltrisch-Rovereschen Hauses und dem Heimfall des Herzogthums an den heiligen Stuhl zur Sprache kam, wovon bald die Rede sein wird. Die Grafen von Montefeltro und Urbino erweiterten erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ihr Gebiet auf der umbrischen Seite durch Erwerb von Cagli und Gubbio, befestigten sich im folgenden mittelst Erwerbung kleinerer Herrschaften im obern Thale des Metauro, und erreichten den adriatischen Strand erst dann durch Vereinigung der ansehnlichen Städte Pesaro und Senigallia mit ihren ältern Besitzungen, als sie seit einem halben Jahrhundert und darüber Herzoge und der alte Stamm nur noch durch Frauen fortgepflanzt war, während ein ganz neues Papstgeschlecht das Ländchen geerbt hatte. Buonconte wurde im Jahr 1216 von Kaiser Friedrich II und Papst Honorius III als Vicar und Feudatar im Besitze Urbino's (Besitz nach Maßgabe der damaligen, von den modernen weit ver-

schiedenen Begriffe) anerkannt. Sein Sohn Guido, genannt der Alte, war es aber der dem Namen der Feltrier eine über die engen Grenzen ihrer Hausmacht weit hinausreichende Berühmtheit verschafft hat, als Condottiere namentlich in den Kämpfen der toscanischen Comunen gibellinischer und guelfischer Partei, endlich durch den Rath, durch welchen er, in der Fehde zwischen Papst Bonifaz VIII und den Colonnesen, dem Erstern zum Besitze Palestrina's verholfen haben soll. Auch sein Name jedoch gleich hundert andern würde wenig hinausgedrungen sein über den Bereich der Chroniken und Munizipalgeschichten, hätte nicht Dante in einer der durch moralische Wahrheit wie durch historische Actualität wirksamsten Szenen der Göttlichen Comödie ihn, den Sohn der Berge zwischen Urbino und den Tiberquellen, vorgeführt, wie er das Kriegerleben mit der Franziskanerkutte vertauscht hat und vom Papste befragt den Rath der „lunga promessa con l'attender corto" giebt — ihn, dessen Werke „non furon leonine ma di volpe." (Hölle, XXVII) Auffallend ist es, das Mr. Dennistoun, welcher in die Glaubwürdigkeit der Danteschen Tradizion Zweifel setzt, den neuesten Apologeten Bonifaz' VIII, den Cassinesen Luigi Tosti, nicht gekannt oder mindestens der Einwürfe desselben nicht erwähnt hat. Noch auffallender aber ist, in einem so detaillirten Werke jenen andern Buonconte von Montefeltro nicht genannt zu finden, Guido's Sohn,

welcher in der blutigen Schlacht von Campaldino unter den Mauern von Poppi in der toscanischen Provinz des Casentino den Tod fand. Dante Alighieri, der in dieser Schlacht mitkämpfte, läßt ihn (Fegefeuer, V) in schöner Erzählung sein Ende berichten, wie er fliehend und verwundet an den Bergstrom Archiano gelangte, und seine Leiche von den durch Regengüsse angeschwollenen Wassern fortgerissen ward daß man sie nimmer auffand.

Der Verfasser hat recht daran gethan, sich mit genealogischen Dunkelheiten und Widersprüchen nicht zu quälen. Denn, wäre ihm auch deren Lösung gelungen, Wenige würden ihm Dank dafür gewußt haben. Auch die Nachrichten von Fehden mit den Nachbaren, mit den Malatesten von Rimini, mit den Brancaleoni welche einen bedeutenden Theil des Metaurusthales und die waldreiche Massa Trabaria innehatten, und Andern sind von geringem Interesse, wie man denn überhaupt bei eindringlicherem Studium der italienischen Geschichte all diese Miniaturkriege auf die Seite zu schieben geneigt ist, statt wie Sismondi an dem Detail derselben, das allerhöchstens beschränkte munizipale Bedeutung hat, haften zu bleiben. Erst um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts beginnt die größere Wichtigkeit Urbino's für die allgemeine Geschichte Italiens, und auch dann kommt nicht sowol das unbedeutende Ländchen in Betracht, sondern der Herrscher, der unter den Staats-

männern und Feldherren der Halbinsel wie unter den Beförderern der Wissenschaften und Künste eine so hervorragende Stelle einnahm. Federigo von Montefeltro, der wahrscheinlichsten Annahme nach ein natürlicher Sohn Guid' Antonio's Grafen von Urbino, folgte im Sommer 1444 seinem Halbbruder Odd' Antonio nach, dem Einzigen der Familie dessen Leben eine Verschwörung ein Ende machte. Wie wenig das Erbrecht in jenen Zeiten fest bestimmt war, wie wenig es den Unterschied zwischen legitimen und natürlichen Kindern festhielt, beweist die Geschichte der meisten italienischen Fürstenhäuser, so jene der Este's ungefähr um dieselbe Zeit in den Personen der Markgrafen Lionel und Borso. Federigo's von Urbino Geschichte ist eine glorreiche. In Allem was er unternahm, zeigte er hohen Sinn. Als Condottiere war er einer der Ersten in dem Jahrhundert der Sforza's und Piccinino's, und wenn er dem herben Spotte Machiavell's, des unversöhnlichen Gegners des heillosen Söldnerwesens, nicht entging, so adelte er dennoch das Waffenhandwerk mehr als seine Nebenbuhler, selbst Francesco Sforza nicht ausgenommen. Die Vaticanische Bibliothek würde heute noch nicht hinreichendes blos sondern selbst glänzendes Zeugniß ablegen von dem gebildeten Geschmack, womit er, gleich Papst Nicolaus V, Alfons von Aragon, Cosimo de' Medici, Palla Strozzi und Andern, in seiner Hauptstadt eine reiche Büchersammlung anlegte, gäben uns auch

die naiven wie anschaulichen Erzählungen eines Mannes dessen er sich zu diesem Zwecke viel bediente, des florentiner Buchhändlers Vespasiano, nicht Nachricht davon. Der Cardinal Mai hat im Jahr 1839 die meisten von Vespasiano's Biografien berühmter Männer seiner Zeit drucken lassen (Vitae CIII virorum illustrium qui saeculo XV extiterunt auctore coaevo Vespasiano Florentino. Romae 1839): wenige darunter gewähren uns solche Einsicht in die ganze Persönlichkeit, in Lebensweise und Treiben, wie die des Herzogs von Urbino. Nachdem der Biograf, der seine Vorliebe für Federigo von Montefeltro nicht verbirgt, dessen Schilderungen aber das Gepräge der Wahrheit und Treue an sich tragen, seiner Kriegsthaten wie seiner Thätigkeit für Literatur und schöne Künste gedacht, fährt er folgendermaßen fort: „Im Verhältniß zu seinen Unterthanen benahm sich der Herzog auf eine Art daß sie nicht Unterthanen schienen sondern Söhne. Zu jeder Stunde des Tages konnten sie mit ihm reden: er hörte Alle mit der größten Freundlichkeit an, antwortete ihnen und ließ sich nichts verdrießen. Waren es Dinge die sogleich sich abmachen ließen, so that er es so daß sie nicht zum anderumal zurückzukehren brauchten: nicht viele Angelegenheiten blieben über den Tag hinaus unerledigt. Sah er Einen der mit ihm zu reden wünschte sich aber scheute, so ließ er ihn rufen und machte ihm Muth sein Gesuch vorzubringen. Er benahm sich gegen das Volk so gnä-

dig, daß, wenn er durch Urbino ging, Männer und Frauen niederknieten und sagten: Gott erhalte Dich, o Herr. Oft ging er zu Fuße einher und von einer Werkstatt und Bude zur andern, und frug die Handwerker und Künstler wie es ihnen gehe, ob ihnen nichts fehle, und dies mit solcher Freundlichkeit daß sie ihn liebten wie man Vater und Söhne liebt. Seine Regierung bewirkte ganz unglaubliche Dinge. Das Volk war wohlhabend und er trug dazu bei diesen Wohlstand zu fördern, indem er durch die vielen Bauten die er aufführen ließ, den Leuten Arbeit verschaffte. In den Ortschaften seines Gebietes begegnete man keinem Bettler. Wurde irgendeines Vergehens wegen Einer verurtheilt, so war es leicht Begnadigung vom Herrn zu erlangen: in einem einzigen Fall war er unerbittlich, bei Lästerungen gegen Gott, die Madonna und die Heiligen, wo er von Gnade und Barmherzigkeit nichts hören wollte. Seine Freundlichkeit erstreckte sich auf Alle. An Markttagen sah man ihn auf den Platz gehn und die Frauen und Männer fragen wie viel sie für ihre Vorräthe verlangten; dann sagte er scherzend: Ich bin euer Herr und habe kein Geld bei mir, weiß aber daß ihr mir keinen Credit geben würdet aus Furcht keine Zahlung zu erhalten. Da waren denn die Landleute so froh darüber daß der Herr mit ihnen gesprochen, daß er Alles was ihm beliebte mit ihnen hätte machen können. Ritt er umher so begegnete er Keinem, den er

nicht gegrüßt und nach seinem Ergehn gefragt hätte. Bald hatte er viele bald wenige Begleiter; weder er noch die Leute von seinem Hausstand trugen Waffen. Wenn er im Sommer sich in Urbino befand, ritt er bei Sonnenaufgang mit vier oder höchstens sechs Pferden aus, mit einem oder zwei unbewaffneten Dienern. So legte er drei bis vier Millien vor der Stadt zurück und kehrte heim wenn Andere aufstanden. Bei seinem Eintreffen begann die Messe der er beiwohnte, dann verweilte er in einem Garten dessen Thore geöffnet waren und ertheilte bis zur Speisestunde Jedem Audienz. Wenn er bei Tische saß blieben die Thüren offen stehn: Jeder konnte hereintreten und der Herr speiste nie ohne daß der Saal voll gewesen wäre. Je nach der Zeit ließ er sich vorlesen, während der Fasten aus geistlichen Büchern, sonst aus den Geschichten des Livius, Alles in Latein. Die Speisen waren einfach zubereitet. Eingemachtes aß er nicht, des Weins enthielt er sich und trank nur etwas Fruchtwein, wie von Pomeranzen oder Aepfeln. Wer mit ihm zu reden wünschte, konnte es während des Essens oder nachher thun. Nachdem die Malzeit vorüber war, trug ihm ein Appellationsrichter (uno giudice d'appellagione), ein ausgezeichneter Mann, die Prozeßsachen in lateinischer Sprache vor, Sache nach Sache. Er entschied sie und ertheilte seine Beschlüsse gleichfalls lateinisch. Jener Rechtsgelehrte sagte uns, die Entscheidungen des Herrn wären solcher-

art, daß Bartolo und Baldo nicht anderes Urtheil gesprochen haben würden.

Nachdem er im Sommer vom Tische aufgestanden und vor- wie nachher Audienz ertheilt hatte, ging er in sein Zimmer, besorgte seine Angelegenheiten und ließ sich je nach den Zeiten vorlesen. Gegen die Vesperstunde kam er wieder zum Vorschein und hörte unterwegs Jeden an, der ihm etwas vorzutragen hatte. Wenn ihm dann noch Muße blieb, besuchte er die frommen Nonnen von Sta. Clara deren Kloster er gebaut hatte, oder begab sich nach einem Franziskanerkloster, wo ein großer Platz mit schöner Aussicht ist. Nachdem er hier angekommen setzte er sich nieder, und dreißig bis vierzig Jünglinge zogen ihre Oberkleider aus und begannen Uebungen im Ringen, Werfen u. s. w. was zu sehn der Mühe werth war. Liefen sie nicht gut oder zeigten sie sich nicht gewandt, so tadelte der Herr sie: alles dies that er auf daß sie sich übten und nicht müßig blieben. Während dieser Spiele hatte Jeder Gelegenheit mit ihm zu reden, und auch dies war ein Grund seines Verweilens. Wenn die Stunde der Abendmalzeit heranrückte, so gebot er Allen ihre Kleidung wiederanzulegen was sie im Nu thaten. Zu Hause angelangt war es Zeit zum Nachtessen, wobei es zuging wie beim Mittagsmal. Nachdem dies zu Ende verweilte er noch einen Augenblick, für den Fall daß Jemand ihm noch etwas vorzutragen habe: kam keiner, so zog er sich mit seinen

vornehmsten Herren vom Hofe und Edelleuten in seine Gemächer zurück, wo er sich auf's freundlichste mit ihnen unterhielt. Bisweilen sagte er zu ihnen: Morgen will ich zeitig aufstehn und einen Spazierritt machen um der Kühle zu genießen; Ihr seid noch jung und schlaft gern lange, und würdet sagen Ihr kommt und dennoch ausbleiben. Legt euch daher frühe nieder und ruht euch aus. Da gingen denn Alle weg und Jeder freute sich der Leutseligkeit des Herrn. Eines Tages sagte er mir daß Derjenige, welcher in einem Königreich oder Fürstenthum oder einer Republik, klein oder groß, regiere, vor Allem leutselig sein müsse, und er tadelte Solche sehr die es nicht sind. Gäbe es selbst irgendeinen Herrscher der seiner Natur nach diese Eigenschaft nicht besitze, so müsse er sich Gewalt anthun und sich zu ändern suchen. Denn bei den Mächtigen sei Leutseligkeit das beste Mittel Feinde in Freunde umzuwandeln. Sei aber einer unfreundlich, höre er Die nicht an die ihn um Audienz bitten, oder höre er sie nur so an daß er durchblicken lasse er kümmere sich nicht um ihr Anliegen, so könne er leicht aus Freunden Widersacher machen, wovon er schon manche Beispiele gesehn. Seit lange hat Italien keinen Fürsten gehabt, welcher der Nachahmung so würdig war wie der Herzog von Urbino."

In der florentiner Gallerie der Uffizien sieht man das Bildniß Federigo's von Montefeltro, von der Hand

Pietro's della Francesca. Es stellt ihn im Profil dar, in schon vorgerückten Jahren: die Züge sind scharfgeschnitten, Nase und Kinn sind hervorragend, das Auge nicht lebendig, der Ausdruck mehr an Bedachtsamkeit und Güte mahnend als an raschen Geist und Entschluß. Und in den schönen unabsehbaren Räumen des Baues, welcher den Residenzpalast der Päpste mit dem vormaligen Gartenhause Innocenz VIII, dem durch seine Kunstschätze weltberühmten Belvedere verbindet, sieht man seit zwei Jahrhunderten, mit spätern Ankäufen der Feltrier und Della Rovere vereint, die Handschriften welche Federigo erstand oder anfertigen ließ, Bibel, Kirchenväter, Dichter und Prosaiker der klassischen Zeiten, italienische Schriftsteller von der Danteschen Epoche an, Autoren über Kriegskunst und in das praktische Leben eingreifende Gegenstände. Ueber dreißigtausend Dukaten gab Federigo für seine Büchersammlung aus. Und berühmt gleich ihr ist der Palast geworden, in dem er sie aufstellte und an dessen Bau allein er zweihunderttausend Dukaten wandte ohne die reiche Ausschmückung in Anschlag zu bringen. In jüngerer Zeit erst, und auch jetzt noch unvollständig, ist die Geschichte dieses Palastes erläutert worden, welcher, von den Zeitgenossen wie von spätern Kunstschriftstellern überschätzt, einst für den schönsten in Italien galt, auch heute, wenn er auf solchen Ruhm keinen Anspruch machen kann, durch die bei seiner Anlage überwundenen Terrainschwierigkeiten so wie durch einzelne Theile der

Architektur der Aufmerksamkeit in hohem Grade würdig. Luciano Laurana, ein Dalmatier von Geburt, war der Architekt; der Florentiner Baccio Pontelli, von welchem Rom so bemerkenswerthe Kirchen hat, war, wie es scheint nach des Genannten Tode, bei der Ausführung thätig; Francesco di Giorgio, welchem Vasari und seine sienesischen Landsleute die Hauptautorschaft beimessen mögten, und dessen Genosse im Kriegsbauwesen Roberto Valturio waren bei der künstlerischen Ausschmückung zur Hand. Die Geschichte des Urbinatischen Palastes ist wie gesagt auch heute nur unvollständig erläutert, aber der verstorbene Gaye, Passavant und Carlo Promis, durch die Angaben der von Raffael's Vater Giovanni Santi verfaßten Reimchronik und andere gleichzeitige Daten geleitet, haben doch die Grundzüge dieser Geschichte richtig dargelegt. Ueber einen andern Bau Federigo's, den neuerdings zu einer Spinnerei verwandten Palast in Gubbio, fehlt es vielmehr noch an zuverlässigen Nachrichten.

Der zweite Herzog von Urbino war seinem Vater in geistiger Thätigkeit und Bestrebungen ähnlich, wie sehr er ihm in kriegerischen Fähigkeiten und Erfolgen nachstehen mogte. Doch wäre dies auch anders gewesen, schwerlich wäre er dem Sturme widerstanden welcher unter seiner Regierung über Italien hereinbrach. Guidubaldo von Montefeltro trat zehnjährig im Jahre 1482 diese Regierung an: er war zweiundzwanzig alt, als

Carl's VIII Heerzug nach Neapel das ganze politische System Italiens auf immer umstürzte. Inmitten der Verwirrung der Kämpfe um Neapel und Mailand wollte Cesar Borgia sich eine unabhängige Herrschaft in der in eine Menge kleiner Signorien zersplitterten Romagna und dem anstoßenden Theil der Marken gründen: wie er dabei verfuhr, ist durch alle gleichzeitigen und zahlreiche spätere Geschichtschreiber bekannt, vor allem durch Machiavell der auf des Papstes Sohn so große Hoffnungen setzte. Im Juni 1502 überfiel der Borgia Urbino, dessen Herrscher in Venedig eine Zuflucht fand, zurückkehrte, wieder fliehen mußte und erst im August des folgenden Jahres, nach Alexander's VI Tode und Cesare's Ruin, wieder zum ruhigen Besitz seiner Staaten gelangte. Er war der letzte vom Mannsstamm der Feltrier. Bei seinem am 11. April 1508 erfolgten Tode trat sein Schwestersohn Francesco Maria della Rovere, Papst Julius' II Neffe und Großneffe Papst Sixtus' IV, die Regierung an. Drei Fürsten aus dem Hause Della Rovere beherrschten Urbino von 1508 bis 1624, wo der kinderlose Herzog Francesco Maria II zu Gunsten seines Oberlehnsherrn des Papstes auf die Regierung Verzicht leistete, obgleich er bis 1631 lebte. Wie Federigo im fünfzehnten Jahrhundert, war Francesco Maria I im darauffolgenden eine hervorragende Persönlichkeit. Wie Guidubaldo mußte er als Flüchtling sein Land verlassen, von dem ein Medici, Leo's X

Neffe Lorenzo, den Herzogstitel annahm. Noch mehr aber als Federigo und Guidubaldo wurde er in kritischer Zeit in das wirre Gewebe der italienischen Politik hineingezogen. Francesco Maria's Bildniß von Tizian's Hand, durch seine Urgroßenkelin Vittoria nach Florenz gelangt wo man es nebst dem seiner Gemalin Eleonora Gonzaga in der großen Sammlung der Uffizien sieht, zeigt uns einen ernsten, strengen, hochfahrend gebieterischen Kriegsmann, Haar und Gesichtsfarbe dunkel, gedrungene Gestalt in voller Rüstung mit dem Commandostab. Auf dieser Stirn, in diesem Blick liest man Härte ohne Genie. Als nicht ungewandter Feldherr bewährte er sich in den anhaltenden Kriegen unter den Päpsten Julius II, Leo X, Clemens VII, in den Diensten die er der Republik Venedig leistete zu welcher die Herzoge Urbino's in so vielfachen Beziehungen standen. Weder seine Feldzüge aber, noch gewaltthätige in jenem Jahrhundert freilich nicht seltene Handlungen, wie der auf offener Straße begangene Mord des Cardinals Alidosio der ihn beinahe um sein Herzogthum brachte, würden seinen Namen bei der Nachwelt so bekannt gemacht haben, haftete nicht an demselben die Erinnerung an eines der entsetzlichsten Ereignisse der italienischen Geschichte neuerer Zeiten. Dies Ereigniß ist die Eroberung und Plünderung Roms durch das Heer des Connetable von Bourbon.

Man weiß daß Francesco Maria oberster Feld-

hauptmann der Bundestruppen war, welche den Papst und Rom gegen das kaiserliche Heer schützen sollten. Er war demselben langsam gefolgt. Am 3. Mai 1527, drei Tage vor der Eroberung der Hauptstadt der Christenheit, brach er von Florenz auf, nachdem er wenige Tage vorher den Grafen Guido Rangone mit leichter Reiterei vorausgesandt hatte. Rangone traf wenige Stunden nach der Einnahme der Stadt in der Nähe des Salarischen Thores ein — am 9. erst erreichte den Herzog im Gebiet von Orvieto die Nachricht von dem Unglück. Auch dann noch wäre es möglich gewesen, den verwilderten Banden welche sich meist in der Stadt zerstreut hatten, die Beute zu entreißen, wenigstens den Papst aus ihren Händen zu retten. Der Herzog von Urbino versuchte es nicht, denn was er that ist kaum der Rede werth. Fast alle gleichzeitigen Historiker haben ein strenges Urtheil über ihn gefällt. Die gängundgäbe gewordene Annahme ist, er habe aus Rache gegen die Medici welche ihn einst verfolgt und seines Erbes beraubt hatten, aus Rache namentlich gegen den Papst welcher damals seines Vetters Leo vornehmster Rathgeber gewesen, ihn und Rom in des Feindes Hände fallen lassen. Der Verfasser unternimmt es, Francesco Maria zu rechtfertigen: er wägt das Zeugniß der ihm feindseligen Autoren und schildert den Zustand des Heeres. Will man aber den Herzog auch nicht des Verrathes zeihen, so kann man doch nicht umhin, seinem Karakter als Kriegsmann und

seinem System der Taktik einen Haupttheil der Schuld beizumessen. Es fehlte ihm weder an persönlichem Muth noch an militärischen Kenntnissen. Aber er war eine Caricatur des Cunctators. Er glaubte es durch Märsche und Evoluzionen durchzusetzen und vermied die Entscheidung der Feldschlacht. Er glaubte noch an die Prinzipien der Condottieren-Schule des vorangegangenen Jahrhunderts. Die damalige Beschaffenheit der italienischen Truppen mogte ihn wie manche Andere darauf hinweisen. Die französisch-spanischen Kriege hatten dem alten Condottierenwesen, wie es sich im vierzehnten Jahrhundert gebildet, ein Ende gemacht. Die Taktik der Soldtruppen war dem wüthenden Andrange und erbarmenlosen Morden der Fremden erlegen. Die neue Kriegskunst war erst im Entstehen. Die Heere bestanden aus ganz ungleichartigen Elementen. Theils waren es Soldtruppen den frühern halbwege ähnlich, wie Giovanni's de' Medici berühmte schwarze Banden die nicht lange darauf bei der Belagerung Neapels durch den Marschall Lautrec völlig aufgerieben wurden, theils Milizen welche die Comunen stellten. Man kann sich schon aus Machiavell's Vorschlägen zur Umgestaltung des Heerwesens, welche dieser Epoche angehören, ein Bild des damaligen Zustandes zusammensetzen, ohne die neueren sachkundigen Militärhistoriker, so den trefflichen Ricotti, zur Hand zu nehmen. Es ist leicht begreiflich daß solche Truppen wie sie im Jahr 1527 in dem Heer der Liga



Clemens' VII sich zusammenfanden, einem vonvornherein wider jeden raschen Entschluß eingenommenen, zaudernd berechnenden, dazu von argwöhnischem Staate mit beschränkter Macht versehenen Feldherrn wie Francesco Maria della Rovere, keine besondere Zuversicht und Freudigkeit des Handelns einzuflößen im Stande waren.

Von Francesco Maria's Tode an, also seit dem October 1538, ist die Geschichte Urbino's und seiner Herzoge ohne alle politische Wichtigkeit. Guidubaldo II vermogte die Ansprüche seiner ersten Gemalin Giulia Varano auf das Herzogthum Camerino in den Marken nicht durchzusetzen, überwarf sich mit Papst Paul III und den Farnesen um wie sein Vater an Venedig sich anzuschließen, verließ dann Venedig und näherte sich wieder dem päpstlichen Hofe und Spanien, und konnte nur mittelst fremden Geldes welches ihm nicht vorenthalten ward aber nicht reichte, seinen Rang behaupten. Unter seinem Nachfolger Francesco Maria II erlosch allmälig der letzte Schimmer früherer Größe. Wenn man in der Tribüne der Uffizien zu Florenz das schöne Bildniß des jungen Fürsten von Baroccio's Hand ansieht, die regelmäßigen wie anmuthigen Züge, das lebendige sprechende Auge, die glänzende reiche Rüstung: so kann man sich seine scheidenden Jahre nur schwer vergegenwärtigen. In seiner Jugend und wider seinen Willen mit der um dreizehn Jahre ältern Lucrezia von Este verheirathet, der Schwester Alfons' II von Ferrara die neben Eleonoren

eine Rolle in Tasso's Lebensdrama spielt, kinderlos, dann in vorgerückten Jahren Vater eines Sohnes aus zweiter Ehe mit einer Verwandten Livia della Rovere, sah er diesen in Folge jugendlicher Ausschweifungen sterben, nachdem dessen Gemalin Claudia de' Medici eben eine Tochter zur Welt gebracht, und verzichtete, kränkelnd und müde und ein klösterliches Leben führend, auf die Regierung, sieben Jahre bevor er im Jahr 1631 die Augen schloß. Ein Vierteljahrhundert nach Ferrara ward Urbino eine Provinz des Kirchenstaats, die letzte der vielen Signorien der Romagna und Marken, welche päpstlicher Macht so oft Widerstand geleistet hatten. Die Letzte der Della Rovere aber, Vittoria, wurde Gemalin Ferdinand's II Medici Großherzogs von Toscana. In Florenz sieht man häufig ihr Bild als das einer in Jahren schon vorgerückten Matrone von massiven Formen und halb langweiligem halb mürrischem Ausdruck, ein Karakter den die Geschichte des Hauses Medici bestätigt und der auf ihren ältesten Sohn den nachmaligen Großherzog Cosmus III vererbte. Sie brachte ihre letzten Jahre meist in dem Damenstift Quiete zu, das in der unmittelbaren Nähe von Florenz liegt, nicht weit von Cosimo's und Lorenzo's geliebter Villa Careggi. Wäre Toscana, zur Zeit wo der Heimfall von Urbino stattfand, unter einer kräftigeren Regierung gestanden, so hätte es sich manche Vortheile nicht entgehn lassen und namentlich Ansprüche auf das Reichslehn

Montefeltro geltend machen dürfen, das der Republik Florenz schon eine Zeitlang während des Kampfes der Mediceer wider Francesco Maria I gehört hatte.

Es liegt auf der Hand, daß die politische Bedeutsamkeit eines solchen Gegenstandes im argen Mißverhältniß zu dem Umfang der vor uns liegenden Darstellung stehen würde, kämen die wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen nicht zu Hülfe. Nur auf solche Weise kann die Aufmerksamkeit des größern Leserkreises gewonnen und gefesselt werden, will man selbst den Persönlichkeiten Federigo's und Francesco Maria's I alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Von frühen Zeiten an wurden Wissenschaften und Künste heimisch am Hofe zu Urbino. Was Federigo für sie that ist schon berührt worden. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert stritten Fürstenhöfe und Republiken gleichsam um den Preis solcher ehrenvollen friedlichen Thätigkeit. Von Denen welche an dem Hofe des milden und vielseitig gebildeten Guidubaldo I durch geistigen Reichthum und Anmuth glänzten, sind vor allen zwei zu nennen, Baldassar Castiglione und Pietro Bembo. Der Erstere, mehre Jahre hindurch im Dienste der Herrscher von Urbino, bevor er in den päpstlichen übertrat (bekanntlich starb er als Nunzius in Madrid, gebrochenen Herzens über all das Unglück von 1527), hat nicht nur in seinem Cortigiano das Bild des vollkommenen Cavaliers aufgestellt, sondern dasselbe im Glück wie Unglück

vergegenwärtigt. Von Urbino und seinem Palast, von Hof und Lebensweise hat er so anschauliche wie anziehende Schilderungen hinterlassen. Bembo brachte mehre Jahre seines bewegten Lebens, das ihn schwerlich zu anderer Zeit als in den Tagen eines Julius und Leo zum Cardinalat geführt haben würde, in Urbino zu: es waren die Jahre, in denen auch Giuliano de' Medici, Papst Leo's jüngster Bruder, während der zweiten Verweisung seiner Familie aus Florenz bei Herzog Guidubaldo gastfreundliche Aufnahme fand, welche die Medici später dem Nachfolger des Feltriers schlecht vergalten. Wie unter diesen Feltriern die Poesie gepflegt ward und auch unter den Frauen der Familie und nahen Angehörigen eifrige Priesterinnen fand, während Federigo's Thaten dem Vater Raffael Sanzio's zu einer versifizirten Chronik Stoff boten die neben geschichtlichem bisweilen auch poetisches Verdienst hat: so finden wir unter den Roveresken dieselben Neigungen und Bestrebungen. Die beiden größten Epiker Italiens, Ariost und Tasso, weilten jener kürzere, dieser längere Zeit in Urbino — Tasso angezogen und festgehalten durch Lucrezia von Este, in welcher Manche die Nebenbuhlerin ihrer Schwester Eleonore erkennen wollen. Schon Torquato's Vater Bernardo war am Hofe Guidubaldo's II wohlaufgenommen gewesen und hat in seinem Amadis die Familie und deren Angehörige gefeiert. Und Annibal Caro finden wir hier, den Uebersetzer der Aeneis und

unübertroffenen Epistolografen, und Guarini den Dichter des Pastor Fido, mancher Andern nicht zu gedenken. Unter den Urbinaten selber aber sind im sechzehnten Jahrhundert Bernardino Baldi der Geschichtschreiber der Feltrier, und jene Laura Battiferri zu nennen, die als Dichterin einen Ehrenplatz neben Vittoria Colonna einnimmt und Gemalin des Florentiners Ammannati ward, der in der Trinità=Brücke seiner Vaterstadt ein Muster für alle Zeiten aufstellte.

Wie die Literatur mußte auch die Kunst hier vielfach in Betracht kommen. Der Zusammenhang der umbrischen Malerschule mit jener der Marken und anstoßenden Gebirgsgegenden ist von dem Verfasser nicht außer Acht gelassen. Fra Angelico da Fiesole und Gentile da Fabriano haben in Mittelitalien nach allen Richtungen hin gewirkt. Ottaviano Nelli stiftete eine Schule in Gubbio, wo eine Madonna von seiner Hand durch ihre eigenthümliche Schönheit heute noch auf Jeden überraschend wirkt. Pietro della Francesca, zu Borgo San Sepolcro in Toscana geboren aber vielfach in Urbino thätig (von ihm sind in der Galerie der Uffizien die karakteristischen Bildnisse Herzog Federigo's und seiner Gemalin Batista Sforza, deren ersteres schon genannt ward), ist als Förderer der Kunst auf dem Wege der Naturnachahmung gleich nach Masaccio zu nennen. Giovanni Santi ist erst in unsern Tagen als Maler zu Ehren gekommen. Bei seinem Sohn Raffael

zu verweilen ist hier nicht nöthig. Auch bei Bramante nicht der in Urbino geboren war, dessen Thätigkeit jedoch wesentlich andern Gegenden, der Lombardei und Rom, angehört. Unter Raffael's Zeitgenossen ist vor allen Timoteo della Vite zu nennen, der Maler der holdseligen Magdalena in der Bologneser Pinakothek. Wenden wir uns nun zu den Fürsten der zweiten Linie, so finden wir sie in Beziehungen zu mehren von Italiens größten Künstlern. — Michelangelo Buonarroti leider nur in den widerwärtigen Streitigkeiten wegen des Grabmals Julius' II die ihm manches Jahr vergifteten, Tizian als Schöpfer der berühmten Bildnisse Francesco Maria's und seiner Gemalin. Die Brüder Zuccari stammten aus dem Urbinatischen, waren aber meist anderwärts thätig, wobei Urbino im Grunde wenig verlor, besonders wo es sich um den Jüngern handelt. Federigo Baroccio führt uns schon in das siebzehnte Jahrhundert hinüber. Alle diese Künstler und andere geringern Namens werden von dem Verfasser nach ihren Eigenschaften zum Theil nach ihren Lebensschicksalen geschildert. Auch die Militär-Architekten sind nicht vergessen, wenn man gleich genügende Nachricht von ihnen und ihren Werken vermißt, die aus der Familie Della Genga etwa ausgenommen. In der Kriegsbaukunst spielt aber seit Federigo's und Francesco di Giorgio's Tagen Urbino eine wichtige Rolle, und mehre seiner Fürsten interessirten sich lebendig für

diesen Zweig der Kunst und Wissenschaft. Bezeichnend für den Stand des Festungsbauwesens zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ist übrigens der Umstand, welchen ich im vorliegenden Buche nicht angeführt finde, daß Herzog Guidubaldo nach seiner Rückkehr im Jahre 1503 die meisten als unnütz erkannten Vesten schleifen ließ, die er eben erst dem Borgia wiederabgenommen hatte. Neben andern Kunstzweigen kommt hier die Porzellanmalerei in Betracht, die berühmten Majoliken die zu Raffael und seiner Schule in so naher Beziehung stehn so wie die an die Schule der Della Robbia erinnernden Arbeiten, unter denen der gegenwärtig in der Sammlung des Städelschen Instituts zu Frankfurt befindliche aus Gubbio stammende Altar des Giorgio Andreoli besonders zu nennen ist. Pesaro, Urbino, Castel Durante und Gubbio waren die Sitze dieser Kunst-Industrie, zu deren Geschichte in den neuesten Zeiten auch außerhalb Italiens manche Studien gemacht worden sind.

Die Geschichte des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts nennt in den italienischen Fürstenhäusern viele bedeutende Frauen, und Urbino ist nicht leer ausgegangen. Batista Sforza Federigo's Gemalin und Isabella Gonzaga dessen Schnur zogen in einer Zeit, welche beim weiblichen Geschlechte so viel Thatkraft und Besonnenheit wie Bildung und Kenntnisse erprobte, durch eines und das andere die Blicke auf sich, während Isabella sich überdies durch große Schönheit aus-

31 *

zeichnete. Ihre Nichte Eleonore, Francesco Maria's I Gemalin, entbehrte auch in bewegter schlimmer Zeit des Lobes nicht. Wie immer man endlich über Lucrezia von Este urtheilen wolle, geistige Gaben ungewöhnlicher Art wird Niemand der Gönnerin Tasso's abstreiten, die ihn in den Armida-Gärten bei dem Lieblingsaufenthalte der Della Rovere, dem jetzt unscheinbaren wennngleich zur Stadt erhobenen Castel Durante (Urbania) im Metaurusthale festhielt, wo Ort und Umgebung ihm damals wie später melodische Klagen entlockten. Neben diesen welche Herzoginnen Urbino's waren, sind andere dem Geschlecht der Feltrier entsprossen zu nennen — so Batista, des Grafen Antonio Tochter und im Jahre 1404 dem unfähigen Galeazzo Malatesta angetraut, in theologischen Dingen gründlich erfahren; so Giovanna, Federigo's Schwester und Mutter Francesco Maria's I, die Gönnerin des jungen Raffael, wenn der ihr zugeschriebene Brief vom Jahre 1504 an Pier Soderini ächt ist, was noch immer nicht außer Zweifel erscheint. Vittoria Colonna, die berühmteste unter Italiens Dichterinnen, war eine Enkelin Herzog Federigo's durch seine jüngere Tochter Agnesina. In ihr erkennt und verehrt wie die mitlebende so die Nachwelt das Muster von Gemüthstiefe und Geistesstärke, von Pflichtgefühl und ernster Frömmigkeit. Was aber die vielbesprochene wissenschaftliche Bildung mancher Frauen jener Zeiten betrifft, besonders ihre Kenntniß alter Sprachen und Literatur, so

dürfte, mit einiger Einschränkung, darauf Anwendung finden, was Macaulay in ähnlichem Fall bei Gelegenheit eines Vergleichs zwischen den Frauen der Elisabethischen Epoche und denen der unsrigen sagt, mit dem Vorbehalt der erstern, durch Sprache und Gegenstände gebotenen Richtung in der erstern Zeit.

Alle diese Bestrebungen und Beziehungen sind in Mr. Dennistoun's Buche ausführlich dargestellt und erläutert. Zu ausführlich, denn der Verfasser hat weder das Maß des Interesses im Verhältniß zu seinem Gegenstande, noch das Verhältniß des Gegenstandes zur allgemeinen Geschichte Italiens hinreichend im Auge behalten. Das Buch würde in jeder Hinsicht gewonnen haben, wenn es kürzer wäre. Der in der italienischen Geschichte nichtbewanderte Leser ermüdet hier wie z. B. in Napier's sonst schätzbarer Florentine History bei einer Masse von Detail das für ihn nur geringen Werth hat — Der, welcher diese Geschichte kennt (und für Solche ist das Werk denn doch wol bestimmt, da Andere schwerlich drei starke Bände über ein kleines Herzogthum lesen werden) findet gar zu Vieles womit er längst vertraut ist. Ich weiß sehr wohl daß es schwer ist hier die richtige Mitte zu halten, aber der Verfasser hat sich in demjenigen Theile welcher die Geschichte von Federigo bis Francesco Maria erzählt, so wie in den Abschnitten über die Literatur im sechzehnten Jahrhundert zu sehr gehn lassen. Er hat nicht bedacht daß hun-

dert Werke, alte und neue, bereits vorhanden sind. Es fehlt an präciser Fassung und prägnanter Darstellung, es fehlt an markirter Karakteristik der Persönlichkeiten wodurch allein solchem Wiedererzählen bekannter Dinge Reiz verliehen werden kann. Mr. Dennistoun hat es in der Form versehn: er hat die Forschung an sich, wofür unter den Lesern die Allerwenigsten sich interessiren, nicht hinlänglich von deren Ergebnissen getrennt und der viele Ballast macht seine Erzählung schleppend, während sie rasch und lebendig hätte sein müssen. Vielleicht hat Roscoe ihn verleitet. Aber einestheils schrieb Roscoe vor fünfzig Jahren als die Literatur italienischer Geschichte weder so angeschwollen noch so verbreitet war, anderntheils hat seine Darstellung, bei allen Schwächen der Auffassung und des Urtheils namentlich in politischen Dingen, doch mehr Leben. Und Roscoe behandelte einen für die politische wie die Literatur- und Kunstgeschichte ungleich wichtigeren Gegenstand. Der Verfasser der Geschichte von Urbino ist äußerst fleißig und gewissenhaft gewesen. Aber er bringt für den ganzen Theil seines Themas, der durch die Persönlichkeiten der Fürsten wirkliche Bedeutung für die allgemeine Geschichte Italiens hat, nicht Eine neue Anschauung, und zeigt ungeachtet seines aus dem ganzen Buche hervorleuchtenden Interesses an künstlerischen Dingen im künstlerischen Urtheil eben so wenig Selbständigkeit des Ur-

theils. Denn in ersterer Beziehung ist sein Standpunkt theils der italienische, so daß man sich oft wundert wenn man bedenkt daß ein Nordländer spricht; theils gehn die Urtheile von ziemlich flachem moralfilosofischem Standpunkt aus. Letzteres ist namentlich der Fall in der breit gehaltenen Schilderung päpstlicher Politik und Angelegenheiten von Sixtus IV bis auf Clemens VII, und wir müssen z. B. über Alexander VI und seine Familie, Lucrezia miteingeschlossen, welche Ariost's Verse nicht retten, das hundertmal Vernommene wieder vernehmen, während es doch nicht so schwer wäre Cesar Borgia und seine Pläne und Handlungen, auch ohne Beschönigung seiner Verbrechen, von einem höhern staatsmännischen Standpunkte aufzufassen. Man hat aber von Machiavell's Beurtheilung dieses jedenfalls höchst merkwürdigen Mannes nur die unleugbar falsche Seite beachtet und gegen Beide angewandt. So thut es auch unser Verfasser. Wie flach zugleich und verkehrt seine historische Anschauung ist, zeigt sich in dem sonst richtigen Urtheil über Sismondi's Beschönigungen sogenannter Tyrannenmorde, von denen er sagt, sie seien in ihrer parteilichen Speziösität „der Feder eines Machiavell würdig oder der Moral Loyola's." Man muß von Machiavell's wahrem Karakter geringen Begriff haben um solchen Ausspruch zu thun, will man auch absehen von dem lächerlichen Anachronismus der

den Jesuitismus in der hier angenommenen banalen Bedeutung dem Stifter der Gesellschaft Jesu aufbürden mögte.

Hat der politische Theil so geringe Selbständigkeit der Anschauung und des Urtheils, so finden wir in der literarischen Kritik eben so wenig Originalität. Wie überall in dem Buche, ist auch hier viel Detail mit großem Fleiße zusammengetragen: an einer Durchdringung desselben fehlt es aber ganz. Die Dichter, Redner, Historiker, welche in nähere oder entferntere Beziehungen zum Hofe von Urbino kamen, ziehn an uns vorüber: nehmen wir aber einige Wenige aus, wie im II. Bande Giovanni Santi, auf welchen Pungileoni, Gaye, Passavant aufmerksam machten, dessen Reimchronik indeß hier zuerst für die gleichzeitige Geschichte vollständig und erfolgreich benutzt wird, und im III. Theil einige Dii minorum gentium, so finden wir über sie eben nur das was die italienischen Literärhistoriker geben. Dafür aber nehmen sie unverhältnißmäßigen Raum ein, besonders im letzten Bande die Cinquecentisten, Ariost, Aretino, Bernardo und Torquato Tasso und Andere. In der Beurtheilung der bildenden Kunst herrschen die Grundsätze vor, welchen Rio und Montalembert in Frankreich, Lord Lindsay in England, in Teutschland manche Kritiker sowol wie ausübende Künstler Eingang zu verschaffen mit mehr oder minder Erfolg versucht haben. Grundsätze, die an sich richtig und wahr sind, aber in

exclusiver Consequenz leicht zu einem Mißverstehn der eigentlichen Aufgabe der Raffael-Buonarrotischen Zeit führen, wie unserm Verfasser bei aller Behutsamkeit begegnet ist. Es ist seltsam daß die Verfechter der sogenannten christlichen Kunst beim Anblick der Sixtinischen Madonna und der Transfiguration und der Decke der Kapelle Papst Sixtus' IV, der größten tiefsinnigsten und schönsten Maler-Epopöe aller Zeiten, des Irrthums in der Anwendung ihrer Prinzipien nicht bewußt werden.

In einem Werke von solchem Umfange wie das vorliegende darf man mit hier und dort vorkommenden Einzeldingen nicht rechten, und es verdient hinwieder volle Anerkennung daß solcher Einzeldinge, die man in Zweifel ziehn könnte, so wenige sind. Sonst mögte man fragen weshalb in der Schilderung der Romagna zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts die historisch so treue wie anschauliche Erzählung Dante's fehlt („Deine Romagna ist nicht, war auch nimmer — Befreit von Krieg" u. s. w. Hölle, XXVII, 37); weshalb die mindestens sehr zweifelhafte Jagd-Inschrift der Ubaldini aus Kaiser Friedrich's I Zeit (I. 45) als zuverlässiges Geschicht- und Sprachdenkmal gegeben wird; weshalb in der Sforzaschen Genealogie (I. 75) der Linie Bosio's (Grafen von Santa Fiora) auch nicht mit einem Worte gedacht ist; weshalb der Name der Varano von Camerino durchgängig Varana geschrieben ist was höchstens bei Frauen der Familie gelten könnte; mit welchem

Recht Jacopo Piccinino (I. 174) „sovereign of Sulmona" genannt wird, was den damaligen Beziehungen gänzlich widerstreitet; warum Vittoria Colonna „the ill-mated wife of the Marquis of Pescara" heißt (I. 212), ein Ausdruck, der leicht mißverstanden werden könnte; wie Neapels Johanna II (I. 310) zu dem Epithet „beautiful" kommt, das durch ihre Statue widerlegt wird, und was dessen mehr ist. Die Correctur, was italienische Namen, Buchtitel u. s. w. betrifft, ist nicht selten vernachlässigt. In kunstgeschichtliches Detail einzugehn ist hier nicht der Ort, sonst wäre manche Einzelheit zu bezeichnen und in Frage zu stellen.

Sind nun auch an diesem Werke manche Ausstellungen zu machen und würde es bei gedrängterer und markirterer Darstellung auf einen viel weiteren Leserkreis haben rechnen können, so ist dasselbe doch jedenfalls eine werthvolle Bereicherung der historischen Literatur über Italien, und der Verfasser verdient schon aufrichtigen Dank für die Liebe welche er dem Gegenstande zugewandt, für die große Sorgfalt mit welcher er ihn nach allen Richtungen hin erforscht und behandelt, ja schon dafür daß er in einer so egoistischen und unruhig bewegten Zeit die Blicke auf ein fast vergessenes Ländchen und halbverkümmertes Volk gelenkt hat, welches eine in mancher Beziehung glänzende Vergangenheit hatte. Wer in unsern Tagen den Zustand dieses Ländchens beachtet und mit dem Ehemals vergleicht,

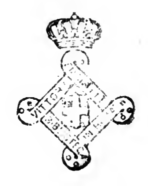
kann nicht umhin die Wendung der Geschicke zu beklagen, welche während sie auf das geträumte Ziel der modernen Liberalen Italiens, die Einheit, hinzuarbeiten schienen, so reiche Quellen des Wohlstands versiegen machten, so manchen Ruhm vernichteten, so naturgemäße Verhältnisse zerstörten. Es ist die alte Controverse des Aufgehens der kleineren Staaten in große, des Verschwindens der particulären Gestaltungen. Vor mehren Jahren habe ich in dieser Beziehung Urbino's gedacht (Neue Römische Briefe, Bd. I. Vorwort), und kann nur den Bemerkungen zustimmen, welche Mr. Dennistoun an die Schilderung des Schicksals des Herzogthums nach seinem Heimfall an den Kirchenstaat knüpft. Ferrara und Urbino sind lebendige Beweise wider die Meinung Solcher welche, aller Geschichte ihr gutes Recht versagend, die sogenannte Kleinstaaterei von vornherein verdammen und für ein Unglück erklären. Man halte ihr Jetzt mit dem Ehemals zusammen. Selbst wenn man den natürlichen Einwurf, daß neben einem glänzenden Hofe ein elendes Volk bestehn konnte und oft bestand, alle möglichen Zugeständnisse macht, wird man von dem Wechsel peinlich berührt. Ferrara's „wide and grass-grown streets" (Childe Harold) finden ein trauriges Gegenstück in der Verödung des, auch nach der Anlage der neuen dem Metaurusthal folgenden Straße, von allem größern Verkehr wenn nicht abgeschnittenen doch ausgeschlossenen Urbino. Der Verfasser der Me-

moirs of the Dukes of Urbino giebt eine von einem Gleichzeitigen verfaßte Schilderung des Verfalls im siebzehnten Jahrhundert, nicht lange nachdem der Letzte der Fürsten, deren Wappen den Adler der Feltrier mit der in Rom so häufig vorkommenden Steineiche der Della Rovere vereinigte, in die Gruft hinabgesenkt worden war. „Das Land“, heißt es gegen den Schluß des gedachten Jahrhunderts, „ist entvölkert und unbebaut, durch Erpressungen zu Grunde gerichtet und allen Gewerbfleißes baar.“

Doch um nicht ungerecht zu sein muß man rückwärts blicken und sich fragen, ob denn in den letzten Zeiten vor der Vereinigung mit dem Kirchenstaat das Loos dieser kleinen Staaten beneidenswerth war? Ferrara war unter dem letzten Fürsten aus dem Hause Este so bedrückt, daß seine Bewohner das Regiment des Cardinal-Legaten Pietro Aldobrandini wenigstens Anfangs nicht als ein Unglück ansahen. Wie aber Urbino unter seinen beiden letzten Herzogen, namentlich unter Francesco Maria II, allmälig sank und mehr und mehr belastet ward, während Erwerbsmittel und Productivität sich minderten, schildert Mr. Dennistoun selbst, der in diesem Theil seines Buches das meiste ungedruckte Material beigebracht und vortrefflich benutzt hat. Festlichkeiten wie die bei der Geburt des Prinzen Federigo, mit welchem die Hoffnungen der Familie in ein frühes Grab sanken, waren wie bengalische Flammen bei zu-

nehmendem Dunkel. Der letzte Herzog von Urbino, ein Mann von gebildetem Geiste und filosofischem Hange der mit zunehmendem Alter in menschenscheues Grübeln ausartete, ist übrigens noch dadurch bemerkenswerth daß er für den Fall einer Minderjährigkeit seines Sohnes eine Regentschaft von acht Personen einsetzte, die er sich vorbehielt, nach den durch die Städte und Munizipalitäten seines Staates zu machenden Vorschlägen zu wählen. Diese Acht sollten „den gesammten Staat repräsentiren und solchen das allgemeine Beste betreffenden wichtigen Gegenständen, welche ihnen zu eignem Wohl und dem des herzoglichen Hauses vorgelegt werden würden, ihre ungetheilte Aufmerksamkeit widmen.“ Als die Medici dem Aussterben nahe waren, versuchte der Großherzog Cosmus III, von fremden Erblustigen belästigt, den Florentinern die alte Freiheit rechtlich zu retten welche zu vernichten seine Familie das vornehmste Werkzeug gewesen war. So leben in Mittel-Italien die Reminiscenzen munizipaler Befugnisse immer wieder auf und suchen sich geltend zu machen. Wie sie dem jenseit wie diesseit der Alpen praktisch nicht durchzuführenden Unitätsprinzip widerstreben und seit dem eilften Jahrhundert zu fest wurzeln um je ausgerottet zu werden, so können sie weise benutzt heute noch wesentlichen Vortheil gewähren. Hätte die Ungeduld des Winters von 1847—1848 nicht Alles überstürzt, so wäre die Bahn auf welcher allein die italienischen Staaten zu

einer vernünftigen politischen Gestaltung zu gelangen hoffen dürfen, bestimmt vorgezeichnet gewesen. Diese Bahn hätten Toscana wie der Kirchenstaat wahrscheinlich eingeschlagen. Es ist im Interesse einer naturgemäßen Entwicklung der öffentlichen Zustände nur zu beklagen daß niemand sie zu verfolgen verstanden hat.



Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Inhalt.

Seite








LEGATORIA
C. DE NARDIS
VIA CRESCENZIO 85
ROMA
TIPOLITOGRAFIA

